ED-106/39-1

PAETEL, Karl O.

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV
Akz. 39/11/67 Best. ED 106/39
Rep. fw Kat. fw

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-2

Karl O. Paetel
68-43 BURNS STREET
FOREST HILLS, L. I., N.Y. 11375

Falte dies mal.
"Bartel" [illegible]
Kurt Paetel,
(Maschinen Copy)

L e b e n s l a u f

-Karl O. Paetel-
68- 43 Burns Street
Forest Hills, LI, NY, USA
Tel : Bo 3- 2855

Geboren am 23. November 1906 in Berlin . Verheiratet. Protestantisch. Schriftsteller

Im Jahre 1938 ausgebuergert aus dem deutschen Reichsverband. Bis 1952 Staatenlos. Jetzt amerikanischer Staatsbuerger.

1913- 1917 Volksschule ; 1917 - 1923 Hindenburg- Realschule in Charlottenburg; 1923- 1927 Siemens- Oberrealschule. Abiturientenexamen.

1927-1928 Redaktionsvolontaer, dann Hilfsredakteur und Lokalredakteur bei einer Berliner Tageszeitung.
1928-1929 Studium an der Deutschen Hochschule fuer Politik, Berlin.
1928- 1930 Studium an der Friedrich Wilhelms Universitaet / Berlin (Geschichte, Philosophie und Deutsche Literatur).
Aus finanziellen Gruenden vor Erlangung des Doktorgrades das Studium abgebrochen.
Zur gleichen Zeit (1928- 1930) Hauptschriftleiter der Monatsschrift ' Das Junge Volk ', einer Zeitschrift der deutschen Jugendbewegung.
Desgleichen 1930 Hauptschriftleiter der gleichfalls der Jugendbewegung zugehoerigen Wochenschrift ' Die Kommenden '. Herausgeber des 'Handbuchs der deutschen Jugendbewegung ', Verfasser einiger der in der Reihe erscheinenden Einzelschriften.

Von 1929 bis 1934 Herausgeber und Verleger der monatlich erscheinenden ' Politischen Zeitschriftenschau , Kritischer Monatsbericht ueber das Schrifttum aller Richtungen '.

1932 Herausgeber einer Zeitungskorrespondenz ' Antifaschistische Briefe ', die anti- nationalsozialistisches Material an Zeitungen versandte.

1930 bis Anfang 1933 Herausgeber, Verleger und Hauptschriftleiter der Monatsschrift ' Die Sozialistische Nation ' , einem Blatt, das der ueberparteilichen Diskussion der Probleme von Nation und Sozialismus in Bekaempfung der Hitlerbewegung gewidmet war.

1933 : Verbot der ' Sozialistischen Nation ' . Beschlagnahme des ' Nationalbolschewistischen Manifests'. 1934 Voelliges Berufsverbot , die ' Politische Zeitschriftenschau ' einschliessend. Mehrfach in Haft . Drei Tage 1933 im SA Keller in der General- Pape- Strasse, November 1934 neun Tage im Gebaeude der Geheimen Staatspolizei . Dazwischen auf der einen Seite Wohlfahrtsunterstuetzungsempfaenger (WISOKUG- Wissenschaftlich- soziale- Kunstlerische Berufe), Notstandsarbeiter der Stadt Berlin (Gartenverwaltung) , auf der andern Seite illegale Arbeit gegen die Hitlerregierung. Verhaftung November Folge davon ; unter Polizeiaufsicht vorueebergehend bis Prozess freigelassen. Januar 1935 Flucht in die Tschecho-Slowakei, alles Eigentum in der Wohnung Kaiserallee (Nr.?) zurueecklassend. -
Die - vorueebergehende - Freilassung war einem SPD Mitglied der alten Berliner ' Politischen Polizei ' zu verdanken, der in die Gestapo uebernommen worden war. -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 3

Fortsetzung Lebenslauf Karl O. Paetel :

-1935 Ankunft in Prag. Anerkannt als politischer Fluechtling vom ' Demokratischen Hilfskommittee '. -

Ohne Arbeitserlaubnis.

Mitarbeit an Zeitschriften des deutschen politischen Exils. Unter aeusserst traurigen finanziellen Umstaenden gelebt.

-1936:Nach halbjaehrigem Aufenthalt in der CSR von Mitte 1935 nach illegaler Reise durch Deutschland und Daenemark Exil in Stockholm Schweden.

Hier als politischer Fluechtling anerkannt und unterstuetzt von dem schwedischen Hilfskommittee ' Insamlingen foer landsflyktiga intellektuella ".

Mitarbeit an antinationalsozialistischen Blaettern des Auslandes und des deutschen Exils, fast ausnahmslos ohne Vergueting. Ohne Arbeitserlaubnis.

Herbst 1937 wegen Herstellung und Verbreitung einer anti- nationalsozialistischen Schriftenreihe ' Schriften der Jungen Nation ' auf Veranlassung der deutschen Legation vorueberghend festgenommen und zum Verlassen des Landes aufgefordert, da den Emigranten ' politische Betaetigung verboten ' war.

Ueber Polen zurueck nach der CSR, die beim ersten Aufenthalt einen ' Fluechtlingspass' ausgestellt hatte. Dieser berechtigte zur Wiedereinreise.

Drei Monate Aufenthalt in Prag.

1937: Auf Grund eines journalistischen Auftrags der Zeitung ' Bohemia ' (Agrarische Deutsche sicht- nationalsozialistische Partei) Reise nach Belgien.

Danach durch Vermittlung franzoesischer Sozialisten Einreiseerlaubnis und Aufenthaltserlaubnis fuer Frankreich.

Dort bis Kriegsausbruch. Mitarbeiter antinationalsozialistischer Blaetter. Anerkannt vom Pariser ' Hilfskommittee ' fuer politische Fluechtlinge.

Fortsetzung der antinationalsozialistischen Taetigkeit : weitere Nrr. der ' Schriften der Jungen Nation '. Organisierung von Widerstandszellen in Deutschland. Illegale Treffen mit Mitgliedern dieser Gruppen in der Schweiz und in Suedfrankreich.

Am 19. April 1939 durch Dekret im ' Reichsanzeiger ' der deutschen Staatsbuergerschaft fuer verlustig erklaert.

Mitglied der antikommunistischen deutschen Schriftstellervereinigung ' Bund Freie Presse und Literatur '.

Nach Kriegsausbruch fuer 5 Tage mit all den andern ' feindlichen Auslaendern festgenommen ', dann als Staatenloser (' Nationalite indeterminee) vorueberghend freigelassen. Februar 1940 erneut ins Internierungslager (Epland Gaross- Damigny - Sassence). Auf Grund der Ausbuergerung ohne jeden Schutz durch die neutrale Schutzmacht, die die deutschen Staatsangehoerigen betreute.

Im Juni entlassen. Flucht durch Frankreich. Aufenthalt unter falschem Namen fuer einige Zeit. Dann mit falschen tschechischen Papieren und einem China- Visum Flucht durch Spanien nach Portugal (fuer drei Tage in Spanien festgehalten) . Moeglich durch Hilfe tschechisch Behoerden und amerikanischer Hilfsorganisation.

Mehrere Monate Aufenthalt in Lissaboen/ Portugal. Unterstuetzt von Hilfskommittees(u.a. den ' Unitarier/n ') . Schliesslich nach Umtausch der CSR Papiere und mit Hilfe von Briefen von Thomas Mann, Hermann Rauschning , dem SPD Parteivorstand usw. unter richtigem Namen Einreisevisum nach den USA, den Bestimmungen des vom Praesidenten Roosevelt eingerichteten Sonderkommittees fuer gefaehrdete europaeische Intellektuelle folgend.

Januar 1941 Ankunft in New York.

(4)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-4

Karl O. Paetel, 68- 43 Burns Street, Forest Hills, LI, NY, USA

Den folgenden Lektorenbericht hat ein oesterreichischer Verlag ueber ein Buchmanuskript von mir abgegeben (in einem Brief an einen Dritten):

" Betrifft : Karl O. Paetel ' Wachtfeuer um Deutschland'

..... Das obenbezeichnete Manuskript gehoert zu dem Interessantesten, was wir im letzten Jahr zu bearbeiten hatten. Wir bitten Sie, Verstaendnis dafuer zu haben, dass wir es Ihnen erst jetzt zurueckreichen, weil wir zur Pruefung dieser Arbeit doch mehrere Spezialisten heranziehen mussten ; das Werk hat solch ernstliches Bemuehen einfach verlangt.

Paetels gesammelte Aufsaetze bezeugen eine ausserordentliche Reife in der Beurteilung von Phaenomenen der deutschen Situation der letzten 1c Jahre. Paetel liebt und kennt Deutschland , er ist im Gegensatz zu anderen Emigranten davor bewahrt, das gesamte deutsche Volk anzuklagen und ausschliesslich im schlechten Licht zu sehen.
Er bemueht sich aber auch - im Lande des Gegners lebend - darueber aufzuklaeren, warum es garnicht moeglich war, dass die Deutschen sich selbst von Hitler befreit haetten. Paetel schreibt zumeist klar, einfach, ganz bei der Sache bleibend , (anscheinend) leidenschaftslos , er versteht es als echter " Zeuge " aufzutreten und dem Angeklagten gerade durch die Art und Weise seiner Rede zu helfen : nicht zu einer Begnadigung , sondern zum Recht. Nach 1945 aendert sich der Ton in Paetels Schriften etwas, man glaubt , bisweilen einen beschwoerenden Zug zu spueren, z . B. in den Vorschlaegen an die deutsche Jugend , eine Bruderschaft aller deutschen Jungen zu ~~bilden~~ gruenden. Hier wird vielleicht sichtbar, dass der Autor doch schon recht lange von Deutschland fort ist, ebenso sichtbar auch sein lauterer, ergreifend guter Wille. Paetel hat Mut zu sich selbst, er macht keiner Seite Zugestaendnisse und spricht das aus, was er als wahr erkennt. So bedauert man, dass " draussen " wohl Thomas Mann als Sprecher deutscher Sprache so bekannt war und ist , nicht aber Paetel ~~Paetel~~, der menschlich reifer, zugleich sachlicher und gerechter urteilt. Stilistisch freilich haelt Paetel keinen Vergleich mit Mann aus.

Der Gesamteindruck der Sammlung ist so gut, dass der Entschluss schwer faellt, die Herausgabe abzulehnen. Dass dies vorlaeufig richtig ist, glauben wir aus dem Umstand zu erkennen, dass zur Zeit die Deutschen weder in Deutschland noch in Oesterreich gewillt sein duerften, sich mit den Problemen der von Paetel behandelten Epoche auseinanderzusetzen ; dies wird erst in einer naechsten oder ueberhaechsten Epoche der Fall sein, sobald die Zeit fuer einen neuen deutschen Geschichtsschreiber reif ist, welcher der hinter uns liegenden Epoche moeglichst objektiv gerecht wird. Dann werden Paetels Ausfuehrungen von unschaetzbarem Wert sein. Das Problem besteht also darin , die Sammlung bis zu jenem Zeitpunkt zu bewahren. "

Lieber Walter Hammer ! -

Euer mich bestent leider das Problem darin, das Buch zu publizieren. Weiss keiner meiner Freunde einen Verlag, der nicht wartet, bis ein Autor tot ist, um ihn zu drucken?
Bitte helft, wenn Ihr koennt. -

Euer KOP

Walter Hammer
Hamburg 39, Veerstuecken 9

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Walter Hammer, Hamburg 39, Bilserstrasse 16d . 10. Juli 1951

ED-106/39-5

Lieber Walter Hammer ! Dank fuer Deinen Brief plus Anlage.
Ich hoffe sehr, dass es Dir gesundheitlich bald wieder besser gehen wird, sodass Du Deine Plaene mit Energie weiter verfolgen kannst.

Falls Du in Deinen Akten auf irgendwelches Widerstandsmaterial stossen solltest, dessen Registrierung in einer BIBLIOGRAPHIE des deutschen Widerstands Dir wichtig erscheint, sende es mir bitte zu, bezw. gib mir genaue Daten usw. an.

Einer allein kann unmoeglich alles Material dazu sammeln. —

An Wolfgang Mueller werde ich schreiben. Ich bin hier viel mit Dr. Richard Peters zusammen. Er steht ja auch in Verbindung mit Dir, gell?

Herzliches Gruss und alles Gute Dein

alter KOP

Institut für Zeitgeschichte Archiv
FOREST HILLS, L. I., N.Y. U.S.A.

Fuer Walter Hammer, Hamburg 39, Bilserstrasse 16 d. ED-106/39-6 1. Okt. 52

Lieber Walter Hammer ! Dank fuer den Fragebogen 37- 53. Kannst Du mir wohl die Fragen 1- 36 noch nachtraeglich zusenden ? Ich waere dankbar! -
Zu den Fragen : (37) Ted von Borsig duerfte Bescheid wissen. Seine letzte mir bekannte Adresse ist : 53 West 74 Street, New York. Kann aber auch in Deutschland sein. Die Leute vom Hamburger " Sonntagsblatt " duerften Bescheid wissen darueber.-
43). Graefin Nina Stauffenberg, Lautlingen bei Balingen (14b) Wuerttbg. duerfte Bescheid wissen.
46). Herbert Blank/ Hamburg duerfte Adressen wissen, die etwas wissen.
Aus meinem Freundeskreis, der " Gruppe Sozialistische Aktion ", ist einer im Zuchthaus gestorben, zwei ihr nahestehende im KZ. Zwei sind nach Zuchthaus in Strafdivision 999 gefallen. Andere bis 1945 im Zuchthaus gehalten bezw. 999 ueberlebt. -
Waerest Du am Material interessiert ?

Ich bereite fuer naechstes Jahr eine BIBLIOGRAPHIE des deutschen Widerstandes (und eine Auswahlsammlung der wichtigsten Documente!) vor. Vielleicht koennen wir gelegentlich Materialien miteinander vergleichen ?

Frdl. Gruss und lass wieder von Dir hoeren !

Dein KOP

Kurt O. Paetel
65-43 BURNS STREET
FOREST HILLS, L. I., N.Y., U.S.A.

Institut für Zeitgeschichte-Archiv

Walter Hammer, Hamburg 39, Bilserstrasse 16 d. ED-106/39-7 14. Nov. 52

Lieber Walter Hammer ! Dank fuer Deinen Brief. Es ist wirklich bedauerlich, dass die Taetigkeit meines Freundeskreises (' Gruppe Sozialistische Nation ') in Euerm Buch nicht erwaehnt wird. Sie kommt in meinem Buch ' Deutsche Innere Emigration ' vor und viele Bibliotheken haben unsere illegalen Schriften 1-5 " Schriften der Jungen Nation " .-
Mein Buch ueber Ernst Juenger (1948, bei Klett/ Stuttgart) enthaelt als Widmung die Namen meiner toten Freunde ! Ich sende Dir irgendwann einmal zu ihren Namen und den Namen derer, die im Zuchthaus waren, naehere Notizen und Adressen. -
Im Moment ist es ja irgendwie ueberholt. -

Du hast ganz recht, dass man die uebertriebenen Maertyrerzahlen so schnell als moeglich durch belegbare Zahlen ersetzen muss. Hoffentlich hilft Euer Buch , auf das ich sehr gespannt bin, dazu.
Meine Bibliographie wird fruehestens Ende 1953 fertig sein. Bis dahin werden wir hoffentlich noch einige Chancen haben, Material auszutauschen, gell ?
Bitte kannst Du mir das Urteil Theo Haspers abschreiben lassen auf meine Kosten? Ich moechte gerne wissen, welche ' Rolle ' ich dabei spiele. Max / Hamburg wird Dir die Auslagen ersetzen. Bitte tue mir den Gefallen.
Heute nur soviel. Bald mehr und alle guten Wuensche fuer Deine Gesundheit !

Dein KOP

Karl O. Paetel
68-43 BURNS STREET
FOREST HILLS, L. I., N.Y. U.S.A.

Institut für Zeitgeschichte München

Walter Hammer, Hamburg 39, Bilserstrasse 16 d. EC-106/39-8 13. Dez. 52

Lieber Walter Hammer ! Dank fuer Deinen Brief. Ich bin sehr gespannt auf das Weisenbornbuch! Kann man nicht vielleicht auch das unpublizierte Material mal einsehen ? Wer besitzt das ? Ich wuerde fuer meine Bibliographie das sehr begruessen.

Ich leugne nicht, dass ich ein wenig aergerlich sein wuerde, wenn die Arbeit meines Freundeskreises nicht in dem Buch erwaehnt wird. In Relation zur Staerke unseres Kreises hat die Gestapo uns - wahrscheinlich unverdientermassen - sehr Ernst genommen! - Der Hinweis im Theo - Prozess auf mich ist nicht der einzige: die " Gruppe Sozialistische Nation ", deren Auslandsvertretung ich hatte und fuer die ich die auf Seidenpapier gedruckten " Schriften der Jungen Nation " herausgab, die " Blaetter der Soz. Nation " und spezielle " Deutschlandberichte", hatte in der HJ ein wenig Einfluss. Nach Kriegsausbruch sind mehrere Prozess gegen unsere Leute gefuehrt worden (Mich soll man in Abwesenheit zum Tode verurteilt haben!) , die zu Zuchthausurteilen fuehrten (Mehrere Rheinische Staedte, Berlin, Wien, Hamburg, mehrere württembergische Staedte etc. hatten das Pech, dass in Kettenreaktion unsere Leute aufflogen!). Fred Broghammer/ Stuttgart starb im Zuchthaus; Fritz Wolffheim, der ' linke' Leute uns zugefuehrt hatte, starb im KZ ; Fritz Wesseling, aus dem Koengener Bund stammend, von den Sozialdemokraten herkommend, im KZ gestorben. Von einer Reihe aus dem Zuchthaus in die Division 999 geschickt, fielen auf verschiedenen Kriegsschauplaetzen die aus dem Rheinland stammenden jungen Buendischen : Heinz Raaf, Helmut Giesen. Andre sind verschollen! Den Rest befreite der Kriegsausgang.- Die " Gruppe Sozialistische Nation " (ursprueglich " Gruppe Sozialrevolutionaerer Nationalisten ") hat mit Resten der ' nationalbolschewistischen' Nationalrevolutionaere und oppositionelle Buendischen ihr Teil zum Widerstand getragen. Es sollte vermerkt werden! —

Bald mehr! Herzlichen Gruss! Karl O. Paetel

Du solltest diesen Absatz gemeinsam durch als ein Fürwort — das Buch bringen!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-9

28.Dezember 1952

Lieber K.O.P. !

Hab herzlichen Dank für Deinen ausführlichen Bescheid vom 13. Dezember. Leider aber wird sich an Weisenborns Buch jetzt nichts mehr ändern lassen, denn schon im Januar soll es erscheinen. Ich habe eine Menge Material dafür zur Verfügung gestellt, wovon aber beinahe 80% unter den Tisch gefallen ist (und wahrlich nichts das Schlechteste). Ich glaube dennoch, dass Du einigermassen zufrieden sein kannst. Warte noch einige Wochen, dann kannst Du Dir ein Urteil bilden.

Keineswegs handelt es sich um eine Art Lexikon, welches erschöpfende Auskunft gibt. Insbesondere ist die Arbeit beinahe ganz ausser Acht gelassen worden, die in den Zentren der Emigration geleistet worden ist. Neuerdings hält es der Verleger sogar für geraten, Überlebende, die ursprünglich mit vollem Namen genannt waren, nur noch mit Buchstaben bezeichnet werden. Auch Staatsanwälte und Verteidiger werden nicht mehr mit Namen genannt. Du kannst Dir denken, wie wenig mir das behagen will, aber der Verleger pocht darauf, dass er das Risiko zu tragen habe. Gewiss wird es ohnehin Krach genug geben, warte nur einmal ab. Übrigens ist auch von Dir auf ungefähr einer ganzen Seite die Rede. In einer zweiten Auflage muss dann dafür gesorgt werden, dass dieses Buch die von Dir vorgeschlagenen Aufschlüsse über Deine verdienstliche publizistische Arbeit gibt. Einfügen lässt sich jetzt nichts mehr. Ich wollte Dir das doch schnell eben mitgeteilt haben.

Mit herzlichen Grüssen und Neujahrswünschen
verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-102/39-10

7. März 1951

Lieber K.O.P.!

Verzeih, dass ich heute ganz kurz angebunden bin. Mein Gesundheitszustand hat sich dermassen bedrohlich verschlechtert, dass ich schleunigst wieder ins Sanatorium abdampfen muss. Post wird mir nachgeschickt, sonst: Sanatorium Dr.Buchinger, Bad Pyrmont. Nach meinem vierten Heilfasten hoffe ich, mich in gut 14 Tagen wieder in meine Arbeit stürzen zu können. Gerade in den letzten Wochen hat sie gute Fortschritte gemacht.

Du bist hoffentlich davon überzeugt, dass ich keine passende Gelegenheit ungenutzt lasse, Dir helfend beizuspringen. Aber nun muss ich Dir doch eine Enttäuschung bereiten. Es gäbe eine Menge zu sagen über das von Dir entwickelte Bild der Jugendbewegung. Was Du als Tugend preist, bedeutet für mich eine Not, so beispielshalber das Eindringen des Soldatischen in die Jugendbewegung; während ich im Abweichen von jenem Teil der alten Meissner-Formel, die ausdrücklich besagt, dass alle Veranstaltungen der Meissner-Jugend frei von Tabak und Alkohol bleiben sollen in meinen Augen Ursache für den schlimmen Stilverfall ist. Es könnte sogar zu einer recht fruchtbaren Auseinandersetzung kommen, indessen müssen wir uns damit abfinden, dass es für solche Auseinandersetzungen heute kein Organ mehr gibt. Welche

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

wrbde

Tageszeitung ~~für~~ dafür Raum zur Verfügung stellen? Überlege Dir den Fall doch bitte einmal und erteile mir Absolution.

Der beiliegende Ausschnitt aus einer Stockholmer Zeitung bleibt Dir gerne überlassen.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Dein

P.S.

Mit der Firma Rowohlt stehe ich mich nicht gut, doch hoffe ich, dass man Dir von der zweiten Auflage des "Lautlosen Aufstandes" auch noch ein Rezensionsexemplar schicken wird, wenn ich das vorschlage.

ED-106/89-11

4. April 1954

Lieber Freund KOP !

Es tut mir aufrichtig leid, Dich immer wieder enttäuschen zu müssen, aber ich kann es nicht verantworten, Dir erfreulichen Bescheid zu geben, der sich später als illusionär erweist. Du suchst nach einem Verleger für Dein gewiss recht wertvolles Buch "Wachfeuer um Deutschland". Nun musst Du wissen, dass alle die schönen Verlagsanstalten, die uns früher verwöhnten, aufgehört haben zu existieren. Das gilt für Günther Wolf in Plauen, wie ja auch für den Fackelreiter-Verlag. Wenn man vom Voggenreiter-Verlag in Godesberg und vom Greifen-Verlag in der Ostzone absieht, blieben die entstandenen Lücken immer noch offen. So habe ich mir nach reiflichem Kopfzerbrechen eingestehen müssen, dass ich für Dich diesmal wirklich keinen brauchbaren Rat weiss.

Vorgestern ist nun die zweite Auflage vom "Lautlosen Aufstand" erschienen. Hier wird Deine Enttäuschung nicht so gross sein, denn immerhin habe ich einige Ergänzungen durchsetzen können, die Dir gefallen werden. Ich durfte hören, dass die Neufassung gut aufgenommen wird und dass man feststellen konnte, dass unser

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Buch noch an Wert gewonnen habe.

Es geht mir gesundheitlich miserabel. Ich war wieder in Bad Pyrmont, doch wollte das Heilfasten diesmal nicht recht durchschlagen. Bei der Durchleuchtung haben sich sehr ärgerliche oranische Defekte gezeigt, doch hoffe ich, dass sich das alte Sprichwort auch weiterhin bewähren wird: "Unkraut vergeht nicht".

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 12

DEUTSCHER PRESSEKLUB

ZU NEW YORK

(INKORPORIERT 1960)

SEKRETARIAT:
KARL O. PAETEL
68-43 BURNS STREET, APT. C-5
FOREST HILLS, L. I., N. Y.
TEL. BOULEVARD 8-2855

1. VORSITZENDER:
DR. RICHARD F. PETERS

2. VORSITZENDER:
DR. MAX BEER

3. VORSITZENDER:
PROF. EDUARD WEISS

GENERALSEKRETAER:
KARL O. PAETEL

SCHATZMEISTER:
HANS STABENAU

FINANZSEKRETAER:
ROF. KURT CONRAD ARNADE

SCHRIFTFUEHRER:
CURT VON WOLOWSKI

☆

EHRENPRAESIDENTEN:
DR. LUDWIG OBERNDORF
HEINRICH HEIDE

1. Juni 58

Walter Hammer,
Hamburg 39, Veerstuecken 9

Lieber Walter Hammer !
Hab' herzlichen Dank fuer Deinen Brief. - Vor allem fuer die Korn- Mitteilung. Vilmos interessiert mich wenig ; er hat sich mir gegenueber recht wenig schoen benommen,* und er war keineswegs mit mir in Kontakt in Paris. Es war seine Schwester, Anni (Anja), die die Zentralfigur der gegen meine Gruppe angestrengten Prozesse war, - fuer lange Jahre meine 'Lebensgefaehrtin '. DESHALB interessiert mich die Sache brennend; sie heiratete Kilmer, dessen Aufzeichnungen ich durch Dich erhielt. Und meine Sorge gilt diesen Beiden.- Wenn Du mehr erfaehrst (kann ich die Zeitungsmeldung haben ?) bitte, bitte, lass mich wissen, gell!

* Ich meine damit nicht, dass er mich persoenlich 'geschaedigt ' hat. Er hat ~~xxxxxxxxxx~~(als Mitglied meines Kreises und nachher) immer ' smart ' sein wollen : er intriguierte, bildete Fraktionen , immer in der Hoffnung, von einem kleinen Verein zu einem groesseren (mit ' Job ') befördert zu werden. Er hat anscheinend auch in der NDP das nicht lassen koennen... Was die Festschrift anlangt : ich habe mich sehr gefreut, dass Du die Meinungsverschiedenheiten nicht ' boese ' nimmst. Ich sende Dir also gern ein paar kurze Saetze fuer das Buch.
Fuer die Glueckwunschadresse bin ich NIE um meine Unterschrift gebeten worden: Ich haette sie natuerlich gegeben. Aber Dein Freund Sieker hat sehr deutliche Antipathien.
Erinnere Dich, es " menschelt " halt bei uns allen. -
Aber wir nehmen besser die Diskussion daruber nicht wieder auf, nicht wahr ?

Sehr herzlichen Gruss Dein KOP

Heute, am 3. Juni, erhielt ich per Drucksache (!) eine Aufforderung für die im Mai fertig gestellte Adresse !!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-13

Karl O. Paetel, 68- 43 Burns Street, Forest Hills, LI, NY. 15. Nov. 60

Walter Hammer
Hamburg 23 , Veerstuecken 9

Mein lieber Walter Hammer :

Ich bitte hiermit ein paar meiner alten Freunde um ihre Hilfe : Ich habe einen Buchvertrag ueber die nationalrevolutionaere Bewegung vor 1933,- und ich brauche dazu soviel wie moeglich Originaldokumente : Zeitschriften, Flugblaetter, Schriften , Buecher. Hast Du so etwas ? Bitte lass mich das wissen. Ueber die Form der Einsichtnahme werden wir dann reden. Vor allem aber brauche ich Photos von allen in der natrev. Bewegung hervorgetreten Persoenlichkeiten. Hast Du privatphotos, in Zeitungen, Zeitschriften Buechern enthaltene Bilder von etwa folgenden Leuten :
Claus Heim, Ernst und Bruno v. Salomon, Bodo Uhse, Franz Schauwecker, Friedrich Hielscher, F.W. Heinz, Rossbach, Lauffenberg, Wolfheim, Stennes, Herbert Blank, Buchrucker, Hans Ebeling, Werner Lass, Prof. Lenz, A.Paul Weber, Strasser, Scheringer, Radek, Hoven, Fred Schmidt, tunk, Beppo Roemer? Wahrscheinlich kommen noch andere in Frage ? Erbitte Vorschlaege. Wer sich nicht von eigenem Material trennen will, wird gebeten, mich mit einer PHOTOCOPIE zu versorgen - die , wenn erwuenscht , bezahlt wird. - Bitte unterstuetzt mich. Ich war, glaube ich, immer da, wenn meine deutschen Freunde eine Bitte an mich hatten. Bitte ich umsonst ?
Auf jeden Fall bitte ich um eine Rueckaeusserung.

Vielen Dank Guten Gruss ; Euer KOP

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Hamburg, 31.März 1961 ED-106/39-14

Lieber KOP!

Grolle mir bitte nicht gar zu sehr. Es sah in den letzten Wochen ganz schlimm mit mir aus. Ich litt unbeschreibliche Qualen und sah mich ganz lahmgelegt. Die Post türmt sich zu immer neuen Haufen. Nur selten fand ich noch die Kraft zur Konzentration. Heute will ich versuchen, wiedermal einige der wichtigsten Briefe zu beantworten, und dazu gehört der Deinige vom 15. November vorigen Jahres.

Du weißt, daß ich gerne mit Rat und Tat zu helfen bereit bin, aber Du kannst Dir denken, daß durch meine Erkrankung auch das Archiv böse in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Nun bin ich schon beinahe drei Jahre nicht mehr vor die Türe gekommen, habe seitdem auch nichts mehr für den Druck schreiben können. Als mich im September 1958 der Schlaganfall umwarf, waren schon drei weitere Bildbände soweit gediehen, daß sie in aller Kürze hätten erscheinen können. Nun läuft alles ins Leere. Auch das mir zugedacht gewesene Gratulationswerk ist auf der Strecke geblieben. 138 Klischees liegen dafür bereit und dazu wertvolle Beiträge, die ein Buch vom doppelten Umfang meines "Hohen Hauses" gut hätten füllen können. Man beschwört mich immer wieder, doch einer posthumen Veröffentlichung testamentarisch zuzustimmen, denn auch mit einem bloßen Torso würde der Geschichtsschreibung schon gedient sein. Aber es dürfte dann eine Ehrentafel darin nicht fehlen, für die ich schon rund hundert Namen bereitliegen habe: Menschen der Jugendbewegung, die sich in der Hitlerabwehr bewährt und das Opfer ihres Lebens gebracht haben. Wie ich Deinem Brief vom November vorigen Jahres entnehmen konnte, legst auch Du auf Bilder großen Wert. Aber es ist ein schweres Stück Arbeit, passende Bilder hereinzubekommen. Ich muß Dir gestehen, daß ich zwar einige der von Dir Genannten persönlich gekannt habe, daß ich aber von keinem Bilder zur Hand habe. Einzig könnte ich Dir helfen mit Adressen, die Dir vielleicht noch fehlen, etwa von A.Paul Weber, von Friedrich Hielscher, Ernst von Salomon, Bodo Uhse, auch von einer Frau, die sich jetzt Frau Beppo Römer nennen darf. Daß Herbert Blank und Curt Bley gestorben sind, wirst Du wissen. Hans Ebelings Adresse: Dr. H.B., Büderich bei Düsseldorf, Feldstrasse 5 . Oberstleutnant a.D. Friedrich Wilh. Heinz (der mich hier vor Jahren einmal besucht hat) ist vielleicht noch erreichbar in Halm bei Schwalbach Bez. Wiesbaden.

Notgedrungen muß ich nun einen Punkt machen. Nimm bitte mit diesem Wenigen fürlieb.

Übrigens ist mein Parlamentarierbuch nun auch in seiner zweiten Auflage ganz vergriffen, ohne daß ich noch die Kraft aufbringen könnte, die vorgesehen gewesene dritte Auflage zu bearbeiten, wofür ich noch einige neue Bilder herbeigebettelt hatte (der Satz ist übrigens schon eingeschmolzen worden).

Hoffentlich wird Dir Deine Schaffenskraft noch recht lange erhalten bleiben.

Mit herzlichen Grüßen und Festtagswünschen verbleibe ich

Dein

Karl O. Paetel
68-43 Burns Street
Forest Hills, LI, NYC, USA
Tel: BO 3-2855

ED-106/39-15

Datum: 3. April 61

Walter Hammer
Hamburg 39, Veerstuecken 9

Lieber Walter Hammer ,

Ich habe mich ueber Deinen Brief sehr gefreut und ich moechte Dir vor allem sagen, dass ich hier oft an Dich denke und an Deine unermuedlichen Bemuehungen , die Jugendbewegung und den Widerstand als zwei Seiten des gleichen ' anderen Deutschland' immer wieder vor den journalistischen 'Entlarvungen ' von Ignoranten zu bewahren.

Alle guten Wuensche fuer Dich und Deine Arbeit, wie immer

Dein KOP

PS. Dieser Tage kommt bei Voggenreiter von mir " Jugendbewegung und Politik " heraus. Kannst Du es irgendwo besprechen ? Waere nett! -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 16

DEUTSCHER PRESSEKLUB

ZU NEW YORK

(INKORPORIERT 1886)

SEKRETARIAT:
KARL O. PAETEL
66-43 BURNS STREET
FOREST HILLS, L. I., N. Y.
TEL. BOULEVARD 8-2855

1. VORSITZENDER:
DR. RICHARD F. PETERS

2. VORSITZENDER:
GERTY AGOSTON

3. VORSITZENDER:
GRETE NEUBEISER

SCHATZMEISTER:
HENRY MARX

FINANZSEKRETAER:
EUGEN HELD

GENERALSEKRETAER:
KARL O. PAETEL

SCHRIFTFUEHRER UND WERBUNG:
HERMANN W. GAERTNER

☆

EHRENPRAESIDENTEN:
DR. LUDWIG OBERNDORF
HEINRICH HEIDE

25. Nov. 56

Walter Hammer
Hamburg 39, Veerstuecken 9

Lieber Walter Hammer !

Ich habe mich sehr ueber Deinen Brief gefreut und danke Dir herzlich.
Auf die angekuendigte Neuauflage Deines Parlamentarierbuches bin ich gespannt. Dank im voraus.

Ja, es ist wirklich ~~eigentlich~~ merkwuerdig, ~~xxxx~~ wie die haltungsmaessige Gemeinsamkeit der alten Jugendbewegten so manchen harten Streit der Ansichten ueberlebt hat...
Es war doch etwas einmaliges, was uns damals gepraegt hat, - und uns nicht mehr los liess, wohin auch der Weg den Einzelnen fuehrte , dieses "..und wenn wir marschieren, dann leuchtet ein Licht... ".

Naja. - Schoen, dass man weiss, man ist nicht ganz allein in einer verrueckt gewordenen Welt ...!

Herzlichen Gruss : Dein KOP

P.S. Ich habe eine Bitte . Irgendwann habe ich in einem " Religionsheft " der " Jungen Menschen " mal einen Aufsatz ueber " Religiositaet der Buendischen Jugend " geschrieben / Waere es wohl moeglich, mir davon ein Expl. zu besorgen ??? Ich waere SEHR dankbar. -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-17

16.Dezember 1956

Lieber K.O.P.

Hab Dank für Deinen Brief vom 25. vorigen Monats, den ich notgedrungen kurz beantworten muss, da es mir gesundheitlich beängstigend schlecht geht. Der Arzt mass gestern den Blutdruck mit 215. Halte mir bitte den Daumen, wäre es doch schmerzlich für mich, wenn ich auf halbem Wege abbrechen müsste. Ich habe ja noch so vieles und so Wichtiges vor.

Es hat mich sehr gefreut, dass ich Deinem Wunsche entsprechen konnte. Einer jener "dankbaren Leser" hatte mir ein Religionsheft meiner "Jungen Menschen" verehrt, welches ich Dir vor ungefähr 14 Tagen als Einschreibesendung schickte. Hoffentlich ist es einigermassen wohlbehalten bei Dir eingetroffen, wie Du inzwischen wohl auch die Neuaufl ge meines Parlamentarierbuches erhalten haben wirst..

Gerne hätte ich mich an der Dir gewidmeten Festschrift beteiligt. Ich hatte das auch vor, doch ging es dann über meine Kraft. Nimm also bitte den guten Willen für die Tat. Wenn Du Dich absolut erkenntlich zeigen möchtest, könnte das mit einem Exemplar der Festschrift sehr glücklich geschehen. Darf ich Dich darum bitten?

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-18

FROM SOCIAL RESEARCH
AUTUMN 1957

LETTER TO THE EDITOR

DEAR SIR: Some of my friends in the academic world have called my attention to the essay "National Bolshevism in Weimar Germany—Alliance of Political Extremes Against Democracy," by Abraham Ascher and Guenter Lewy, published in the Winter 1956 issue of *Social Research*. Since I have written on the same subject, and was in fact directly concerned with the so-called "National Bolshevist" movement in Germany twenty-five years ago (to which fact the essay makes several references), I was naturally interested in the topic and eager to read any presentation which does justice to the facts and events.

I should not burden you with this letter if my criticism of the essay were only that it omitted data essential for a correct understanding of this movement; that it did not mention certain very important events; or that its authors were apparently unaware of the existence of many accessible and essential documents that ought to have been cited.

The reason for this letter is of a personal nature. On page 476 the essay contains the following statement: "Paetel's intellectual development, it has been said with some justification, had reached 'an advanced stage of Bolshevization,' and 'nationalism was merely used by him to attain Bolshevism.'" A footnote to this statement refers to Adolf Ehrt's book *Totale Krise—Totale Revolution? Die "Schwarze Front" des völkischen Nationalismus* (Berlin 1933), published by the notorious Antikomintern Verlag (called Eckart Verlag), financed by Dr. Goebbels. You will understand why I am perturbed when two liberal American historians use a Nazi source "with some justification" in order to say of one who was robbed of his citizenship, participated in the German resistance movement, and was hunted by the Gestapo in quite a few countries, that he used his "nationalistic" (patriotic) opposition to the National Socialist Party of the early thirties as a cover for "Bolshevization"—thereby practically calling me a communist agent.

This implication I most emphatically reject. In the years from 1930 to 1932 I advocated cooperation among *all* anti-Nazi forces, especially between the National Revolutionaries (the so-called "National Bolshevists") and the German Communist Party. But I also made it crystal clear in public utterances that I was far removed from the *Weltanschauung* and the final objectives of Marxism and the Communist Party. Messrs. Ascher and Lewy could have found proof of this had they been meticulous enough simply in referring to my writings, accessible even in American libraries. In my booklet, "Das National-

bolschewistische Manifest" (for which the Library of Congress has an entry in its card file), published on the day of the historic "Torchlight Procession" (30 January 1933) and immediately confiscated, there is a chapter entitled "Why not the Communist Party?" from which I should like to quote one sentence: "Even after the few comparisons made here, and without going into the fine points of the matter thoroughly, it becomes clear that *nationalist* and *Marxist* objectives are *completely different*, although it is also true that the political exigencies of the day dictate certain common demands and certain common insights to both camps."

If, despite my explicit rejection of the communist ideology, I worked together with communists, as I did with conservatives and liberals, against the National Socialist danger, that does not make me an agent of Bolshevization, any more than Churchill's and Roosevelt's cooperation with the USSR against the Third Reich makes communists of them. That the Nazis called me a communist did not bother me. They didn't like it that I had a certain influence within their own youth groups. But I don't like it that American historians repeat the Nazi lies.

To make it clear: as a speaker for a "Gruppe Sozialrevolutionärer Nationalisten" I was not only concerned with certain far-reaching socialist ideas (called "National Bolshevist"); I also urged at that time all true German patriots to ally themselves with workers' groups, notwithstanding ideologies, against the Hitler movement. And I think I was one of the few at that moment in German history to realize and cry out that Hitler could be beaten in that eleventh hour only if *all* the national forces, including socialists, communists, and anti-Nazi conservatives, fought together. In the periodical *Die Sozialistische Nation*, which I published from 1931 to 1933 (then confiscated) and which is apparently also unknown to Messrs. Ascher and Lewy, though it is available in the New York Public Library, there are dozens of examples that are conclusive proof that, though our group was ready to march with the Marxists "for Germany against Hitler," we were organizationally and ideologically unmistakably far removed from world communism.

So much in the interest of truth. I am tempted to add a great deal more on the aforementioned essay, but decline to do so in the belief that it is not really any longer necessary.

KARL O. PAETEL

Forest Hills, New York

Paetel

ED-106/31-19

Abschrift aus der WELT v. 14.5.58

A u s d e r NDP a u s g e s c h l o s s e n

Nachrichtendienst der WELT

Berlin, 13. Mai

V i l m o s K o r n einer der Mitbegründer der Nationaldemokratischen Partei der Sowjetzone, die in diesen Tagen ihr zehnjähriges Bestehen feiert, ist nach einem Bericht des Informationsbüros West wegen "parteischädigenden Verhaltens" aus dem Hauptausschuß der NDP und aus der Partei ausgeschlossen worden. K o r n ein gebürtiger Ungar, war während des zweiten Weltkrieges NS-Führungsoffizier, hatte aber Beziehungen zu illegalen kommunistischen Gruppen. Er war 1944 wegen Vorbereitung zum Hochverrat verhaftet worden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

OTTO Versand GMBH

HAMBURG-SCHNELSEN

FERNRUF: 59 61 41 / 43

BANKKONTEN:
HAMBURGER SPARCASSE VON 1827
KONTONUMMER 80 / 28 80

NEUE SPARCASSE VON 1864
KONTONUMMER 36 / 536

POSTSCHECKKONTO:
HAMBURG 83 98

HAMBURG, DEN
RIEKBORNWEG

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-20

K O R N , V i l m o s

Kleinmachnow b. Berlin.
Geb. : 3.4.1899 i. Groß-Kikinda (Ungarn) als Sohn ein.Schriftstellers.
Schul-und Hochschulbildung:Oberrealschule in Görlitz. Studium d. Volkswirtschaft.
Ausgeübter Beruf: Schriftsteller.
Parteizugehörigkeit vor 1945: NSDAP,KPD, nach 1945: NDP.
Lebenslauf: Im 1.Weltkrieg Soldat. Nach dem Krieg Organisationsltr. im Versicherungsfach. Seit 1928 Schriftsteller und Journalist. 1929-1930 Mitgl.d. NSDAP in Berlin. 1930 mit O.Strasser aus der NSDAP ausgeschieden. Schloß sich danach d. "Schwarzen Front" d. "Aufbruch", d."Aufbruch-Kreis" u. später d. KPD an. Für die KPD bis 1933,vermutlich sogar bis 1935 tätig (Inspekteur d.Reichsleitung d.Kampfbund. gegen d. Faschismus). Bis 1938 Verbindung zu dem Emigranten Otto Paetel i.Paris. Seine Schwester Anna wurde 1941 wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. 1943 bis 1944 Soldat (Oberleutnant der Luftwaffe). 1944 verhaftet (Vorbereitung zum Hochverrat). Zuchthaus Torgau. Nach 1945 i.Dresden wohnhaft. 1948 Mitbegründer der NDP. Mitgl. des Zentralausschusses der NDP. 1949 - 1951 Ltr. d.Abt. Belletristik i.Kult.-Beirat der NDP.
Seit 1949 Abg. d. VK.
Werke: "Dresden", Dokumentarfilm, Film-Drehbuch,1946. "Hüxers Tod",Schauspiel, Aufführung Dresden,1946. "Das Segel des Colon", Drama,Berlin, Aufbau-Bühnenvertrieb,1946."Das Milchbächlein",Berlin, Kinderbuchverlag,1953."Das Nikolastürmchen",Kerz., Berlin, Kinderbuchverlag, 1956.

Abgeschrieben aus:"Wer ist Wer in der SBZ?
Ein biographisches Handbuch."
Verlag für Internationalen Kulturaustausch, Berlin-Zehlendorf. Redaktionsschluß 31.Januar 1958.
Auszug (Seite 138).

K O R N , I l s e

Kleinmachnow bei Berlin. Geb. 1907 i.Dresden.Erlernter Beruf: Bibliothekarin. Ausgeübter Beruf: Schriftstellerin.
Lebenslauf:Bis 1933 Bibliothekarin.1933 fristlos entlassen. Im 2.Weltkrieg i.Haft.Nach 1945 erneut Bibliothekarin in Dresden und Berlin.Danach Referentin i.Min.f.Volksbildg. Jetzt freiberufl. Schriftstellerin.Mitgl.d.Redaktionskollegiums d.Kinderzeitschrift "Fröhlich sein und singen".
Werke:"Mit Bärbel fing es an",Berlin,Kinderbuchverlag,1952 u.1954. Herausgeber von:"Märchen f.d.Jüngsten",Berlin,Verlag Volk und Wissen,1955."Märchen d.Völker d.SU",Berlin, Verlag Tribüne,1955. "Märchenstunden",Berlin,Verlag Volk und Wissen,1956.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/59-11

K O R N , V i l m o s

Kleinmachnow b. Berlin.
Geb. : 3.4.1899 i. Groß-Kikinda (Ungarn) als Sohn ein.Schriftstellers.
Schul-und Hochschulbildung:Oberrealschule in Görlitz, Studium d. Volkswirtschaft.
Ausgeübter Beruf: Schriftsteller.
Parteizugehörigkeit vor 1945: NSDAP,KPD, nach 1945: NDP.
Lebenslauf: Im 1.Weltkrieg Soldat. Nach dem Krieg Organisationsltr. im Versicherungsfach. Seit 1928 Schriftsteller und Journalist. 1929-1930 Mitgl.d. NSDAP in Berlin. 1930 mit G.Strasser aus der NSDAP ausgeschieden. Schloß sich danach d. "Schwarzen Front" d. "Aufbruch", d."Aufbruch-Kreis" u. später d. KPD an. Für die KPD bis 1933,vermutlich sogar bis 1935 tätig (Inspekteur d.Reichsleitung d.Kampfbund. gegen d. Faschismus). Bis 1938 Verbindung zu dem Emigranten Otto Paetel i.Paris. Seine Schwester Anna wurde 1941 wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. 1943 bis 1944 Soldat (Oberleutnant der Luftwaffe). 1944 verhaftet (Vorbereitung zum Hochverrat). Zuchthaus Torgau. Nach 1945 i.Dresden wohnhaft. 1948 Mitbegründer der NDP. Mitgl. des Zentralausschusses der NDP. 1949 - 1951 Ltr. d.Abt. Belletristik i.Kult.-Beirat der NDP.
Seit 1949 Abg. d. VK.
Werke: "Dresden", Dokumentarfilm, Film-Drehbuch,1946. "Münzers Tod",Schauspiel, Aufführung Dresden,1946. "Das Segel des Colon", Drama,Berlin, Aufbau-Bühnenvertrieb,1946."Das Milchbächlein",Berlin, Kinderbuchverlag,1953."Das Nikolastürmchen",Berz., Berlin, Kinderbuchverlag, 1956.

Abgeschrieben aus:"Wer ist Wer in der SBZ?
Ein biographisches Handbuch."
Verlag für Internationalen Kulturaustausch, Berlin-Zehlendorf. Redaktionsschluß 31.Januar 1958.
Auszug (Seite 138).

K O R N , I l s e
Kleinmachnow bei Berlin. Geb. 1907 i.Dresden.Erlernter Beruf: Bibliothekarin. Ausgeübter Beruf: Schriftstellerin.
Lebenslauf:Bis 1933 Bibliothekarin.1933 fristlos entlassen. Im 2.Weltkrieg i.Haft.Nach 1945 erneut Bibliothekarin in Dresden und Berlin.Danach Referentin i.Min.f.Volksbildg. Jetzt freiberufl. Schriftstellerin.Mitgl.d.Redaktionskollegiums d.Kinderzeitschrift "Fröhlich sein und singen".
Werke:"Mit Bärbel fing es an",Berlin,Kinderbuchverlag,1952 u.1954. Herausgeber von:"Märchen f.d.Jüngsten",Berlin,Verlag Volk und Wissen,1955."Märchen d.Völker d.SU",Berlin, Verlag Tribüne,1955. "Märchenstunden",Berlin,Verlag Volk und Wissen,1956.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Karl O. Paetel, 68- 43 Burns Street, Forest Hills, LI, NY, 23. Juli 57

Walter Hammer, Hamburg 39,
Veerstuecken 9

Lieber Freund Hammer ! Dank fuer die Hessische Zeitschrift.
Koenntest Du mir wohl den Gefallen tun, wenn Du das naechste Mal
Fragebriefe herausssendest, meine Buchliste mit aufzunehmen ?
Ich waere Dir SEHR dankbar! Bald mehr.

Herzlichen Gruss Dein KOP

Schönen Dank für "Fall von Kars".
Mir liegt vor allem an Stellungnahme und Urteil!

ED-106/39-22

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-23

Karl O. Paetel, 68- 43 Burns Street, Forest Hills, LI, NY, USA.

S U C H L I S T E

fuer Buecher, Zeitschriften, Zeitungen.

Ich suche : Schrifttum der Hitlerjugend
Schrifttum der SS und Waffen- SS
" Schwarzen Front (Strasserbewegung)
" des Widerstandskreises (Ernst Niekisch)
(Buecher UND Zeitschriften!)

Nationalrevolutionaere Zeitschriften, z. B. :
" Der Umsturz ", " Der Vorkaempfer ", " Der Junge Kaempfer ", " Das Reich", "Der Widerstand ", " Arminius ", " Standarte ", " Vormarsch ", " Die Kommenden ", " Das Junge Volk ", "Die Sozialistische Nation ", "Die Tat", "Der Weh wolf ", " Der Jungdeutsche ", " Die Buendischen ", " Buendische Welt ", " Der Probloseh ", " Entscheidung ", " Der Gegner ", usw.

Die Darstellungen der deutschen Jugendbewegung von Ahrens, Ehrentahl und Frobenius.
Einzelhefte des " Handbuchs der deutschen Jugendbewegung ", herausgegeben von Karl O. Paetel.
Hefte der in Bruessel erschienenen " KAMERADSCHAFT ".
Expl. der auf Seidenpapier gedruckten " SCHRIFTEN DER JUNGEN NATION ".
Zeitschriften des deutschen Exils.

Schapke " Die Schwarze Front " ; Posse " Die Kampfbuende "; Kloppe "Possedismus " ; Ehrt " Entfesselung der Unterwelt " und " Totale Kriegs- totale Revolution ? "
Schriften von Wolfheim, Laufenberg, Lindemann und andern " Nationalkommunisten "

Schrifttum der Jugendbewegung im allgemeinen.
Fruehe Buecher Ernst Juengers.
Material zur Frage des deutschen Widerstande gegen Hitler (uvor allem Widerstand der Jugend).
Schrifttum, das ueberhaupt in irgendeinem Zusammenhang zu einem der oben angefuehrten Fragen steht.

Anfragen und Angebote erbeten an :

ARCHIV ' DEUTSCHE GEGENWART '
Karl O. Paetel, 68- 43 Burns Street,
Forest Hills, LI, NY, USA.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-24

Walter Hammer , Hamburg 39, Veerstuecken 9

Lieber W.H. ! Ich befuerchte, die Anlagen sind in einen falschen Briefumschlag gerutscht ? Ich sende sie also zurueck.
Dank fuer die Kilmer- Erlaubnis und in Ergaenzung meines 'Beitrags ' Dir noch einmal sehr herzliche Gruesse zu Deinem Geburtstag! Alles andere steht in dem Dir kein Geheimnis mehr bedeutenden Artikel ... Oder wird er etwas als " zu kontroversial " herausgelassen ? Das wuerde mich wirklich kraenken!!

Willy Brandt

Wie fremd ist der Gedanke, daß wir Walter Hammer nunmehr zu den »ehrwürdigen alten Herren« zu zählen haben! Und doch: Es sind tatsächlich mehr als zwei Jahrzehnte vergangen, seit wir uns in skandinavischem Exil begegneten. Er saß damals in Kopenhagen, ich in Oslo. Er lebte aus dem guten Erbe der deutschen Jugendbewegung. Ich stand mit einem Bein in der norwegischen Jugendbewegung, mit dem anderen in der Arbeit am Zusammenhalt zwischen jungen Gesinnungsfreunden innerhalb und außerhalb der deutschen Grenzen.

Vieles ist anders gekommen, als wir es uns damals vorgenommen hatten. Damit ist leider nicht gesagt, daß es besser gekommen sei. Denn wir erstrebten eine gründliche Erneuerung. Dennoch wollen wir froh sein, daß wir am Tage danach dabei sein durften.

Wir bangten um Walter Hammer, als ihn die braunen Okkupanten aus Kopenhagen verschleppt hatten. Ich bin ihm dann nach dem Kriege in Berlin wieder begegnet. Und ich werde nie jenen Tag vergessen, an dem er zu mir kam und schlicht mitteilte, daß er nun auch bei den machtbesessenen Banausen in Brandenburg seines Lebens nicht mehr sicher gewesen sei. Er hatte sich auch diesmal nicht gebeugt.

Ich bin froh, daß ich im Kreise derer sein darf, die Walter Hammer Dank sagen möchten für alles, was er uns gewesen ist. Mögen ihm noch gute Jahre beschert sein, möge seine Lebenserfahrung noch vielen zum Nutzen gereichen.

Willy Brandt

Rudolf Pechel

Lieber Walter Hammer, als wir uns in Deutschlands traurigsten Jahren im Konzentrationslager Sachsenhau-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Willi Eichler

An Walter Hammer zu denken oder über ihn zu sprechen heißt zunächst, sich an seine ausgezeichnete und vorbildlich redigierte Zeitschrift »Junge Menschen« zu erinnern.

Es ist ein Zeichen des Rückgangs unserer kulturellen und publizistischen Möglichkeiten, daß wir heute kein auch nur annähernd so hervorragendes Sprachrohr für die Jugend haben wie damals in den »Jungen Menschen«.

Worin lag sein besonderer Wert, seine besondere Anziehungskraft?

Walter Hammer war erfüllt von den Aufgaben einer Jugendbewegung, die sich auf dem Hohen Meißner entschlossen hatte, ihr Leben »aus eigener Bestimmung, eigener Verantwortung und mit innerer Wahrhaftigkeit« neu zu gestalten. Das war kein kleines Vorhaben — um so mehr, als dieses Gelöbnis auch zu Haltungen führen konnte, die zu ihm selber in Widerspruch standen. Das war damals nicht anders als heute. Aus eigener Verantwortung »sein Leben zu gestalten« kann ja nichts anderes bedeuten, als auch die Verantwortung zu übernehmen für die Bedingungen, unter denen die Gestaltung eines Lebens möglich ist, also für die Gestaltung auch des öffentlichen Lebens.

Diese Gestaltung aber ist die Politik. Sie ist unser Schicksal. Entweder gestalten wir es selbsttätig mit, oder wir nehmen es hin, daß andere es für uns mitgestalten.

Und hier setzte das Dilemma der Jugend damals ein, und hier befindet sich ein Teil von ihr auch heute noch — übrigens gilt das für viele Menschen, die längst der Jugend entwachsen sind. Denn in der Politik gibt es selten gradlinige Wege, gibt es fast nur Umwege; sie ist ohne Kompromisse nicht möglich, und immer kann es geschehen, daß Kompromisse den Menschen und seine Pläne und Grundsätze kompromittieren, der sich zu leicht, zu unbedacht oder zu charakterlos darauf einläßt.

Der »inneren Wahrhaftigkeit« vieler junger Menschen schien es damals zu entsprechen, »kompromißlos« sich zu entscheiden für eine Abkehr von Kompromissen, ohne die Politik nicht denkbar ist, und also für eine Abkehr von der Politik selber.

Solche Haltung ist uralt. Schon Konfuzius hatte sich mit ihr auseinanderzusetzen: »Wer nur auf die Reinheit seiner eigenen Seele aus ist, der bringt die großen menschlichen Beziehungen in Unordnung. Dadurch, daß der Edle ein Amt übernimmt, tut er seine Pflicht.«

Walter Hammer begriff in seltener Sicherheit die Gefahren beider Haltungen: der »kompromißlosen« politischen Abstinenz, die den politischen Geschäftemachern den Weg freigibt, aber auch der opportunistischen Bereitschaft, Kompromisse schneller einzugehen als unbedingt nötig.

Seine »Junge Menschen« waren ein getreues Spiegelbild dieser Einsicht. Das Bekenntnis zur politischen Verantwortung der Jugend war das ständige Thema seiner Arbeit, und er ließ es nicht bewenden beim Predigen dieser abstrakten Formel — er zeigte der Jugend die Aufgaben, die sich ihr im einzelnen anboten: eine demokratische und republikanische Haltung im ständigen Kampf gegen eine Klassenjustiz, eine menschenfeindliche Bürokratie, einen revanchelüsternen Militarismus, eine teils muckerische, teils barbarische Kulturfeindlichkeit, eine herrschsüchtige Industriellenschicht. Aber er erschöpfte sich nicht im Kampf gegen das Negative der Ewig-Gestrigen. Die »Junge Menschen« präsentierten in Kunst, Wissenschaft und Politik die Anreger, die Vorbilder, die Erzieher, die gestaltenden Kräfte, die der Jugend ein Leitbild boten.

Dies war es, was mich Hammers Werk für dauernd verband. In seinem Fackelreiter-Verlag setzte er später seine Arbeit fort. Auch hier wirkten wir im Kampf gegen die heraufdämmernde Nazi-Finsternis lange auf derselben Linie.

Nach der »Machtergreifung« trafen wir uns zu einem Spaziergang — unsere Wohnungen waren für ein Treffen nicht mehr sicher genug. Sollte der Kampf gegen die neue Tyrannei fortgesetzt werden, illegal natürlich?

ED-106/39-26

Copy mit herzlichen Grüßen an: Walter Hammer, Hamburg 39, Veerstücken 9!

Karl O. Paetel
68-43 Burns Street
Forest Hills, LI, NYC, USA
Tel: BO 3 2856

Datum: 3. Jan. 62

Copy!

Willi Eichler
" Geist und Tat "
Bonn, Hauptpost, Schliessfach 364

Lieber Willi Eichler ,

Ich waere Dir dankbar, wenn Du die folgende Zuschrift an die Schriftleitung in GEIST UND TAT bringen wuerdest:

" Brief an die Schriftleitung

Ich habe mit grosser Freude Willi Eichlers Artikel ueber 'Walter Hammer und die Jugendbewegung ' in Heft 11 der Zeitschrift gelesen, der wenigstens in begrenzten Rahmen dem 7ojaehrigen Veteranen der freien Jugendbewegung nachtraeglich Reverenz erweist, nachdem es unbegreiflicherweise unmoeglich war, fuer die sorgfaeltig vorbereitete Festschrift eine Druckmoeglichkeit zu finden.

Eichler zitiert dabei einen Absatz aus meinem vor kurzem erschienenen Buch ' Jugendbewegung und Politik ' , den er mit Recht ' summarisch ' und scheinbar zu Recht ' schief ' nennt.
Man gestatte mir dazu ein paar Bemerkungen. Meine ausdruecklich mit dem Untertitel ' Randbemerkungen ' versehene Schrift enthaelt, schaetze ich , ca 15o Namen von Jugendbewegungsfuehrern in Zusammenhang mit bestimmten Problemstellungen. Mindestens die doppelte, wenn nicht die dreifache Zahl haette Erwaehnung verdient. Was ich inhaltlich ueber Hammers politische Wirkung sagte, scheint mir wahr . In der der ganzen Darstellung als Mangel anhaftenden " Verkuerzung " von Details in Bezug auf Einzelereignisse, Einzelpersonen, Einzeldokumente , muss der Absatz (oder vielleicht) ' schief ' wirken, ohne abschaetzig gemeint zu sein.
In der in Vorbereitung befindlichen II. Auflage, die weitgehend ergaenzt und ueberarbeitet erscheinen soll, werde ich dem einen Absatz anfuegen, der zum Ausdruck bringt, dass Hammer politische "Erfolglosigkeit" mit andern Fuehrern der JB teilt, dass er aber ausserdem eine Persoenlichkeit war und ist, die als ' Erzieher ' wie wenig andere vorbildhaft auf viele junge Menschen dieser Zeit eingewirkt hat.

Ich habe Hammer persoenlich erst spaet kennen - und ausserordentlich achten gelernt. Die Zeit, wo wir uns publizistisch bekaempften, liegt weit dahinten. Ich moechte verstanden wissen, dass er in dem Zitat das Schicksal der 'verkuerzten ' Kennzeichnung mit vielen teilt, in keinem Fall boesartig gemeint ".
Karl O. Paetel

USA — Korrespondent: Nuernberger Nachrichten — Oberoesterreichische Nachrichten/Linz — Die Furche/Wien
Mitglied: The International P.E.N. Club, Zentrum Deutscher Autoren im Ausland
ARCHIV "DEUTSCHE GEGENWART"

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/89-27

11.Januar 196?

Lieber Willi Eichler!

Soeben traf bei mir Durchschlag eines Briefes ein, den Paetel Dir am 3. Januar geschrieben hat. Es sieht bei mir dermaßen schlimm aus, daß ich außerstande bin, Stellung zu nehmen, so herausfordernd die Sätze zur Rechtfertigung auch sein mögen. Ich erinnere mich nicht mehr daran, ob ich überhaupt jemals Paetel persönlich bekämpft habe. Wahrscheinlich aber habe ich von den Verheerungen Notiz genommen, die er angerichtet hat, als er sein "Nationalbolschewistisches Manifest" auf die Reste der Jugendbewegung losließ. Er begreift wohl auch heute noch nicht, wie verletzend er wirkt, wenn er mich als irgendeinen von hundertfünfzig Führern der Jugendbewegung einschätzt, denen die politische Wirkung versagt blieb. Wieviele der 125 Hefte meiner JUNGE MENSCHEN mag er gelesen haben, die in weit über einer Million Exemplaren auch ins Ausland hinausgegangen und dort noch bis auf unsere Tage fortwirken. Er hat wohl auch von meinem Fackelreiter-Verlag nichts mehr als eine blasse Ahnung, weiß nichts von den 53 fremdsprachigen Ausgaben meiner Verlagswerke, nichts von dem Welterfolg, den alleine Hans Gobsohs "Wahn-Europa" in nicht weniger als 14 Sprachen erzielen konnte (von Dir ja auch in Fortsetzungen gebracht). Natürlich hat er auch nie etwas davon gehört, daß wir 1924 für den Reichstag kandidierten, wenn auch durchgerasselt sind: als Spitzenkandidaten: Carl von Ossietzky, Dr. Hans Simons, Professor Dr. Friedensbund der Kriegsteilnehmer, im Reichsausschuß sowohl des Reichsbanners, als auch des Republikanischen Reichsbundes (Luppe). Und meine Zeitschriften blieben

Dr.Hans Simons, Professor Dr. Grabowsky und W.H. Ich war Ehrenmitglied im Beim Friedensbund der Kriegsteilnehmer.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

"ohne politische Wirkung"? In der Prinz-Albrecht-Strasse durch alle Dezernate geschleift, weit über 30 Verhöre, dann zwei Jahre in der Hölle Sachsenhausen und fünf Jahre Zuchthaus, schon 38 Expatriiert, durch alle Hitlerhöllen hindurchgegangen. Und das alles "ohne politische Wirkung"! So was grenzt doch tatsächlich an Rufmord. Wie schmerzlich und doch zugleich auch wieder lächerlich wirkt ~~doch~~ angesichts alles dessen der armselige Rechtfertigungsversuch Paetels.

Lieber Willi Eichler, mißverstehe mich bitte nicht. Ich wäre ein Lump, wenn Selbstachtung mir in diesem Fall nicht geböte, wenigstens kurz zu protestieren. Natürlich sind diese Zeilen keineswegs für den Druck bestimmt, denn ich bin in einer so elenden Verfassung, daß ich nichts Lesbares mehr hervorbringen kann.

Zum ersten Absatz nur noch eben: die mir zugedacht gewesene Festschrift war keineswegs „sorgfältig vorbereitet". Zwar stehen noch heute weit über hundert Fahnen Satz, auch liegen 138 Klischees bereit, aber zwei Kernstücke fehlen, ohne die das Buch nicht erscheinen konnte. Insbesondere konnte ich die Totenehrung nicht mehr schaffen: rund hundert Freiheitshelden und Märtyrer aus der Jugendbewegung, denen ich Denkmale aus Wort und Bild schuldig zu sein glaubte. Ich weiß nicht recht, ob sich unter diesen hundert auch Leser von Paetels "Nationalbolschewistischem Manifest" befunden haben, wohl aber waren mehr als die Hälfte Leser und Mitarbeiter meiner Zeitschriften.

Aber - nochmals gesagt - dies alles will ich nicht zum Fenster hinaus gesprochen haben.

Nun muß ich einen Punkt machen. Grolle mir bitte nicht, daß ich Dich mit diesem Gestammel belästigt habe.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Dein

P.S. Muß ein Mann, dem "Papa Heuss" 1955 das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse verliehen hat, unbedingt eine politische Null sein?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr.Otto Heinemann

Hamburg, 12.Juni 1962

ED-100/51-28

Mein lieber Otto!

Euch Beiden in notgedrungener Kürze von Herzen Gruß und Glückwunsch. Habe bitte Nachsicht mit mir. Ich bin nämlich schwer krank; meine Nächte sind ohne Schlaf, aber erfüllt von Geschrei. Schon seit einigen Wochen willes mir nicht mehr gelingen, lesbare Briefe zu diktieren. Du wirst es mir nachfühlen können, wie bitter das für mich ist, denn mich umlagern hunderte von wichtigen Briefen, die noch unbedingt erledigt werden wollen. Nun aber will ich versuchen, Dir ein paar Zeilen zu schreiben. Sehr dankbar wäre ich Dir für recht baldige Antwort. Darf ich Dich darum bitten?

Über die Ehrung, die Dir jüngst zuteil geworden ist, habe ich mich aufrichtig gefreut. Formuliere doch bitte eine Notiz hierüber, die ich dann noch an die passenden Stellen und die richtigen Blätter hoffe lancieren zu können. Ich weiß sehr wohl, daß es auch Dir nicht liegt, pro domo zu reden, aber diesmal muß es schon sein.

Daß Professor Hans Wehberg kürzlich im Alter von 76 Jahren in Genf gestorben ist, wirst Du schon wissen. Auch sonst gehen unsere alten Kampf-und Weggefährten mehr und mehr dahin; es wird immer einsamer um mich.

Du wirst wissen, daß K.O.Paetel im Voggenreiter-Verlag ein unverschämtes Pamphlet veröffentlicht hat: "Jugendbewegung und Politik". Darin werde ich geradezu als eine politische Null geschildert. Du wirst Dich erinnern, daß KOP ein Desperado war, der verheerend gewirkt hat; noch Anfang 1933 ließ er ein "National-bolschewistische Manifest" auf die Reste der Jugend-bewegung los. Du könntest Dich sehr verdient machen, wenn Du ihm dort eine gebührende Abfuhr bereiten wol-test. In einem einfachen Brief schicke ich Dir gleich-zeitig ein Urteil unseres alten Freundes Hans Joachim Schoeps über KOP.

Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß Du mit Dr.Heinz (Henry) Pächter in Verbindung stehst, Mitte der Fünfziger, Verfasser eines Buches über Paracelsus, Universitätsprofessor und einer der bekanntesten Aus-landskorrespondenten in den USA. Er stammt aus der jüdi-schen, dann sozialistischen Jugendbewegung. Mit ihm möchte ich schnellstens in Verbindung kommen. Kannst Du mir wohl seine Adresse verschaffen?

Noch eine Frage: Begegnetest Du seinerzeit in Berlin dem Besitzer der berühmten Konditorei Telschow, dem Dr. Georg Foerder, einem alten Wandervogel, der in Marburg studiert hat und dort der Akademischen Vereinigung an-gehörte? Er war für viele Jahre bei uns in Brandenburg (zusammen mit seinen "Tatgenossen" Oskar von Arnim und Constantin von Bentheim), übrigens auch mit unserm alten Freund Hermann L.Brill, mit dessen Witwe ich gestern wie-der einmal telefonierte, mit deren Schwester er wohl auch befreundet sei). Foerder starb im Frühjahr 1945 bald nach unserer Befreiung; er liegt begraben auf dem Waldfriedhof in Dahlem. Er gehört zu den 105 Märtyreren und Helden der Jugendbewegung, die wir zu beklagen gehabt haben, und denen ein Denkmal in Wort und Bild zu setzen mir hoffentlich noch vergönnt sein wird.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus!

Dein

KO Paetel

ED-106/39-29

Abschrift. (Abt. Presse)

Oranienburg, den 26.6.45

Die Reise nach Paris.

Mit ängstlich-gespannten Gesichtern versammelten wir uns, d.h. die Schüler der Prima des Grunewald-Gymnasiums in den "geheiligten" Hallen des Konferenzzimmers. So ganz wohl war nicht jedem zumute, denn jetzt sollte es sich entscheiden, ob man endgültig die Schule verlassen konnte, oder ob man noch einmal ein Jahr den gewohnten Trott laufen mußte. "Sämtliche Schüler der I O, mit Ausnahme von zweien, haben das Abitur bestanden. Die zwei sind Maier und Schulze" Mit diesen Worten trat der Direktor ein. Alle schauten mitleidig auf zwei schlotternde Gestalten, deren Gesichtsfarbe sich immer mehr ins Gelbliche verfärbte. Der "Direx" holte noch einmal tief Luft, um die Spannung, die Verzweiflung der beiden richtig auszukosten und dann sagte er: "Euch beiden habe ich das Abitur geschenkt." Wie diesen beiden zumute war, kann man sich wohl vorstellen, und langsam kehrte auch ihre gesunde Gesichtsfarbe wieder und mit ihr das Bewußtsein, doch endgültig der Tretmühle der Schule entrinnen zu können. Bis zur eigentlichen Schulentlassungsfeier wurden wir nunmehr beurlaubt, und froh eilte jeder seiner Behausung zu.
In unserer Wohnung erwartete mich schon der solange ersehnte Brief aus Paris, der mir die Einladung eines französischen Staatsbürgers und damit die Unterlage für das Erhalten eines Visums bringen sollte. Dieser "französische Staatsbürger" war in Wirklichkeit der Leiter einer deutschen intellektuellen Gruppe, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, antifaschistische Kräfte zu sammeln, um sie zweckmässig zur Zersetzung des nazistischen Staatsapparates einzusetzen.

Am nächsten Morgen fuhr ich zum Konsulat und erhielt dort das Einreisevisum nach Frankreich für die Dauer von 2 Monaten und das Durchreisevisum durch Belgien für dieselbe Zeit. Mit Feuereifer ging es dann ans Packen, und der nächste Morgen sah mich schon auf der Anhöhe bei Potsdam an der Straße nach Wittenberg. Das erste Auto, das ich anhielt, entpuppte sich beim Näherkommen als ein Dienstwagen der Hitler-Jugend Gebietsführung. "Du bist wohl verrückt! Wie kommst Du dazu, hier Wagen anzuhalten? Wo willst Du überhaupt hin? Zeig mal Deine Ausweise!" Mit diesen Worten stieg aus dem Wagen ein baumlanger HJ-Führer heraus. "Ich will zu einer Studienreise nach Frankreich. Pass und Visum besitze ich", war meine Antwort. "Hast Du eine Ausreisegenehmigung der Partei?" Bei diesen Worten gab er mir meinen Paß zurück und musterte mich von oben bis unten. "Von der Partei? Was hat denn die Partei mit den Ausreisegenehmigungen zu tun? Ich bin im Besitz einer Bescheinigung des Wehrkreiskommandos, das wird wohl genügen." Da ich so ruhig und sachlich sprach, wurde der lange "Laban" doch unsicher, und er stieg in den Wagen wieder ein. Konnte es jedoch nicht übers Herz bringen, mich ohne Verhaltungsmaßregeln zu entlassen. "Du weißt doch hoffentlich, daß das "Trampen" auf deutschen Landstraßen verboten ist. Laß Dich gar nicht wieder kriegen. Beim nächsten Mal wirst Du festgesetzt." Damit klappte er die Tür des Wagens zu, das Auto sprang an, ein Ruck, und bald war er aus meinem Gesichtskreis verschwunden. Das kann ja heiter werden, dachte ich, das erste Auto gleich ein solcher Reinfall! Da heulte es schon hinter mir heran - ein großer schwarzer Mercedes. Instinktiv hob ich den Arm. Ein Heulen, - ein Quietschen - , ein Bremsen -, der Wagen stand. "Beeil' Dich, mein Junge, habe keine Zeit. Steig ein!" Mit einem Satz war ich im Wagen, der sofort wieder und mit atemberaubender Geschwindigkeit über die Landstraße sauste. Jetzt hatte ich erst Zeit,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-30

mich mit meinem "Gastfreund" etwas näher zu beschäftigen. Es war ein einfacher Mensch mit einer Lederjacke, der sicherlich der Chauffeur irgendeines Großkapitalisten war. Bei der Geschwindigkeit, die sich ständig zwischen 90 - 115 Stundenkilometern bewegte, war es nicht verwunderlich, daß der Dienstwagen von der HJ-Gebietsführung bald in Sicht kam. Schadenfroh winkte ich aus dem Wagen heraus, als wir ihn überholten.

Nach den verschiedensten kleineren und größeren Abenteuern gelangte ich am Abend des zweiten Reisetages in Bonn an. An der Ecke einer grossen Strassenkreuzung tönte mir der Pfiff eines bekannten Kosakenliedes entgegen, und ich antwortete in derselben Weise. Zu meinem grossen Schrecken erkannte ich in dem "Pfeifer" einen HJ-Führer, der als Bannstreifs gekennzeichnet war. Ohne aber mein Erschrecken zu bemerken, trat er auf mich zu, klopfte mir freundlich auf die Schulter und sagte: "Bist Du Kolja? Wir haben Dich schon lange erwartet!" Wie ich später erfuhr, führte dieser bemerkenswerte junge Mann ein Doppelleben, wie so manches ehemalige Mitglied der bündischen Jugend. Tagsüber mimte er den braven Hitleranhänger, und abends war er ein aktives Mitglied der bündisch-antifaschistischen Front. Vielen von diesen vielversprechenden Jungen hatten wir es zu verdanken, daß Razzien der Bannstreifen erfolglos blieben, weil wir jedesmal genau vorher wußten, wann und wo wir uns am besten zu "verkrümeln" hatten. Ich hatte selbst schon jahrelang mit dieser Bonner Gruppe in Briefwechsel gestanden, kannte aber keinen von den Jungens persönlich. Trotzdem wurde ich mit einer Liebenswürdigkeit aufgenommen, die rührend war. Als wir längere Zeit durch die dunklen Straßen der nächtlichen Stadt gelaufen waren, erreichten wir die, mir in Berlin angegebene Wohnung und traten ein. Die Mutter des Leiters der Gruppe war von meinem Kommen unterrichtet, nahm mich freundlich auf und schickte mich die Treppe des kleinen Häuschens hinauf in das obere Stockwerk. Ich öffnete die Tür, und was sahen meine Augen? Ca. 25 rheinische Jungen, die allen SS-Beeinflussungen standgehalten hatten, saßen dort und erwarteten mich, um nach gemeinsamer Vereinbarung mit mir nach Paris zur politischen Schulung zu fahren. Was mich am meisten interessierte war die Tatsache, daß sie eine ausgezeichnete Musik machten. Es waren unter ihnen gute Guitarrenspieler. Einige hatten sogar angefangen, Balalaika zu lernen.
Wir verlebten dann noch einen sehr fröhlichen Abend und fuhren am übernächsten Tage nach Paris. Zu diesem Zweck schlossen sich immer zwei zusammen, als sogenannte "Trampmannschaft". Spät nachmittags langten wir in Aachen an, und begaben uns zum Bahnhof. Da der Bahnhof in Aachen bekanntlich seinerzeit schon als Zollgebiet abgegrenzt war, wurden die Grenzübertrittformalitäten gleich dort vor Abfahrt des Zuges erledigt. Ich machte da eine erstaunenswerte Entdeckung. Anstelle der bekannten grün-grau- uniformierten Zollbeamten fungierten zu jener Zeit, es war im März 1939, schon SS-Leute. Wir wurden einem kurzen Verhör unterzogen, wieso und wohin wir ins Ausland wollten, und da wir harmlose und ungefärbte Aussagen machten, liess man uns passieren. Allerdings wurden unsere Namen notiert. Das wußten wir natürlich nicht. Die Tatsache wurde mir erst 1940 auf der Geheimen Staatspolizei mitgeteilt.
Spät am Abend stiegen wir dann in den D-Zug Warschau-Paris, der aus dem Osten kam, und passierten in ihm die deutsch-belgische Grenze. Was für ein Jubel im Zug losbrach, als wir Hervesthal die Grenze überschritten, kann ich kaum beschreiben. Ein ähnliches Gefühl muss vergleichsweise ein Zuchthäusler haben, der nach jahrzehntelanger Haft in die Freiheit hinaustritt. Denn wir allen waren aus kulturellen und politischen Gründen ungeachtet unserer Jugend Gegner des Nazismus und hatten jahrelang unter dem NS-Terror gelitten, ständig in der Gefahr, wegen Zersetzung der HJ verhaftet zu werden. Als wir in Maubeuge anlangten, wo wir den Zug verlassen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 31

wollten, war es 3,00 Uhr morgens. Es war noch stockfinster. Bei dem großen Nebel konnte man kaum die Hand vor Augen sehen. Um den verlorenen Schlaf nachzuholen, legten wir uns auf den Boden des Wartesaales, schoben unsere Tornister unter den Kopf und waren bald eingeschlafen. Ich will durch Aufzählung der einzelnen Etappen unserer Reise nicht ermüden. - Auf jeden Fall erwischten wir hinter St. Privat in Nordfrankreich am Nachmittag einen Wagen der Pariser Sureté, der uns direkt nach Paris brachte. Wir hatten also in 48 Stunden die Strecke Aachen-Paris zurückgelegt, wobei wir nur von Aachen-Baubeuge, also quer durch Belgien, einen Eisenbahnzug benutzt hatten.

Lichtreklame - Lärmen - Klingeln, - wirbelnde Menschenmassen, Automobile, Autobusse und Fahrräder. Ein sinnverwirrend-pulsierendes Leben. Restaurants, Kaufhäuser, Kaffees, Nachtlokale und Bars, und dabei eine unerklärliche Leichtigkeit in der Luft, eine prickelnd-charmante Atmosphäre - Paris!
Ein Inbegriff der Zivilisation, nicht nur für ein Land allein, nicht nur für einen Erdteil, sondern für die ganze Welt. Ich habe im Verlauf meiner Fahrten kreuz und quer durch Europa Gelegenheit gehabt, ~~alle im Verg~~ verschiedene europäische Hauptstädte kennenzulernen, doch mußten alle im Vergleich zu Paris verblassen.

Wir gingen zunächst zum Hauptpostamt, wo uns postlagernd ein Brief von K.O. erwartete. Spät abends langten wir dann in unserem vorläufigen Quartier an.

Um es gleich von vornherein zu sagen - die politischen Emigranten lebten zum größten Teil im Auslande ein trauriges Dasein. Die Lebensverhältnisse und Möglichkeiten waren mehr als dürftig. Sie fristeten ihr Leben meistenteils durch kleine Pressebeiträge, lebten in kleinen, ungeheizten Hotelzimmern, und vegetierten auf eine traurige Weise. Das, was sie aufrecht hielt und ihrem Leben einen Inhalt gab, das, was ihnen täglich den Rücken steif hielt, war der Kampf gegen die nazistische Pest, und vor allem die Bekämpfung der irrtümlichen Berichte aus Deutschland durch das nazistische Auslanddeutschtum. Wenn sie sich auch manchen Tag ohne ausreichende Nahrung auf irgend ein hartes Lager streckten, blieb die Hoffnung auf den Zusammenbruch des nazistischen Systems ihre größte Kraftquelle.

Man kann sich vorstellen, mit welcher Freude wir begrüßt wurden, die wir Nachrichten aus der Heimat brachten, hatten doch manche schon jahrelang von ihren Angehörigen keine Nachricht mehr erhalten. Noch etwas kommt hinzu. - Wir jungen Menschen, die wir freiwillig aus Deutschland kamen mit der Absicht, nach politischer Schulung wieder nach Deutschland zurückzukehren, waren eine neue Generation politischer Kämpfer, die ohne zwingende persönliche Notwendigkeiten den gemeinsamen Kampf gegen den Nationalsozialismus aufgenommen hatten. Wir waren für sie ein Garant der Zukunft und der Beweis für die Richtigkeit ihrer Einstellung. Was wir ihnen geben konnten, war Kraft und neue Hoffnung. Was sie uns geben konnten, war politische Klarheit und damit das nötige Rüstzeug im Kampf gegen die Weltanschauung des Gegners. Zu diesem Zweck hatte Karl-Otto Paetel für drei Abende ein besonderes Programm ausgearbeitet, das er uns allen überreichte und aus dem wir entnehmen konnten, nach welcher Richtung wir uns ausgerichtet hatten. Er sprach dann an drei Abenden über Nationalsozialismus und Kommunismus und nach angeregten Diskussionen hatten wir eine Plattform, von der wir aus weiterarbeiten konnten. Was K.O. uns besonders ans Herz legte, war folgende Aufgabe: Innerhalb unseres Bekanntenkreises und auch sonst in großem Umfange sollten wir Menschen, die in

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-32

irgend einer Weise durch Ausserungen zu erkennen gaben, daß sie ihre berechtigten Zweifel am Nazisystem hatten, in persönlicher Bekanntschaft zu Diskussionsabenden heranziehen, um ihnen anstelle der nazistischen Weltanschauung eine neue, bessere zu vermitteln. Daraus ergaben sich dann später die Beweise für den § 90a des bürgerlichen Strafgesetzbuches: die Herstellung und Aufrechterhaltung eines organisatorischen Zusammenhaltes mit der Absicht mit Gewalt oder durch Drohung mit Gewalt die Verfassung des Reiches zu ändern.
Da die meisten Jungen zum 1.April wieder in Deutschland sein mußten, zum Eintritt in den RAD, reisten sie von Paris ab, und ihn blieb allein dort. Ich benutzte die Zeit dazu, um einen Einblick in das kulturelle Leben der französischen Hauptstadt zu gewinnen. Ich besah den "Bauch" (Markthalle) von Paris, war auf dem Mont Martre usw. Ganz besonders interessant und neuartig war für mich die Vorführung von 2 russischen Filmen, durch die ich einen Einblick in das russische Filmschaffen gewann. Unter anderem verbrachte ich einen sehr schönen Nachmittag in Versailles. Ende April machte ich mich auf den Heimweg. Ich nahm allerhand geistige Gewinne mit, und es fiel mir schwer, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Aber da ich mir fest umrissene Aufgaben gestellt hatte, fühlte ich mich dazu verpflichtet; denn es drängte mich, das Versprochene in die Tat umzusetzen. Hätte ich allerdings damals gewußt, was mich Ende des Jahres erwartete, dann hätte ich mir das vielleicht noch überlegt. Wenn auch die Zeit in Paris voller aussenpolitischer Spannung war, da ja bekanntlich Hitler Mitte März 39 die Tschechoslowakei überfiel, um sich strategische Positionen für den kommenden Krieg zu sichern, konnte ich doch nicht ahnen, daß ich Ende des Jahres 39 als politischer Gefangener der Gestapo auf dem Alexanderplatz sitzen würde.

gez. Lothar Killmer, Oranienburg
Waldstr. 19
bei Knaebel.

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/39-33

Abschrift. (Abt. Presse)

Gollnow.

Die K r a h e n b u r g .

Soht! Der Zug hält - Türen knallen - Schlüssel klirren - die Käfige werden geöffnet. Langsam verebbt der Strom der Reisenden auf dem kleinen Bahnhof eines pommerschen Landstädtchens. Aus dem letzten Wagen mit Gitterfenstern steigen die letzten "Reisenden" aus. Zu zweit, die Hände in Eisen. Und so geht denn der Marsch durch die kleine Verschlafene Stadt. Ein Zug von ca. 18 Menschen, eskortiert von schwer bewaffneten Polizisten. Da taucht am Rande der Stadt ein Turm auf. Das Zuchthaus. Eine große dreimeterhohe Mauer, schwere eiserne Türen, und eine kalte, unfreundliche Atmosphäre.

Die Kolonne hält vor dem Tor, ein kleines eisernes Pförtchen öffnet sich, man nimmt uns die Handschellen ab. Einer nach dem anderen verschwindet. Der Rachen der Justiz hat sich geöffnet und schluckt. Wir stehen nun in einem Gewölbe, man zählt uns noch einmal, dann treten wir auf den Hof. Ein auffallender Zivilist mit elegantem hellen Regenmantel, steuert auf uns zu, mustert uns und entdeckt mich als den Jüngsten. "Du Milchgesicht, wat hast Du denn ausjefressen?"
"Vorbereitung zum Hochverrat!"
"So? Und wieviel haste mitjebracht?"
"5 Jahre Z."
"Bloß? Mensch - da hätten sie dir gleich die Kohlrübe abhacken solln!" Lachte, sprachs - und rauschte davon. Wie ich später erfuhr, war der Regenmanteltäger der Polizeiinspektor Müller. - Kurz genannt "Poli"- oder "Schwindelmüller". In der Tat, ein reizender Empfang.
"Abteilung marsch!" So ging es nach Haus II zum "Hausvater". Klamotten runter, rin in den Baderaum unter die Dusche, das ging alles so schnell, daß man, ehe man sich recht besehn, schon umgekleidet war. Es war in der Tat eine schmucke Uniform. Dunkelblaue Hose mit gelbem Streifen, eine Jacke ebenfalls dunkelblau mit gelbem Streifen am rechten Arm, eine Weste, ein Halstuch, eine Unterjacke, Unterhose und Hemd, Pantoffel und Strümpfe, Handtuch, Staubtuch, ein Stück Seife, ein Spiegel, eine Schüssel, ein Löffel, zwei Decken und ein Gesangbuch. Mit dieser beweglichen Habe ausgerüstet, trat ich den Weg ins neue Leben an. Das Bemerkenswerteste an der ganzen Wäsche war, um es gleich zu sagen, das Hemd. Die feinen dunkelblauen Streifen dieses Hemdes hatten einen Abstand voneinander von einem Zentimeter. Erst später wurde mir klar, welche Bedeutung diese Tatsache hatte. Wer nämlich Gelegenheit hatte, "Priem" gegen Brot oder Fett zu tauschen, ließ sich diese Chance nicht entgehen. Tarif oder besser Preis war, eine "Kuhle" gleich einem "Zenti". Dieser Zentimeterpriem wurde am Hemd abgemessen und danach geschnitten. So manches Mal saß ich abends nach "Einschluß" in der Zelle und machte mir eine "Priemflöte" zurecht.
Herstellung: Man schneide von einer Zeitung vom Rand ein 20 Zentimeter langes und an der Basis 4 cm breites Dreieck. Sodann rolle man vom Gegenwinkel des rechten Winkels aus ein Hütchen. Den spitzen Winkel am Ende feuchte man an, wickle ihn fest um das Hütchenende herum, und die "Flöte" ist fertig.
Füllung: Nachdem man mit viel List und Tücke unter der ständigen Gefahr beim "Filzen" zu platzen, ein cm Priem geschoben hat, schneide man denselben in ganz dünne Scheibchen, die man ganz fein auseinanderzupft. Diese Füllung wird nun ganz vorsichtig mit einem Hölzchen in die weite Öffnung der "Flöte" eingestopft.

Zum Anzünden benutze man am besten einen, in einen Bleistift eingelassenen Feuerstein, eine Glasscherbe und - Lunte.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 34

Die Lunte wird hergestellt aus einem verkehrten Stück Baumwollstoff. Warnung: Zum Rauchen der "Priemflöte" empfiehlt es sich, sich ins Bett zu legen oder auf einen Stuhl zu setzen! Nach drei tiefen Lungenzügen beginnt der Boden unter den Füßen zu wanken.
Wie viele "Priemflöten" habe ich in Gollnow geraucht! Doch halt - Die Erinnerungen geraten durcheinander, und ich verliere den Faden. Wo war ich doch noch stehengeblieben? Richtig, beim "Hausvater". Nach dem Einkleiden ging es durch lange Gänge und durch Gittertüren bis wir in den eigentlichen Zellenbau kamen. Da standen wir nun, unten im D-Flügel, die wenigen Habseligkeiten in die Decke eingewickelt - und sahen uns erwartungsvoll an.

Erschreckt oder ängstlich waren wir in keiner Weise. Um es einmal klar zu sagen, - wer Einzelhaft, Gestaposchutzhaft und Prinz-Albrecht-Straße hinter sich hatte, den konnte das verhältnismässig geordnete Leben nicht mehr erschüttern. Wer im Zuchthaus nicht auffiel, und den typisch-blöden Anordnungen des Oberregierungsrates, die Hände an Hedie Hosennaht zu legen, nachkam, konnte schon eine Weile dort aushalten. Eines durfte er allerdings nicht - krank werden.
Eine merkwürdige Gestalt schoss auf uns zu. Die dünnen Beine waren mit Ledergamaschen umkleidet - Breecheshosen - knappe Litewka, eine große Schirmmütze schief auf einem Ohr, - an der Seite ein langer Degen, der bei jedem Schritt bösartig auf den Boden schepperte und ein faltiges, zerknittertes Gesicht, - Das war der "Kaiser von Gollnow", der erste Hauptwachtmeister Zillmer.
"Also Jungs, Ihr werdet jetzt beim Oberregierungsrat vorgeführt! Stramme Haltung! Kurz und zackig! Jeder sagt unaufgefordert: Name, Vorname, Alter, Beruf, Straftat, Strafzeit, bestraft oder nicht bestraft, Verstanden?" Wie aus einem Mund: "Jawohl!"
Inzwischen wurde einer nach dem anderen weggeholt und in einen "Kammkasten" gesteckt. Der "Kammkasten" war eine Einzelzelle von ungefähr 26 cbm Rauminhalt, in der man keinen Schritt gehen konnte, wenn das Bett heruntergeklappt war. Die Zelle war ungefähr 3 m lang und 1 1/2m breit. In diesem Loch mußten alle Zugänge drei Tage zubringen, bis sie nach Vorstellung beim Oberregierungsrat zur Arbeit eingeteilt wurden, und in Gemeinschaftshaft kamen.
Ich hatte kaum meine "Klamotten" in meinem Kammkasten hingestellt, wurde ich auch schon wieder rausgeholt zur Vorstellung beim Oberregierungsrat. Eine Tür geht auf, ich stolpere mit meinen Holzpantoffeln über die Schwelle und versuche, so gut es geht, nicht aufzubauen. Dann lasse ich meine Grammophonplatte laufen: "Kilimer, Lothar, 22 Jahre, ohne Beruf, Vorbereitung zum Hochverrat, 5 Jahre Zuchthaus, nicht bestraft." Als ich mich einigermaßen gesammelt hatte, konnte ich zwei Figuren ausmachen, die mehr oder weniger bequem hinter einem großen Schreibtisch saßen. In dem Einen erkannte ich meinen Regenmantelfreund vom Tor - es war der Polizeiinspektor, der Andere, ein breiter Sechziger, mußte dann wohl zweifellos der Oberregierungsrat sein; die letzte Instanz in diesem Staat im Staate.
"Sagen Sie mal, was haben Sie eigentlich gemacht? Erzählen Sie mal." Mit diesen Worten blätterte er in meinen Akten.
"Ich habe nach der Reifeprüfung eine Fahrt ins Ausland unternommen, auf der ich in Paris mit deutschen Flüchtlingen zusammen kam. Da wir ~~eine politische Gruppe~~ dort über politische Fragen sprachen und beschlossen in Deutschland eine politische Gruppe zu bilden, wurde ich bei meiner Rückkehr nach Deutschland von der Geheimen Staatspolizei, die von diesen Dingen erfahren hatte, verhaftet. Nach 4 Monaten Schutzhaft und 1 1/2 Jahren Untersuchungshaft wurde ich vom Volksgerichtshof zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt."
"So so, ehe - einen Beruf haben Sie keinen?"
"Nein!"
"Was für eine Arbeit wollen Sie denn machen?"
"Ich bitte um die Erlaubnis, ein Handwerk lernen zu dürfen. Sollte dies jedoch nicht möglich sein, so bitte ich, mich bei starker körperlicher

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-35

Arbeit in der Luft einzusetzen."
"Na ja, ich werde mal sehen, was sich machen läßt."
Mit diesen Worten wurde ich entlassen. Ich war kaum im "Kammkasten" wieder angelangt, zeigte schon ein Gongschlag und das aufgeregte Trappeln von Füßen an, daß es Abendbrotzeit war.
Am nächsten Morgen erhielt ich dann meine Arbeit - Mattenflicken im Haus 4. Ich war furchtbar enttäuscht, das kann man sich denken. Ich hatte mich eigentlich im Geist schon als Außenarbeiter gesehen. Damit wars ja nun nichts. Es dauerte gar nicht lange, hatte ich Fühlung mit anderen Häftlingen und kannte bald das Schicksal eines jeden. Allerdings, so wie er es darstellte.

Ich will damit sagen, daß wohl sicher die meisten kriminellen Verbrecher, und das waren die meisten, ihre Tat in falschem Licht sehen und zu beschönigen versuchten. Es waren eine Anzahl Mörder, Sittlichkeitsverbrecher, Zuhälter, Einbrecher u.a.m. Sicherlich waren auch eine Anzahl von ihnen harmlose "Kriegsverbrecher", die ein ausgesprochenes Opfer des Nazismus waren. Sonst befanden sich noch einige politische Gefangene dort, die Strafen von 5 - 15 Jahren Zuchthaus zu verbüßen hatten, einer war sogar zu lebenslänglich Zuchthaus verurteilt. Die Arbeit war allerdings nach einem typisch kapitalistischen Ausbeutungssystem eingeteilt. Es kann bei dieser Gelegenheit ruhig gesagt werden, daß der Oberregierungsrat, der sich sonst gerne als Biedermann gab, ein ausgesprochener Handlanger des Kapitalismus war. Wenn einer der Gefangenen sein sogenanntes Arbeitspensum, d.h. die vorgeschriebene Anzahl Matten, nicht fertigstellen konnte, erhielt er Kostentzug, das bedeutete für ihn, daß er am Sonntag auf den "Spatzen" verzichten mußte. Der zum Kostentzug verurteilte Gefangene wurde dann am Sonntag vor dem Essen aus der Zelle geholt, und dann unten in eine Arrestzelle eingesperrt, bis das Mittagessen vorüber war. Das Sonntagsessen war eine Sache, auf die man sich im allgemeinen im Zuchthaus die ganze Woche über freut. Es gab dann Salzkartoffeln, Soße, Salat und ein Stück Fleisch - im Zuchthausjargon "Spatzen" genannt.

Ich hatte dann später einmal das Glück für ein paar Tage in der Küche beim Sauerkrauteinmachen zu helfen und machte da die Feststellung, daß Zuchthaus und Zuchthaus nicht dasselbe waren. Denn die Köche hatten alles, was sie brauchten. Tadelloses fettes Essen, Fleisch, Brot im Überfluss. Mit Hilfe ihrer Brot- und Fettrationen verschafften sie sich gute Unterwäsche, neue Zuchthauskleidung, Seife und sogar Rauch- und ~~Kaubakw~~Kautabak. Korruption war im Zuchthaus an der Tagesordnung. Man hat so viel von der tadellosen Zuverlässigkeit des preußischen Beamten erzählt. Die Wirklichkeit sah anders aus. In den Kriegszeiten, die eine Probe waren, für jeden einzelnen Menschen, in denen jeder zeigen konnte, ob er imstande war, auch mal auf irgendeinen Genuss zu verzichten, hat keiner wohl mehr geschoben als preußische Beamten.
Ich hatte später, als ich auf ein Gutskommando war, Gelegenheit zu beobachten, daß sogar der "Herr Oberregierungsrat" , der Major a.D. Freiherr von Normann, sich nicht schämte, bei seinen Dienstreisen zur Kontrolle der Kommandos auf den verschiedensten Gütern, an Lebensmitteln zusammenzuhamstern, was er konnte.

Als ich nach dem Küchenintermezzo wieder in den Mattenbetrieb zurückkam, gefiel es mir dort nicht mehr, und ich paßte die Gelegenheit ab, den Arbeitsplatz zu wechseln. Als der kalte Winter kam und die Gefangenen in Haus 4 sich vor Kälte krümmten, saß ich in der Schneiderei an der Zentralheizung.
Als es Frühling wurde, und die ersten Knospen aufbrachen, gelang es mir, abermals den Arbeitsplatz zu wechseln.
Ausserhalb der Mauer des Zuchthauses befand sich ein großer Bauernhof mit 400 Morgen Land, Rindvieh, Pferden und Schweinen. Dieser Hof, "Ackerhof" genannt, gehörte zum Zuchthaus und wurde von einem Hauptwachtmeister, mit Hilfe einer Gefangenenkolonne, bewirtschaftet.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-36

Zu dieser Gefangenenkolonne wurde ich eingeteilt.

Frühmorgens nach dem Frühstück marschierten wir zum "Ackerhof" arbeiteten dort auf dem Felde bis zum Mittagessen. Mittags marschierten wir zur Anstalt zurück. Um 1.00 Uhr gings wieder an die Arbeit, bis zum Feierabend.

Wem die Vorteile iner solchen Aussenarbeit nicht einleuchten, will ich sie kurz erklären. Zunächst konnten wir auf dem Weg zur Arbeit diese oder jene nützliche Bekanntschaft anknüpfen - sodann wurden wir öfters zu Privatarbeiten in den Gärten der Beamten herangezogen. Natürlich fiel überall für uns etwas ab. Einmal Essen, das andere Mal Zigaretten, Tabak oder Priem. Es gab auch ganz besonders schwere Arbeiten, die der Hauptwachtmeister mit Brot honorierte.

Das Wichtigste ergignete sich abends. Eine halbe Stunde vor dem festgesetzten Arbeitsschluss rückte die Arbeitskolonne auf den Hof zum Schweinestall. Dort hatte der Schweinefütterer für jeden Mann der Kolonne ein großes Netz Pellkartoffeln gemacht, die wir mit Salz und Heißhunger verzehrten. Und hungrig waren wir immer. Die Arbeit war schwer, und die frische Luft machte Appetit. Und trotzdem - trotz aller Vorteile der Ackerhofkolonne gab es im Zuchthaus noch etwas Besseres. Da man bei der Rückkehr von der Arbeit in die Anstalt ständig damit rechnen mußte "gefilzt" zu werden, bestand die Gefahr, mit Tabak, Zigaretten oder Lebensmitteln zu "platzen" und in Arrest zu wandern. Der eigentliche Himmel oder Wunschtraum eines jeden Häftlings war das freie Kommando. Dorthin kamen nur zuverlässige Leute, die auch da schliefen und ihre Strafe nur unter Aufsicht einen Beamten verbüßten und erst dann in die Anstalt zurückkehrten, wenn ihre Zeit um war.

Es war an einem Augustabend, als wir vom "Ackerhof" zurückkehrten. Der erste Hauptwachtmeister winkte mich heran und sagte: "Kilimer! Pack Deine "Rapeiken" - Du gehst morgen auf Kommando! Wenn Du zurück kommst, bevor Deine Strafe um ist, kriegst Du von mir den Hintern voll!"
Der gute Mann hatte tatsächlich kein Glück - ich betrat die Anstalt erst Anfang Dezember 1944 wieder, als meine Strafe verbüßt war, und die Geheime Staatspolizei mich liebenswürdigerweise der Sorgen um die Zukunft enthob und mir einen Kuraufenthalt in Sachsenhausen verschaffte.

Das Kommando F. lag 28 km von der Anstalt entfernt. Man mußte dorthin mit der Bahn fahren. Schon im Zug merkte ich, daß ich kein Gefangener mehr im eigentlichen Sinne des Wortes war. Der Kommandoführer, ein alter Oberwachtmeister, der selbst in die Anstalt gefahren war, um Ersatz zu holen, bot mir schon nach einer kurzen Unterhaltung im Eisenbahnabteil eine Zigarre an und schilderte uns das Leben auf seinem Arbeitskommando in den rosigsten Farben. "Eins muß ich Euch aber zum Schluss noch sagen, arbeiten müßt Ihr! Sonst könnt Ihr machen, was Ihr wollt!"

Nachmittags um 3,00 Uhr waren wir an Ort und Stelle, und ich muß sagen, ich war recht froh darüber. Mein Rucksack war allzu schwer. Der Hausvater in der Anstalt kleidete jeden kommandierten Häftling vollkommen neu ein. An Schuhwerk erhielt ich ein Paar Schaftstiefel und ein Paar Schnürschuhe. Ausserdem einen Mantel, eine Bluse (zum Kunstdung säen), Fußlappen, Ledergürtel, zwei Anzüge, zwei Westen, zwei Hemden, Bettwäsche (allerdings wurde schon im Winter des Jahres 42 die Bettwäsche von der Anstalt eingefordert) und anderes mehr. Die Klamotten wogen allerhand! Und mit einem Seufzer der Erleichterung stellte ich sie in unseren Kommandoschlafraum ab. Das 400 Morgen große Gut gehörte zu einem Diakonissen-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106 139 - 37

Mutterhaus. Deshalb bestand unsere Aufgabe darin, nicht nur in der Landwirtschaft zu arbeiten, sondern auch Kohlen vom Bahnhof zu holen und den großen Garten mit 100 Morgen zu pflegen.

Man fühlte auf Schritt und Tritt, daß die Leitung des Mutterhauses Anweisung gegeben hatte, uns in keiner Weise fühlen zu lassen, daß wir "Zuchthäusler" waren. Zwar war die Arbeit schwer, besonders für Menschen, die nie gearbeitet hatten, aber die Verpflegung war selbst noch im Kriege so gut, daß man bestehen konnte.

Meine erste Kraftprobe war die Kartoffelernte im Herbst 1942. Die Kartoffeln wurden dort im Akkord mit Krätzer und Kiepe ausgemacht. Das Tempo war hart. Mir wurde von allen Seiten mitleidig erklärt, daß ich wohl nicht imstande sein würde, auf die Dauer mitzuhalten. Mit zusammengebissenen Zähnen und größten Anstrengungen gelang es mir jedoch, durchzuhalten. Im Frühjahr des Jahres 1943 wurde ich in den Kuhstall kommandiert und lernte dort alles, was mit Viehzucht zu tun hat. Im Jahre 1944 wurde ich abkommandiert zum Pferdestall und arbeitete mehrere Monate lang mit einem Gespann.

Ich habe jede Gelegenheit benutzt, um zu lernen. Man riss mich aus der Entwicklung, man wollte mich zerbrechen. Das ist ihnen nicht gelungen. Im Gegenteil. - Ich habe manches gesehen, was ich unter normalen Verhältnissen niemals gesehen hätte. Aus dem lebensunerfahrenen Schüler wurde ein Mensch, den nichts mehr erschüttern konnte. Auch der letzte Schicksalsschlag konnte mich nicht mehr zum Wanken bringen.
Als ich Anfang Dezember des Jahres 1944 zur Entlassung vom Kommando wieder in die Anstalt fuhr, wurde mir dort eröffnet, daß die Geheime Staatspolizei meine Überführung in ein Konzentrationslager verfügt hätte.

Ich verließ die Anstalt genau so, wie ich gekommen war. Die Hände in Eisen und links und rechts von schwer bewaffneten Polizisten eskortiert. Auf dem kleinen Bahnhof des pommerschen Landstädtchens stand wie damals der Zug. In den letzten vergitterten Wagen stiegen wir ein, die Käfige öffneten sich wieder, der Zug fuhr an, die Türen schliessen sich - und weiter ging es in ein neues, unbekanntes Leben.

Lothar Kl[illegible]mer
Oranienburg, Waldstr. 19 bei
b. Knaebe.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-38

Abschrift. (Abt. Presse)

Oranienburg, den 26.6.45

Die Zelle

Die Tür hatte sich hinter mir geschlossen. Ich stellte mein Bündel auf den Tisch, atmete tief auf und war allein. Dann schaute ich mich um. Ein kahler, grau-weiß getünchter Raum, ein kleines Spind, ein Tisch, ein eisernes Klappbett, ein vergittertes Fenster, das sollte nun meine Behausung für die nächste Zeit sein. Ich klappte das eiserne Bett herunter, stützte den Kopf in die Hände und dachte nach. Die Ereignisse flogen an mir vorüber, wie jagende Pferde. War es möglich? Waren schon 4 Monate verstrichen? Am 17. November abends 8,00 Uhr hatte man mich verhaftet, und ich saß nun schon 4 Monate. Der Alexanderplatz mit seinen "wunderbaren" Einrichtungen lag mir noch in den Gliedern, und mit Schaudern dachte ich an die "Prinz-Albrecht-Straße", in der ich auch einige Tage zugebracht hatte. Ein tiefer Seufzer der Erleichterung kam aus meiner Brust. Jetzt war ich allein, abgeschnitten von der Welt, und sah einer ungewissen Zukunft entgegen. Niemand wußte, was kommen würde. Ich erhob mich und begann das "Inventar" eingehend zu untersuchen. Donnerwetter! Da gab es ja sogar eine "Butterdose", eine Auftragbürste, eine Wichsbürste, Putzsand, mehrere Putzlappen, einen Spiegel, einen Eimer, eine Waschwanne, ein Messer, eine Gabel, einen Löffel, ein Holzbrettchen usw. Da! - Klapperte es eben nicht an der Tür? Ehe ich mich versah, ging die Tür auf und ein Oberwachtmeister trat ein. "Heißem Sie Lothar Killmer?" "Jawohl!" "In Zukunft haben Sie die Zellennummer 133, Station 3, Haus 3. Sie sind Untersuchungshäftling, verstanden?" - "Jawohl!" "Daß Sie mir diese Zelle tadellos in Ordnung bringen. Der Fußboden wird gefegt und gewischt. Alle metallenen Inventarstücke, die Schüssel, Eimer, Besteck, Seifenkasten usw., werden tadellos poliert. Haben Sie mich verstanden? In einer Stune komme ich wieder und sehe mir das an." "Jawohl!" Die Tür schloß sich wieder, ich war allein. Die Ärmel hochkrempeln, Schrubber und Wassereimer ergreifen, das war eins. Mit Feuereifer stürzte ich mich in die "Arbeit". Im Verlauf einer knappen Stunde war die Zelle sauber, d.h. nach meiner Ansicht. Ich war ja Gott sei Dank niemals Soldat gewesen und hatte keine Erfahrung von den Ansprüchen, die ein verrückter Unteroffizier oder Feldwebel stellen. Die meisten Justizbeamten waren ja ehemalige preussische Soldaten gewesen. Muss ich erst sagen, was das bedeutet? Wurde denn überhaupt ein vernünftiger Mensch Justizbeamter? Jeder, der auf irgendeinem Gebiet des öffentlichen Lebens etwas leisten konnte, wählte sich einen anderen Beruf. Nur die absolut keine andere Möglichkeit hatten, im Privatleben etwas zu werden, machten als "Zwölfender" von ihrem Zivilversorgungsschein Gebrauch. Justizbeamte stellen tatsächlich eine "Auslese" dar. Es war eben eine Auslese nach der schlechten Seite hin. Die Tür öffnete sich wieder. "Zelle 133 belegt mit dem Untersuchungshäftling Lothar Killmer!" Der Oberwachtmeister trat näher, durchschnüffelte sämtliche Ecken, besah sich die Eimer und Wannen, Eßbesteck und Seifenkasten, die für mein Empfinden tadellos geputzt waren und sagte dann: "Das nennen Sie geputzt? Da muss man sich drin spiegeln können! Warten Sie nur, Sie werden das hier schon lernen!" Damit schloss er die Tür.

Durch die blinden Fensterscheiben drangen ein paar Sonnenstrahlen, die mir erzählen wollten, daß die Sonne an diesem Spätwintertag untergehen wollte. Von den Eiszapfen am Dach fielen ab und zu ein paar schwere Wassertropfen auf das Fensterbrett. Klick - klack - .

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 39

Es war eine merkwürdige Stimmung. War nicht auch in mir Spätwinter? Wann kam wohl der lachende Frühling? der mich aus langem Winterschlaf wecken sollte? Ach, ich war ja noch so jung, - so unendlich jung! -

Das Klappern von Schüsseln, das Huschen eiliger Füße, das Rufen von Stimmen, schreckten mich aus meinen Gedanken auf. Ehe ich mich richtig besann, öffnete sich die Tür wieder. Zwei Kalfaktoren standen mit dem Essenkübel draussen und wollten Essen austeilen. "Nun mal los, denkst Du, wir können solange warten, bis der Herr Graf aufsteht, und sich sein Essen holt!" Na, und dann ging auch das vorüber. Die Tür hatte sich wieder geschlossen, und ich saß auf meinem Holzschemel vor dem Tisch, vor mir stand eine grosse Tonschüssel, in der ich gedankenverloren mit dem Löffel rührte. Es war doch merkwürdig, die größten Schreihälse und die größten Quälgeister, waren die eigenen Mitgefangenen, die "Herren Kalfaktoren". Was ist denn das eigentlich, ein Kalfaktor? Ganz einfach! Ein alter "Praktiker", der als "Stammkunde" der Justiz so viel Erfahrungen gesammelt hatte in den Zuchthäusern, Gefängnissen und Arbeitshäusern, daß ihm die Justizbeamten vertrauensvoll die Aufsicht über die Gefangenen, das Essenverteilen Flur-reinigen, Baden usw. übertragen. Um im Gefängnis ein erträgliches Leben zu führen, mußte man "Ganove" sein. Das war immerhin eine grundlegende Erkenntnis, welche ich am ersten Tag meiner Einzelhaft gewann. Es war doch ein wunderbares System, welches sich im Strafvollzug oder im Gerichtswesen der Verbrecher und Banditen bedient!

gez. Lothar Killmer, Oranienburg,
Waldstr. 19.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abschrift. (Abt. Presse) ED-106/39-40

Das Protokoll.

(Ein Zimmer, 2 Gestapobeamte an Schreibmaschinen, ein großer Tisch, 2 Stühle, durch das Fenster scheinen die trüben Strahlen der Januarsonne, draussen fährt die S-Bahn vorbei. Die Tür geht auf, zwei SS-Leute führen einen jungen Menschen herein von ca. 20 Jahren)

Erster SS-Mann: "Hier bringen wir den gewünschten Häftling zum Protokoll!"
Zweiter SS-Mann mit höhnischem Grinsen: "Wir haben ihn zum Protokoll schon vorbereitet!"

Erster Gestapobeamter: "Wer sind Sie?" (zum Häftling)
Häftling: "Lothar Killmer."
Erster Gestapobeamter: "Weshalb sind Sie hier?"
Häftling: "Das weiß ich doch nicht."
(Zweiter Gestapobeamter erhebt sich, in der Hand ein metallenes Lineal und geht auf den Häftling zu.)
Zweiter Gestapobeamter: "Das wissen Sie nicht? Wollen Sie uns verkohlen? Lieber Freund (lächelnd) ich kann Ihnen nur den guten Rat geben, sich hier anständig zu benehmen, sonst rauschts im K a r - t o n!"
Erster Gestapobeamter: "Sie sind angeklagt der Vorbereitung des Hochverrats. Wissen Sie, was das heißt?"
Häftling: "Nein! Vielleicht können Sie mir es erklären"(ruhig und gelassen)

Zweiter Gestapobeamter (zieht eine Pistole aus der Schublade und legt sie auf den Tisch): "Wissen Sie, was das ist?"

Häftling: "Allerdings! Das ist eine Schusswaffe!"
Zweiter Gestapobeamter: "Ausgezeichnet! Sie sind gar nicht so dumm, wie Sie aussehen!"
(beugt sich plötzlich zu dem Häftling und brüllt): "Wenn Sie nicht sofort ein offenes Geständnis ablegen, werden Sie damit umgelegt!" (er hebt drohend die Pistole).
(Der Häftling bleibt nach wie vor ruhig. Um die Lippen spielt ein leises Lächeln).
Erster Gestapobeamter: "Versuchen Sie ja nicht, den Unschuldigen zu spielen! Wir haben Ihren umfangreichen Briefwechsel mit dem Ausland seit 1 1/2 Jahren überwacht, und jeden Brief photokopiert. Somit besitzen wir ein erdrückendes Beweismaterial gegen Sie. Sie können Ihre Lage nur durch ein offenes Geständnis retten!"
Häftling: "Wenn Sie tatsächlich über ein lückenloses Beweismaterial verfügen, kann ich mir jedes weitere Wort sparen. Ich sehe schon - sie wissen mehr als ich!"
Zweiter Gestapobeamter springt auf und packt den Häftling und stößt ihn mit dem Kopf gegen die Wand, ausserdem versetzt er ihm einen Fußtritt.
Zweiter Gestapobeamter flucht: "So ein unverschämter Strolch! Aber wir werden ihn schon kleinkriegen. Der wird noch ganz zahm und frißt aus der Hand!"
(Der Häftling bleibt an der Wand stehen, die beiden Gestapomänner gehen zum Fenster und tuscheln eifrig miteinander. Nach einigen Minuten geht der erste Gestapobeamte auf den Häftling zu und sagt ganz freundlich)
Erster Gestapobeamter: "Lieber junger Freund, nehmen Sie doch bitte Platz. Darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten?"
(er bietet dem Häftling eine Zigarette an, der sie gierig nimmt, sodann entzündet er ein Streichholz und reicht dem Häftling Feuer).
Häftling: "Danke!"
Erster Gestapobeamter (in leichtem Plauderton): "Also Sie heißen Lothar Killmer!"

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 41

Häftling: "Jawohl!"
(der zweite Gestapobeamte hat in der Zwischenzeit in den Akten geblättert. Dann nimmt er einen Stoß Papier und einen Bleistift und setzt sich zu den beiden. Nachdem er sich eine Zigarette angezündet hat, greift er in das Gespräch mit folgenden Worten ein)
Zweiter Gestapobeamter: "Erzählen Sie doch bitte, lieber Killmer, ganz kurz ein paar Daten aus Ihrem Lebenslauf!"
Häftling: "Ich wurde am 3.Januar 1919 als Sohn der Elsbeth Killmer in Hanau a.Main geboren. Meine Mutter zog bald nach Frankfurt. Im Jahre 1925 verlegten wir unseren Wohnsitz nach Berlin. Nachdem ich 4 Jahre die Volksschule in Berlin-Charlottenburg besucht hatte, trat ich 1930 in die Sexta des Grunewaldgymnasiums ein. Dort legte ich im März des Jahres 1939 die Reifeprüfung ab."
Erster Gestapobeamter gespannt: "Dann machten Sie eine Reise, ja?"
Häftling: "Ja! Allerdings machte ich eine Fahrt nach Paris zu Studienzwecken!"
Zweiter Gestapobeamter: "Sie sagten zu Studienzwecken, ich möchte Ihnen nur kurz folgenden Teil vorlesen um Ihrem anscheinend sehr schwachen Gedächtnis nachzuhelfen!"

(Er blättert eine Weile in den Akten, dann liest er folgendes vor)
Liest: "Lieber Freund! Ich weiß, daß Ihr zu den uns interessierenden Fragen eine durchaus positive ~~Stell~~ Einstellung habt. Das genügt jedoch nicht. Man muss für das, was man ablehnt, auch etwas Neues einsetzen können. Zu diesem Zweck halte ich es für das Beste, wenn Ihr alle nach Paris kommt und wir uns in einer sachlichen Unterredung einmal über die wesentlichen Dinge klar werden..usw."
(Er klappt die Akten zu, fährt hoch, schlägt mit der Faust auf den Tisch und ruft)
Zweiter Gestapobeamter: "Und dann besitzen Sie unverschämter Kerl die Frechheit, uns das Märchen einer Studienreise aufzutischen! Glauben Sie vielleicht, wir haben den Sinn dieser vorsichtigen Ausdrucksweise nicht verstanden? In diesem Brief, den Paetel im Januar 39 an Sie gerichtet hat, spricht er ganz klar über Sinn und Zweck der geplanten Pariser Reise. Wenn Sie vielleicht noch so tun wollen, als ob Sie den Sinn nicht verstehen, dann werde ich Ihnen in ganz klaren Worten sagen, was er gemeint hat. Da Ihr Jungens politisch noch ungeschult seid, müßt Ihr für unsere Weiterarbeit unbedingt mit dem nötigen politischen Rüstzeug versehen werden. Kommt zu mir nach Paris, ich werde Euch schon über die Nazis reinen Wein einschenken. Oder haben Sie vielleicht etwas anderes aus dem Brief herausgelesen?"
Häftling: "Ich habe bei diesem Brief eigentlich mehr an kulturelle Dinge gedacht. Und zwar an Bücher, Gedichte, Romane und Dramen, die mir seinerzeit am Herzen gelegen haben!"
(Zweiter Gestapobeamte springt auf, drückt auf einen Knopf; die Tür öffnet sich, zwei SS-Leute erscheinen)
Erster Gestapobeamter wendet sich zu ihnen und sagt: "Schafft mir den Kerl aus den Augen! Für heute habe ich die Nase voll. Morgen nehmen wir ihn noch einmal tüchtig vor. Verschalt ihm das Fell, damit er den Ernst der Situation erkennt!"
(Die zwei SS-Leute packen den Häftling, schlagen auf ihn ein und prügeln ihn zur Tür hinaus, man hört noch auf der Treppe ihr wüstes Schimpfen und Toben)

gez. Lothar Killmer, Cranienburg
Waldstr. 19.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/39 – 42

vorbildlichen Familie, unterstützt von einer wackeren Gattin und geliebt von seinen drei Kindern, getrost in die Zukunft sehen. Möge auch seine Gesundheit – an der leider diese schweren Jahre nicht ganz spurlos vorübergingen – sich bald wieder festigen!

Lieber Adolf Seebass, »Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über«. Aber wir kennen Ihre Bescheidenheit und spüren, wie Sie deutlich abwinken; wir möchten sie respektieren. So nehmen Sie denn zu Ihrem 60. Geburtstag unsere allerherzlichsten Wünsche entgegen! as.

»Deutsche Gegenwart« in den USA:

Die story einer deutschen Auslandszeitschrift

Von Karl O. Paetel

Der 2. Weltkrieg war zu Ende. Das zerbombte, hungernde und frierende Deutschland war aus den Fugen. Fremde Truppen standen im Land. Nichts geschah ohne Befehl oder Zustimmung der Okkupationsbehörden.

Unter ihrer Anleitung sollte der Weg zu einer neuen deutschen Demokratie gegangen werden.

Langsam wurden auch Deutsche zu der Aufgabe herangezogen. Buchverlage, Zeitungen und Zeitschriften erhielten Lizenzen. Diskussion, Selbstverständigung, Meinungsbildung begann in Wort und Schrift.

Nur wenig davon drang ins Ausland. Oft überschritt die Publizistik nicht die Zonengrenzen. Briefe ins Ausland, endlich zugelassen, drangen kaum über Familienschatullen hinaus. Die Presse des Auslands diskutierte den Nationalsozialismus, Deutschland und die Deutschen vom Standpunkt der Sieger, der Demokratie, vom Interesse ihrer Länder aus. Die Blätter des deutschen politischen Exils, die geraume Zeit noch direkte Informationen aus Deutschland enthalten hatten, waren fast ausnahmslos eingegangen oder im Begriff, einzugehen, ziemlich zuletzt die »*Deutschen Blätter*«, in Santiago de Chile herausgegeben, deren USA-Redaktion ich innegehabt hatte.

In New York war ich Ende 1946 einer der wenigen Exilierten, die verhältnismäßig viel Briefpost, Zeitungen, Zeitschriften und Bücher aus Deutschland bekamen. Immer wieder tauchte der Gedanke auf: »Sollte man nicht dies Material einer weiteren Öffentlichkeit im Deutschamerikanertum, dem Exil und deutschlesenden amerikanischen Intellektuellen zugänglich machen?« – Der Gedanke fand Freunde.

I.

So wurde denn im Januar 1947 die erste – 21 Seiten umfassende – Nummer der »*Deutsche(n) Gegenwart. Ein Informationsbrief*« versandt.

»Wir wollen nicht länger nur *über* Deutschland und die Deutschen reden, sondern Deutsche aus dem Reich selbst zu Wort kommen lassen« hieß es in der Einführung.

Erklärend wurde angefügt: »Dieser Rundbrief will Menschen, die an Deutschland als einem brennenden Teilproblem der Weltkrise interessiert sind, durch Weitergabe von Tatsachenmaterial, das nicht in der amerikanischen Tagespresse erscheint, die Möglichkeit eigener Meinungsbildung zu dieser Frage erleichtern. Briefe aus Deutschland, Auszüge aus im Reich erscheinenden Zeitschriften, Zeitungen und Büchern, unveröffentlichte Manuskripte von drüben sollen dabei im Vordergrund stehen. Außerdeutsche Äußerungen über die deutsche Situation und Kommentare aus den Reihen des deutschen Exils werden ergänzend hinzutreten.

Der Kreis, der hinter diesen Blättern steht, gehört keiner politischen Richtung an. Die Einzelnen differieren in mehr als einer Frage. Gemeinsam ist ihnen die Einsicht, daß über die vielberedete »Deutsche Frage« sich nur der ein Bild machen kann, der – mit allen Einschränkungen, die selbstverständlich das geschriebene und gedruckte Wort von jenseits der Grenzen immer noch in sich birgt – *hinhört auf die Stimmen aus Deutschland selbst.*

Die Entstehung der »*Deutschen Gegenwart*« war eine völlig organische. Aus vielen Gesprächen, die sich über Monate hinzogen und die ursprünglich in voneinander recht verschiedenen Gruppen stattfanden, schälte sich der gemeinsame Wille heraus, den Versuch zur Herausgabe eines Informationsbriefes zu wagen, der in dem durch die Umstände gegebenen Rahmen eine solche Aufgabe in Angriff nehmen könnte. Wir überschätzen keineswegs die Bedeutung dieses Versuchs. Aber wir sind überzeugt, daß er unternommen werden muß...

Wir sind nicht »pro« und nicht »contra«: wir wollen versuchen, soweit der Raum dieser Seiten es zuläßt, dazu beizutragen, daß »*die Wahrheit über die deutsche nachhitlerische Gegenwart gesagt wird!*...«

Obwohl natürlich insofern im einzelnen mehr oder minder zufällig, als die zur Auswahl stehenden Materialien, durch einen ausgedehnten Deutschland-Briefwechsel herangeschafft, erst langsam so vielgestaltig wurden, daß auf weitere Sicht geplante Heft-Zusammenstellungen möglich wurden, hat bereits die erste Folge der »DG« gezeigt, daß man das Prinzip der überparteilichen, kommentarlosen Querschnittdarstellung der deutschen Vierzonenrealität eindeutig durchführte.

Sie enthielt: »Briefe aus dem Reich: Hamburg, Berlin, Dresden, Heidelberg; Aus deutschen Büchern: Karl Jaspers »Vom lebendigen Geist der Universität«; Wilhelm Kütemeyer »Das Materielle als Element des Christentums«; Ernst Niekisch »Deutsche Daseinsverfehlung«.

Aus deutschen Zeitschriften: Deutsche Rundschau (Berlin, konservativ), Die Weltbühne (Berlin), Tribüne (Stuttgart), Der Ruf (München), Einheit (SED, Berlin), Das Volk (SPD, München), Das Goldene Tor (Baden-Baden), Neues Abendland (Augsburg).

Institut für Zeitgeschichte München Archiv

Am Rande berichtet: Deutsche Kinder; Diskussion um die Volkshochschule; Warum hungert Maria Sevenich? (Erklärung der CDU-Jugend).«

In den folgenden Nummern wurden (– noch bevor das Buch in Deutschland erscheinen konnte! –) Auszüge aus Ernst Jüngers »Friedensschrifte, eine Funksendung von Frank Thieß »An die Jungen Deutschen«, ein Selbstporträt Ernst Wiecherts, der Text einer Niemöller-Predigt, neben Auszügen aus neu erschienenen Büchern von Pechel, Goes, Grotewohl, Kogon – um nur einige Namen herauszugreifen, abgedruckt. Daneben wurden regelmäßig – ohne Namensnennung der Absender – Briefe aus so gut wie allen deutschen Landesteilen, aus der Kriegsgefangenschaft, aus dem Exil veröffentlicht – Stimmungsberichte, Lebensschicksale, Tatsachenzusammenstellungen enthaltend –, und Artikel aus den verschiedensten politischen, literarischen und andern Zeitschriften und Zeitungen auszugsweise nachgedruckt, die sich mit der deutschen Gesamtsituation oder wichtigen Einzelfragen beschäftigen, – stets alle Richtungen und Meinungen berücksichtigend. Eine 32seitige Doppelnummer über den in Amerika nur unzulänglich und verzerrt bekanntgewordenen *20. Juli 1944* leitete zum zweiten Halbjahr über.

Dr. Erich Kahler von der Universität Princeton, der Verfasser von »*Man the Measure*« und anderer auch in Deutschland bekannter Bücher, schrieb damals: » Die »*Deutsche Gegenwart* ist eine außerordentlich wertvolle, kaum zu ersetzende Publikation. Dank den besonderen menschlichen, politischen und literarischen Verbindungen ihres Herausgebers vermag sie uns nahe zu bringen, was im Denken und Fühlen der heutigen deutschen Menschen wirklich vorgeht und was uns sonst kaum zugänglich wäre. Sie vollführt eine Aufgabe der Materialsammlung und regelmäßigen Information, die für unsere politische und geistige Orientierung unerläßlich ist, sie bildet eine notwendige Brücke zwischen Deutschland und der amerikanischen Welt und ist überdies ein unschätzbares Mittel der Hilfeleistung für Menschen, die sich im Kampf gegen den Nationalsozialismus bewährt haben und die auf unsern materiellen und moralischen Beistand einen Anspruch haben. Aus allen diesen Gründen sollte dieses schöne Unternehmen so sehr wie möglich unterstützt werden!«

Die »DG« war ein »Don Quichotte«-Unternehmen. Wenn ich mich recht erinnere, haben die paar Leute, die Ende 1946 in meiner Wohnung eines Abends endgültig den Entschluß faßten, sie herauszubringen, ca. 30 Dollar als erste Beiträge gegeben. Wir haben dann Papier, Wachsplatten, Briefumschläge usw. eingekauft, Kopfblätter drucken lassen – und zu arbeiten begonnen. All mein Material und alle meine redaktionelle Tätigkeit aber wäre zu nichts gut gewesen, wenn nicht ein Kreis von Helfern sich gebildet hätte, der – ohne je einen Pfennig dafür zu bekommen, im Gegenteil ständig neben Arbeit und Zeit noch Unkostenbeiträge opferte – das Unternehmen technisch möglich gemacht und zwei Jahre lang durchgehalten hat.

Nur wer so etwas selbst einmal mitgemacht hat, weiß, was es bedeutet, ca 24 Seiten – 2000 mal auf dem Vervielfältigungsapparat abzuziehen, sie zusammenzulegen, zu heften, zu falten, zu kuvertieren und die Briefumschläge zu adressieren, zu frankieren, zu stempeln – und dann das ganze zur Post zu bringen. Fünf bis sieben von ca 20 an der praktischen Arbeit Beteiligten hatten jeden Monat mehrere Abende, nach ihrer beruflichen Inanspruchnahme, damit zu tun, jeweils die Auflage auf den Weg zu bringen…!

Wir waren kein »Kreis« im eigentlichen Sinne. Was Angehörige der Anti-Hitlerimigration mit Deutschamerikanern und Angehörigen anderer Nationalität bei der Arbeit für die »DG« zusammenhielt, war in keiner Weise ein politischer 'ismus, sondern eine meist wortlos unideologische Übereinstimmung in der Ansicht, daß man anschauen müsse, was nach dem Zusammenbruch in Deutschland selbst gesagt wurde; im politischen Exil, im Deutschamerikanertum, bei amerikanischen Intellektuellen usw. – So hat die deutsche Immigrantin Elisabeth Mennann zwei Jahre lang unsere Wachsplatten geschrieben, hat der Deutschamerikaner Hermann W. Schmid im Keller seines Hauses eine Art Werkstatt eingerichtet, wo er nicht nur die Tausende von Abzügen herstellte, sondern auch die mannigfachen Aufgaben der »Geschäftsführung« erledigte, hat die Tänzerin Johanna Jürgens, holländisch-britischer Herkunft, uns unermüdlich geholfen, haben amerikanische Journalisten und Professoren uns bei der Verbreitung des Informationsbriefs unterstützt.

Auch im Ausland meldeten sich bereits nach den ersten Nummern freiwillige Helfer: in England, Frankreich, Belgien/Holland, in Zentral- und Lateinamerika und in andern Ländern stellten sich Freunde als örtliche Vertreter der DG zur Verfügung.

Geld kam von dort kaum ein, aber Material aller Art erhielten wir. Für völlig unerwarteter – aber uns sehr beglückender – »Erfolge« wurde der Versand nach Deutschland. Ursprünglich gingen nur ein paar Hefte an persönliche Freunde; dann wurde über die DG berichtet und es kamen Bitten über Bitten um Zusendung. Immer wieder wurde uns geschrieben, daß man in einer bestimmten Besatzungszone zum erstenmal Äußerungen aus andern Zonen auf dem Umweg über New York zu lesen bekommen hatte! Wir vergrößerten die Auflage, um den Anfragen nachzukommen, obwohl wegen der damals bestehenden Devisenbestimmungen uns nie auch nur ein Pfennig »Abonnementsgeld« aus Deutschland erreichte: In Hamburg entstand eine zentrale, Material sammelnde Vertretung.

Als der erste Jahrgang abschloß, hatten wir 37 deutsche Zeitschriften – teilweise recht ausführlich – zitiert, amerikanische Blätter, Äußerungen des Exils, hatten Originalbriefe aus 26 deutschen Städten veröffentlicht (in beiden Fällen mehrmalige Benutzung der gleichen Quelle bzw. des gleichen Orts nicht gerechnet), hatten die Parteiprogramme der CDU, SPD, LDP nachgedruckt, über sechs deutsche Jugendverbände ausführlich berichtet (ein Heft war als Sonderheft »*Deutsche Jugend*« herausgekommen), Zuschriften aus England, Dänemark, Palästina und u. a. den Text der Gördeler'schen Regierungserklärung und die Stellungnahme des britischen Bischofs v. Chichester zum 20. Juli gebracht. Aus deutschen Büchern und Broschüren waren Auszüge von Herbert Blank, Hermann Dietrich, Romano Guardini, Prinz Küster, Dr. Kurt Schumacher, Emil Henk z. B. den bereits genannten an die Seite getreten; daneben war Ignazio Silones Rede an den Pen-Club, André Gides Aufruf an die deutsche Jugend, Günther Weisenborns Brief an Victor Gollancz, waren Kurt Hiller, Erich Kästner u. a. zu Wort gekommen. Gedichte von Ricarda Huch, Friedrich Georg Jünger, Johannes R. Becher, Albrecht Haushofer, Rosemarie Koch, Adam Kuckhoff, Robert Lubahn usw. unterbrachen die Informationen und Meinungsäußerungen.

ED-106/139-63

Daß unsere Berichte über die Heimatvertriebenen, den deutschen Rundfunk, das deutsche Volksbildungswesen, über Verluste deutscher Bibliotheken, die Not der Kinder, das Berliner Theaterleben, über Selbstaussagen ehemaliger HJ- oder SS-Leute, über Bodenreform, paneuropäische Bewegungen in Deutschland, die Frage des »religiösen Erwachens« und Dutzende anderer Probleme, heute jedem daran Interessierten mit wenig Mühe auch in New York zugänglich, damals »sensationell« und aufrüttelnd wirken mußten, mag kaum noch verständlich sein. Im Jahre 1947 waren sie in den Vereinigten Staaten so selten wie Kaffee in Deutschland. –

Im zweiten Jahr hatten wir Gelegenheit, Auszüge aus Gerhard Dolds Bericht »Die letzten Tage«, aus Gerhard Nebels »Tyrannis und Freiheit« und Rock-Malleczewens »Tagebuch eines Verzweifelten«, außer Alfred Andersch, Ricarda Huch, Adolf Grimme, Alfred Döblin, Theodor Plivier, Walter v. Molo, Reinhold Schneider, Prof. Kurt Huber – ja auch Hjalmar Schacht – neben manchen andern zu bringen und Gedichte etwa von Stefan Andres, Werner Bergengruen, Bert. Brecht, Hans Carossa, Joseph Dietzel, Wolfdietrich Schnurre, Dagmar Nick, Ernst Wiechert einzustreuen. –

Vom »GPU-Sonderlager Brandenburg« war ebenso die Rede wie von den Ausweisungen der Währungsschieber auf den Schwarzen Markt, vom deutschen Flüchtlingsgesetz, und davon, was man in Deutschland liest«, oder ob ein Friedensvertrag zu früh oder zu spät kommen würde.

Die Parteiprogramme der ostzonalen »Nationaldemokratischen Partei« und der westdeutschen »Konservativen Partei« wurden ebenso wiedergegeben wie Jean Paul Sartres Äußerungen »Über die Deutschen«, der Wortlaut einer »Öffentlichen Erklärung deutscher Intellektuellenverbände« oder »Ein Wort zu den Kriegsverbrecherprozessen« von Landesbischof Wurm. Zwei umfangreiche Sonderhefte beschäftigen sich mit der *Flüchtlingsfrage* bzw. der Situation der deutschen *Wirtschaft*. Österreichische Zeitschriften wurden den an Zahl zunehmenden »reichsdeutschen« Blättern zitierend an die Seite gestellt. Tschechische, dänische, jüdische, griechische Stimmen über deutsche Fragen kamen zu Wort.

Man kann einfach nicht alle Themen registrieren, alle Autoren erwähnen, alle Quellen nennen. Nicht mit Unrecht hat vielleicht die bekannte deutsche Zeitschrift »*Universitas*« (III, 7) schmerzlich festgestellt: »... Im gesamten gesehen ist die »*Deutsche Gegenwart*« wohl das beste und vielseitigste Archiv für Dokumente zum deutschen Leben in dieser Zeit.«

Aber trotz aller Anerkennung, die die DG fand, erwies sich auf die Dauer ihr Radius als zu klein. Die Herstellungskosten stiegen und infolge erhöhter Auflagen die Portoauslagen; – feste Abonnenten aber kamen immer spärlicher. Vergeblich veranstalteten wir Vortragsabende, auf denen gegen Ende für die DG gesammelt wurde. Vergeblich forderte Prof. Ernst Rose, der Präsident der »*American Association of Teachers of German* (Metropolit. Chapter) auf, dem Informationsbrief zu helfen: »Your Informationsbrief »Deutsche Gegenwart« has met with my enthusiastic approval. You always present the pertinent facts as completely and succinctly as possible. Your policy of letting the facts speak for themselves, without giving any editorial comments, appears to me a very sound one. I can only urge my colleagues to subscribe to this valuable and unbiased news service on present German conditions. You have more than once called my attention to important facts unduly slighted or entirely neglected by the daily press... For anybody seriously interested in the contemporary German scene your newsletter is an *indispensable aid*, and you deserve every encouragement from us teachers and professors of German's –

Unsere Briefordner sind voll von Schreiben ähnlicher Art. Es würde zu weit führen, hier die vielen Prominenten und Unbekannten aufmarschieren zu lassen, die uns zustimmten. (Am Rande soll keineswegs verschwiegen werden, daß es auch vereinzelte »Absagen« gab: Emigranten, die uns übelnahmen, daß wir auch »rechte« Stimmen brachten, und Deutschamerikaner, die ihrem Unmut über »linke« Äußerungen Luft machten.) Im ganzen gesehen zeigte sich Ende 1949, daß wir sowohl unter Emigranten und im Deutschamerikanertum als unter amerikanischen Intellektuellen doch nur Segmente erreicht hatten; ein wirklicher *Einbruch* war – auch wegen unserer unzulänglichen Mittel, eine breiter angelegte Werbung zu treiben – offensichtlich *nicht gelungen*.

In der letzten Nummer des zweiten Jahrgangs hatten wir noch angekündigt, daß wir im Jahre 1949 die DG wenigstens als *Vierteljahrshefte* fortsetzen würden. Im Februar bewiesen uns unsere Bücher, daß es finanziell nicht möglich war. »Wir kapitulieren«, teilten wir den Beziehern und Freunden der »*Deutschen Gegenwart*« mit, »wie zur gleichen Zeit in allen Ländern Hunderte von nichtsubventionierten Gesinnungs-Blättern, vor der Realität *Geld*«. – Im übrigen – dank den Freunden – ohne Defizit. –

Der Informationsbrief »Deutsche Gegenwart« hat die Welt nicht bewegt, er auch nie vorgegeben. Er hat an seinem Ort, zu seiner Zeit nützliche Arbeit geleistet. Hat, wie die von ihm zur gleichen Zeit durchgeführte *Paket-Aktion* nach Deutschland, dabei die selbstlose Hilfe einzelner überall da gefunden, wo aus dem *Betroffensein* über das deutsche Schicksal ein Gefühl der *Mitverantwortung* sich herausschälte, außerhalb und innerhalb der deutschen Grenzen.

Einer der nicht so häufigen relativ gelungenen Versuche damals, von Angehörigen des Anti-Hitler-Exils mit Angehörigen der »Feindländer« *zusammen für Deutschland* ein Sprachrohr zu schaffen, das *jenseits* aller *Frontstellungen* der Information und der Wissensbildung dienen wollte, und nicht der auf Einzelansichten beruhenden Willensbildung, hatte seine Begrenzungen. Nach zwei Jahren, als sich in Deutschland und über Deutschland wieder – legitim und unvermeidlich – Fronten bildeten, war vielleicht auch die Beendigung eines solchen Versuchs – unvermeidlich.

Die, die ihn unternahmen, ziehen jedenfalls vor, es eher so zu sehen, als sich als vor Parteigeist, Gleichgültigkeit und Egoismus geschlagen zu betrachten. – So bleibt die *story der »Deutschen Gegenwart«* für uns letzten Endes ohne Bitterkeit, erinnerungs- und berichtenswert: »Im Innern ist's getanz« formuliert Ernst Jünger. –

II.

Überlebt hat bis heute das ursprünglich mit dem Informationsbrief zusammen aufgebaute *Archiv »Deutsche Gegenwart«*, das deutsche Zeitschriften aller Richtungen sammelt und an deutschen Fragen interessierten Amerikanern zur Einsicht zur Ver-

fügung stellt und außerdem Bücher, Zeitschriften und Zeitungsausschnitte enthaltende *Sondersammlungen* eingerichtet hat, in der Absicht, darüber bibliographische und historische Arbeiten zu veröffentlichen: u. a. über das Werk Ernst Jüngers, den deutschen Widerstand gegen Hitler, die Frage der deutschen Jugend, das deutsche politische Exil, die Geschichte des Nationalsozialismus und den »Neo-Nazismus«. Veröffentlicht wurde davon »Ernst Jünger. Eine Bibliographie« und z. B. Vorstudien über die SS und die deutsche Jugend (»Die SS. Ein Beitrag zur Soziologie des Nationalsozialismus«, und »Das Bild vom Menschen in der deutschen Jugendführung«). Vor der Fertigstellung steht eine umfangreiche »Bibliographie des deutschen Widerstandes gegen Hitler«.

Das Archiv wurde darüberhinaus des öfteren von Einzelpersonen und Institutionen in Anspruch genommen, u. a. von deutschen und amerikanischen Doktoranten; vor allem die *Sammlung Ernst Jünger*, die Sammlung über den *Deutschen Widerstand*, die SS und die *Jugendbewegung*. Arbeiten über Gottfried Benn, Bert Brecht, die Hitlerjugend und die politische Emigration konnte das Archiv Hilfestellung geben. Zum 60. Geburtstag Ernst Jüngers veranstaltete es in einer Zweigstelle der *New York Public Library* eine viel beachtete »Ernst Jünger Ausstellung«.

Von den vielen Zuschriften seien wahllos einige amerikanische Briefe zitiert:

»Ich habe Ihr ausgezeichnetes Archiv deutscher Zeitungen und Zeitschriften mehrfach in Anspruch nehmen dürfen. Da dies das einzige Archiv dieser Art in New York und wahrscheinlich in ganz Amerika ist, bin ich Ihnen zu großem Dank verpflichtet, daß Sie sich der unendlich mühseligen Arbeit unterzogen haben, das reichhaltige Material zu sammeln, zu ordnen und zu katalogisieren…

Da ich in meiner Arbeit als Koordinator des religiösen Austauschprogramms unseres Department of State in den kommenden Monaten mit mehr als 150 Deutschen zusammenarbeiten werde, wird es für mich, wie zuvor, nötig sein, Ihr Archiv zur Klärung der verschiedensten Probleme zu konsultieren… Von Herzen hoffe ich, daß Sie in der Lage sein werden, diese wertvolle Arbeit fortzusetzen…« *H. E.*

Religious Affairs Panel, Commission on the Occupied Areas, New York

»Vielen Dank für die Freundlichkeit, mit der Sie mich in Ihrem Archiv arbeiten ließen. Diese Sammlung ist wirklich wertvoll wegen ihrer Aktualität, Vollständigkeit und Kontinuität. Es ist ein großes Verdienst, daß Sie Ihre Zeit diesem konstruktiven Werk widmen, das besser als die üblichen akademischen Bibliotheken geeignet ist, den interessierten Amerikanern literarischen und wirtschaftlichen Einblick in Deutschland zu geben. Ich hoffe, daß es Ihnen gelingt, das Archiv fortzusetzen.«

E. J. G.

The Graduate Faculty of Political and Social Science, New School for Social Research, New York

»Thank you ever so much for your kind assistance in response to our request for detailed bibliographical data on recent German publications. Your files on cultural and literary subjects and your collection of current German newspapers and periodicals seem to be much more complete and are certainly much easier accessible than those of the big libraries. We hope very much that you will be able to continue and to expand your work which is of great value to all students of current German affairs.«

V. F.

Reserch Director, American Association for a Democratic Germany, New York

»I just finished the final version of the Report on German Refugees and Expellees for the *American Jewish Committee*. I wish to tell you at this occasion that I would have been unable to go through with the project, had I been unable to avail myself of the »Archiv der Deutschen Gegenwart«. There is no library in New York which can compete with the amount of documentation in the Archives. Thanking you again for your kind permission to use your material, I am.« *Ch. St.*

International Rescue Committee, New York

»Besten Dank für die Auskunft. Ich möchte Ihnen bei dieser Gelegenheit mitteilen, daß Ihr Archiv eine wahre Fundgrube nützlicher Informationen ist und mir auch bei meiner Tätigkeit für die »*Stimme Amerikas*« gute Dienste leistet. Hoffentlich werden Sie auch weiterhin in der Lage sein, das Material zu beziehen.«

Dr. G. E.

New York

»In connection with my present studies on the remodeling of the federal and state administration in Germany with the particular emphasis on the social reform which have taken place in recent years I had the opportunity to avail myself of the »Archiv der Deutschen Gegenwart«. In this Archive I found so much documentary material, articles in various German magazines, statistics and legal informations that I was able to finish my studies in much shorter time than I expected.

Since I was unable to find this material at any other place I wish to combine my feelings of gratitude with my felicitations to the very fine job you did in building up such an archive and to open its files to all students of present German problems. I hope that you will be able to continue your fine work and that you will find enough understanding and assistance by all people concerned in this country and abroad.« *Dr. W. W.*

New York

»Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir aus Ihrem reichhaltigen Archiv Material über das Erlebnis des zweiten Weltkriegs, womöglich mit einer vergleichenden Einbeziehung des ersten, in zeitgenössischen deutschen Veröffentlichungen zusammenstellen könnten. Ich würde mich freuen, wenn ich diese Zusammenstellung bei meinem nächsten Besuch in New York in etwa 10 Tagen vorfinden könnte.

Es bedürfte unter uns kaum noch der Worte, um Ihnen zu sagen, wie nützlich die Vielseitigkeit und up to date-Aktualität Ihres Archivs meinen vergangenen und gegenwärtigen Arbeiten gewesen war und ist. Es ist eine gute Sache, die Sie da begonnen haben, und ich werde, wie schon zuvor, meinen Kollegen in Forschungsnöten die Existenz Ihrer kleinen Oase nachdrücklichst vermitteln.« *Dr. W. A.*

Philadelphia

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/39-44

gespraechsfetzen

ein rundbrief für freunde
erscheint, wenn es sich ergibt

KARL O. PAETEL 68-48 Burns Street, Forest Hills L.I., N.Y., U.S.A.

Folge 1. Fruehling 1969

Selbstironisch - melancholisch:

"... Wenn ich es mir genau ueberlege, so finde ich es doch sehr aergerlich und irgendwie nicht in Ordnung, dass man mit den wenigen Menschen, an denen man haengt, die einem etwas bedeuten, mit denen man sozusagen ein " Loge " bildet, nicht zumindest in einem Land - am besten natuerlich in einer Stadt! - leben kann.... " (Brief aus Deutschland).

New Yorker Antwort:

"... DOCH DIE VERHAELTNISSE, DIE SIND NICHT SO.." (Bert Brecht)

XXX

Liebe Freunde,

Mancher von Euch wird sich noch erinnern, dass - ungefaehr zur gleichen Zeit, als ich die " Deutsche Gegenwart " herausgab - 1957/58 - meinen naeheren Freunden " Blaetter der dritten Front " (urspruenglich " Briefe an die Freunde in Deutschland ") zugingen. Ich stellte sie 1960 ein, als sich herausstellte, dass die ihnen zugrunde liegende Hoffnung, hier Grundlagen fuer eine gemeinsame politische Arbeit in Deutschland zu erarbeiten, sich als, sagen wir ruhig, romantisch erwies...

Die 'gespraechsfetzen' sollen niemanden 'aktivieren'!
Sie sollen Verbindung halten oder herstellen. Ich bin von meinen vier Deutschlandreisen im Grunde mit mehr unbeantworteten Fragen nach hier zu uebergekommen, als sie mir bei meiner Abreise bewusst waren. Fast alle Gespraeche mit den alten und neuen Freunden, mit denen ich naechtelang diskutierte, blieben ohne abschliessende " Ergebnisse ". ...
Ganz natuerlich; - wahrscheinlich gibt es keine fuer uns alle gueltigen ' Ergebnisse ' in Fragen, die uns bewegen, - in dem Versuch, als Person einen sinnvollen Platz in dieser merkwuerdig schillernd gewordenen Welt zu finden oder einigermassen intelligent beobachtend eine Stellungnahme dazu zu objektivieren.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139 - 45

In meinen ' Zettelchen ', mit denen ich einen umfangreichen Briefwechsel mit Europa, vor allem Deutschland, im Ansatz aufrecht zu halten versuchte (mein Freund Drexel nennt sie "KO.'s Gartenzwerge") habe ich versucht, manches Gespraech fortzusetzen, - immer zu verkuerzt, um wirklichen Klaerungen auch nur nahe zu kommen ....
Wenn ich mit diesem Rundbrief noch einmal den Versuch mache, mit meinen Freunden sozusagen "kollektiv" in Kontakt zu bleiben, so bin ich mir der Tatsache nur zu bewusst, dass es unmoeglich ist, ein wirkliches Gespraech per Brief zu fuehren, insbesondere, wenn der Adressat nicht eine Einzelperson ist, sondern es ' die Freunde ' sind. Ueberdies setzt ja der zeitliche Zwischenraum zwischen einer Aussage und einer Reaktion darauf - etwa bei einer politischen Frage - automatisch eine Grenze fuer das 'up to date ' bleiben....
Aber versuchen wir es mal.
Wo man anfaengt, ist im Grunde gleichgueltig. Wo beschaeftigen uns (und sind vielleicht ein Teil unserer Gemeinsamkeit.) die gleichen Fragen?-
In der I. Folge des Rundbriefs rede ich einfach vor mich hin...
Berichte einiges von mir. Antworte ein paar Freunden. Gebe einige provokatorische 'statements ' ab - nicht zuletzt um Entgegnungen hervorzulocken.
Das bleibt zuerst einmal ein Monolog.
Ich hoffe, die naechste Folge wird vor allem Zuschriften von Euch enthalten und mich nur "kommentierend" sehen.
Das ganze ist ein Experiment, das wir eine Reihe von Kameraden anrieten: Ein Versuch, menschliche Verbindung - so unzulaenglich das auch ausfallen mag - aufrecht zu erhalten, bis wir wieder im persoenlichen Gespraech einander gegenueber sitzen koennen. ' gespraechsfetzen ' sollen nichts als eine Bruecke zur Wiederaufnahme lebendiger Begegnung im Jahr 1964 sein!

Dieser Rundbrief geht nur einer begrenzten Anzahl von Adressaten zu.
Die 2. Folge erhaelt nur derjenige, der den Empfang bestaetigt und die weitere Zusendung wuenscht.
Die ' gespraechsfetzen ' kann man nicht abonnieren. Sie gehen Frauen und Maennern zu, von denen ich annehme, dass sie an einer gewissen Verbindung mit mir interessiert sind. Mit der Akzeptierung der dabei versuchten Gespraechsituation ist keine irgendwie geartete Verpflichtung verbunden.
Da Herstellung und Versand Geld kosten, wird ein freiwilliger Unkostenbeitrag nicht zurueckgewiesen. In Briefmarken, als Scheck oder Money Order kann er gesandt werden an: Heinz Orth, Berlin-Charlottenburg, Gierkeplatz 9, unter Kennwort ' gespraechsfetzen ' . [illegible]

I M G E S P R A E C H

I

AUS EINEM BRIEF AN EINEN ALTEN FREUND, DER HEUTE IN DER SOWJETZONE LEBT:

Hab schoenen Dank fuer einen Brief und das Photo. Es ist sicherlich schoen, 'naturnah ' zu leben, wenn man dazu Neigung hat. Ich habe mich zu einem absoluten ' Grosstaedter ' entwickelt und lasse meine Frau im Sommer allein an den Strand gehen...
Meine beiden Katzen (es sind neu , seitdem wir uns 59 sahen : die eine heisst Herr Meier, und die andere - eine mausgraue Malteserzwergkatze, mit Namen Pixie!) beherrschen meine buecherueberladene Behausung nach wie vor. Vor einigen Jahren hat man bei mir eine elichte Diabetis festgestellt, was eine gewisse Diaet und - nicht ganz eingehaltene - Einschraenkung von Alkohol erfordert, - besser erfordern sollte.-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich glaube nicht recht, dass man sich so ueber den Ozean sinnvoll ueber Politik unterhalten kann: man geraet dabei immer in die Versuchung, in einen - verkuerzenden - "Jargon" zu verfallen. " Die amerikanische Praesidialdiktatur der Monopolgruppen ", wie Du es formulierst, ist einfach - verzeih - Quatsch,../.. Na und so weiter:.... Warum sich streiten?
Ich ehre Deine Entscheidung und habe nicht die Absicht, Dich in irgendeiner Weise von der Richtigkeit der meinen zu ueberzeugen; ich meinerichtig auch fuer Dich. Schon garnicht will ich mich ueber DDR Verhaeltnisse aufklaeren, aber ich bedarf auch keiner Informationen ueber die USA. Hier weiss ich schon ein wenig Bescheid, 20 Jahre im Lande....
Und wenn Du den Unterschied zwischen den BEATS und den russischen zornigen jungen Maennern darin siehst, dass die einen fuer eine "imaginaere Wahrheit" rebellieren, die anderen, weil sie Kommunisten sind : ich glaube, das simplifiziert. Aber soweit es in die Naehe des wirklichen Unterschieds kommt - , dann bin ich schon eher auf der Seite ' imaginaerer ' Gerechtigkeit als im Lager des sozialistischen Realismus...
Es ist kein Elfenbeinturm, aus dem ich schreibe, Ich nehme teil an den Dingen, die vorgehen, Aber ich habe eins gelernt: soll diese Welt ueberleben, muss man Fanatiker der Toleranz, der ' Coexistenz ', heranbilden, nicht Kreuzfahrer der einen oder anderen Seite. Und ich hoffe, dass bei allen Meinungsverschiedenheiten die gemeinsame Haltung und die Brudeschaft von einst Differenzen ueberhoeht...

XXX

II.

AUS EINEM BRIEF AN EINEN AMERIKANISCHEN FREUND, DER SICH ZUR ZEIT ALS MALER UND BILDHAUER STUDIENHALBER IN DER BUNDESREPUBLIK AUFHAELT:

Zuerst einmal Deiner Frau und Dir alle guten Wuensche fuer das Jahr 196 in Deutschland. Und Dank fuer Brief und Weihnachtsgruss.
Ihr habt ja anscheinend endlich eine Wohnung gefunden, das wird auch doch wohl ein wenig die Chance geben. "to settle down a little", gell?-
Dass ich erst heute schreibe, hat 2 Gruende; erstens wirklich (cross my heart and hope to die!) Zeitmangel! Ich sass ueber 2 Buchmanuskripten und wusste nicht ein noch aus...
Zweitens aber auch den, dass ich mich - verzeih - ueber Deinen Brief ein wenig geaergert habe und nicht im Aerger erwidern wollte.
Du schriebst in Ton eines, der die Dinge tief studiert hat, dass es in Deutschland keine nennenswerten Maler oder Schriftsteller gibt, " die " Deutschen Biernacken haben und die Aufregung uber die ' Spiegel ' - Affaire zum Lachen waere. Und ueberhaupt: Du warst tief enttaeuscht.... Das alles hat einen Kern von Wahrheit in sich.
Es wird falsch, wenn man es generalisiert. Vor allem, wenn man versaeumt gegen die negativen Beobachtungen die positiven auszubalanzieren. Aber ich habe ein wenig den Eindruck: ZANACH hast Du Dich nicht allzu sehr umgesehen..!? Dass Deine Landlady Unsinn redete, genuegte zu einem Allgemein-Urteil.
Walter, bitte, entwickle dort kein Amerikanisches Superioritaetsgefuehl. Immer wenn Dir was ' deutsches ' missfaellt, erinnere Dich daran, dass auch in den USA genug Dinge sind, die kritikwotwendig sind...
Meine Freunde werden Dir bestaetigen, dass ich kein kritikloser ' Deutschlandpropagandist ' bin. Bald wird meine 3. deutsche Radiosendung erscheinen, die recht kritisch ist, IN GEWISSER HINSICHT. Aber nicht einfach allgemein. Ohne wirklich - verzeih zum zweiten Mal - Bescheid zu wissen ueber deutsche Politik, Tradition, Malerei, Dichtung und die Existenz des, z.B. bei der Spiegel-Affaire, in Erscheinung getretenen jungen Nonkonformismus, kann man keine Werturteile ueber ein Volk und sein Niveau abgeben, wie Du es tust...
Ein Auslaender in Deutschland soll nicht urteilen, sondern nichts tun als HINHOEREN! Und zwar nicht nur da, wo Ressentiments genaehrt werden...Nimm Dir Zeit, Walter!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139 - 47

dieses merkwuerdige Volk wirklich kennenzulernen, dem Dein Vater und seine Freunde entstammen. Dann wirst Du neben den negativen unendlich viel finden, was Dich stolz sein lassen kann, of "German Descent" zu sein! Sei nicht boese, sondern schreibe wieder.....

XXXX

ZUR „TEMPO"

Senator Morse, einer der als eigenwillig wie urspruenglich schlagfertig bekannte Demokratischen Senatoren in den USA (er war Republikaner und ging mit ziemlichem Krach bei Beginn der Eisenhower-Zeit zur Opposition ueber!) sprach kuerzlich einmal ueber anonyme Maechte im amerikanischen Wirtschaftsleben. Ein Zwischenruf unterbrach ihn: " Und welche geheime Kraft dirigiert Sie? " Morse schrie zurueck : "Ich moechte mir ausbitten, dass Sie meine Frau aus der Diskussion lassen!"

XXX

"SPIEGEL _ AFFAIRS"

Ich habe anlaesslich des letzten Adenauer-Besuches in den USA den folgenden Brief an das Deutsche Generalkonsulat in New York geschrieben:

Dr. Ruediger von Wechmar
Presse-Attaché des Generalkonsulats
der Deutschen Bundesrepublik New York
460 Park Avenue, 17.floor,NYC

Lieber Herr v. Wechmar,
Ihr Buero war so freundlich, mich um eine Mitteilung darueber zu bitten, ob ich beabsichtige, anlaesslich des bevorstehenden Besuchs des deutschen Bundeskanzlers nach Washington zu gehen, damit man mich - wie andere deutschsprachige Journalisten- dort anmelden koennte.

Ich werde nicht nach Washington gehen.

Angesichts der skandaloesen Methoden, die der Parteifuehrer der CDU in seiner Eigenschaft als Chef der deutschen Koalitionsregierung CDU/CSU/FDP in der "Spiegel-Affaire zu billigen fuer richtig gehalten hat, bin ich der Auffassung, dass kein anstaendiger Journalist, Publizist oder Schriftsteller sich zur Zeit dazu hergeben duerfte, Staffage fuer einen Politiker abzugeben, der allzu deutlich zum Ausdruck bringt, dass fuer ihn die Freiheit der Presse da endet, wo diese sich gestattet, in ihre Kritik immer wieder auch die Person des seiner Partei angehoerigen Verteidigungsministers einzubeziehen.

Wie in der " New York Times " vom 9. November wiedergegebene Bemerkung des Kanzlers " Who is Herr Augstein? He makes money regularly on treason.I find that vulgar " stellt einen mit seinem hohen Amt unvereinbaren Eingriff in ein laufendes Verfahren dar.-

Ich habe nicht die Absicht, mich an Ehrenbezeugungen zu beteiligen, die vorschleiern werden, dass - kaempft die deutsche Presse diesesmal nicht geschlossen fuer ihr Recht auf freie Meinungsaeusserung - sie eines Tages wieder zu ' Sprachregelungen ' in Regierungsbueros erscheinen wird.

Mit der Schlussbemerkung, dass keine der von mir in New York vertretenen Zeitungen, Zeitschriften oder Radiostationen mit dieser meiner persoenlichen Stellungnahme etwas zu tun hat, verbleibe ich mit freundlichen Gruss

Ihr Karl O.Paetel

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

(70)

ED-106139-48

W o i r r t h i e r KOF?

Ich habe einer deutschen Rundfunkstation den folgenden Bericht uebergeben:

D e u t s c h l a n d v o n d r e u s s e n b e t r a c h t e t :

W a s a e n d e r t e s i c h v o n 1949 bis 1962?

" Von aussen", das heisst konkret als Besucher von dreussen, Dinge, Menschen, Geschehnisse in Deutschland zu beurteilen, hat etwas von einem Gluecksspiel an sich. Auf der einen Seite mag Distanz den Blick schaerfen, auf der anderen mag eine zeitlich begrenzte Konfrontierung mit dem Alltag derer, die man besucht, wesentliches ueberdecken - entweder weil der Gespraechskreis irgendwie " untypisch " ist oder es an der Moeglichkeit fehlt, in Einzelfragen jeweils rektifizierende Ergaenzungen in den Versuch der subjektiven Rechenschaftslegung einzubeziehen.
Sei dem wie es sei! Ich gehe mit der Hoffnung hin, dass die naturgemaess aphoristisch verkuerzten Beobachtungen eines "Nicht-Touristen" auf vier Deutschlandsbesuchen zumindest den Einspruch Einiger derer hervorrufen werden, die die Zeit von 1945 bis 1962 bewusst selbst mit erlebt, vielleicht mitgestaltet haben.
Ich habe Deutschland - steckbrieflich gesucht - im Januar 1935 verlassen muessen, habe jahrelang unter nicht zu erfreulichen Verhaeltnissen - oekonomisch ebenso wie psychologisch - (von Behoerdenschwierigkeiten zu schweigen: Emigranten waren keineswegs immer gern gesehene Gaeste in den Laendern ihres Exils!) in benachbarten Laendern gelebt und bin 1941 nach romantischen Fluchtwochen auf den Strassen des besiegten Frankreichs ueber Spanien und Portugal nach den Vereinigten Staaten gekommen.
Ich bin von hier schliesslich, nachdem so gut wie alle illegalen Verbindungen waehrend des Krieges abgebrochen waren, vom ersten Augenblick an, als sich die ersten Postverbindungen nach dem Zusammenbruch oeffneten, mit einem unverhaeltnismaessig grossen Kreis von Deutschen in Verbindung gekommen - teils alten Freunden, teils neuen - nicht zuletzt gewonnen durch die Herausgabe meines die amerikanische Oeffentlichkeit unterrichtenden monatlichen Informationsdienstes "Deutsche Gegenwart", der, in steigender Masse in den damaligen vier deutschen Zonen gleichfalls verbreitet, mir nicht nur meine Moeglichkeiten bei weitem uebersteigende - Anfragen nach CARE-Paketen einbrachte, sondern auch viele Informationen und bestaendige Freundschaften.
Aeusserliche Gruende erlaubten mir erst 1949, die Bundesrepublik zum ersten Mal aufzusuchen. Vier Jahre spaeter wiederholte ich eine dreimonatige Reise durch Deutschland. Zum dritten Male war ich 1960 und zuletzt im Jahre 1962 in Deutschland, wieder jeweils drei Monate. Ich habe auf allen meinen Deutschlandbesuchen nie einen festen Wohnsitz genommen, mich nie als Tourist auf Erholungsurlaub betrachtet, sondern habe fast die gesamte Zeit damit verbracht, in allen Teilen Deutschlands umherzureisen, Freunde zu besprechen und neue Kontakte herzustellen.
Ich habe mit Prominenten und sogenannten Durchschnittsmenschen, mit Leuten, die meiner Meinung waren, und solchen, die mich ablehnten, mit Jungen und Alten gesprochen, und immer wieder hingehoert. Trotzdem bleiben natuerlich Beobachtungen dieser Art mehr oder minder subjektiv: der Querschnitt der Gespraechspartner war kaum identisch mit der Vielfalt der widerspruchsvollen Realitaet, weder als Fazit des einzelnen Besuchsjahres, noch - viel weniger - als allgemeingueltige Zusammenfassung, vergleicht man miteinander vier Versuche, der "deutschen Sphinx" nach Hitler auf die Spur zu kommen. Aber vielleicht reproduziert sich doch dabei, aus der Distanz des - skeptisch-liebenden - Auslaenders ein nicht ganz falsches Schlaglicht.
Bei dem Versuch, die Eindruecke dieser vier Deutschlandbesuche miteinander zu vergleichen - ohne die Jahreszahlen als solche zu verabsolutieren - schaelen sich unter anderem, sich mir, einige interrundunterschiede heraus.
1949 herrschte - um einen Ausdruck des Dichters Holthusen zu benutzen - die Haltung der "Unbehaustheit" vor, - und nicht nur bei jungen Menschen. Und ich meine das auch

nicht nur in Bezug auf die aeusseren Dinge : ruinenhafte Wohnungen, Kampf ums taegliche Brot, ungewisse Berufsaussichten usw. Es ging tiefer.
Der "Deutsche Mensch" - sollte es dieses abstrakte Wesen geben - war innerlich zutiefst aufgerieben.
Die Schrecken der Bombennaechte waren noch in Erinnerung. Die Enthuellungen ueber die Judengreuel hatten nicht wenige - darunter auch ehemalige Nationalsozialisten - zutiefst erschuettert. Die "Idee" des Nationalsozialismus, aber auch die Hoffnungen auf ein wirklich "Anderes Deutschland" schienen begraben: das ein im Hitlerschen Untergang, das andere in einer unterschiedslosen Denazifizierungs-Buerokratie.
Aber man war aufgeschlossen und man suchte, stellte sich und anderen Fragen. Damals gab es, insbesondere in der jungen Generation eine breite wartende, fragende Schicht heimatloser "Linker" und - heimatloser " echter". S
Plaene ueber Plaene wurden geschmiedet, etwas ganz "Neues" aus dem "Kahlschlag" der der Stunde Null herauszuarbeiten.
Ein paar Jahre spaeter - 1953 - hatte sich das Bild - noch fast unmerklich - gesondert. Teilnehmer an Gespraechen dieser Art waren zwar weiterhin an solcher Selbstverstaendigung interessiert, aber langsam schlichen sich "realistische" Gesichtspunkte ein, die die Bereitschaft, aus Hoffnungen durch persoenlichen Einsatz Wirklichkeit werden zu lassen, leiser erscheinen liessen. Man hatte weitgehend sich durch eigene Muehe Arbeit, durch eigene Initiative wieder "einen Boden unter den Fuessen" zu erringen begonnen. Beruf und sich daraus ergebende soziale Position liessen das Beduerfnis, im politischen Raum sich militant zu engagieren, immer mehr zuruecktreten. Ohne von wirklichem Enthusiasmus fuer die eine oder andere politische Partei ergriffen zu sein, hatte man begonnen, sich daran zu gewoehnen, dass unter der mehr oder minder patriarchalischen Fuehrung des Bundeskanzlers die Deutschen Dinge sich normalisierten. Schoepferische Unruhe war abgeloest worden von dem - nur zu verstaendlichen - Sicherheit bedurfnis der neu sich verfestigenden Familien - und Berufsverantwortlichkeiten. Oder schien das nur so? Mehr als sechs Jahre waren vergangen, als ich das dritte Mal nach Deutschland kam. Es war eine andere Welt.
Die ungeheizten, teilweise fensterlosen Eisenbahnen waren komfortablen Wagen gewichen. Ruinen konnte man fast nur noch in Vororten sehen. Die Freunde wohnten nicht mehr in Notquartieren, sondern in Neubauten, Eigenheimen oder bequemen Apartements. Nicht alle, aber die meisten..... Riesige Bank - und Versicherungsgebaeude zeugten von Wirtschaftswunder. Und die Menschen?
Es war nicht leicht, ein wenig hinter die Kulissen der Sicherheit zu sehen, die einen fast jeder - stolz, manchmal arrogant - vorzeigte. Aber mehr als einmal kam in geloesten Gespraechen ein tiefes Gefuehl der "Unwirklichkeit" zum Vorschein:"Das alles kann einfach nicht gut gehen.... Wir leben auf einem Vulkan. So einfach kann kein Volk aus der Verantwortlichkeit fuer die Dinge, die der Nationalsozialismus dem deutschen Namen antat, entlassen werden... Das ganze ist - ungesund..." Ich fand mehr als ein "Beunruhigter".
Aber es funktionierte alles: die demokratischen Institutionen liefen reibungslos. Man ging zur Wahl, man zahlte seine Steuern - und ueberliess die Staatsgeschaefte, die Gerichte, die Erziehung den "dazu Berufenen". "Demokrat" sein bedeutete Akzeptierung des status quo, ohne sich persoenlich mit Problemen mehr als in knurrender Zeitungslektuere zu beschaeftigen.
Dabei aber fiel mir eine merkwuerdige Doppelbedigkeit in der Haltung nicht weniger Intellektueller auf. Man schien in einer gewissen Schizophrenie zu leben: die gleichen Leute, die tagsueber in Presse, Rundfunk, Fernsehen, im Verlagswesen oder auf den Lehrstuehlen meinungsbildende Mitspieler des "establishment" waren, fuehlten sich, wenn man sie privat sprach, mehr als einmal als Mitglieder einer neuen "Innerer Emigration", kritisch bitter, skeptisch gegenueber der gleichen Realitaet des bundesdeutschen Lebens, das ihnen oekonomische Sicherheit und steigendes Selbstbewusstsein gab. Der Privatisierungsprozess war nicht zu uebersehen. Dazu gehoerte auch - bei den Aelteren - ein auffallender Mangel an Interesse fuer parteipolitische Programmatik und eine bei aktiv in der Parteipolitik Stehenden eine Objektivierung, eine Versachlichung der Zielwelt. Fast nirgends konnte man solche Aktivitaeten begruendet mit weltanschaulich-ideologischen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139 - 30

Argumenten. Politik war Arbeitsaufgabe fuer relativ illusionslos gewaehlte Volksvertreter, wobei der Waehler selbst sich kaum wirklich vertreten fuehlte, Ideen schienen wenig Kurswert zu haben.
1962 hatte sich das Bild kaum verwandelt.
Aber die Illusionslosigkeit hatte positive Nebentoene. Man traf - suchte man Kontakt mit Maennern und Frauen, die "typisch" fuer aktuelle Fragen und Antworten sein mochten - einen neuen Typ, die jetzt etwa Dreissigjaehrigen. Sie waren weder im Pro noch im Contra noch emotionell mit der "Bewaeltigung der Vergangenheit" verbunden, vorurteilslos, aber auch ohne ideellen Ballast. Sie wollten in <u>ihrer</u> Zeit dem Land dienen. Vielleicht ist das schon zuviel gesagt. Man kann wohl besser sagen, dass sie sinnvolle Arbeit leisten wollten. Viele dachten dabei mehr an Europa als an das Vaterland, das - selbst Bundeswehrsoldaten formulierten es aehnlich, - schattenhaft geworden war.
Aber ungleich der Aufbruchsstimmung, die nach Kriegsende in bestimmten Zirkeln der Heimkehrergeneration, aus dem Zweiten Weltkrieg einen solchen "Einsatz" als eine gemeinsame Angelegenheit ansah, als Aufgabe der Generation, eventuell mit organisatorischer Fortsetzung (- der Kreis um die Zeitschrift "Der Ruf" war wohl das typischste Beispiel in dieser Hinsicht -) scheinen die jungen Leute von heute auch die Beschaeftigung mit den Problemen der Gesellschaft, mit Politik und Staat in steigendem Masse als Angelegenheit des Einzelnen anzusehen. Gruppenbildung, Gemeinschaftsgefuehl, kollektives Fuehlen und Denken, Handeln kommt nicht mehr recht an. Das zeigt sich auch in den Jugendorganisationen, die zu reinen Freizeitorganisationen zu werden beginnen, ohne wirkliche "Botschaft", auch wenn die Leute solche noch immer vortaeuschen.
Mogen Beobachtungen wie diese auch nur partiell korrekt sein und moeglicherweise irrefuehrend, wenn man sie als eindeutigen Tatbestand generalisieren wollte: sie scheinen mir symptomatisch fuer eine zweifellos vorhandene und aus der deutschen Realitaet ableitbare Tendenz:
Nach der seelischen Erschuetterung, die in den vierziger Jahren sich bei den Soldatenheimkehrern gezeigt hatte, wurde in der aktiven Teilnahme am Wiederaufbau, im Suchen nach neuer - zuerst einmal aeusserlicher Sicherheit, die innere Unruhe verdraengt, mit der Ideologienkrisis eine Furcht vor Ideen ueberhaupt vorherrschend. Der literarische Nonkonformismus geriet in den Sog des Wohlstands, die Erziehung - besonders an den Hochschulen - setzte alles auf den Willen zum individuellen Erfolg-Haben. 1962 erlebte man in mannigfachen Variationen ein neues <u>persoenliches</u> Selbstbewusstsein des "Bundesdeutschen", denen Auswirkungen ein Fragezeichen bleiben.

XXX

Bitte kommentiert, protestiert, ergaenzt - oder stimmt vielleicht zu, indem Ihr aus eigener Erfahrung angedeutete Fragen weiterentwickelt!

Lasst von Euch hoeren!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-51

S E L B S T _ A N Z E I G E

Man fragt mich oft, was ich " igentlich" so treibe. Darf ich das einmal hier im Umriss beantworten: ich bin US.-Korrespondent der 'Nuernberger Nachrichten' und der Wiener 'Furche', des Westdeutschen und Suddeutschen Rundfunks, publizi re ausserdem ziemlich regelmaessig in 'Echo der Zeit' (Recklinghausen) und des oefteren in Blaettern wie 'Geist' und Tat', 'Aussenpolitik', ' Neue Sammlung ', ' 'Zeitwende ', und in einer ganzen Reihe anderer Zeitschriften. Der Norddeutsche Rundfunk, der Suedwestfunk, Radio Bremen haben Sachen von mir gesendet.
Dass d e oefteren sozialistische, katholische, prot stantische und unabhaengige Blaetter gleichz itig Beitr ge von mir bringen, scheint mir zu bew isen, dass ma objektiv us orall berichten kann....
Ich hab in der Rowohlt-Reihe der Monographien ein Baendchen "Ernst Juenger,In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten" herausgebracht (meine fruehren Juenger-Buecher erganzend: "EJ. Die Wandlung eines deutschen Dichters und Patrioten", New York, 1946; "EJ." Werk und und Wirkung", Stuttgart, 1949; "E.J. Eine Bibliogr phie", Stuttgart 1953. Im Vorjahr erschi n bei Voggenr iter, in Erganzung von " Das Bild von Menschen in der deutschen Jugendfuehrung" (1954);"Jugendbewegung und Politik". Eine fast dopp lt so umfangreiche Bearbeitung des Buch s wird 1959 unter dem Titel "Jugend in der Entscheidung - 191 - 1939-1945" herauskommen. Das weiteren wird im Musterschmidt/Go tting n eine Arbeit "Chance oder Versuchung ? Material zur Geschicht des Nationalbolshewismus" erscheinen.

"Aufrecht zwisch n den Stuehlen".

Im Jahr 1 56 haben anlaesslich seine 50. Geburstages Dr. Sperl/Nuernberg und Dr. Wille ew York einen Privatdruck von "Gruessen aus Deutschland und anderswo " unter diesem Titel herausgegeben. Die urspruenglichen 200 Exemplare sind restlos vergriffen. Staendigen Nachfragen nachg kommend habe ich die gl iche Anzahl per Fotodruck nachdrucken lassen. Wer sich dafuer interessiert, kann bei Einsendung von 10 D. ein Exemplar von Johannes Volke, Berlin Charlottenburg,Dankelmannstrasse 37, anfordern. Einer Reihe von Freunden ist das Buechlein unaufgefordert zugegangen. Darunter moeg n einige sein, die das Original bereits besitzen. Sie werden gebeten, es dorthin zurueckzusenden. Wer von d n andern einen Unkostenbeitrag an obige Adress senden will, ist willko men!

Als Manuskript vervielfaeltigt. Alle Rechte liegen ausschliesslich b im Herausgeber. Nachdruck auch auszugsweise nicht gestattet.

****

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-52

PASSARGE, Otto

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-108/39-53

1. Augzst 1954

Herrn Oberbürgermeister
Otto Passage, MdL.
L ü b e c k
Robert-Koch-Strasse 2

Verehrter Kampf=und Parteigenosse!

Sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir die folgende Frage beantworten wollten, worüber man im Stadtarchiv sicher Bescheid weiss.

Der evangl. Organist Bender aus Lübeck geriet auch zu uns ins Konzentrationslager Sachsenhausen. Ob er dem Leben erhalten geblieben ist?

Mit gesinnungsfreundlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr

Archiv der Geschichte

ED-106/39-54

DER BÜRGERMEISTER
DER HANSESTADT LÜBECK

LÜBECK,
RATHAUS
FERNSPRECHER 35101

den 2. August 1954

Herrn
Walter H a m m e r ,
H a m b a r g 39
Veerstücken 9

Lieber Genosse Hammer !

Ihr Brief vom 25.Juli ging ein, als ich mich in Malmö anlässlich der "Hansatischen Woche " aufhielt. Nach meiner Rückkehr habe ich mich sogleich bemüht, Ihrem Wunsche nachkommen zu können.

Glücklicherweise bin ich im Besitz eines Negativs von Julius Leber, eine Aufnahme aus dem Jahre 1932. Ich habe sogleich zwei Abzüge herstellen lassen, die ich Ihnen nun beiliegend übersende.

Gleichzeitig sende ich die Ihrem Briefe beigegebenen Fotokopien zurück.

Auch dem Verbleib des von Ihnen genannten Organisten Jan Bender, früher Lübeck, bin ich nachgegangen. Der ihm bekannte Pastor Schulz - Lübeck gibt nachfolgende Auskunft, die ich wörtlich wiedergebe:

"Herr Pastor Schulz von der St.Thomaskirchengemeinde teilte mit auf Nachfrage mit, dass der Organist Jan B e n d e r bei ihm an der St.Gertrudkirche als Organist tätig gewesen wäre. Wegen des Kirchenkampfes gegen den Nationalsozialismus wären Bender und auch er (Pastor Schulz) von der Gestapo verhaftet worden. Bender wäre dann in das KZ. Sachsenhausen eingeliefert worden, wo er etwa ½ Jahr gewesen sein soll. Da die Kirchenleitung ihn nachher nicht weiterbeschäftigen wollte, ist Bender nach Aurich gegangen, wo er heute Kirchenmusikdirektor sein soll. Er hätte inzwischen geheiratet und hätte Kinder."

Ich hoffe nun, dass ich Ihre Wünsche einigermassen befriedigt habe.

Mit freundlichen Grüssen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/134-55

23. April 1955

Herrn Oberbürgermeister
Otto P a s s a r g e , MdL.
L ü b e c k , Robert-Koch-Str. 2

Lieber Genosse Passarge!

Grollen Sie mir bitte nicht, daß ich Sie heute wieder einmal mit einer kühnen Bitte überfalle, womit ich es zu allem Überfluß auch noch brandeilig habe, weshalb ich Ihnen für postwendende Antwort doppelt dankbar wäre.

Es handelt sich nicht mehr um ein Bild von Julius Leber. Nachdem ich an die hundert Briefe verschickt hatte, erhielt ich nun endlich einenicht nur brauchbares, sondern sogar ganz vorzügliche Aufnahme von Dr. Leber, so daß ich ihm jetzt in meinem großen illustrierten Parlamentarierwerk vollauf gerecht werden kann.

Aber nun fehlt mir immer noch das Bild eines anderen Genossen aus Lübeck und Kameraden von Sachsenhausen - ein Bild von Ihnen selbst. Es darf unter keinen Umständen fehlen. Aber es muß das beste überhaupt von Ihnen erreichbare sein. Seien Sie doch so nett, mir unverzüglich einige Bilder zur Auswahl anzuvertrauen; auf baldige und unversehrte Rückgabe dürfen Sie sich verlassen.

Darüber hinaus brauchte ich aber auch noch die wichtigsten Daten über alles, was Ihnen in der Hitlerzeit zugestoßen ist. Darf ich Sie auch darum noch bitten?

Nachdem mir verschiedentlich ausdrücklich attestiert worden ist, daß ich mein Haubach-Gedenkbuch mit "feinstem Herzenstakt" gestaltet hätte, dürfen Sie sicher sein, daß mir auch beim Parlamentarierbuch Taktlosigkeiten nicht unterlaufen werden.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
begrüße ich Sie bestens
als Ihr alter Kampf- und Parteigenosse

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-56

24. April 1955

Herrn Oberbürgermeister
Otto Passarge, MdL.
L ü b e c k
Robert-Koch-Str. 2

Lieber verehrter Genosse Passarge!

Lassen Sie mich heute bitte noch ein paar Worte meinem gestrigen Brief anschliessen. Wahrscheinlich werden Sie mir morgen ohnehin schreiben wollen, dann wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie auch noch eben auf folgendes zu sprechen kommen wollten.

Es wäre mir sehr lieb, wenn die Hansa-Städte, gerade auch Lübeck, in meinem grossen Parlamentarierwerk besonders gut zur Geltung kämen. Eben deshalb bat ich Sie gestern um Ihr Bild.

Im Zuchthaus Brandenburg sass mit mir für etliche Jahre eingekerkert Ihr jetziger Bausenator Adolf Ehrtmann. Unter den 600 grossen Porträts, unter Glas eingerahmt, hingen in drei grossen Museumssälen der Brandenburger Handelskammer, befand sich auch das seinige. So wäre es mir an sich sehr willkommen, wenn ich auch im Parlamentarierwerk auch sein Bild mit veröffentlichen könnte. Voraussetzung dafür wäre allerdings, dass er schon vor 1933 Mitglied der dortigen Bürgerschaft war. Ehe ich das nicht bestimmt weiss, möchte ich ihn nicht um sein Bild gebeten haben. Da dies dann in allerletzter Stunde geschehen müsste, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir die nötigen Aufschlüsse schnellstens eben geben wollten. Vielleicht halten Sie es auch für ratsam, mit Herrn Ehrtmann schon einmal deswegen zu sprechen, vorausgesetzt immer, dass die eben angedeuteten Voraussetzungen gegeben sind.

Zum Schluss möchte ich noch erwähnen, dass ich parteipolitische Einseitigkeit vermeiden möchte, weshalb es mir sehr angenehm wäre, wenn vonnden Lübeckern

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

such ein Nichtsozialist berücksichtigt werden könnte.

Mit besten Parteigrüssen verbleibe ich

Ihr

ED-106/39-57

DER BÜRGERMEISTER
DER HANSESTADT LÜBECK

LÜBECK, den 11. Mai 1955
RATHAUS
FERNSPRECHER 26101

Herrn
Walter H a m m e r ,
Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Genosse Hammer !

Ich weiss, Sie sind nicht leicht zu befriedigen, aber im Dienst einer Stadt zu sein, dessen Stadtgrenze gleichzeitig Zonengrenze ist und 90.000 Heimatvertriebene zu betreuen, erfordert Ansprüche, die ein Privatleben ausschalten; daher die Verzögerung.

Um kurz auf Ihre Schreiben einzugehen, einige Richtigkeiten in Stichworten. Nach alter hanseatischer Tradition hat Lübeck nur einen Bürgermeister. Seit 1950 bin ich nicht mehr Mitglied des Landtages und der mir von Ihnen angedichtete Dr. besteht auch nicht. Ob sich überhaupt noch eine literarische Erwähnung lohnt, bezweifle ich, denn die Ansprüche sind heute grösser.

Über meinen bisherigen Lebensweg habe ich als Anlage eine Niederschrift beigelegt, wie ich sie als Anlage zu der Flut von Fragebogen verwendet habe. Es ist gleichzeitig ein Jubiläumsbogen, nämlich der 150te.

Mit Senator Ehrtmann war ich bereits seit 1921 in der Lübecker Bürgerschaft. Nach 1945 habe ich inn wieder in die Aufbauarbeit eingespannt.

So viel für heute, denn ich stecke voll in Arbeit.

Freundliche Grüsse

Anlagen:
2 Photos
1 Niederschrift

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-58

Otto P a s s a r g e , Lübeck, Robert-Koch-Str.2,
geboren in Lübeck am 12. 11. 1891.

1908 Mitbegründer der Soz.Jugendbewegung in Lübeck.

1910/33 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

1911/13 In der Schweiz: Mitglied des Deutschen Arbeiter-Vereins und Präsident dessen Genossenschaft in Basel.

1921/33 Mitglied der Lübecker Bürgerschaft. In dieser Eigenschaft Deputierter beim:

Polizeiamt
Jugendamt
Baubehörde
Finanzbehörde
Oberschulbehörde
Jugendgericht.

1923 Beauftragter des Senats der Hansestadt Lübeck zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in Lübeck.

1924/33 Führer des Reichsbanners "Schwarz-Rot-Gold" und Technischer Gauführer von Mecklenburg -Lübeck.

1930/33 Vorsitzender der Sozialdemokratischen Fraktion und des Ältestenrates der Lübecker Bürgerschaft.

1933 Im April aus politischen Gründen von der GESTAPO verhaftet. Im August in das Konzentrationslager Hamburg-Fuhlsbüttel überführt.

1935/44 Illegale Organisation - Sitz Berlin.

1936 Abermals verhaftet. Schutzhaft in Lübeck.

1939/40 Wieder verhaftet.und ins Konzentrationslager Oranienburg-Sachsenhausen eingeliefert.

1944 Ab Juli bis März 1945 Verfolgung durch die GESTAPO bei der Wehrmacht. Dem Zugriff entzogen durch Versetzungen und Lazarettaufenthalt.

Ab Mai 1945 Aufbau der Sozialdemokratischen Partei in Lübeck.

Aug. 1945 Polizeipräsident der Hansestadt Lübeck.

Seit März 1946 Bürgermeister der Hansestadt Lübeck.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-59

Neuer Vorwärts

Seite 4 · 27. 11. 48

Parlamentarier der SPD

Otto Passarge

Stellvertretender Vorsitzender der SPD-Fraktion im schleswig-holsteinischen Landtag

Otto Passarge wurde am 12. November 1881 in Lübeck geboren. 1908 gehörte er zu den Mitbegründern der sozialistischen Jugendbewegung in Lübeck und bereits 1910 trat er der SPD bei. Während eines einjährigen Aufenthalts in der Schweiz von 1911 bis 1912 war Passarge Mitglied des Deutschen Arbeitervereins und Präsident der Genossenschaft des Vereins in Basel. Von 1921 bis 1933 war Passarge Mitglied der Lübecker Bürgerschaft. 1933 wurde er Beauftragter des Lübecker Senats zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung. Als technischer Gauführer des Reichsbanners von Mecklenburg-Lübeck arbeitete er von 1924 bis 1933.

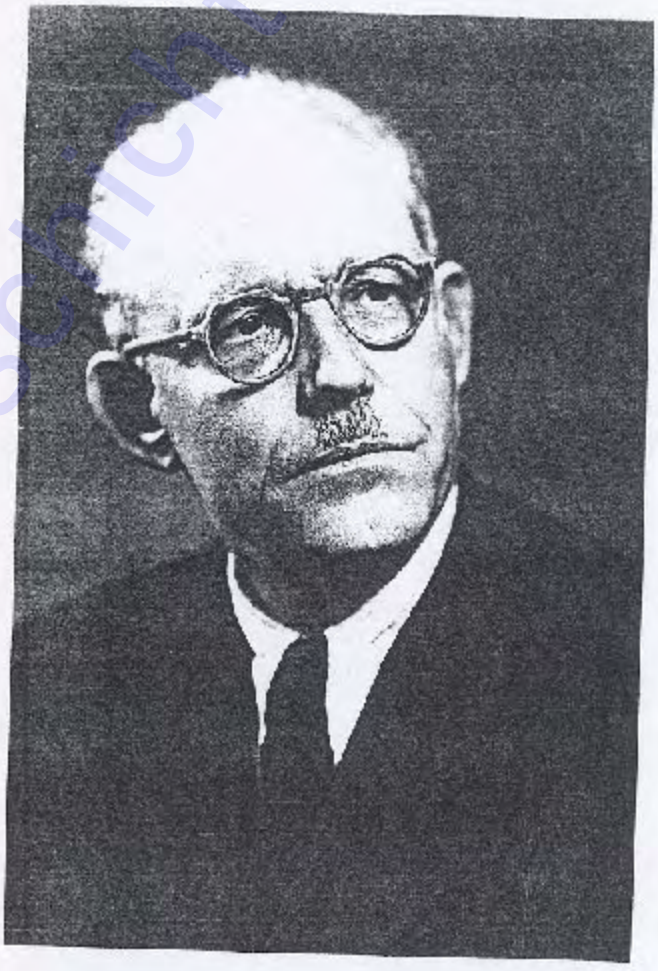
1933 wurde auch Passarge von der Gestapo verhaftet und kam vorübergehend in das Konzentrationslager Hamburg-Fuhlsbüttel. Bis zum Kriegsschluß wurde er noch mehrmals verhaftet, ließ sich aber dadurch nicht abhalten, weiter illegal gegen die Nationalsozialisten zu arbeiten.

1945 gehörte er zu den ersten, die am Wiederaufbau der SPD in Lübeck beteiligt waren. Im August 1945 wurde Passarge zum Polizeipräsidenten und im März 1946 zum Bürgermeister der Hansestadt Lübeck ernannt. Seit April 1947 gehört er dem schleswig-holsteinischen Landtag an und wurde im November 1948 erneut zum Bürgermeister von Lübeck gewählt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/59-10

Passage, Otto



IfZ-BA-0004086

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-61

PECHEL, Rudolf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-62

Deutsche Rundschau

Herausgegeben von Rudolf Pechel

Stuttgarter Ausgabe

Süddeutsche Redaktion:
Stuttgart-S
Neckarstraße 8
Fernsprecher: 91 067

Herrn Walter Hammer
c/o Dr.P.Mahnert
22 a)Essen-Bredeney
Rüttelskamp 36

Ihre Zeichen:	Ihre Nachricht vom:	Mein Zeichen:	P/P	Datum:	2.4.5o

Lieber Walter Hammer,

leider hat mich eine heftige Nierenkolik ereilt, sonst hätte ich Ihnen gleich Nachricht gegeben über meine Freude, Sie nun in Sicherheit zu wissen. Ich habe mich in Sorge um Sie immer wieder gefragt, wie lange Sie dort unangefochten werden bleiben können, und gefürchtet, dass Ihre tapfere Absicht, solange wie nur möglich auszuharren , zu einer Katastrophe würde führen können. Nun bin ich wirklich erleichtert, Sie ausser Gefahr zu wissen.

Aber Versicherungen solcher Gesinnung führen zu nichts, und Sie kennen meine Gesinnung Ihnen gegenüber auch ohnedies.

Ich möchte gerne helfen, dass Sie sobald wie möglich Ihre Arbeit diesseits des Vorhangs aufnehmen können.Ich bitte Sie deshalb, meinen Vorschlag zu überlegen und mir möglichst bald Bescheid zu geben: Ich habe die Möglichkeit, eine Schrift von Ihnen über Ihre Erlebnisse in Brandenburg und über die Gründe Ihres Fortgehens schnellstens herauszubringen und würde dabei zur Unterstützung auch die "Deutsche Rundschau" einsetzen. Ich würde Ihnen,wie ich bestimmt hoffe, recht annehmbare Vorschläge machen können,auch was Honorarsummen angeht. Wenn Sie hierauf eingehen wollen,bitte ich nur um schnelle Mitteilung, welchen Umfang eine solche Schrift haben wird und wann das Ms. abgeliefert werden könnte. Sie hören dann sofort alles Nähere von mir, und ich denke, dass wir dann am besten uns zu mündlicher Verhandlung treffen sollten.

Lassen Sie mich bitte wissen, ob ich sonst noch irgendetwas für Sie tun kann;was möglich ist, werde ich selbstverständlich gerne tun.

Später werden Sie je sicher Ihren Verlag wieder arbeiten lassen, aber für den Start und die Überwindung der ersten Zeit könnte mein Vorschlag Ihnen doch vielleicht einige Erleichterung bedeuten.

Mit meinen guten Wünschen und herzlichen Grüssen

Ihr

B 9/5.50

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-63

Stuttgarter Ausgabe

Deutsche Rundschau

Herausgegeben von Rudolf Pechel

Süddeutsche Redaktion:
Stuttgart-S
Neckarstraße 3
Fernsprecher:
910 67

Herrn Franz Hammer

c/o Frl. Erna Schulz
Hamburg-Fuhlsbüttel 1
Fuhlsbüttlerlandstr. 189

Ihre Zeichen: Ihre Nachricht vom: Mein Zeichen: P/P Datum: 11.5.50

Lieber Franz Hammer,

haben Sie Dank für Ihren Brief vom 9.5., auf den ich mit etwas Unruhe gewartet habe. Ich verstehe durchaus, dass Sie nach Ihrem Erleben erst einmal innere Sammlung brauchen.

Ihren Plan begrüsse ich und möchte gerne mit Ihnen abschliessen für die Buchveröffentlichung, und ich glaube sicher, dass auch ein Abschnitt in der "Deutschen Rundschau" und anderswo vorher erscheinen könnte.

Nach Bonn komme ich kaum. Ich muss am 21. Mai bis 1. Juni in die Schweiz, dann Ende Juni nach Berlin. Vorerst bleibt meine Adresse Stuttgart, da die Übersiedlung ins Ruhrgebiet wahrscheinlich sich noch länger hinziehen wird.

Lassen Sie mich doch bitte wissen, ob Sie jetzt schon den Vertrag mit mir machen wollen.

Mit herzlichen Grüssen
Ihr

Bankkonto: Bankverein für Württemberg-Baden Stuttgart Nr. 16506 / Postscheckkonto: Nr. 17441 Stuttgart

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/39-64 B 39/5.50

Stuttgarter Ausgabe

Deutsche Rundschau

Herausgegeben von Rudolf Pechel

Süddeutsche Redaktion:
Stuttgart-S
Neckarstraße 8
Fernsprecher:

Herrn Franz Hammer
C/O Dr.P.Mahnert
Essen-Bredeney
Mittelskamp 36

P/P

Ihr Zeichen: Ihre Nachricht vom: Mein Zeichen: 19. Datum: 5.5o

Lieber Franz Hammer,

unsere Briefe hatten sich gekreuzt, ich hoffe von Herzen, dass Sie sich bald im "westlichen Paradies" zurechtfinden mögen.

Gerne möchte ich alles tun, um zu Ihrer wirklichen Erholung und Ausspannung beizutragen, und ich bitte, mich nicht misszuverstehen, wenn ich Ihnen eine à conto Zahlung von DM 2.ooo.-- auf das zu schreibende Buch anbiete. Eine Verrechnung würde ich in der Form vorschlagen, dass diese Summe auf das Autorenhonorar für das geplante Buch verrechnet wird, bei dem in diesem besonderen Falle ein Autorenhonorar von 15% des Ladenpreises vorzusehen wäre.

Am Sonntag den 21.5. muss ich bis Ende des Monats in die Schweiz fahren und bitte Sie, mir Ihre Antwort an meine dortige Adresse : c/o A. Schiess, Lautengartenstr.2, Basel zu senden, damit ich evtl. schon von dort aus das Notwendige wegen der Zahlung veranlassen könnte.

Mit vielen guten Wünschen und herzlichen Grüssen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-65

Deutsche Rundschau

Herausgegeben von Rudolf Pechel

Stuttgarter Ausgabe

Süddeutsche Redaktion:
Stuttgart-S
Neckarstraße 3
Fernsprecher 91667

Herrn Walter Hammer
Landhaus Lueg
21b)Ölinghausenheide
bei Arnsberg i/W

Ihre Zeichen: | Ihre Nachricht vom: | Mein Zeichen: P/P | Datum: 3.6.50

Lieber Walter Hammer,

haben Sie besten Dank für Ihren Brief vom 22.5. und entschuldigen Sie, dass ich Ihren Vornamen, der mir natürlich vertraut ist, in meinem letzten Briefe falsch angegeben habe. Auch Franz Hammer ist mir bekannt, und er hat in der Hitler-Zeit gelegentlich bei mir mitgearbeitet. Ich las auch in der Zeitung von dem ihm erteilten Tadel.

Gerne würde ich Ihnen gleich einen Vertragsentwurf schicken, aber der Verlag bittet, um den Plan bei seinen Interessenten richtig vertreten zu können, um eine ausführliche Inhaltsangabe und wenn irgendmöglich um wenigstens einen ausgeführten Abschnitt. Ich hoffe, dass ich Ihnen damit jetzt nicht zuviel Mühe mache, aber Sie wissen ja selber, wie solche Leute denken. Am Zustandekommen unseres Vertrages zweifle ich nicht. Natürlich wäre es gut, wenn Sie meine Bitte so schnell wie möglich erfüllen würden, um das Eisen zu schmieden, solange es heiss ist.

Selbstverständlich kann ich Ihnen Bücher aus der Schweiz besorgen. Geben Sie mir nur eine Liste der für Sie notwendigen Bücher. Einen Teil der schweizer Bücher kann man jetzt übrigens auch durch den deutschen Buchhandel beziehen, da sehr viele schweizer Verleger in Deutschland Lager angelegt haben beim Grosso-Sortiment und liefern können, wenn das ziemlich schmale Kontingent noch nicht erschöpft ist.

Eine westliche Ausgabe von Arnold Weiss-Rüthels Sachsenhausenbuch will ich anregen.

Sehr wertvoll ist mir Ihr Hinweis auf Kurt Hillers Plan, ich werde ihm gleich schreiben.

Wie schade, dass Sie Ihre Papiere nicht mehr zur Hand haben, weil ich natürlich gerne Näheres über das Churchill-Zitat erfahren hätte.

Mit herzlichen Grüssen und guten Wünschen für Ihre baldige Erholung

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/139 - 66

Deutsche Rundschau

Herausgegeben von Rudolf Pechel

Stuttgarter Ausgabe

Süddeutsche Redaktion:
Stuttgart-S
Neckstraße 3
Fernsprecher 91067

Herrn Walther Hammer
bei Frl. Erna Schulz

Hamburg-Fuhlsbüttel 1
Wellingsbüttelerlandstr. 189

Ihre Zeichen: | Ihre Nachricht vom: | Mein Zeichen: P/P | Datum: 22.6.50

Lieber Walther Hammer,

haben Sie Dank für Ihren Brief mit all seinen Beilagen, die mich sehr bewegt haben. Ich habe sie mit stärkstem Appell unter Sicherung unversehrter Rückgabe weitergeleitet. Ich wünsche von Herzen, dass ich Ihnen bald einen positiven Bescheid werde geben können, und bedaure nur, dass ich nicht selber die Entscheidung treffen kann. Ich werde alles tun, um zu ungestörter Arbeit für Sie beizutragen.

Für den Hinweis auf Domkapitular Buchholz, den ich ja kenne und sehr hoch schätze, danke ich Ihnen. Ich werde ihm baldigst schreiben.

Mit allen guten Wünschen und herzlichen Grüssen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-67

Herrn H/F. 2. August 1950

Dr. Rudolf Pechel,
Stuttgart-S.
Neefstrasse

S/P

Lieber Doktor Pechel! Die letzten Wochen waren sehr hart für mich, aber nun kann endlich die Schreibmaschine wieder in Tätigkeit treten. Ihnen gilt der erste Brief.

Wahrscheinlich stimmen wir in der Meinung überein, dass unverzüglich solide Grundlagen für unsere Geschichtsforschung neu geschaffen werden müssen, sonst sieht die Welt einst alles rein nur der kommunistischen Schau: schief und verzerrt. Wir müssen schleunigst nachweisen, dass die meisten Rebellen sich geopfert haben nicht für Moskau sondern für Deutschland.

Ich fühle mich verpflichtet, schleunigst alles Erforderliche zu tun. Ich gewann schon als Patenonkel für Brandenburg, Sachsenhausen, Fuhlsbüttel und Neuengamme. Nun gehe ich auf die Suche nach Paten für die übrigen Hitlerhöllen. In einem halben Jahr müssen wir wenigstens einmal die Namen aller wirklich Prominenten zusammenhaben. Ich habe mir eine Methode ausgedacht, die sich schon erprobt hat und die sich auch hinfort bewähren wird. Sie sollen baldigst mehr darüber erfahren. Jedenfalls werden wir

L HAMBURG

Institut für Zeitgeschichte München

bald über mindestens je 2000 Adressen ehemaliger politischer Gefangener von Brandenburg und Sachsenhausen verfügen, die wahrscheinlich ausnahmslos auch die einschlägige Literatur besitzen wollen. Derart ergäbe sich also zugleich grosse Sicherheit für den Absatz sowohl meines Brandenburg-Werkes, als auch der vorgeschlagenen westdeutschen Ausgabe von Weiss-Rüthels Sachsenhausenbuch. Haben Sie sich inzwischen mit Domkapitular Buchholz verständigen können? Gerade jetzt ist es auch für mich sehr wichtig, jene Förderung zu erfahren, die Sie so verständnisvoll sogleich ins Auge gefasst hatten, weshalb ich natürlich auch sehr begierig bin zu hören, welchen weiteren Bescheid Sie inzwischen aus der Schweiz bekommen haben.

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich

in alter kameradschaftlicher Verbundenheit

Ihr

ED-106/39-68

Dr. Rudolf Pechel

Stuttgart, 2.5.50

Lieber Walther Hammer,

es tut mir von Herzen leid, dass ich Ihnen bis heute noch keinen Bescheid geben kann und dass er auch heute recht problematisch ist. Ich war krank und habe trotzdem alles versucht, die in Frage kommenden Herrn zu der sofortigen à Konto-zahlung an Sie zu bewegen. Bisher leider vergeblich. Heute bekomme ich den etwas überraschenden Bescheid, dass man ein stärkeres Interesse an einem Buch nehmen würde, das sich nicht nur mit den Verbrechen der Nazi beschäftigt, sondern grade auch Ihre Erlebnisse mit den Sowjets und der SED behandeln würde. Wenn ich Sie recht verstanden habe, würde das doch den Schluss Ihres Buches bilden und erneut die Gleichheit der Methoden der Braunen und der Roten erhärten.

Wenn Sie sich entschliessen könnten, diesen letzten Teil in Form eines Exposés, oder besser noch ausgeführt, vorzulegen, so würde ich hoffen, doch zu einem Erfolg zu kommen.

Seien Sie versichert, lieber Walther Hammer, dass mir diese Verzögerung, mit der ich nach den ersten Zusagen nicht gerechnet habe, grade in Ihrem Falle besonders peinlich ist, weil ich Ihnen so gerne die Schwierigkeiten des Neubeginns Ihrer Arbeit erleichtert haben würde.

Mit allen guten Wünschen
und herzlichen Grüssen
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-69

DR. RUDOLF PECHEL

Lattrigen/Biel
Schweiz
4.9.5o

Lieber Walther Hammer,

auf mein letztes Schreiben, ob Sie sich wohl entschliessen könnten, die Kapitel des geplanten Buches, die sich mit dem Verhalten der Sowjets Ihnen gegenüber beschäftigen, wenigstens im Umriss zuerst zu schreiben, bin ich noch ohne Antwort. Deshalb bin ich auch in meinen immer wiederholten Bemühungen mit den evtl. Interessenten nicht weitergekommen. Wenn Sie mir gleich Nachricht geben könnten, erbitte ich die Nachricht hierher, wo ich auf ärztliche Anordnung noch bis zum 14.9. sein muss.

Ich bin wirklich betrübt, dass ich die Hilfe für Ihre Arbeit, die mir sehr am Herzen liegt, bisher nicht über den guten Willen hinaustreiben konnte.

Mit den Grundsätzen Ihres Briefes vom 2.8. bin ich ganz einverstanden.

Die Verbindung mit Buchholz habe ich auf einen Besuch in Köln wahrscheinlich Ende September hinausgeschoben.

Mit allen guten Wünschen und herzlichen Grüssen
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

H/F. 4. 9. 1950

ED-106/39-70

Herrn Dr. Rudolf Pechel,
Stuttgart S.
Neufstrasse 3.

Lieber Rudolf Pechel! Sollten Sie zufällig meine anklagenden Worte gehört haben, die ich vorigen Mittwoch zum Berliner Fenster hinaussprechen konnte? Beinahe eine Viertelstunde stand mir zur Verfügung. Sehr starke Wirkung soll von meinen Worten ausgegangen sein, aus denen man übrigens gegenwärtig in Düsseldorf auch noch einen illustrierten Artikel bereitet. Den werden Sie ja auch noch zu sehen bekommen, geht Ihnen das Freie Wort ja wahrscheinlich laufend zu.

Sie hatten es damals so gut mit mir gemeint. Sie werden sich auch die Schwierigkeiten ausmalen können, die es für mich zu überwinden gab. Erst seit kurzem habe ich hier in Hamburg wieder zu arbeiten beginnen können. Zunächst muss ich nun wohl oder übel darauf bedacht sein, Honorare hereinzubekommen, weshalb die auch von Ihnen angestrebte Konzentration auf das Brandenburg-Buch nicht möglich sein wird. Sie können sich gewiss vorstellen, wie hart mich die Enttäuschung betroffen hat.

Haben Sie doch die Freundlichkeit, recht baldige Rücksendung all der Papiere zu veranlassen, die ich im Laufe der Zeit zur Verfügung gestellt habe.

Es ist mir leider nicht möglich, das Gewünschte Exposé zur Verfügung zu stellen, da ich selber noch nicht weiss, welche Form ich dem reichen Stoff schließlich geben werde. Dass es nicht an Schärfe gegenüber den Vandalen fehlen wird, ist selbstverständlich, geht ja auch aus meinen Rundfunkworten deutlich hervor.

Inzwischen durfte ich aus London von Kurt Hiller erfahren, dass meine Vorschläge zu einem Ergebnis geführt haben. Haben Sie sich auch mit Domkapitular Buchholz verständigen können? Erfreulich wäre es auch, wenn wirxx zu einer westdeutschen Ausgabe von Arnold Weiß-Rüßels Sachenhausen-Buch kommen könnten. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie hierüber eine recht baldige Entscheidung herbeiführen wollten.

Übrigens ziehe ich demnächst scharf vom Leder gegen die "Buchmacherei" in der Ostzone. Poelchaus mit so grosser Spannung erwartetes Buch ist wahrhaft ein Skandal. Übrigens war es mit zweimal 15% Honorar belastet. Es rächt sich böse, dass Stenbock-Fermor und der Kulturelle Beirat die Hände im Spiel hatten. Mit der Bitte um Rückgabe falte ich Ihnen meine erste Kritik bei, werde später auch noch meine weitere Abkanzelung folgen lassen.

Mit herzlichen Grüssen und Genesungswünschen verbleibe ich

Ihr

H/F. 13.9.1950

ED-106/31-71

Herrn Dr. Rudolf Pechel,
Stuttgart S.
Neefstrasse 3.

Lieber Rudolf Pechel! Wahrscheinlich werden auch Sie entsetzt gewesen sein über das kleine Heftchen, falls Sie es nicht heute zum ersten Mal zu sehen bekommen. In Berlin würde man sich natürlich mit Indianergeheul darüber hermachen, denn soviel unfreiwillige Lächerlichkeit wirkt unbedingt tötlich. Stellen Sie sich nur einmal plastisch vor: eine blutgetränkte Resonanz, die von Qual und Leid der Gemarterten untermauert ist! Auf Seite 3 wollte man sagen, daß die Grenze des Ertrüglichen überschritten sei. Auf Seite 16 ist ein Monstrum entdeckt worden, ein "Sonderkommissionär". Selber werde ich zu einer komischen Figur. Sie werden mir gerne glauben, daß ich den gerissenen Fritz Lange niemals die mir in den Mund gelegten läppischen Worte habe sprechen lassen. Das Ganze ist unserem Bund verderblich, wenn dieses Heftchen in die Öffentlichkeit dringen sollte, weshalb ich Sie herzlich bitte, auch von sich aus gegen dieses Verbrechen an der deutschen Sprache zu protestieren. Es wäre wahrhaft eine Katastrophe, wenn das Heft an die Öffentlichkeit dringen würde.

Beim näheren Zusehen zeigt sich, daß auch die erste Nummer des Informationsdienstes in mancher Hinsicht anfechtbar ist. Daß man ausgerechnet ein Gedicht von Lion Feuchtwanger empfiehlt! Taktlos ist es, Dr. Adam Kuckhoff unerwähnt zu lassen. Der Witz auf Seite 3 ist eine tolle Plattage.

Aber auch die Zeitung leistet sich tolle Dinge. Sehen Sie sich nur einmal die Bilder in der letzten Nummer an! Können wir es verantworten, mit derartigen Bildern hausieren zu gehen? Sehen Sie sich nur einmal diese Fratzen an! Das ist ja die folternde Canaille, das sind ja jene Fratzen, die uns in Sachsenhausen das Leben zur Hölle gemacht haben. Dürfen wir damit Mitgefühl haben? Vielleicht glauben die Beschauer sogar, daß wir in solch lässiger Haltung auftreten dürften. Jedenfalls müssen solche Bilder abstoßend wirken auf alle unsere früheren Leidensgefährten. Derart gräbt sich unser neuer Bund sehr schnell sein eigenes Grab.

Schrieb ich Ihnen schon, daß allein in der Ostzone von unserem Sachsenhausen-Buch binnen knapp einem Jahr 20000 Stück verkauft werden könnten?

Es würde mich freuen, wenn Sie mir recht bald Bescheid geben wollten, ob man an meinem Buch noch interessiert ist. Es verspricht Aussergewöhnliches, wenn mir noch genügend Kraft zur Gestaltung bleibt.

Mit herzlichen Grüssen und Genesungswünschen verbleibe

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/39-72

Dr. Rudolf Pechel

Stuttgart, 4.1o.5o

Lieber Walter Hammer,

endlich kann ich Ihnen die verschiedener mir übersandten und von mir weitergegebenen Dokumente zurückgeben. Entschuldigen Sie bitte, dass ohne mein Verschulden eine so lange Frist vergangen ist.

Eine Entscheidung über die Buchpublikation habe ich leider bisher nicht erreichen können, ich betreibe die Sache aber weiter.

Peter Lustsches sprach ich in Düsseldorf, er teilt genau Ihre und meine Ansicht über die unglückliche Veröffentlichung und wird in Zukunft ähnliche Pannen verhindern.

In Eile mit herzlichen Grüssen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

ED-106/39-73

Herrn Dr. Rudolf Pechel,
Stuttgart, S.
Neefstrasse 3

H/F. 26.10.50

Lieber Rudolf Pechel! In Düsseldorf habe ich nun meine Mitarbeit am Freien Wort gekündigt, denn die Druckfehler haben mir gar zu viel Ärger bereitet. Beim beiliegenden Artikel hat der Setzer sogar das wichtigste Wort unterschlagen. Derart mache ich mich zum Gespött.

Nun will ich baldigst ans Werk gehen um mein Brandenburgbuch noch zu schreiben. Allerdings hat meine Herzkraft beängstigend nachgelassen, doch hoffe ich dieses Werk doch noch aus der Erinnerung heraus vollenden zu können. Haben Sie doch die Freundlichkeit, recht bald einmal festzustellen, ob man in der Schweiz noch daran interessiert ist.

Ferner bitte ich Sie, doch Zusendung einer Probenummer des "Literarischen Deutschland" zu veranlassen und dem Verlag in Gelsenkirchen einen Wink zu geben, daß man mir die Hefte Ihrer "Deutschen Rundschau" ab März 1950 zum Nettopreise liefert.

Gesundheitlich sind Sie wieder auf der Höhe?
Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-74

10.Dezember 1950

Herrn
Dr. Rudolf Pechel
Stuttgart - S.
Reefstrasse 3

Lieber Rudolf Pechel! Ihretwegen bin ich etwas in Sorge. Geht es Ihnen gesundheitlich besser? Selber befinde ich mich leider in recht schlechten Heften, vor einigen Wochen sah es ganz so aus, als habe die Katastrophe, die in Brandenburg über mich gekommen war, mir den Rest gegeben. Das Herz tat nicht mehr mit. Kein Wunder! Aber nun geht es schon wieder etwas besser, so wird es mir hoffentlich doch noch vergönnt sein, mein grosses Brandenburgbuch ~~xxxxxxx~~ zu vollenden.

Darüber hinaus trage ich mich aber auch noch mit anderen kühnen Plänen. Ich hoffe, dass auch Sie Ihre Zustimmung geben werden, nachdem Propst Grüber mir eben seine Beteiligung zugesagt hat. Wir wollen eine unabhängige Lagergemeinschaft Sachsenhausen aufmachen, ganz zwanglos, ohne Beiträge, hauptsächlich mit dem Ziele, alle anständigen Mitgefangenen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Ich will nach einer Methode arbeiten, die sich in Brandenburg gut bewährt hat. Für die Finanzierung werde ich persönlich sorgen, doch soll den ehemaligen Kameraden alle Sachsenhausen-Literatur zugänglich gemacht werden, durch deren Vertrieb der grösste Teil der Unkosten sicher gedeckt werden kann. Als Sonderdruck will ich eine Besprechung der 6 - 8 wichtigsten Bücher über ~~Sachsenhausen~~ Brandenburg mit rundschicken. Gerne würde ich auch Ihre und Johannes Verweyens Werke mit einbeziehen. Halten Sie das für möglich? Im übrigen würde mir Ihre prinzipielle Zustimmung genügen. Sie dürfen sich darauf verlassen, dass ich keinen Unfug mit Ihrem Namen treiben würde.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Da die Zeitung in Düsseldorf wieder alles Erwarten bei einem Umfang von 8 - 16 Seiten nicht mal 1 oder 2 Seiten für Totenehrung, Geschichtsforschung udgl. übrig hat, werden wir auf die Dauer wohl kaum ohne ein Fachblatt für die Widerstandsforschung auskommen können. Dieser Gedanke ist Ihnen doch sicher auch schon öfters gekommen? Einige Filme und Prozesse haben neuerdings das Interesse weitester Kreise wieder geweckt. Wir sind es unsern Freunden schuldig, sie nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Während ich auf meine Bitte vom 26.Oktober hin die Hefte Ihrer "Deutschen Rundschau" aus Gelsenkirchen erhielt, warte ich leider immer noch vergebens auf ein paar Probenummern des "Literarischen Deutschlands". Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie der Sache noch einmal nachgehen wollten.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-75

13.12.50

Herrn

Dr. Rudolf Pechel,

S t u t t g a r t S.

Neefstrasse 3

Lieber Rudolf Pechel! Vermutlich wird Ihnen die beiliegende Drucksache willkommen sein. Im übrigen lade ich Sie nochmals ein, sich unserem unabhängigen Kreis alter Sachsenhausener anzuschliessen, womit wir hier zwischen den Festen starten wollen. Propst Grüber hat sich mittlerweile bereiterklärt mitzumachen. Beiträge werden nicht erhoben. Ich will einen Teil der mir demnächst zufallenden Haftentschädigung in den Dienst der Sache stellen. Überdies soll ein Vertrieb von Sachsenhausen-Literatur der Finanzierung dienen. Ich hoffe, daß wir aller Vierteljahre eine kleine Abhandlung an die alten Kameraden mitx kostenlos mit rundschicken können. Schon auf den ersten Anhieb werden wir an die tausend Adressen zusammenbekommen. Aber in einem Jahr werden es sicher schon zweitausend sein. Es wäre erfreulich, wenn wir auch Ihr in der Schweiz erschienenes Buch mit in unserem Vertrieb einbeziehen könnten. Überlegen Sie sich das doch bitte einmal. Im übrigen dürfen Sie sich darauf verlassen, daß mit Ihrem Namen kein Unfug getrieben würde, weshalb ich hoffe, daß Sie uns Ihre Zustimmung nicht vorenthalten werden.

Mit herzlichen Grüssen und Festtagswünschen

verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 76

Dr. Rudolf Pechel

Stuttgart-S
Neefstr.3
16.12.50

Lieber Walter Hammer,

haben Sie Dank für Ihre beiden Briefe. Ich bin gerne bereit, mich Ihrem Kreise alter Sachsenhausener anzuschliessen.

Wenn die Sache steht, empfehle ich Ihnen, sich wegen des Vertriebes meines Buches "Deutscher Widerstand" unmittelbar mit meinem schweizer Verleger Dr. Eugen Rentsch, Zürich-Erlenbach, in Verbindung zu setzen, der wahrscheinlich sehr damit einverstanden sein wird und der bei seinem Kommissionär in Konstanz ein Lager seiner Verlagswerke, darunter auch mein Buch, hat.

Ich komme grade von Berlin zurück und bitte Sie daher, sich mit dieser kurzen Antwort zu begnügen.

Haben Sie Dank für die Übersendung der Besprechung von Elisabeth Wiskemann.

Mit herzlichen Grüssen und vielen guten Wünschen für Weihnachten und das Neue Jahr

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/39-77

4. Februar 1951

Herrn
Dr. Rudolf Pechel
S t u t t g a r t - S.
Neefstrasse 3

Lieber Rudolf Pechel! Mit grossem Gewinn lese ich nun ständig Ihre famose Zeitschrift. Aber ich vermisse immer noch eine Besprechung von Arnold Weiss-Rüdels Sachsenhausenbuch. Es war drüben in zwei Auflagen sehr schnell vergriffen, weshalb also zunächst buchhändlerischer Gewinn aus einer Besprechung nicht mehr zu schöpfen wäre, so gerne ich der Witwe auch Honorareinkünfte verschaffen möchte. Vielleicht kommen wir noch zu einer westdeutschen Ausgabe der ungekürzten Fassung? Es würde mich sehr freuen, wenn Sie das Buch doch noch besprechen und damit vielleicht den Wunsch nach einer solchen westdeutschen Ausgabe verflechten wollten.

Der BVN besteht nun ein volles Jahr. Zu grossem Jubel sah ich keinen Anlass, denn das Bundesblatt ist übler Dilettantenspuk. Den ehemaligen Leidensgenossen gibt das Blatt so gut wie nichts. Alle Mitarbeiter, die etwas auf sich halten, werden weggeekelt dadurch, dass man Beiträge zurechtschneidet und sich sogar über Titel und Stil schulmeisterlich hermacht. Ein Jammer, dass diese günstige Chance ungenutzt geblieben ist. In diesem Sinne habe ich soeben an Peter Lütsches einen "Glückwunsch" geschickt.

Wie geht es Ihnen gesundheitlich? Hoffentlich besser! Selber hoffe ich, noch einmal glücklich über den Winter zu kommen und dann im Frühjahr mit dem übrigen Unkraut neu aufzublühen. Ich hoffe immer noch, dass ich das Brandenburgbuch nicht schuldig zu bleiben brauche.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich
in alter kameradschaftlicher Verbundenheit
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-78

Deutsche
Rundschau

Herausgegeben von Rudolf Pechel

STUTTGART-S
Neefstraße 3 · Ruf 91067

Herrn Walther Hammer

Hamburg 39
Bilserstr. 16 d

Ihre Zeichen: Ihre Nachricht vom: Mein Zeichen: P/P Datum: 16.2.51

Lieber Walter Hammer ,

haben Sie vielen Dank für Ihren Brief vom 4.2. Bei der Fülle der Arbeit und Angefochtensein durch Krankheit ist mir leider die Besprechung über Weiss-Rüthels Sachsenhausenbuch aus den Augen gekommen. Ich möchte natürlich gerne einen Hinweis darauf bringen. Sie würden mir helfen, wenn Sie mir eine kurze Anzeige des Buches schicken würden, da ich einfach mit meiner Zeit jetzt nicht mehr auskomme. Wenn Sie wollen, können wir ja die Besprechung mit einem Pseudonym zeichnen.

Gewiss ist das "Freie Wort" noch nicht das, was wir wünschen möchten, ich glaube aber, wir müssen noch etwas Geduld haben und mithelfen, es besser zu machen.

Mit meinen besten Wünschen für Ihre Gesundheit und herzlichen Grüssen

Ihr

Bankverbindung: Südwestbank, Stuttgart, Konto 38384

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-79

6. März 1951

Herrn
Dr. Rudolf Pechel
Stuttgart - S.
Neefstr. 3

Lieber Rudolf Pechel! Herzliche Genesungswünsche zuvor! Gesundheit bleibt doch das Wichtigste. Zu dieser Einsicht habe auch ich mich bequemen müssen. Als mein alter Freund Dr. Buchinger von meiner Krankheit erfuhr, lud er mich sofort ein, für ein paar Wochen Gast und Patient seines Sanatoriums zu sein. Angesichts des bedrohlich (weit über 200!) angestiegenen Blutdrucks, telegrafierte er gestern, ich möge schnellstens nach Bad Pyrmont kommen. Morgen soll nun die Reise losgehen. Vorher aber möchte ich Ihnen doch noch gedankt haben für Ihre Bereitwilligkeit, eine Besprechung des Buches von Arnold Weiss=Rüthel zu bringen. Wie wäre es, wenn Sie die Worte von Heinrich Grüber brächten, die ich Ihnen beifalte. Grüber wird gewiss einverstanden sein. Wenn Sie es aber für nötig halten, sich zuvor seiner Zustimmung zu vergewissern: Berlin-Dahlem, Im Winkel 5. Ich würde Sie bitten, dem ersten oder vorletzten Absatz eine kleine Fussnote hinzuzufügen und darin den Wunsch zu äussern, dass man den ehemaligen Sachsenhausenern doch auch in der Bundesrepublik recht bald diese ungekürzte Ausgabe zugänglich machen möge.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-80

Deutsche Rundschau
Herausgegeben von Rudolf Pechel

STUTTGART-S
Neefstraße 3 · Ruf 91067

Herrn Walter Hammer
Hamburg 39
Bilsestr. 16 d

Ihre Zeichen: | Ihre Nachricht vom: | Mein Zeichen: P/P | Datum: 14.3.51

Lieber Walter Hammer,

vielen Dank für Ihren Brief vom 6.3. Ich bin aber recht betrübt, dass Sie wiederum mit Ihrem Herzen zu tun haben, es beruhigt mich aber etwas, dass Sie dem Ruf von Dr. Buchinger gefolgt sind, und ich sende Ihnen meine aufrichtigen Wünsche für einen recht einschneidenden Erfolg der Kur.

Die Besprechung von Grüber möchte ich nicht so verwenden, ich werde sie aber benutzen, daraus eine Notiz für die "Deutsche Rundschau" zu machen, wobei ich Ihren Wunsch nach einem Hinweis auf das notwendige Erscheinen dieses Buches im westlicher Ausgabe gerne berücksichtigen will.

Mit allen guten Wünschen
und herzlichen Grüssen
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 81

18.April 51.

Herrn
Dr. Rudolf Pechel,
Neefstra ße 3,
STUTTGART -S.

Lieber Doktor Pechel!

Es drängt mich doch, Ihnen eben zu danken! Erst gestern erhielt ich aus der Schweiz Ihr vorzügliches Werk "Deutscher Widerstand". Für meine Arbeiten am Brandenburg-Werk bietet es mir eine reiche Fundgrube. Erst jetzt weiss ich auch, dass Ihre Gattin hart betroffen worden ist -allerhand Respekt! Hoffentlich wird es Ihnen möglich sein, ihr einen verehrungsvollen Gruss von mir zu sagen. Interessieren wird es sie gewiss, dass sich unter den grossen 600 Porträts, die eingerahmt für die Ehrengalerie in Brandenburg bereithingen, auch Bilder des Kammersängers Neumann und des Prälaten Dr. Schmitt befanden, die in Brandenburg Untersuchungsgefangene waren und die für die Saefkow-Gruppe (wohl unberechtigt?) in Anspruch genommen wurden.

Nun aber ist es meine Pflicht, Sie auf etliche Fehler hinzuweisen, die damals, als Sie das Werk schrieben, natürlich leicht unterlaufen konnten, die Sie aber gewiss gerne in hoffentlich bald notwendig werdenden Neuauflagen tilgen wollen.

1. Gruppe Saefkow (S.93 u.f.). Die Stalinisten nehmen ausnahmslos alle Mitglieder dieser Gruppe für sich in Anspruch (rund 100 Bilder hatten in Brandenburg hängen!). Ich habe mich gerade mit diesem Stoff recht gründlich befasst, konnte aber keine sozialdemokratischen Arbeiter oder Vertreter des Bürgertums in dieser Organisation entdecken.

2. Franz Jakob. (Seiten 70 und 94). Es kann keine Rede davon sein, dass er sich erhängt hat. Am gleichen Tage wurden in Abständen von 2 Minuten in der Brandenburger Autogarage unters Fallbeil geschickt: Anton Saefkow, Bernh. Bästlein und Franz Jakob. Am 18.9.44 ist das gewesen.

3. Ein Bildhauer Grimme gehörte der ROTEN KAPELLE nicht an, wohl aber der frühere preussische und spätere niedersächsische Kultusminister Dr. Adolf Grimme, heute Generaldirektor des NWDR. Auch seine Frau (Malerin und Bildhauerin) war mit verwickelt.

4. Bernhard von Mumm wird auf S.88 erwähnt, während sie wahrscheinlich zielten auf Dr. Herbert Mumm von Schwarzenstein, der einmal in Oslo Legationssekretär war, beinahe ein Jahr lang, Tag und Nacht gefesselt in Brandenburg auf seine Hinrichtung gewartet hatte, schon entfesselt war und sich befreit dünkte, dann aber noch zu jenen 28 Unglücklichen gehörte, die am 20. April 45, an des sog. Führers letztem Geburtstage, in der Autogarage hingeschlachtet wurden. Auch sein Bruder, Dr. Berndt von Mumm, soll ein paar Jahre festgesessen haben, doch haben Sie sicher den Herbert gemeint, den Sie an anderer Stelle auch mit richtigem Vornamen bezeichnet haben.

Von der Gruppe Stuermer wusste ich noch nichts. Ist Dr. Stuermer noch erreichbar? Dann wäre ich Ihnen dankbar wenn Sie mir seine Adresse anvertrauen wollten.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Dieher Tage hatte ich Post sowohl von Waldemar Quaiser und Arthur von ~~Z~~ Lankisch, als auch vom Grafen Henri de Saint-Obin, Französisch-Professor in Groningen, an den Sie sich doch wohl auch noch erinnern können. Man freut sich immer wieder, denn es sind ja leider nicht sehr viele lebend davongekommen.

Wie steht es eigentlich mit dem Buch von Kurt Hiller? Sie wissen wohl, dass er im Mai eine Vortrags-Tournee unternimmt. Es wäre schade, wenn bis dahin sein Buch nicht vorläge. Ich habe gleich 10 Exemplare in Gelsenkirche bestellt. (Ein Rätsel bleibt es mir allerdings, wie man sich in Gelsenkirchen die AUFKLAERUNG aufhalsen lassen konnte, so nichtssagend und überflüssig!).

Arnold Weiss-Rüthels Sachsenhausenbuch (20 000 in Berlin binnen einem Jahr vergriffen!) hoffe ich, recht bald in Westdeutschland, in Holland, Norwegen und Schweden unterbringen zu können.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit verbleibe ich

mit herzlichen Grüssen und Genesungswünschen

Ihr

ED-106/39-82

Dr. Rudolf Pechel

Stuttgart-S
Neefstr. 3
28.4.51

Lieber Walter Hammer,

wegen meiner Reise kann ich Ihren Brief vom 18.4. erst heute beantworten. Ich danke Ihnen sehr für die mir wesentlichen Berichtigungen für mein Buch. Ich habe ja nie ein Hehl daraus gemacht, dass damals nur in seltenen Fällen Endgültiges gesagt werden konnte und Ergänzungen und Berichtigungen notwendig wären. Das trifft auch für die Gruppe Stuermer zu, deren Bedeutung von mir vielleicht etwas zu stark damals unterstrichen worden ist.

Mit St. Obim konnte ich bei einem kurzen Aufenthalt in Holland telefonieren, ich schätze ihn sehr hoch, und wir standen uns im Lager ja sehr nahe.

Ich hoffe sehr, dass Ihr Kuraufenthalt Ihnen wirkliche Erholung gebracht hat und bin

in alter Verbundenheit

Ihr

Vielen Dank für Ihren Brief vom 24. Vielleicht begegnen wir uns einmal, zu erzählen wäre viel, augenblicklich komme ich weder zum Nachdenken noch zum Schreiben -- es liegt zuviel Arbeit vor.

Freundl. eilige Grüsse

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eb-106/19-83

22.Juli 1951

Herrn
Dr. Rudolf Pechel
S t u t t g a r t - S.
Neefstrasse 3
"Deutsche Rundschau"

Lieber Doktor Pechel!

Von Herrn Wehner erhalte ich aus dem Sauerland die Nachricht, dass Sie demnächst dort in Stuttgart über den Sender sprechen wollen von unserem Freunde Johannes Verweyen. Da fühle ich mich doch verpflichtet, Ihnen zu diesem Thema einiges beizusteuern.

Als ich im Sommer 1941 nach mancherlei harter Plage endlich als Kalkulator im DAW landete, war es mir möglich, auf den grünwinkligen Alfons Husslein einzuwirken, dass er sowohl Johannes Verweyen, als auch Carl Mennicke beim Arbeitsdienst anforderte. Diese Aktion wurde gefördert von der rechten Hand Hussleins, meinem Freunde Erich Ott, der dem Leben erhalten geblieben ist, 1945 Stadtdirektor und Herausgeber der "Leipziger Zeitung" wurde, dann aber als alter Sozialdemokrat weichen musste und abgeschoben wurde nach Schwerin, wo er Direktor des Landtages geworden ist. Auf der Widmungsseite von Arnold Weiss-Rüthels Sachsenhausbuch finden Sie auch Erich Otto genannt. Wir sassen zu einigen zwanzig bis dreissig überwiegend ganz annehmbaren Häftlingen in einem grossen Raum, der Verwaltung, hatten es relativ gut, wenn uns natürlich auch die bekannten Schikanen des Lagers an sich nicht erspart blieben. Wir sassen zu vier an einem grossen Tisch, mir gerade gegenüber Carl Mennicke und neben ihm Johannes Verweyen. Wir hatten vereinbart, abwechselnd auf der Wacht zu sein und beizeiten zu warnen, wenn der Kommandant oder irgendeine andere Aufsichtsperson sich näherte. So schrieb Carl Mennicke ein philosophisches Werk auf den Schmierzetteln, die uns als Rechenkünstlern zur Verfügung standen; als er mit diesem Werk fertig war, zerriss er das Manuskript: Er habe es genau im Kopf. Johannes Verweyen komponierte derweilen jene Gesänge, die kürzlich in Buchform erschienen sind. Selber machte ich mir eifrig Notizen, die ich leider nicht mit herausbekommen habe, reimte allerhand zurecht und bemühte mich darum, die eigentümliche Lagersprache festzuhalten. Dieses Idyll wurde peinlich gestört, als ich Ende September 1942 nach vorne gerufen und andern Tags nach Moabit abtransportiert wurde. Wie Sie wissen, kam ich dann mit 5 Jahren Zuchthaus davon, langte am 17.November 42 in Brandenburg. Prof. Carl Mennicke,der auf Briefe nur selten einmal reagiert, leitet jetzt wieder die Schule für Lebensweisheit in Amesfort (Holland), Dodenweg B 20.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Darf ich wohl noch mit einem Hinweis auf Arnold Weiss=Rüthels Buch rechnen? Empfehlen Sie doch bitte recht angelegentlich eine westdeutsche Ausgabe der ungekürzten Fassung.

Ich weiss nicht, ob ich Ihnen den genauen Wortlaut meiner letzten Rundfunkrede schon geschickt habe, von der starke Wirkung ausgegangen sein soll. Auf jeden Fall füge ich den Text einmal bei. Er bleibt Ihnen gerne überlassen.

Ihnen und Ihrer Frau herzliche Grüsse!

Ihr

ED 106/39-84

19.Aug. 51

Herrn
Dr. Rudolf Pechel
Stuttgart - S.
Neefstr. 3

Lieber Rudolf Pechel! Es wird Sie freuen zu hören, dass es wahrscheinlich bald zu einer westdeutschen Ausgabe von Arnold Weiss-Rüthels Sachsenhausenbuch kommen wird. Leider habe ich vergebens darauf gehofft, auch Ihre Empfehlung mit ins Feld führen zu können, aber leider suchte ich auch in dem dieser Tage hier eingetroffenen neuen Heft Ihrer vorzüglichen Zeitschrift vergebens nach Ihrem empfehlenden Hinweis. Vielleicht kommt er im nächsten Heft? Ich wäre Ihnen wirklich dankbar dafür. Gesundheitlich geht es mir wieder miserabel, indessen hoffe ich, mein Brandenburgwerk doch noch vollenden zu können. Inzwischen habe ich im Rundfunk gesprochen. Falls Ihnen der genaue Wortlaut willkommen sein sollte, will ich Ihnen den gerne noch schicken.

Ihnen und Ihrer Gattin
herzliche Grüsse und Wünsche!
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

NL 106/59-85

26. August 1951

Herrn
Dr. Rudolf Pechel
Stuttgart - S.
Neefstrasse 3

Lieber Rudolf Pechel! Nun ist eine westdeutsche Ausgabe von Arnold Weiss=Rüthels Sachsenhausenbuch gesichert. Das Buch wird wahrscheinlich 5.50 DM kosten müssen und es kann erst im Frühjahr nächsten Jahres erscheinen.

Nachdem nun vorgestern auch noch der Hessische Rundfunk in Frankfurt meine Hamburger Rundfunkrede herausgebrachthat, kam mir eben der Gedanke, ob diese Worte, von denen starke Wirkung ausgegangen sein soll, nicht auch für Ihre Zeitschrift passend wäre? Jedenfalls füge ich Ihnen den genauen Wortlaut einmal bei.

Ihnen und Ihrer Gattin herzliche Grüsse!

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-86

DR. RUDOLF PECHEL

Stuttgart S, 16. November 1951
Neefstr. 3
P/H

Herrn Walter Hammer
Hamburg 39
Bilserstr. 16 d

Lieber Walter Hammer,

entschuldigen Sie bitte, dass ich Ihre Briefe vom 19. und 26. August bisher nicht beantwortet habe. Das lag daran, dass ich damals auf Urlaub war und leider krank aus dem Urlaub zurückgekehrt bin und mich erst jetzt wieder etwas rühren kann.

Ich teile Ihre Freude, dass nun das Buch von Arnold Weiss-Rüthel im Frühjahr erscheinen wird. Wäre ich nicht so lange abwesend und dann krank gewesen, hätte ich auch ohne diese Tatsache auf das Buch hingewiesen. So wird es nun geschehen, wenn das Buch vorliegt.

Ich danke Ihnen auch sehr für die Übersendung Ihrer Rundfunkrede, die ich ausgezeichnet finde. Ich habe aber in der Deutschen Rundschau zum 20. Juli einen Artikel zum Gedenken dieses Tages gebracht, so dass ich jetzt nicht gut noch Ihre Ansprache veröffentlich kann. Es war mir aber sehr wertvoll, Ihre so ernsten und eindringlichen Worte kennenzulernen, und ich habe sie an einige Freunde weitergegeben, die sich immer noch nicht darüber klar sind, was in der Widerstandszeit und vor allem in Brandenburg passiert ist.

Ich hoffe, dass Sie gesundheitlich jetzt auch wieder ganz in Ordnung sind, und grüsse Sie herzlich.

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-102/59-87

18.November 1951

Herrn
Dr. Rudolf Pechel
Stuttgart - S.
Neefstr. 3 "Deutsche Rundschau"

Lieber Rudolf Pechel! Man hört von Ihnen so wenig, weshalb ich den Argwohn nicht loswerden kann, dass es Ihnen gesundheitlich nicht vom Besten geht. Es ist mir deswegen ein Herzensbedürfnis, Ihnen zuvor herzliche Genesungswünsche zu sagen. Selber war ich zu nochmaligem Heilfasten wiederum bei meinem Freunde Dr.Buchinger in Bad Pyrmont. Das Heilfasten wirkt dort geradezu Wunder. Erinnern Sie sich dessen nötigenfalls.

Aus Pyrmont brachte ich neuen Mut und neue Schaffenskraft mit. Schon im Januar will ich eine kleine illustrierte Schrift herausbringen "Sachsenhausen in Wort und Bild". In knappen Zügen soll da die bisher erschienene Sachsenhausen-Literatur gewürdigt werden. Einige 8 -10 Bilder, vorzugsweise Porträts, stehen mir dafür auch schon zur Verfügung. Nun habe ich mir überlegt, ob es sich nicht empfehlen würde, auch die Bücher alter Sachsenhausener

Institut für Zeitgeschichte-Archiv

wenigstens kurz zu empfehlen. Neben Johannes Verweyens Werken kämen Küstermeiers Belsen-Bergen-Buch und Ihr Werk über den deutschen Widerstand in Betracht. Ein Buchhändler, der sich auf Widerstands-Literatur spezialisieren will, könnte dann auch im Zusammenhang damit versuchen, die Restauflage Ihres Werkes den speziell Interessierten in die Hände zu spielen. Ich habe früher schon einmal diese Frage angeschnitten. Haben Sie doch die Freundlichkeit, mir recht bald eben mitzuteilen, ob diese Restauflage noch gross ist, ob die Bücher innerhalb der deutschen Grenzen greifbar sind, welchen Preis man dafür fordern soll und ob dem eben erwähnten Buchhändler ein Vorzugsrabatt von 50% zugebilligt werden kann, ohne die der Mann mit seinen kostspieligen Werbemassnahmen nicht auf seine Kosten kommen könnte.

Kurz vor meiner Pyrmont-Reise besuchte mich Kurt Hiller. Er war ganz unglücklich angesichts der ärgerlichen Verzögerung bei der Herausgabe seines in Gelsenkirchen verlegten neuen Buches. Hat man dort mit dem Papier Schwierigkeiten?

Ihnen und Ihrer Gattin herzliche Grüsse und Wünsche

Ihr

ED-106/89-88

DR. RUDOLF PECHEL

Stuttgart S, 2.1.52 P/H
Neefstr.3

Lieber Walter Hammer,

haben Sie vielen Dank für Ihre so freundlichen Neujahrswünsche, die ich aufrichtig erwidere in der Hoffnung, dass das neue Jahr Ihnen vor allen Dingen gesundheitlich Gutes bringen möge.

Mein Verleger Dr. Eugen Rentsch braucht, um der Frage der Abgabe der Restauflage meines Buches näherzutreten, konkrete Angaben, unter welchen Voraussetzungen eine Buchhandlung in Deutschland sie übernehmen würde. Natürlich würde ich mich freuen, wenn von Ihnen einmal auf das Buch hingewiesen werden würde. Sollten Sie kein Exemplar des Buches haben, so schreiben Sie doch an den Eugen-Rentsch-Verlag, Zürich-Erlenbach, der Ihnen sicherlich ein Exemplar zur Verfügung stellen wird. Ich selber habe leider nur noch mein eigenes Exemplar.

Konkrete Angaben über den Lageführer Kolb, den ich selbst erlebt habe, kann ich nicht machen. Ich weiss aber, dass er sich allerhand hat zuschulden kommen lassen. Aber solche allgemeinen Angaben, die nicht auf eigenem Augenschein beruhen, nützen ja vor Gericht nichts.

Mit herzlichen Grüssen von uns

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39- 89

8.Juni 52

Lieber Rudolf Pechel!

Grollen Sie mir bitte nicht, dass ich Ihnen schon wieder einmal mit einer Reihe von Fragen ~~belästige~~ komme, noch ehe ich Ihnen gebührend gratuliert habe zu Ihrem erfreulichen Sieg über Noack.
Bin erst kürzlich aus Berlin zurückgeflogen gekommen, wo mich der Magistrat beauftragt hat, noch in diesem Sommer ein Buch über Plötzensee erscheinen zu lassen, welches auch schon Anfang September bei der Einweihung der Plötzensee-Gedenkstätte allen Ehrengästen überreicht werden soll. Die Zeit ist sehr knapp, doch bleibt mir hoffentlich noch genügend Kraft, diese recht schwierige Aufgabe zu erfüllen.
Es gibt noch eine Reihe von Fragen zu klären - wie Sie aus der Beilage ersehen mögen. Ich habe es damit nun allerdings brandeilig, wäre Ihnen deshalb für schnellsten Bescheid dankbar, wenn Sie sich an dieser Totenehrung noch beteiligen wollen (denn ich möchte die Toten vom ULAP-Gelände in meinem Buch nicht unerwähnt lassen).
Da Sie offenbar alles aus nächster Entfernung mit beobachtet haben, wird es Ihnen vielleicht unschwer möglich sein, wenigstens etwas zur Aufklärung beizutragen. Ich will auch Heinz Haushofer und einige Andere noch zu erreichen versuchen.
Ihnen und Ihrer lieben Frau herzliche Grüsse und Wünsche!

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/139 - 90

12. Juni 52

Herrn
Dr. Rudolf Pechel
Stuttgart - S
Neefstr. 3, Deutsche Rundschau

Lieber Rudolf Pechel!

Vielleicht kreuzen sich diese Zeilen mit einer Antwort von Ihnen. Gestern abend arbeitete ich noch ein zweites oder drittes Mal Ihr vorzügliches Buch durch, immer wieder erstaunt über die vielen wertvollen Aufschlüsse, die Sie schon damals geben konnten.

Es war mir mittlerweile möglich, über Rechtsanwalt Eugen Polzin, den Sie auf S. 85 erwähnt haben, genaue Daten festzustellen. Er kam als Todeskandidat am 11. Dezember 1942 nach Plötzensee und wurde dann am 15. April 43 dort hingerichtet.

In manchen Punkten wäre nun allerdings auch eine Berichtigung am Platze. Das gilt in erster Linie im Hinblick auf Franz Jakob. Erinnere ich mich recht, dann habe ich Ihnen früher schon einmal eine Anzahl Berichtigungen geschickt.

Nachzutragen wäre noch: Auf S. 203 erwähnen Sie, daß Leuninger während der Befreiung erschossen worden sei. Das trifft jedoch nicht zu. Er wurde am 1. März 45 in Plötzensee von der Gestapo eingeliefert und dort noch am gleichen Tage hingerichtet (zusammen mit Oswald Wirsich und Fritz Voigt). Tags darauf mußte auch noch Nebe daran glauben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Unzutreffend hatte man mir wohl auch mitgeteilt, daß Sie an jenem 23. April mit in der Lehrterstraße gesessen haben. Aber vielleicht können Sie mir doch behilflich sein, endlich einmal eine zuverlässige Liste der 15 Toten vom ULAP-Gelände zusammenzubringen.

Ihnen und Ihrer Gattin
Herzliche Grüße und Wünsche
Ihr

PS. Offengeblieben ist immer noch die Frage, wann und wo Ernst Schneppenhorst und Stadtbaurat Wilhelm zur Nieden ums Leben gekommen sind.

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

ED-106/39-91

Dr. Rudolf Pechel

z.Zt. in der Schweiz

13.6.52

Lieber Walther Hammer,

herzlichen Dank für Ihren Brief vom 8.6., der mir hierher in einen sehr notwendigen Urlaub nachgeschickt wurde. Es tut mir sehr leid, dass ich auf Ihre Anfrage keine präzise Angaben machen kann. Ich war ja beim Zusammenbruch nicht mehr in der Lehrter Strasse, sondern nach Sachsenhausen zurückgebracht, sodass ich aus eigener Anschauung nichts sagen kann. Es freut mich aber aufrichtig, dass der Magistrat Berlin Sie mit dem Buch über Plötzensee beauftragt hat, er konnte keinen Besseren finden.

Was Plötzensee angeht, so macht meine Frau mich darauf aufmerksam, dass Pfarrer Dr. Ohm jetzt Ulm/Donau, Frauenstr. 134 (Frauengefängnis) die Verurteilten aus der Barnimstrasse, die auch in Plötzensee hingerichtet worden sind, betreut hat und den Hinrichtungen beiwohnen musste. Er wird Ihnen vielleicht doch wesentliche Mitteilungen machen können. Natürlich können Sie sich bei einer Anfrage jederzeit auf uns berufen.

Hoffentlich ist Ihnen damit gedient. Ich glaube, dass der Nouck-Prozess wenigstens etwas zur Säuberung der Atmosphäre beigetragen hat.

Meine Frau und ich grüssen Sie sehr herzlich mit vielen guten Wünschen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-92

17. Juni 52

Lieber Rudolf Pechel!

Es ist mir doch ein Herzensbedürfnis, Sie zu entlasten, nachdem ich kürzlich mich erkühnt habe, Ihnen wieder mit Fragen zu kommen, die mir mittlerweile von verschiedenen Seiten so weit geklärt werden konnten, daß sich eine Antwort von Ihnen erübrigt.

Es sei denn, daß Sie mir in aller Kürze Ihre Zustimmung geben wollten, daß ich in meinem Plötzenseebuch in aller Knappheit jener grobgezimmerten Bank gedenke, auf der Sie mir im Sommer 42 mancherlei anvertraut haben über damals schon unternommene Umsturzversuche. Ich glaube, daß ich das gut einfügen könnte.

Übrigens glaube ich, daß meine Anfragen ganz deplaciert waren, denn nur von einer Seite her wurden Sie zu den in der Lehrterstraße zwischen dem 21. und 25. April Befreiten gerechnet.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen, bitte auch für Ihre Gattin, verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 93

Dr. Rudolf Pechel

Stuttgart-Süd 30.9.52
Neefstraße 3 · Ruf 91067
P/H

Lieber Walter Hammer,

Ihr „Dank und Ihre Bitte" veranlassen mich, Ihnen doch meinerseits ein Wort des Dankes zu sagen für alles das, was Sie bisher für das Andenken unserer Toten getan haben. Ich weiss, welche Opfer an Kraft und an Gesundheit Ihnen Ihre unendliche Mühe verursacht hat und noch weiter verursachen wird. Ich bedaure nur eines, dass ich zu keiner der Fragen 37 - 53 Ihnen eine nähere Auskunft geben kann. Denn ich möchte alles tun, um Ihnen Ihre Arbeit zu erleichtern.

Mein Verständnis für Ihren gegenwärtigen Zustand ist um so grösser, als auch ich von Monat zu Monat merke, wie jetzt bei zunehmenden Jahren die Folgen der Haft und der erlittenen Behandlung sich sehr ungünstig auswirken.

Alle guten Wünsche, lieber Walter Hammer,
und herzliche Grüsse,

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/139 - 94

den 25.November 1952

Lieber, verehrter Dr. Pechel !

Wie es mich doch gefreut hat, daß Sie auch mich mit dem schönen Werk bedacht haben, welches aus dem Anlass Ihres 70. Geburtstages gedruckt worden ist. Recht herzlichen Dank dafür ! Gestern Abend habe ich mich darin vertieft. Die Lektüre brachte mir reichen Gewinn, wenn ich auch manches bereits früher gelesen hatte. Es muß für Sie doch beglückend sein, durch all die Jahre den richtigen Weg erkannt zu haben und ihm unbeirrt gefolgt zu sein. Und im gleichen Sinne gebührt wohl auch Ihrer Gattin ein Glückwunsch, die ich herzlich und verehrungsvoll von mir zu grüßen bitte.

Alles Gute für die nächsten Jahrzehnte ! Dazu herzliche Grüße von

Ihrem

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-95

Dr. Rudolf Pechel

Stuttgart-Süd
Neefstraße 3 · Ruf 91007

10.2.53

Lieber Walter Hammer,

gerne stelle ich Ihnen für die beabsichtigte Publikation auch von mir ein Bild zur Verfügung, da ja das Gefühl der Solidarität unserer gemeinsamen Haft nach wie vor durchaus lebendig auch bei mir ist. Vielleicht wird es das Beste sein, wenn Sie sich an den Feuerreiter-Verlag wenden, der in seiner Nummer zum Katholikentag ein, wie meine Frau meint, gutes Bild von mir gebracht hat, also doch davon wohl auch ein Klischee besitzt. Die Nummer des Feuerreiters schicke ich Ihnen gleichzeitig.

Der Transport der Hiller-Broschüre ist sofort veranlasst worden, und ich habe der Stelle in Hamburg geschrieben, dass sie gleich 20 Expl. an Kurt Hiller nach London senden möchten. Ich hoffe, dass das inzwischen geschehen ist.

Sie schreiben nichts von Ihrer Gesundheit. Ich hoffe, das als ein gutes Zeichen nehmen zu dürfen. Jedenfalls wissen Sie, dass meine guten Wünsche immer bei Ihnen sind.

Meine Frau und ich grüssen Sie herzlich.

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-96

Dr. Rudolf Pechel

Stuttgart-Süd
Neckstraße 3 · Ruf 91047

11.3.53

Lieber Walter Hammer,

gerne schicke ich Ihnen ein Bild von mir für das geplante Buch, weil ich in dem Kreise wirklich gern vertreten sein werde. Ein gleiches Bild hatte ich nicht mehr, aber ich hoffe, dass das jetzt beigefügte Ihnen auch genügen wird.

Sie schreiben nichts von Ihrer Gesundheit. Wenn ich das als ein gutes Zeichen nehmen darf, würde mich das aufrichtig freuen.

Mit herzlichen Grüssen, denen sich auch meine Frau anschliesst,

Ihr

P.S. Für eine spätere Rückgabe des Fotos - bei dem es sicher möglich ist, das Bild meiner Frau abzudecken - wäre ich dankbar.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-97

6. Mai 1953 (H/Hg)

Lieber verehrter Doktor Pechel!

Sie sind ohnehin mit Arbeit überlastet und hätten wohl Grund, mir zu grollen, weil ich Ihnen heute eine besondere Not anvertrauen muß. Hören Sie bitte einmal:

Ob Sie sich über das von Günther Weisenborn herausgegebene Buch schon ein Urteil gebildet haben? Sollten Sie noch nicht Zeit gefunden haben, eine Besprechung zu schreiben, dann empfehle ich Ihnen recht angelegentlich, Ricarda Huch ganz aus dem Spiele zu lassen. Von ihr stammen nämlich nur der Aufruf am Anfang und das Schlußgedicht. Deshalb grenzt es an an groben Unfug, daß man ihren Namen auf dem Schutzumschlag plakatiert hat. Es hätte durchaus genügt, wenn man hier und im Prospekt hätte lesen können!"Geplant von Ricarda Huch, herausgegeben von Günther Weisenborn".

Es wird Ihnen gewiß aufgefallen sein, daß auch Ihr vorzügliches Buch nach Strich und Faden ausgeschlachtet

Institut für Zeitgeschichte_Archiv

worden ist, wie Sie auch gespürt haben werden, daß eine Menge Material von mir stammt, mühselig in acht Jahren erarbeitet. Indessen bin ich nun nicht von dem Ehrgeiz besessen, ~~xxxxXixxxxxx~~ anstelle von Ricarda Huch genannt zu werden. Keineswegs! Aber Sie werden es mir gewiß nachfühlen können, daß ich nie weiß, ob ich lachen oder fluchen soll, wenn sich jetzt in manchen Besprechungen alles um Ricarda Huch dreht, die sich gegen diesen Mißbrauch ihres Namens nicht mehr wehren kann. Die ehrwürdige alte Dame hätte bestimmt nicht alles blindlings hingenommen, was ihr 1946 in Berlin von kommunistischer Seite arglistig zugesteckt worden ist.

Doch dies natürlich ganz unter uns. Jedenfalls wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie in Ihrer Besprechung um der geschichtlichen Genauigkeit willen Ricarda Huch unerwähnt lassen wollten. Es sei denn, daß Sie geradeheraus zu fragen vorziehen würden: Was hat das alles mit Ricarda Huch zu tun?

In einigen Wochen kommt nun auch die illustrierte Sachsenhausenschrift. Sie werden staunen über die Bilder!

Mit herzlichen Grüßen
verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/39-98

12.Mai 1953 (H/L.)

Lieber verehrter Dr. Pechel !

So eine Überraschung ! Ich traute meinen Augen nicht, als ich beim ersten Durchblättern Ihres neuen Heftes auf einen Glückwunsch zu meinem 65. Geburtstag stieß. Zu viel der Ehre! Recht herzlichen Dank! Vermutlich haben Sie sich vor drei Jahren das Datum schon notiert, wie anders soll ich es mir erklären, daß Sie so gut über alles unterrichtet sind?

Seien Sie doch so freundlich, die beiliegenden Zeilen an den Verlag weiterzuleiten. Sie werden es verstehen, daß ich meine Verwandschaft gerne mit einem Heft erfreuen möchte. Da werden die Hefte zugleich auch werbend wirken und Ihnen hoffentlich eine Anzahl neuer Bezieher gewinnen.

Ob Sie sich auch selber des von Weisenborn herausgegebenen Buches annehmen werden? Angeblich soll die erste Auflage schon beinahe vergriffen sein. Leider bin ich materiell nicht daran beteiligt.

Ihnen und Ihrer verehrten Gattin mit herzlichen Gesinnungsgrüßen und nochmaligem Dank!

Stets Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-99

3. August 1953

Lieber verehrter Doktor Pechel!

Sollte Ihnen diese Besprechung noch unbekannt sein, dann kann ich Ihnen mit diesem Ausschnitt aus der "Neuen Zürcher Zeitung", die Ihnen gerne überlassen bleibt, sicher eine kleine Freude bereiten.

Ich stecke in einer unvorstellbaren Raumnot, die mich schon seit Monaten gehemmt hat. Am 1. September soll ich aus ihr befreit werden, dann hoffe ich wieder frisch ins Geschirr gehen zu können, dann braucht die illustrierte Sachsenhausenschrift nicht mehr lange auf sich warten zu lassen.

Ihnen, Ihrer Lieben Frau bitte ebenfalls, herzliche Grüße und Wünsche!

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-100

DR. RUDOLF PECHEL

Stuttgart S
Neefstraße 3

jetzt
STUTTGART O
Haußmannstr. 38
Telefon 241067

5. Oktober 1953

Lieber Walter Hammer,

herzlichen Dank für Ihren Brief vom 2. Oktober. Die Nachrichten über Sachsenhausen sind mir natürlich sehr interessant, und besonders freue ich mich, dass Sie nun frei für Ihre Arbeit sind und die Wohnungsschwierigkeiten anscheinend ganz überwunden haben.

Das genaue Datum der Ermordung von Dr. Fritz Elsass weiss ich nicht. Als Ich Anfang Februar 1945 wieder ins Lager zurückgebracht wurde, hörte ich im Lager, dass Elsass ermordet sei. Über das Datum aber bin ich nicht unterrichtet. Ich habe nach dem Zusammenbruch seine Tochter, die jetzt die Frau vom Bundespräsident Heuss' Sohn ist, in Güstrow betreuen können. Ich bin überzeugt, dass Frau Heuss geb. Elsass Ihnen genaue Auskunft wird geben können. Soweit mir bekannt ist, ist ihre Anschrift: Lörrach. Vielleicht könnte Ihnen aber der Bundespräsident selber, der ja mit Fritz Elsass nahe befreundet war, schlüssige Aufklärung geben. Ich habe an Elsass' Schicksal besonderen Anteil genommen, weil er während meiner Verhaftung eine Zeitlang meine Frau beraten hat.

Weissenborn kommt schon noch dran in der Deutschen Rundschau. Man mag ihn ungern scharf kritisieren, weil das Buch in guter Absicht geschrieben ist. Sie haben aber natürlich völlig recht, dass man nicht von Ricarda Buch bei diesem Buch sprechen sollte. Ausserdem bringt das Buch Unrichtigkeiten, die nach dem schon länger vorliegenden Material nicht mehr hätten vorkommen dürfen.

Ihnen alle guten Wünsche und herzliche Grüsse, auch von meiner Frau,

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/39-101

DR. RUDOLF PECHEL

Stuttgart S
Neckarstraße 3

jetzt
STUTTGART O
Haußmannstr. 38
Telefon 241087

23.10.1953

Lieber Walter Hammer,

das Buch von Lienau "Zwölf Jahre Nacht " kenne ich nicht. Bitte lassen Sie mich doch wissen, wo es erschienen ist, da ich dieses Pamphlet, in dem Lienau wahrscheinlich seine Gemeinheit mir gegenüber im Lager zu beschönigen versucht, unbedingt lesen muss. Sie wissen wohl, dass Lienau im Lager von niemandem ernst genommen wurde, weil er die wandernde Lagerzeitung, aber eine übelster Art, war. Nach Lektüre kann ich Ihnen gleich sagen, wieweit Lienau diese Angelegenheit entstellt hat.

Über Stürmer weiss ich genau Bescheid. Er ist zweimal von der Gestapo verhaftet gewesen und wurde beim zweiten Mal in den Bunker nach Sachsenhausen gebracht, um ihn mürbe zu machen. In den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch habe ich die Beziehungen aufrecht erhalten, später ging Stürmer eigenartige Wege, natürlich nicht im faschistischen Sinne, aber im wirtschaftlichen, so dass ich die Beziehungen lösen musste.

Über Polzin kann ich Ihnen nur soviel sagen: Er war auch mein Anwalt, ich habe auch an seiner Hochzeit teilgenommen und wurde im Verhör durch die Gestapo nach ihm gefragt, ohne dass ich irgendeine Auskunft gegeben hate. Er hat wohl den Fehler gemacht, dass er durch seine Beziehungen zum Kriegsministerium einige Leute uk-gestellt bekam, aber dafür Honorar genommen hat. Der Tenor seines Todesurteils war wohl Wehrkraftzersetzung. Ich habe ihn sehr gerne gehabt, und er war ein ordentlicher Mann, hat sich, so glaube ich, zu den geldlichen Dingen nur dadurch verleiten lassen, dass seine junge Frau grosse Ansprüche stellte, die er aus seinen normalen Einkünften nicht decken konnte. Er ist aber hingerichtet worden wegen seiner antinazistischen Gesinnung, wobei man die anderen Vorwürfe als Vorwand benutzt hat.

Major Dr. Bambach ist mir nicht bekannt. Wir rechneten Polzin jedenfalls als ein wichtiges und zuverlässiges Mitglied unseres Kreises.

Das Buch von Weisenborn wird mir bei jedem Mal fataler, wenn ich es wieder vornehme, weil es nicht zuverlässig genug ist, und ich stimme Ihnen zu, dass es ein reiner Unfug ist, mit Ricarda Huch ausgerechnet in bezug auf dieses Buch hausieren zu gehen.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-406/39-102

26.Oktober 1953
(A/L)

Lieber Rudolf Pechel!

Herzlichen Dank für die wertvollen Aufschlüsse. Damit Sie sich schnellstens ein Urteil über den Schmöker von Lienau bilden können, schicke ich Ihnen heute mein Exemplar. Sie brauchen es mir nicht zurückzuschicken, denn ich verfüge noch über ein mit Strichen und Ausrufungszeichen gefülltes Exemplar. Auch Sie werden entsetzt sein über dieses Deutsch. Weder Lektor noch Korrektor haben scheinbar die Hände mit im Spiel gehabt zu haben. Wie konnte so etwas überhaupt gedruckt werden. Versehen Sie sich bei der Lektüre mit einem Rotstift. Vermutlich werden Sie weit über 1000 grobe Fehler anstreichen müssen, wofür der Schüler dann eine dicke 5 verdient hat. Aber darf man über diesen groben Unfug überhaupt noch scherzen? Lienau nimmt es dreist für sich in Anspruch, der Welt ein Werk von hoher dokumentarischer Bedeutung beschert zu haben, während er doch nur ein Gemengsel von Latrinenparolen und ungenau wiedergegebenen Namen bietet. Es wäre wirklich Ihre Pflicht, gegen solchen Unfug einmal energisch Front zu machen, zumal der Mann auch Ihren Namen übel mißbraucht hat.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

(A/L)

Eigentlich sollte ich mich hüten, im gleichen Atem auch noch auf Weisenborns Buch zu sprechen zu kommen. Aber es betrübt mich natürlich sehr, daß ich in ein recht schiefes Licht geraten bin. Erst beim zweiten Revisionsab[illegible] hat Weisenborn hinzugefügt, die Textredaktion sei besorgt worden von ihm, Walter Hammer und Guntram Prüfer. In Wirklichkeit hatte ich keine redaktionelle Mitbestimmung, sah mich vielmehr immer wieder genötigt, östliches Material aus der VVN-Mottenkiste mit meinem mühselig erarbeiteten eigenen Material zu verdrängen, was mir leider nicht gelungen ist. Jedenfalls hat mir dieses Buch schon recht viel Ärger gebrac[illegible] Lassen Sie mich bitte persönlich aus dem Spiel, wenn Sie das Buch demnächst besprechen werden. Man erwartet ja doch von Ihnen als dem besten Sachkenner eine Stellungnahme.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Ihr

P.S. Daß ich dem jungen Dr.Heuß eingehenden Bescheid über das Schicksal seines Schwiegervaters schicken konnte, schrieb ich Ihnen wohl bereits.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/39 - 103

DR. RUDOLF PECHEL

Stuttgart S
Neefstraße 3

jetzt
STUTTGART O
Haußmannstr. 38
Telefon 241067

28. 10. 1953

Lieber Walter Hammer,

für Ihren Briefe vom 25. und 26. 10. herzlichen Dank, ebenso für die Übersendung des Pamphlets von Heinrich Lienau, das geradezu unerhört ist. Er verschweigt schamhaft, dass er, um sich zu retten, mich damals als den Urheber der Gerüchte bezeichnet hat und diese Behauptung bei einer Konfrontierung vor dem SS-Strolch Erdmann aufrecht erhielt, so dass er de facto mit meinem Leben gespielt hat. Nur durch die Hilfe eines Bibelforschers, der aus meiner Vaterstadt stammte und Gartenarbeiten im Bunker verrichtete und dem ich einen Zettel an Saint Odin zuspielen konnte, ist die beabsichtigte Erhängung vermieden worden, weil Saint Odin ausgesagt hatte, dass Lienau als typischer Latrinengerücht-Verbreiter diese Meldung uns gebracht hätte und dass, wie ich schon vorher auch bei der Untersuchung ausgesagt hatte, Lienau von niemand ernst genommen würde, wodurch ich meinerseits ihn gerettet habe.

Vielleicht werde ich auf das Buch eingehen, um einmal ein abschreckendes Beispiel zu brandmarken.

Willi Schlabach war einer der feinsten Menschen, die ich kennengelernt habe. Er wurde zu mir von Dr. Stuermer gebracht und hat mit Stuermer zusammengearbeitet. Er war, wenn ich mich recht erinnere, im Ernährungsministerium (Backe) beschäftigt und war als Spez so unentbehrlich, dass er, da wir gerade für ihn grösste Vorsicht walten liessen, nicht in Verdacht und nicht in Verfolgung geraten ist. Er starb dann leider nach 1942, als ich schon verhaftet war.

Anders liegt es mit Frau Hildegard Margis. Sie war eine der klügsten und zu gleicher Zeit sympathischsten Frauen, die ich in meinem ganzen Leben kennengelernt habe. Sie stand Stresemann nahe, spielte eine Rolle in der Deutschen Volkspartei und war auch für den Verlag Ullstein durch ihre gute Verbindung zu Dr. Franz Ullstein als Beraterin tätig. Jesco von Puttkamer brachte sie zu mir, und daraus wurde sehr schnell, da wir in allen politischen Dingen völlig übereinstimmten, eine Freundschaft, die sie auch auf meine Frau übertrug. Sie hat mit meiner Frau in der Widerstandsarbeit aktiv mitgewirkt und auch die Fühlung mit Jakob und einigen anderen Kommunisten gehabt. Das war auch der Grund, weswegen sie im Juli (?) 1944 verhaftet wurde. Frau Margis war herzleidend und konnte die Haft in der Barnimstrasse nicht ertragen. Sie ist während der Untersuchungshaft wegen Vorbereitung zum Hochverrat während eines Fliegeralarms am Herzschlag gestorben - einer der traurigsten menschlichen Verluste, die wir erlitten haben.

Genaue Daten können Sie von ihrer Tochter, Freifrau Hildegard von Braun, Bad Godesberg, Camphausenallee 7, erfahren. Ich bin nicht sicher, ob der Juli der Monat war, in dem sie verhaftet wurde. Sie verdient es auf jeden Fall, in Ihr Werk aufgenommen zu werden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Die Mitteilungen über die Einzelheiten der Ermordung von Dr. Elsass sind mir sehr wertvoll, und ich danke Ihnen schön dafür.

Ihrem Wunsche entsprechend werde ich bei dem Hinweis auf Weisenborns Buch, den ich sehr kurz halten werde, nicht auf Sie eingehen, sondern mich nur dagegen wenden, dass mit dem Namen von Ricarda Huch Unfug getrieben wird.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 104

DR. RUDOLF PECHEL

Stuttgart S
Neefstraße 8

4.1.1954

Lieber Walter Hammer,

herzlichen Dank für Ihren Brief vom 30.12. und zu gleicher Zeit meine aufrichtigen Wünsche für Sie und Ihre Arbeit im Neuen Jahr.

Von den Fragen, die Sie aufwerfen, kann ich leider keine authentisch beantworten. Mit Korsch war ich viel zusammen. Er war ein prächtiger, vielleicht etwas eigenwilliger, aber aufrechter Mann. Der Graf Voli, dem ich verschiedentlich begegnete, war ein eingebildeter, unangenehmer Schnösel. Über sein weiteres Schicksal ist mir nichts bekannt. Wenn es sich bei dem Dr. Schmidt um den Schmidt handelt, der aus der Baracke in den Krankenbau kam und dort ärztlichen Dienst tat, so weiss ich nur soviel über ihn, daß er auch heute noch in Berlin lebt, freilich ohne dass ich seine Adresse kennte, und mit den Kommunisten Jakob und seinen Freunden Verbindung hat, die auch seinerzeit mit meiner Frau zusammengearbeitet haben. Über den Transport am 28.9. weiss mich nichts, da ich damals noch in der Lehrter Strasse war.

Ich habe noch einmal die Akten Sachsenhausen durchgesehen und möchte Sie fragen, ob Ihnen die folgenden Abschriften dienlich sein können:

1.) Bericht über das KL Sachsenhausen, eine Arbeit der letzten ehemaligen politischen Häftlinge, die am 21.4.45 bei der Evakuierung des Lagers entgegen dem Befehl der SS zurückgeblieben sind.

2.) ein Bericht vom 14.5.45: Der organisatorische sowie administrative Aufbau des KL Sachsenhausen.

3.) Eine Übersicht vom 11.5.45 über Blockführer und Verwaltungsbeamte, die als Mörder und Schläger sowie schwerbelastet aus dem Lager hervorgegangen sind.

4.) Die Periode der Sonderkommission (von Ende 43 bis 44), ein Bericht aus dem Mai 1945.

Endlich habe ich noch einige Bruckstücke aus den Akten des Krankenhaus über die Todesfälle im KL Sachsenhausen. Ich habe eine dunkle Erinnerung, als ob ich Ihnen das vollständige Exemplar szt. zugesandt habe, jedenfalls befindet es sich nicht mehr in meinem Besitz. Ich habe aber die Nachträge II, IV und VI. Wenn Ihnen diese Sachen unbekannt sein sollten, stelle ich Ihnen alle Dokumente gern zur Verfügung.

Sie wissen wohl, dass das vollständige Todesregister des Krankenhaus von einigen von mir in Güstrow betreuten ehemaligen politischen Häftlingen in einem Lastauto in Güstrow selber gefunden worden ist. Ich liess sofort Abschriften machen. Die Originale wurden dann von der KP beschlagnahmt. Einen Durchschlag habe ich an die französische Flüchtlingsstelle in Berlin gegeben, die sehr dankbar war, dadurch über das unbekannte Schicksal so mancher französischen Häftlinge, die im Lager gestorben sind, Nachricht zu bekommen.

Die Besprechung der Widerstandsschriften habe ich immer noch zurückgestellt, weil ich sehr ungern daran gehe. Sie wird aber erfolgen, sowohl im Hinblick auf Ricarda Huch wie auf den grässlichen Kerl Lienau.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/139-105

10. Januar 1954

Lieber Doktor Pechel!

Herzlich dankbar bin ich Ihnen für Ihren ausführlichen Brief vom 4. Januar. Leider sind Sie wahrhaft ein Unikum, des Sinnes, dass alleine Sie Verständnis für meine Arbeit aufzubringen imstande sind und es auch nie an Hilfe fehlen lassen. Im Übrigen muss ich geradezu betteln gehen, um wichtige Fragen zu klären.

Inzwischen bekam ich die Adresse jenes italienischen Generals, des Grafen Voli, woran Ihnen aber wohl wenig gelegen sein wird. Überrascht hat mich Ihre Nachricht, dass der Sachsenhausener Dr.Schmidt identisch ist mit dem Berliner Arzt, in dessen Sprechzimmer so wichtige Zusammenkünfte stattfanden. Nun werde ich mich auch noch wegen Sachsenhausen an ihn wenden.

Gross war meine Erstaunen, als ich lesen durfte, dass Sie noch über ganz wichtige Sachsenhausen-Papiere verfügen und dass Sie sogar bereit sind, mir diese einmal zu überlassen. Gerade jetzt bin ich am Thema Sachsenhausen sehr interessiert, wäre Ihnen deshalb dankbar, wenn Sie mir die Papiere schon bald anvertrauen wollten. Darf ich Ihnen dann nicht wenigstens Ihre Unkosten erstatten? Nennen Sie mir die dann doch bitte.

Weisenborns Buch macht mir noch fortgesetzt grosse Sorge.Offenbar scheint man den Unfug fortsetzen zu wollen; vom Namen der Ricarda Huch mag man sich nicht trennen.Bei Lüdau entdecke ich immer neue üble Scherze. So berichtete er auf mehr als einer Seite,dass Werner Finck in Sachsenhausen gewesen sei,während ich von ihm selber erfuhr, dass er lediglich in Esterwegen war. Die Erschiessung jener 28 Kommunisten hat er kühn in den Februar45 verlegt, während die Morde tatsächlich schon am 11.Oktober 44 geschahen. Kurzum, das ganze ist ein Märchenbuch!

Ihnen und Ihrer lieben Frau herzliche Grüsse

Ihres

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-106

Dr. Rudolf Pechel

Stuttgart O 12.1.54
Hauptstätter Str. 38 · Tel. 24 16 67

Lieber Walter Hammer,

die Dokumente, die Sie gerne einsehen möchten, schicke ich Ihnen in der Anlage eingeschrieben. Ich würde mich freuen, wenn ich Ihre Arbeit dadurch unterstützen könnte.

Dankbar bin ich auch für den Hinweis auf die weiteren Dummheiten von dem Schwätzer Lienau. Auch das kann ich ihm dann, wenn ich zur Besprechung komme, ja ankreiden. Ich halte es übrigens für selbstverständlich, dass ich alles tue, um Sie in Ihrer entsagungsvollen und mühsamen Arbeit, die ja in unser aller Interesse liegt, zu unterstützen.

Mit herzlichen Grüssen, auch von meiner Frau,

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-107

DEUTSCHE RUNDSCHAU

Stuttgart O, Haußmannstr. 38, Tel. 24 10 67

Der Herausgeber

P/P 8.1.55

Lieber Walter Hammer,

die Aushängebogen Ihres Haubach-Buches habe ich bekommen und möchte Ihnen gleich sagen, dass Sie eine Form gefunden haben, die jedem Anspruch vollauf genügt, und dass ich wünschen möchte, dass alle Bücher über unsere Toten die gleiche Würde und Menschlichkeit zeigten wie Ihr Buch.

Ich werden zum frühest möglichen Termin nicht nur in der Deutschen Rundschau, sondern auch im Radio Stuttgart auf Ihr Buch nachdrücklich hinweisen.

Ich bin noch bei der Lektüre von Ritters Buch über Goerdeler. Vieles gefällt mir nicht, und an manchem nehme ich Anstoss. Ihr hartes Urteil kann ich aber nicht teilen. Zweifellos hat er sich sehr viel Mühe gegeben, und schliesslich kann er nun einmal nicht über seinen Schatten springen, und der ist ein deutschnationaler.

Sehr kümmerlich ist das Kapitel über den sozialistischen Widerstand, auch verkennt er die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit mit den Kommunisten. Ich finde aber nicht, dass er meiner Frau einen Seitenhieb erteilt hätte.

Hingegen ist es erschütternd, dass er nicht weniger als 30 mal Gisevius als Quelle nennt, dabei nur 2 mal die Zuverlässigkeit etwas anzweifelt, aber zugleich die Invektive von Gisevius gegen mich in der Frage Witzleben abdruckt, ohne sie zurückzuweisen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Der Ausdruck Patriot ist von vielen Widerstands Kämpfern gebraucht und auf den Widerstand angewandt worden, weil man schliesslich ein Wort finden musste, um die Menschen, die ihr Volk und Vaterland wirklich liebten, von den Nationalsozialisten zu unterscheiden. So hat sich der Ausdruck Patriot grade für die Widerstandskämpfer eingebürgert; ob das grade glücklich ist, will ich nicht behaupten.

Eine kritische Würdigung von Ritters Buch wird sowohl in der Deutschen Rundschau wie auch im Süddeutschen Rundfunk erscheinen.

Dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir über die sog. „Kiesel-Berichte" Näheres sagen würden.

Mit herzlichen Grüssen, auch von meiner Frau

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-108

11. Januar 1955

Lieber Rudolf Pechel!

Lassen Sie mich auch heute wieder dankbar anerkennen: Welche Ermutigung allemal von Ihren Briefen ausgeht. Gestern habe ich nun eines der ersten fertiggewordenen Exemplare meines Haubach-Gedenkbuches an Sie auf den Weg gegeben. Hoffentlich wird es den günstigen Eindruck noch vertiefen können, den schon die Aushängebogen auf Sie gemacht haben.

Ich erinnere mich noch mit Freuden einer Stelle in Ihrem "Deutschen Widerstand", Sie hielten es da für sehr bedenklich, daß ahnungslose Zeitgenossen, die selber vor den Hitlerhöllen bewahrt blieben, nun plötzlich sachverständige Urteile und Berichte in die Welt setzten. Allerdings haben auch Beteiligte viel dummes Zeug drucken lassen. Neben Giesevius wären wohl auch noch Lienau und Henk zu erwähnen - nicht zu vergessen: der sog."SS-Bericht". Ich bin darauf auch schon in meinem Fragebogen zu sprechen gekommen (s. Beilage). Es ist mir mit vieler Mühe noch geglückt, jenes Heft 1/2, Jahrgang 1947, der Nordwestdeutschen Hefte zu bekommen, worin der angebliche "Kiesel-Bericht" enthalten ist. Der Autor ist ein Anonymus, den ich mir unschwer ausmalen kann, denn wir kennen ja jene Ganoven, die dergleichen aufschnappten und weitergaben, nachdem jeder noch seinen eigenen Senf hinzugetan hatte. Ohne Zweifel haben auch "Antifaschisten" ihre Hände im Spiel gehabt, daneben aber auch ihre Antipoden. Sie müßten sich dieses Machwerk eigentlich einmal vorknöpfen. Wenn Sie mir recht baldige Rückgabe zusagen wollten, würde ich das Heft einmal eingeschrieben an Sie auf den Weg geben, damit Sie sich selber ein Urteil bilden können. Daß ein Mann wie Ritter ein derartig apokryphisches Elaborat ernstnehmen konnte, ist wirklich erstaunlich.

Ihr Brief vom 8. Januar läßt mich vermuten, daß Sie bei der Lektüre von Ritters Buch über Goerdeler noch nicht beim 16. Kapitel angelangt waren. Hier wird doch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

nun wirklich der Nimbus zerfetzt, womit man Goerdelers Verhalten[x] beinahe krampfhaft immer noch umkleidet hatte. Ich kann Ihnen schlecht schildern, wie erschüttert ich war insbes. bei der Lektüre der Seiten 409/411 und 424/25. Tapfer mag Goerdeler immer gewesen sein, aber ein großer Diplomat und Politiker ist er denn nun doch nicht gewesen. Ihm wurde aber mit dem Buch von Ritter wahrhaft ein Bärendienst geleistet. Ich halte dieses umfangreiche Werk für eine Fehlleistung, die nicht einmal von Annedore Lebers Bilderbuch übertroffen wird. Es genügt nun einmal nicht, daß ein Gelehrter ein paar Wochen in Schutzhaft gerät, um zu einem Urteil und KZ zu befähigen. Kein Wunder, daß Ritter auf Gisevius reingefallen ist, ja sogar auf den angeblichen "Kiessel-Bericht", der übrigens identisch ist mit dem oben schon erwähnten "SS-Bericht".

Mit herzlichen Grüßen für Sie und Ihre Frau

verbleibe ich Ihr

[x] in der Prinz-Albrecht-Str.

über Zuchthaus

ED-106/39 - 109

Dr. Rudolf Pechel

Stuttgart O 13.1.55
Hauffstrasse 38 · Tel. 24 10 67

Lieber Walter Hammer,

herzlichen Dank für Ihren Brief vom 11.1. und besonderen Dank für die Übersendung Ihres Haubach-Buches, das meinen ersten Eindruck aus den Aushängebogen vollauf bestätigt.

Dankbar wäre ich Ihnen bei Zusage schnellster Rückgabe für die Zusendung des Heftes mit dem Kiesel-Bericht oder besser SS-Bericht. Dieser Hinweis ist mir besonders wertvoll, da ich zwar von einem Mitarbeiter, der aber als eingeweiht gelten darf, in der Deutschen Rundschau eine Kritik über das Ritter-Buch bringe, selber aber im Rundfunk über das Buch sprechen werde. Inzwischen habe ich auch das 16. Kapitel gelesen und muss Ihrem Urteil zustimmen. Ritter sprach am letzten Sonntag hier im Rundfunk über den Militarismus, und ich hatte dann den „Vorzug, bei einem nachfolgenden Frühstück neben ihm zu sitzen, bei welcher Gelegenheit ich ihn auf meine kritische Einstellung zu seinem Buch und auf entsprechende Kritiken vorbereitet habe.

Mit herzlichen Grüssen von uns beiden,

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-110

Dr. Rudolf Pechel

Stuttgart O 18.1.55
Hasenbergstr. 38 · Tel. 24 15 67

Lieber Walter Hammer,
haben Sie Dank für die Übersendung des SS-Berichts, Ich kann nur sagen, dass ich nach der Lektüre es schlechterdings nicht verstehen kann, dass Historiker wie Ritter und auch Wheeler-Bennett überhaupt noch von diesem Bericht als Dokument Notiz nehmen. Die Veröffentlichung ist aus der damaligen Zeit erklärlich, wo man nach allen auch sehr unsicheren Quellen griff. Heute sollte aber ein verantwortlicher Schreiber diesen Bericht nicht zur Grundlage irgendwelcher Behauptungen machen. Ich füge das Heft mit meinem besten Dank wieder bei und füge das Manuskript meines heutigen Rundfunkvortrags bei, in dem ich mich mit dem Gedenken an Theodor Haubach und Ihrer Schrift befasse, und hoffe, Ihnen damit eine kleine Freude zu machen. Die Besprechung Ihrer Schrift in der Deutschen Rundschau kann leider nicht mehr im Februar erfolgen, wird aber mit grösstem Nachdruck auf sie hinweisen und nicht zu spät kommen, wenn sie im Märzheft veröffentlicht wird.

Mit herzlichen Grüssen
Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106139-111

Dr. Rudolf Pechel

Stuttgart O 12.7.55
Hausmannstr. 33 · Tel. 24 10 67

P/Sto.

Herrn

Walter Hammer
Schriftsteller

H a m b u r g 39

Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer,

herzlichen Dank für die Übersendung der Seiten aus dem Buch "Wer spielte falsch". Ich habe mir das Buch gleich bestellt und freue mich, dass auch andere den Gisevius richtig einschätzen. Von Ihrer Gesundheit hörte ich nichts, so dass ich hoffen kann, es geht Ihnen gut, denn dass Sie eifrig an der Arbeit sind, das zeigen mir ja die Aushängebogen Ihres Buches über die Parlamentarier.

Mit guten Wünschen und herzlichen Grüssen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-112

31.Juli 1955

Lieber Rudolf Pechel!

Was ich Ihnen heute schicken kann, wird Ihnen sicher des Lesens wert erscheinen. Stecken Sie nach der Lektüre die "Kultur" bitte in einen Umschlag, denn für Rückgabe wäre ich Ihnen dankbar.

Ihnen und Ihrer verehrten Gattin herzliche Grüsse und Wünsche!

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139 - 113

Dr. Rudolf Pechel

Stuttgart O
Hausnummer 38 · Tel. 24 10 67

3.8.55
P/Sto.

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39

Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer,

vielen Dank für die Übersendung der "Kultur" und "Von Geist und Tat". Die Kritik von Hermann Brill ist in jeder Weise berechtigt, nur schade, dass er etwas über das Ziel hinausschiesst. Auch in diesem Falle wäre etwas weniger mehr gewesen. Sehr interessierte mich auch die Kritik von Hallgarten über das Buch von Lochner. Mir liegt das Buch von Hallgarten vor, und ich werde darauf hinweisen, um den Persil-Charakter des Lochner-Buches etwas abzuschwächen. Die "Kultur" anbei zurück. Nochmals herzlichen Dank.

Alle guten Wünsche für Ihre Gesundheit und Ihre Arbeit, und herzliche Grüsse

stets Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-114

DEUTSCHE RUNDSCHAU

Stuttgart O, Haußmannstr. 38, Tel. 241067

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39

Veerstücken 9

Stuttgart, am 28. November 1955
P/Sto.

Lieber Walter Hammer,

herzlichen Dank für Ihren Brief vom 25.11. und auch für Ihr so freundliches Gedenken an meinen Geburtstag.

Der Brief von Sollmann ist erschütternd. Ich habe mit ihm, als er Reichsinnenminister war, eine besonders sympathische Fühlung gehabt und ihn immer sehr hoch geschätzt, so dass dieser Brief mir wirklich wertvoll ist.

Wir werden im Falle der Spätheimkehr unserer Peiniger aus Sachsenhausen nichts unternehmen können. Dieser Skandal gehört wohl wohl zu der deutschen Gegenwart dazu. Ich habe versucht, in den Rundfunksendungen Für und Wider, in denen ich wiederholt auf die Verfolgungen von Siegfried Einstein in Lampertheim hinwies, auch des dortigen Spätheimkehrers Wilhelm Rau zu gedenken, der auf den Händen in seine Wohnung getragen worden ist und von dem man sagt, er habe wie Freisler bei uns, in Polen gegen die Polen gewütet. Der Erfolg ist ein Strafantrag der Gemeinde Lampertheim gegen den Süddeutschen Rundfunk und mich persönlich. Sie sehen, dass die Gegenfront wohl einigermassen geschlossen ist, während Sie und ich und einige unserer Freunde doch nur einen Partisanenkampf führen können.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Borkell
Shs.!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-115

25. Januar 1956

Herrn
Dr. Rudolf Pechel
Stuttgart - O
Haussmannstr. 38

Lieber Doktor Pechel!

Habe ich Ihnen eigentlich schon gedankt für Ihre Stuttgarter Sendung? Es war sehr liebenswürdig von Ihnen, mich damit zu erfreuen. Übrigens sind auch alle anderen Besprechungen des Beifalls voll. Wenn nur der böse Buchhandel nicht versagen wollte!

Nun kann es wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Satansbrut von Sachsenhausen wirklich auf uns losgelassen worden ist. Wie sich die Schubert und Konsorten aufzuspielen wagen, mögen Sie aus der beiliegenden Zeitungsnotiz ersehen. Was nun? Leider sind ja im Laufe der Jahre so unheimlich viele unserer alten Leidensgenossen dahingestorben. Aber ich verfüge immer noch über die Adressen von einigen 50 - 60, die wahrscheinlich auch auszusagen bereit wären. Sie würden sicher auch ein Dutzend mobil machen können, nicht wahr? (Im gleichen Sinne wende ich mich heute noch an weitere 15 alte Sachsenhausener.) Wird aber unter diesen noch ein Zeuge beispielshalber dafür zu finden sein, daß Schubert an die 100 Häftlinge totgetreten hat, unter diesen Prof. Benedikt Schmittmann, der evangelische Geistliche Schuster-Forstner(der mit mir im Block52 lag) und wahrscheinlich auch Dr. Lothar Erdmann?

Jedenfalls müßten wir mit vereinten Kräften dafür sorgen, daß die Verbrechen jener Unmenschen gesühnt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

werden, das sind wir unseren Toten schuldig. Natürlich werden wir auch Zeugen aus Ostberlin und der Ostzone brauchen. Eben schrieb ich an Probst Grüber, daß er diese Frage doch einmal vielleicht mit Karl Raddatz erörtern möge. Ein Jammer ist es jedenfalls, daß es keine zentrale Stelle gibt, die in einem solchen Fall unverzüglich einspringt, nicht wahr?

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106139-116

DEUTSCHE RUNDSCHAU
Herausgegeben von Rudolf Pechel

STUTTGART O 27.1.56
Hausenstr. 38 · Tel. 24 10 67

P/Sto.

Lieber Walter Hammer,

Dank für Ihren Brief vom 25.1. Meine Besprechung Ihres Buches in der Deutschen Rundschau soll baldmöglichst erscheinen. Eine gewisse Problematik hat sich dadurch ergeben, dass Sie ~~sich~~ sich nicht nur auf Abgeordnete beschränkt haben, sondern auch andere Personen mit erwähnen. Natürlich findet nun der eine oder der andere, dass er in Ihrem Buche hätte drin sein müssen. Aber das sind ja Schwierigkeiten, die sich wohl bei jeder ähnlichen Veröffentlichung ergeben. Ich hätte auch gewünscht, dass weder der Graf Helldorff noch Nebe erwähnt worden wären.

Völlig stimmen wir überein, dass unter allen Umständen die Öffentlichkeit und vor allem die deutsche Justiz aufgerufen werden muss, gegen die Verbrecher von Sachsenhausen Verfahren einzuleiten.* Sie haben auch recht, dass es ein Jammer ist, dass eine zentrale Stelle fehlt, die sofort hätte reagieren müssen. Ich fürchte, dass Sie bei Probst Grüber seiner neuerlichen Haltung wegen wenig Verständnis finden werden.

Mit herzlichen Grüssen und guten Wünschen

Ihr Pechel

* Ich werde es auch im Rundfunk tun

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-117

DEUTSCHE RUNDSCHAU
Herausgegeben von Rudolf Pechel

STUTTGART O
Haußmannstr. 38 · Tel. 241067

20.2.56

P/Es.

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Veerabücken 9

Lieber Walter Hammer,

besten Dank für Ihren Brief vom 12. 2. und das Manuskript über das Buch aus dem Steinberg-Verlag in Zürich. Selbstverständlich möchte ich Ihre nur zu berechtigten Bedenken in der Deutschen Rundschau abdrucken. Lassen Sie mich bitte wissen, ob Sie noch eine Überarbeitung des Manuskriptes vornehmen wollen, sonst würde ich eine rein redaktionelle Überarbeitung selber vornehmen.

Inzwischen scheint es ja, als ob endlich die vielen unerträglichen Skandale durch das Wiederauftreten der Nazis nun auch andere Kreise als die unsrigen in Bewegung bringen. Gerstenmaiers Versuche können wir ja nur begrüßen. Ich persönlich zweifle allerdings daran, ob nicht seine ehrlichen Bemühungen durch Parteien, die weitgehend von Nazis unterwandert sind, zum Scheitern gebracht werden. Auch die Gründung des Kampfbundes gegen den Nazismus in Berlin und die Bemühungen jüngerer Schriftsteller zur Schaffung einer Front sind trübliche Dinge. An den Münchner Bemühungen beteilige ich mich.

Mit vielen guten Wünschen für Ihre Gesundheit und herzlichen Grüßen von uns beiden

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-118

4. April 1956

Herrn
Dr. Rudolf Pechel
Stuttgart O.
Haußmannstr. 38

Lieber Rudolf Pechel!

Hoffentlich konnten Sie mittlerweile neu gestärkt aus Bad Gastein heimkehren. Sie werden ganze Berge von Post vorgefunden haben, weshalb ich mich hüten will, Sie jetzt unnütz zu belasten. Ich schicke Ihnen heute etliche Exemplare meiner neuen Drucksachen, wobei ich mir erlaubt habe, Ihr Urteil über mein Parlamentarierbuch gleich zweimal zu zitieren, was Sie hoffentlich mir nicht übelnehmen werden.

Die Sachsenhausen-Bilder werden Ihnen besonders willkommen sein. In Bonn scheint ja alles gut in Fluß zu sein. In Frankfurt haben ein paar Kommunisten eine Tarnorganisation aufgezogen, wobei sie auf eine "Lagergemeinschaft Sachsenhausen" hinzielen. Man muß auf der Hut sein!

Ob Sie inzwischen das kuriose Buch mit den Abschiedsbriefen durchgearbeitet haben? Man kann das gar nicht gründlich genug tun, man stößt dann auf immer neue Infamien.

Ihnen und Ihrer verehrten Gattin herzliche Grüße von

Ihrem

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 119

DR. RUDOLF PECHEL

Stuttgart 6
~~Neefstraße 8~~

P/P 4.4.56

Lieber Walter Hammer,

für verschiedene Briefe habe ich Ihnen herzlich zu danken. Leider kann das erst jetzt erfolgen, weil ich bis vorkurzem eine Kur in Bad Gastein absolvieren musste.

Bei meiner Vernehmung durch die hiesige Kripo wegen Eisernem Gustav und Pistolen-Schubert habe ich ausdrücklich auf Sie hingewiesen, da Sie über sehr viel eingehenderes Material verfügten als ich selber.

Inzwischen habe ich ja das grauenvolle Protokoll von Ihnen zugeschickt bekommen, das unser ganzes Elend in Sachsenhausen wieder so unendlich lebendig macht.

Sehr gespannt bin ich auf Ihre illustrierte Sachsenhausenschrift, und ich weiss, in welchem Sinne Sie unsere Begegnung und meine Haltung beurteilen.

Gerne würde ich natürlich Einblick in Ihre Schriften an die Oberstaatsanwaltschaft in Bonn nehmen, die ich Ihnen schnellstens zurückgeben werde. (Vom 10.4. bis 18.4. verreist).

Auch Ihre Hinweise auf das kommunistische Buch in Zürich sind mir sehr wesentlich. Ich möchte das Buch gerne in der Hand haben, ehe ich in der Rundschau dazu Stellung nehme, obwohl ich eigentlich glaube, dass Ihre Ausführungen schon für eine Besprechung ausreichen.

Lieber Walter Hammer, Sie werden inzwischen gehört haben, dass sich in Berlin ein Kampfbund gegen den Nazismus gebildet hat und dass in München sehr ernsthafte Bestrebungen im Gange sind, eine Front von Schriftstellern, Journalisten und Rundfunkleuten zu schaffen, die mit Entschlossenheit den Kampf jetzt aufnehmen werden. Die Initiative von Gerstenmaier hat manchen Leuten Mut gemacht, die wohl kämpfen wollten, aber resigniert haben.

Ganz vertraulich will ich Ihnen auch sagen, dass ein alter Plan von mir vielleicht bald verwirklicht wird und dass ich dabei sehr stark auf Ihre Mitarbeit rechne. Es sollen mehrere Bände erscheinen die in Anlehnung an üble antisemitische Dinge eine Art Nazi-Gotha darstellen. Niemand - er mag so hoch gestellt sein, wie er wolle - wird dabei unbeachtet bleiben, aber alle Angaben müssen hieb- und stichfest sein. Ich rechne bestimmt damit, dass Sie einen solchen Plan

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

begrüssen und mit Ihrer fundamentalen Personalkenntnis unterstützen werden. Sobald die Pläne stehen, gehe ich weitere Nachricht.

Vor allem aber Ihnen alle guten Wünsche für Ihre Gesundheit und Ihre Arbeit

stets Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 120

8. April 1956

Herrn
Dr. Rudolf Pechel
Stuttgart
Haussmannstrasse 38

Lieber Rudolf Pechel!

Es wäre nett, wenn ich Sie mit dieser Sendung noch vor Ihrer neuen Reise erreichen könnte, denn vielleicht wäre es Ihnen ganz gelegen, diese Sachsenhausenpapiere auf der Fahrt einmal durchzusehen. Jedenfalls schicke ich Ihnen diesen Durchschlag unverzüglich und ohne Rücksicht auf die Sonntagsruhe.

Es scheint wirklich so, als wäre bei der Oberstaatsanwaltschaft in Bonn eine überwältigende Fülle von Belastungsmaterial eingetroffen. Es wäre blamabel für die Bundesrepublik, wenn daraufhin nicht wirklich einmal drakonisch harte Urteile gefällt würden. Bei diesen Höllenhunden müssen wir uns wirklich jeder sentimentalen Regung erwehren.

Über die Abschiedsbriefe hat inzwischen der Sozialdemokratische Pressedienst ein paar warnende Worte veröffentlicht, die ich Ihnen beifalte. Ganz richtig aufgefasst hat man meine Warnung leider nicht. Ich empfehle Ihnen recht angelegentlich, dass üble Machwerk einmal gründlich durchzuarbeiten, insbesondere den kuriosen deutschen Teil. Erstaunlich, dass sogar unsere Linkspresse auf dieses Tarnmanöver mehrfach hereingefallen ist.

Selbstverständlich stehe ich gerne zu Ihrer Verfügung, wenn es sich darum handelt, die Morgenluft witternde Nazigesellschaft kräftig in ihre Schranken zurückzuweisen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Wir dürfen jetzt nicht versagen. Unsere Reihen haben sich wirklich ganz böse gelichtet, weshalb es auf uns Wenige Davongekommene jetzt mehr denn je ankommt. Inzwischen habe ich Proben gesehen von den Aussagen, die fragwürdige Gestalten über Sachsenhausen gemacht haben. Da ist selbst die Märchentante Lienau noch ein Wahrheitsfanatiker. Hoffentlich wird die Staatsanwaltschaft in Bonn sich darauf verstehen, die Spreu vom Weizen zu trennen.

Ihnen und Ihrer lieben Gattin alles Gute und herzliche Grüße!

ED-106159- 121

DEUTSCHE RUNDSCHAU

Stuttgart O, Haußmannstr. 38, Tel. 24 10 67

Der Herausgeber

Herrn
Generaldirektor a. D.
Dr. Grimme

22. 10. 1956
P/Fe.

Degerndorf am Inn

Lieber Herr Grimme,

hätte ich gewußt, daß Sie Beide nach Darmstadt kommen würden, hätte ich vielleicht doch meine Hemmungen überwunden und wäre auch gekommen. Schade, daß Sie auf dem Hin- oder Rückwege nicht in Stuttgart einkehren konnten. Sie wissen, welche Freude Sie uns Beiden durch einen Besuch gemacht hätten.

Selbstverständlich werde ich Ihre Gedächtnisworte für Wilhelm Leuschner in der Deutschen Rundschau veröffentlichen, wenn ich auch heute noch nicht sagen kann, ob es im Dezember schon möglich sein wird. Das November-Heft ist leider schon völlig disponiert. Gewiß wäre es gut, wir könnten wegen des Datums der Einweihung der Wilhelm-Leuschner-Schule das Manuskript sofort veröffentlichen. Aber eine solche Arbeit ist ja nicht unbedingt an das Datum gebunden. Ich danke, daß Sie mir diese Arbeit anvertrauen. Meine Unterhaltung mit Wilhelm Leuschner auf dem Hofe des Gestapo-Gefängnisses Ravensbrück und die kurzen Bemerkungen, die wir auf der Fahrt von Ravensbrück zum Verhör im Auto austauschen konnten, sind mir unvergeßlich. Es gehört zu meinen erschütterndsten Erinnerungen, als Wilhelm Leuschner mit mir zusammen im Auto an dem Tage vom Verhör zurücktransportiert wurde, als er zum Tode verurteilt war. Wir waren beide in Fesseln. Es gelang mir aber, trotz des wütenden Einspruchs des begleitenden SS-Mannes, Leuschner die Hand zu drücken. Als ich ihn bei dem "Spaziergang" auf dem Gefängnishof Nachrichten über das schnelle Vordringen der Alliierten nach den deutschen Grenzen mitteilen konnte, sagte er resigniert: Für mich kommen sie zu spät. Leider behielt er recht. Ich schreibe Ihnen dies, damit Sie schon, welche Genugtuung es für mich bedeutet, wenn ich dieses Mannes, dem meine ganze Achtung gehört, gerade mit Ihren Worten in der Deutschen Rundschau gedenken kann.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns zu Ihnen Beiden

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-122

Dr. Rudolf Pechel

Stuttgart O
Hauffmannstr. 38 · Tel. 24 1067

P/P 20.4.57

Lieber Walter Hammer,

Ihren Brief vom 18.4., für den ich herzlich danke, möchte ich doch gleich beantworten. Über R o e i n g h ist mir nichts bekannt, und ich bin ihm nie begegnet.

Aber nun erst einmal unsere herzlichen Wünsche zu Ihrer Heirat die Glück und Gutes für Sie bedeuten möchten.

Wir hatten eine gute Zeit in Kanada und USA und sind dort sehr viel freundlicher behandelt worden als in der eigenen Heimat. Sie werden verstehen, dass es für mich eine grosse Genugtuung war, in Kanada nicht nur vom deutschen Widerstand gegen Hitler, sondern auch von dem Widerstand in der Sowjetzone und den Satellitenstaaten zu sprechen und dass meine Worte drüben angekommen sind.

Den Irrtum von Prälat Schmitt werden wir natürlich berichtigen.

Mit herzlichen Grüssen bitte auch an Ihre Gattin
von uns Beiden

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-123

Theodor Fontane hat die vierhundert zu seinem 70. Geburtstag erhaltenen Gratulationsbriefe alle einzeln handschriftlich beantwortet. Gerne würde ich seinem grossartigen Beispiel folgen und jedem Gratulanten zu meinem 75. Geburtstag eigenhändig schreiben.

Es sind so viele gute Worte, soviel Verständnis, soviel Freundschaft und so viele kostbare Gaben für Seele und Leib zu mir gekommen, dass ich innerlich bewegt bin und mein Herz voll Dankbarkeit ist. Aber leider muss ich mich im Zeitalter der Technik auf einen stenografischen Gruss beschränken.

Als Gegengabe für alle Liebe und Freundschaft kann ich nur versprechen, weiter zu arbeiten, so lange die Kräfte reichen.

Im November 1957

Herzlichst
Ihr Rudolf Pechel

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-184

Dr. phil. Dr. phil. h. c.
RUDOLF PECHEL

CHALET MARC
LENK/SIMMENTAL
SCHWEIZ
TELEPHON 92331

26.11.59

Lieber Walter Hammer,

haben Sie vielen Dank für Ihren Brief vo 2o.XI. Sie haben vollkommen recht, dass wir Nichtkommunisten darauf achten müssen, dass die Darstellung auch von uns befreundeter Seite wie Naujoks den Opfern des Nazismus aus nichtkommunistischen Kreisen gerecht werden.

Sie werden es ebenso wie ich begrüssen, dass nun der Prozess gegen den entsetzlichen Bugdalla demnächst beginnen wird.

Hoffentlich bessert sich Ihr Befinden wieder, sodass die grosse Sorge Ihrer Freunde um Sie verringert werden kann.

Mit herzlichen Grüssen und guten Wünschen
von Haus zu Haus

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139 - 125

Dr.phil. Dr.phil.h.c.
RUDOLF PECHEL

CHALET MARU
LENK/SIMMENTAL
TELEFON 92331 SCHWEIZ

15.9.60

Lieber Walter Hammer,

obwohl ich ja jede Rücksicht auf Ihr Befinden nehmen und Sie mit überflüssigen Anfragen verschonen möchte, bitte ich Sie doch um Ihren Rat in einer Frage, die uns vom Widerstand alle angeht. Joseph Wulf plant eine Broschürenreihe zur Überwindung der unbewältigten Vergangenheit, und für diese Reihe soll ich das Thema behandeln: Die Denunziation als offizielles Mittel der nationalsozialistischen Politik, ein Gegenstand, dessen Behandlung ich gerne übernehme, da wir dieselbe Neigung zur Denunziation auch heute immer wieder feststellen müssen. Ich würde in diese Broschüre gerne einige konkrete Beispiele mit exakten Daten anführen und bitte Sie, mir wenn möglich hierzu Material zugänglich zu machen, immer vorausgesetzt, dass dadurch keine Belastung für Sie entsteht.

Mit allen guten Wünschen für Ihre Gesundheit
und herzlichen Grüssen

Ihr

der Vater (Fleischl)
Fritsch (Expressen)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-126

27. Mai 1960

Lieber Rudolf Pechel!

Sehr gefreut hat es mich, von Ihnen wieder einmal zu hören. Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, daß ich Ihren Brief vom 15. Mai erst heute notdürftig zu beantworten versuche. Lassen Sie zu meiner Entschuldigung bitte gelten, daß es mit mir recht schlecht bestellt ist und daß ich nur noch selten die Kraft aufbringe, einen besonders wichtigen Brief zu beantworten. Ich werde von einer schweren Divertikolitis noch zusätzlich ganz böse geplagt. Sie werden wissen, daß hiergegen kein Kraut gewachsen ist. Schon seit zwei Jahren habe ich nichts mehr für den Druck schreiben können, und in meinem Archiv häufen sich die Briefschaften und Dokumente zu Bergen. Alles läuft zunächst ins Leere, aber testamentarisch ist festgelegt, daß die Resultate meiner mühseligen Quellenforschung erhalten und ausgewertet werden, zunächst von Professor Dr. Wolfgang Abendroth in Marburg, später dann im Münchener Institut.

Sie werden es mir gewiß gerne glauben, daß ich Ihnen mit einschlägigem Material recht gründlich beigesprungen wäre, wenn meine Kraft das noch zulassen würde. So bitte ich Sie, mit wenigen Hinweisen fürlieb zu nehmen.

Vielleicht ist Ihnen schon mit den beiliegenden Ausschnitten einwenig gedient. Man hat ja in den verflossenen 15 Jahren von mancherlei haarsträubenden Fällen gemeinster Denunziation erfahren, doch verblassen die Erinnerungen daran mehr und mehr.

Was mich immer am schmerzlichsten berührt hat: daß man gestern wie heute junge Menschen verpflichtet hat, ihre Väter zu verraten und oft genug ans Messer zu liefern. Es ist in der einschlägigen Literatur hierüber des öfteren berichtet worden. Übrigens

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

liefern ja auch Sachsenhausen wie Brandenburg mancherlei brauchbaren Stoff; blättern Sie nur einmal im Buche der Erinnerungen. Ich denke gerade an Volck(?), über dessen derben Verrätereien heute kein Zweifel mehr besteht (neuerdings wieder bezeugt in einem Brief von Waldemar Quaiser aus Wien an mich).

Ihnen wird bekannt sein, in welch niederträchtiger Weise die Prinz-Albrecht-Strasse darauf brannte, Leute mädig zu machen, die politisch "erledigt" werden sollten. Man hat sich nicht gescheut, nach den intimsten Dingen bis in die Kinderzeit zurück zu schnüffeln, wie man ja auch Verbrecher aus den Zuchthäusern zur Vernehmung ins RSHA holte, um sie auszuhorchen nach Geheimnissen aus dem Leben Jener, ~~xxxxxxxx~~ die vor vielen Jahren beinahe Opfer dieser Erpresser geworden wären (denken Sie nur an Generaloberst Fritsch).

Übrigens wäre ich in Brandenburg beinahe selber Opfer eines Denunzianten geworden. Ein Schweizer, der wegen materiellen Landesverrats zum Tode verurteilt, dann aber zu lebenslänglich begnadigt worden war, denunzierte mich dermaßen niederträchtig, daß ich für sieben Wochen bei Wasser und Brot in den Arrestkeller gesteckt wurde "wegen Hetze und Sabotage". Ich hatte schon mit dem Leben abgeschlossen, denn ein Todesurteil schien mir gewiß zu sein. Sollte sich mein Gesundheitszustand noch einmal etwas bessern, würde ich Ihnen gerne hierüber noch mehr berichten.

Für heute jedoch muß ich leider schon schließen.

Sehr geschmerzt hat natürlich auch mich der Verlust alter Freunde, Hermann Brills und Wilhelm Gillichs (wir waren schon vor 1914 Bundesbrüder in der Jugendbewegung). Erfuhren Sie schon, daß auch Professor Dr. Karl Mennecke letzten Herbst in Frankfurt gestorben ist? Unsere Reihen lichten sich immer mehr. Und es gäbe gerade für uns noch so vieles zu tun!

Ihnen und Ihrer verehrten Gattin herzliche Grüße und Wünsche von Ihrem

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-127

Dr. phil. Dr. phil. h. c.
RUDOLF PECHEL

CHALET MARU
LENK/SIMMENTAL
TELEFON 92351 SCHWEIZ

11.6.60

Lieber Walter Hammer,

haben Sie ganz besonderen Dank, dass Sie mir trotz Ihres schlechten Befindens so schnell geantwortet und mir auch Material zugänglich gemacht haben. Im Urteil über Lienau stimme ich natürlich völlig mit Ihnen überein. Es ist auch kennzeichnend für unsere Tage, dass ein solcher Aufschneider überhaupt in der Öffentlichkeit ernst genommen wird.

Sehr wünsche ich, dass Ihr Befinden sich doch noch zum Guten wendet, denn, lieber Walter Hammer, wir brauchen Sie sehr.

Mit herzlichen Grüssen, auch von meiner Frau

Ihr alter [illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-128

Dr. phil. Dr. phil. h. c.
RUDOLF PECHEL

CHALET MARU
LENK/SIMMENTAL
TELEFON 92331 SCHWEIZ

5.12.60

Lieber Walter Hammer,

es ist etwas Ungeheuerliches passiert. Dr. Pross hat entgegen meines ausdrücklichen Verbots hinter meinem Rücken nicht nur seinen Artikel in das Dezemberheft hineingenommen, sondern auch Ihren Brief, den ich ihm zur Kenntnis gegeben hatte, abgedruckt mit einer Bemerkung der Redaktion, die läppisch und aus dem Rahmen der Deutschen Rundschau völlig herausfällt. Ich bedauere diese Angelegenheit auf das Tiefste und habe die fristlose Entlassung von Dr. Pross angeordnet.

Wenn Sie wegen der unautorisierten Veröffentlichung Ihres Briefes gegen Dr. Pross Schritte unternehmen wollen, so steht dem nichts im Wege.

Mit herzlichen Grüssen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 129

13. Juni 1961

Herrn
Dr.Dr.h.c.Rudolf Pechel
Chalet Maru
Lenk i.Simmental
(Schweiz)

Lieber verehrter Rudolf Pechel!

Seit vielen Monaten habe ich Ihnen schreiben wollen, um Ihnen zu danken. Aber es sieht mit meiner Gesundheit dermaßen schlimm aus, daß mir einfach die Kraft fehlte, auch nur die wichtigsten Briefe zu diktieren. Als mich vor drei Jahren der Gehirnschlag umwarf, waren drei weitere Bildwerke soweit gediehen, daß sie in aller Kürze hätten erscheinen können. Aber nun bin ich seit Jahren nicht mehr vor die Türe gekommen, habe auch nichts mehr für den Druck schreiben können. Auch das mir zugedacht gewesene Werk ist auf der Strecke geblieben. Von meinem Parlamentarierbuch ist nun auch die zweite Auflage ganz vergriffen, ohne daß ich die Kraft hätte aufbringen können, die schon vorgesehene, nochmals erweiterte dritte Auflage zu gestalten. Sie werden mir unschwer nachfühlen können, wie bitter das für mich ist.

Zu meiner Entschuldigung muß ich Ihnen noch weiter anvertrauen, daß zu allem Überfluß bei einer gründlichen Durchröntgung auch noch eine schwere Diverticolitis sichtbar geworden ist, ein besonders qualvolles Leiden, wogegen kein Kraut gewachsen ist. Nun häufen sich bei mir die Briefberge. Und all den mannigfachen Anforderungen, die an mich gestellt werden, vermag ich nicht mehr zu genügen, zumal auch meine nächsten Mitarbeiter ebenfalls erkrankt oder verzogen sind. Für einigen Doktoranden habe ich noch helfen können. Aber darüber hinaus hätte ich ja noch so vieles

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

zuwegebringen müssen. Es ist mir wenigstens noch gelungen, testamentarisch über meinen wissenschaftlich-literarischen Nachlaß zu verfügen, doch ist mir klar, daß mehr als die Hälfte meiner Aufzeichnungen Makulatur werden, sobald ich dahingegangen sein werde. Mein Landsmann Professor Dr. Wolfgang Abendroth wird in Marburg, in seinem Seminar für wissenschaftliche Politik, zunächst einmal all das wertvolle Material neu ordnen lassen. In drei oder vier Jahren geht dann alles weiter nach München, wo man im Institut für Zeitgeschichte schon darauf wartet.

Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, daß ich Ihnen so offen von meinem Versagen schreibe. Auch Sie werden wahrscheinlich darunter leiden, daß sich im Laufe der Jahre die Reihen unserer alten Leidensgenossen so beängstigend gelichtet haben. Und da muß ich heute ganz speziell auf Sachsenhausen zu sprechen kommen.

[illegible] hat es mir besonders am Herzen gelegen, den Opfern von Sachsenhausen gerecht zu werden. Mit Franz Ballhorn konnte ich mich laufend verständigen; er wird wahrscheinlich das Sachsenhausen-Material im Rahmen des Institutes von Abendroth gewissenhaft verarbeiten. Auch mit Harry Naujoks stand ich laufend telefonisch in Verbindung. Hält er auch allem Anschein nach an seiner messianischen Idee fest, so war er doch tolerant und anständig, geschätzt und verehrt vom ganzen Lager. In dieser Einschätzung stimmen wir sicher überein. Auch Sie werden entsetzt sein über die Rolle, die er in dem Sachsenhausen-Roman von Fritz Selbmann spielen muß - das Buch geht Ihnen gesondert als Drucksache mit gleicher Post zu. Ich halte es für dringend erforderlich, daß Sie sich darüber recht bald ein Urteil bilden können. Auch Sie werden sich darin genannt finden. Hingegen werden Sie vergebens nach mindestens hundert Namen suchen, die für uns für immer mit der Hölle Sachsenhausen verknüpft sind. Meine Kraft reicht leider nicht hin, ins Einzelkleine darauf einzugehen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/2 - 130

13.Juni 1961

Noch ein zweites Buch finden Sie in einer weiteren Drucksachen-Sendung, die soeben zur Post gegeben wurde. Es krankt natürlich auch an der parteipolitischen Besessenheit der Autoren, doch vermittelt es viele brauchbare Daten, die sich die Leute vom "Sachsenhausen-Komitee" angeeignet haben im Laufe der vielen Prozesse, für die ich Namen, Daten und Fakten in großer Menge zur Verfügung gestellt hatte, ohne zu ahnen, daß die Kommunisten Mittel und Wege finden würden, sich all dieses Wissen durch Akteneinsicht anzueignen. Sie werden gleich mir überrascht sein, daß sogar das Machwerk der Märchentante Lienau eines längeren Zitates für würdig befunden worden ist (Lienau soll sich bei der Gedenkkundgebung eitel in Szene gesetzt haben, als d e r Historiker des Lagers).

Da lobe ich mir doch das Buch von Arnold Weiß-Rüthel, welches in der geplant gewesenen Überarbeitung sicher ein würdiges Denkmal hätte abgeben können, zumal wenn die von mir zusammengetragenen Fotos mit eingefügt worden wären. Aber nun sind wir regelrecht überrollt worden. Was auch im übrigen vom "Komitee antifaschistischer Widerstandskämpfer" laufend in Ostberlin publiziert und auch auf den Westen losgelassen wird, ist wahrhaft eine Infamie. Es gelang mir, eine Menge schlimmer Machwerke für mein Archiv hereinzubekommen. Es wäre dringend geboten, dagegen etwas zu unternehmen. Aber wir vereinsamen ja immer mehr.

Ganz besonders verletzen mich immer die Bilder. In einschlägigen Werken des Westens hat ja der Pinsel des Retuscheurs auch Unheil genug angerichtet, wogegen ich u.a. auf Seite 111 meines Parlamentarierbuches wohl deutlich genug Stellung genommen habe. (Ich glaube für mich in Anspruch nehmen zu dürfen, daß gerade in dieser Hinsicht die 150 Porträts meines Parlamentarierbuches

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

einwandfrei sind.)

Verzeihen Sie bitte diese Abschweifung. Ich wollte nur darauf hingewiesen haben, daß auch im Osten das Menschenantlitz mißachtet und verzerrt wird, wofür auch das kleine Sachsenhausenbuch wieder ein Beispiel abgibt. (Wie konnte man nur dem Hanns Rothbarth diese schwarze Perücke aufs Haupt malen!)

Während ich Sie bitte, die beiden Sachsenhausen-Bücher zum bescheidenen Zeichen meines Dankes und meiner Verehrung als Geschenk anzunehmen, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir die nicht weniger als 93 Zeitungsausschnitte aus Ost und West, die ich meiner kleineren Drucksachensendung beigefaltet habe, gelegentlich für unser Archiv zurückgeben wollten. Darf ich Sie darum bitten?

In diesem Brief finden Sie noch eine ganze Anzahl von Prospekten und anderen Papieren, die mich persönlich betreffen. Mancherlei zum Thema "Jugendbewegung und Politik". Darüber wird ja leider soviel ungereimtes Zeug veröffentlicht, doch muß ich darüber heute schweigen.

Übersehen Sie bitte Mängel des Stils. Auch mein Kopf hat böse gelitten. Haben Sie bitte Nachsicht mit mir.

Ihnen und Ihrer verehrten Gattin recht herzliche Grüße und Wünsche, denen sich auch meine Frau anschließt.

Mit Treugruß und Handschlag verbleibe ich
in alter Gesinnungsverbundenheit
Ihr

P.S.

Sie werden erfahren haben, daß unser alter Kampf- und Weggefährte Adolf Grimme sehr leidend war. Nach einer Prostata-Operation bekam er eine Lungenentzündung, doch soll er sich mittlerweile in Meran gut erholt haben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-131

Dr.phil. Dr.phil.h.c.
RUDOLF PECHEL

CHALET MARU
LENK/SIMMENTAL
TELEFON 9 21 51 SCHWEIZ

18.6.61

Lieber Walter Hammer,

haben Sie aufrichtigen Dank für Ihren langen Brief vom 13.6. Die Nachrichten über Ihre Gesundheit, die mich sehr betrüben, lassen mich fast bedauern, dass Sie zu einem so langen Briefe sich noch die Zeit genommen haben.

Haben Sie vielen Dank für die Übersendung des Buches von Selbmann, mit dem ich im Konzentrationslager Sachsenhausen ja zusammen gewesen bin. Er war uns allen unsympathisch, weil er seine erheblichen Verstandesmittel in Gegensatz zu andern Kommunisten auch zu Intrigen gegen Nicht-Kommunisten im Lager ausnutzte. Bisher habe ich übrigens meinen Namen in seinem Buch nicht gefunden. Ich nehme an, dass Naujoks doch wohl zu diesem Buche Stellung nehmen wird.

Dass ich die beiden Sachsenhauser Bücher behalten kann, dafür danke ich Ihnen besonders. Die Zeitungsausschnitte schicke ich zu gleicher Zeit gesondert an Sie zurück.

Um Grimme haben wir uns mit Ihnen zusammen sehr gesorgt, ich hoffe jetzt auf eine Nachricht von ihm, dass der Aufenthalt in Meran ihm gut getan hat.

Das Buch von Raetel über die Jugendbewegung werden Sie ja kennen. Mir würde es lieb sein, wenn Sie eine kurze Würdigung in der "Deutschen Rundschau" über dieses Buch bringen wollten, aber ich bin zaghaft wegen Ihrer Gesundheit, Sie dringlich darum zu bitten.

Alle guten Wünschen und sehr herzliche Grüsse,
auch von meiner Frau

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/139-132

4.Juli 1961

Lieber Rudolf Pechel!

Schon früher hätte ich mich gerne bedankt für Ihren Brief vom 18.Juni, aber meine Kraft wollte nicht mehr zur nötigen Konzentration reichen. Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, daß ich erst heute danke und überdies noch kurz angebunden bin.

Das Buch von Selbmann ist eine Infamie sondergleichen. Kreaturen solcher Art gebührte ein kräftiger Denkzettel. Die wenigen alten Sachsenhausener, die ich noch erreichen kann, stimmen mit mir darin überein: Franz Ballhorn und Fiete Börth etwa. Aber wer kann sich zu einem solchen Gegenschlag noch aufraffen? Jeder ist heute an neue Aufgaben gebunden.

Ja, unserm Freund Adolf Grimme geht es tatsächlich wieder besser. Ich erfahre laufend über ihn vom Schwiegervater seiner Tochter (Professor Zylmann), auch von Dr. Wenzlau, der seinerzeit Justitiar des NWDR war. Übrigens würde sich Grimme wahrscheinlich gerne das Buch von Paetel "Jugendbewegung und Politik" einmal nach Gebühr vornehmen. Lassen Sie ihm doch einmal ein Rezensionsexemplar für die ;Deutsche Rundschau" vom Voggenreiter-Verlag in Godesberg zuschicken. Ich hätte selbst darüber Fraktur reden können, doch geht das über meine Kraft.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus verbleibe ich Ihr

P.S. Schlagen Sie nur einmal im Selbmann-Roman nach: Seite 219!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/59-133

DEUTSCHE RUNDSCHAU HERAUSGEGEBEN VON RUDOLF PECHEL · BADEN-BADEN

Lenk/S 6.7.61

Lieber Walter Hammer,

herzlichen Dank für Ihren Brief vom 4.7.61. Ich habe immer ein bisschen schlechtes Gewissen in Anbetracht Ihrer Gesundheit, wenn ich Ihnen Briefe schreibe, auf die Sie antworten zu müssen glauben. Das trifft aber für den heutigen Brief nicht zu.

Bei Grimme habe ich angefragt, ob er das Paetel-Buch besprechen will. Wir sind sehr glücklich, dass er anscheinend die Krise überwunden hat, wenn man auch bei der Schwere der Operation eigentlich ein Jahr lang noch grösste Schonung anwenden sollte.

Das Buch von Selbmann entspricht genau seinem Verhalten in Sachsenhausen. Während wir doch mit einigen Kommunisten eine echte Kameradschaft hatten, blieb er heimtückisch und gehässig, und davon ist ja in seinem Buche ein überzeugender Niederschlag zu finden. Ich glaube nicht, dass ich von dem Buch in der "Deutschen Rundschau" Notiz nehmen werde, eine schärfste Kritik bedürfte eingehender Begründung, und dafür scheint mir das Buch nicht zu verdienen.

Verlag: Baden-Baden, Schloßstraße 8 Telefon 4759

Mit allen guten Wünschen und herzlichen Grüssen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

von Haus zu Haus

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/39 - 134

Walburga
Madleen Pechel

Stuttgart, 2o.4.51

Sehr geehrter Herr Hammer,

Pechel ist bis 23. abends auf Reisen und so habe ich, als seine einzige Sekretärin, natürlich Ihren Brief gelesen und danke Ihnen sehr für Ihre Grüsse. Ihr Brief beschäftigt mich so, dass ich Pechels Antwort schon vorgreifen muss.

Sie haben so recht, Pechels Buch "Deutscher Widerstand" müsste längst neu bearbeitet werden, Material dafür liegt in einem Eisenhandkoffer gesammelt und wir sind dankbar für jede Berichtigung und deren sind es viele. Aber es fehlt einfach die Zeit. Pechel ist überbelastet, leider auch gesundheitlich z.Zt gar nicht auf dem Damm und er muss einfach mal länger ausspannen. Aber nun beginnt ja neben allem andern der Prozess gegen Noack.---

Mit Franz Jakob, alias Martin, war ich ehrlich befreundet - das ist eine lange Geschichte - (d.h. vom Dez.43 bis zu seiner und kurz darauf meiner Verhaftung). Der letztes Jahr an einem Bruch in Berlin verstorbene Kammersänger Neumann, der jetzige Prälat Dr.H.J.Schmitt (Köln) und ich waren im Saefkow etc.Prozess. Übrigens lebt Frau Jakob als Lehrerin in Hamburg 39, Yarrestr. 21. Wir stehen in Briefwechsel, d.h. so alle Jahre einmal kommt es dazu. Anbei eine Abschrift, die Sie vielleicht interessiert, ich bitte nach Kenntnisnahme um Rückgabe.

Käthe

Archiv Zeitgeschichte

Dr.Schmitt kam dann nach Dachau und hat den Todesmarsch mitgemacht.

Im September 44 ging das Gerücht in unserem Untersuchungsgefängnis in der Barnimstr. in Berlin, dass sich Jakob erhängt hatte. Erst nach Erscheinen des Buches bekam ich Kontakt mit Frau Jakob und erfuhr die Wahrheit. Diese Flüsternachricht rettete wohl das Leben von uns Dreien vor dem Volksgerichtshof. Denn wir fuhren - geschickterweise zusammen - in der Grünen Minna zum Volksgerichtshof und ich konnte den beiden andern Jakobs Tod zuflüstern und auch mein Anwalt, Dr.Paul Wergin (Heute Präsident der Anwaltskammer in Berlin) wusste es und so konnten wir natürlich alles auf Jakob schieben, eine Gegenüberstellung verlangen usw.usw. Übrigens kannte ich alle drei Hingerichteten.

Über die Gruppe Stuermer wird Ihnen Pechel berichten, auch da muss einiges revidiert werden. Dr.Paul Stuermer lebt in Baden-Baden, aber wir haben keine direkte Verbindung mehr mit ihm. Das liegt an uns . --

Mit W.Quaisser haben wir auch Verbindung, mit Saint-Obin hat Pechel wenigstens telefonieren können, wie er letztes Jahr in Holland bei einer Tagung war. -- Hillers Buch ist verlegerisch ein unerfreuliches Kapitel, es soll nun endlich wirklich erscheinen, der Verleger hat sich da nicht richtig benommen.

Zu erzählen gäbe es viel

Freundliche Grüsse

Hoellen Pechel

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-135

24.April 51.

Frau
Walburga Madleen Pechel,
S T U T T G A R T ,
Neefstrasse 3.

Sehr geehrte Frau Pechel!

Haben Sie recht herzlichen Dank für Ihre Grüsse und für die reichen Aufschlüsse, die mir Ihr Brief vom 22. April brachte. Besonders willkommen war mir die Urteilabschrift,die ich heute zurückgebe. Stier und Schlemann -berücktigte Namen! Allerdings fehlt es auch nicht an Stimmen,die f ü r Stier lautwerden. Schlemann ist meines Wissens unbehelligt geblieben; einem meiner Freunde wäre er erreichbar gewesen,aber wem ist heute noch an einer Verfolgung der Hauptschuldigen gelegen? Lautz,der Tausende von Todesurteilen auf dem Gewissen hat,kam mit 10 Jahren Gefängnis davon. Nicht zu reden von Pohl und den übrigen Landsbergern,für die sich Prinzessin Tränentier so eifrig einklemmt!

Dass von Neumann und Schmitt grosse Porträts für die Ehrengalerie eingerahmt bereithingen, schrieb ich Ihnen wohl schon?Erst jetzt erfahre ich,dass Neumann ein Landsmann von mir, auch ein geborener Elberfelder war.

Die Adresse von Witwe Jakob kam mir sehr gelegen. Jakob und Bästlein sind aus der sozialistischen Jugendbewegung hervorgegangen;dem Stalinismus würden sie heute gewiss nicht mehr Gefolgschaft geleistet haben. Was meinen Sie dazu? Beide will ich ß ehren auf einem Widmungsblatt gelegentlich einer Neuausgabe von Hans Paasches Negerbriefen, die Sie doch sicher kennen? So will ich Frau Jakob nächster Tage einmal aufsuchen.

Kurt Hiller wird sich freuen!

Nochmals herzlich dankend, verbleibe ich

mit freundlichen Grüssen Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 136

13.Mai 1951

Frau
Dr.M.Pechel
Stuttgart - S.
Neefstr. 3

Liebe verehrte Frau Pechel! Zunächst bitte an die Adresse Ihres Gatten: Herzliche Grüsse und Genesungswünsche und Dank für die Zeilen vom 28.April. Markwitz scheint inzwischen Eisenach verlassen zu haben, wird nun bald aus Berlin von sich hören lassen. Das seiner Gruppe gewidmete Kapitel bedarf auch noch vieler wesentlichen Verbesserungen und Ergänzungen. Sicher wird Ihnen die Mitarbeit aller unmittelbar Beteiligten willkommen sein.

Und nun kann ich böser Mensch leider nicht umhin, Sie am Pfingstsonntag mit einer ebenso dringenden wie wichtigen Frage zu kommen. Gerade an der Nahtstelle, wie ich mich einmal ausdrücken möchte, herrscht noch keine Klarheit. Als der kluge und tapfere Adolf Reichwein die Militärs und die bürgerliche Intelligenz in Verbindung bringen wollte mit den proletarischen Massen, die sich hinter Saefkow, Jakob und Baestlein zu formieren begannen, ereignete sich eine Katastrophe, die für meine Begriffe ausserordentlich ernst genommen werden muss, um die man aber namentlich im Lager des Stalinismus herumzugehen bemüht ist, wie die Katze um den heissen Brei. Vor wenigen Tagen besuchte ich Käthe Jakob in der Jarres-strasse 21 in der gleichen Wohnung, aus der Franz Jakob verhaftet worden ist. Ich erörtete auch mit meinem alten Freunde Gustav Dahrendorf gründlich die ausschlaggebenden Vorgänge. Die Ergebnisse meiner eigenen umfangreichen Forschung, deren dokumentarischen Niederschlag ich auf der Flucht zurücklassen musste, brachten auch noch einige wichtige Aufschlüsse.

Ob jener Zahnarzt Dr. Schmidt im Norden Berlins noch lebt, beidem im Juni die erste Zusammenkunft stattfand zwischen Reichwein und Leber auf der einen und Saefkow und Jakob und jenem verfluchten dritten Mann, dessen Name ich zu kennen glaube, auf der andern Seite?

Es geht um diesen "dritten Mann". Unter den 600 grossen Porträts, die in Brandenburg für die Ehrengalerie schon unter Glas bereithingen, befand sich auch ein Bild von Wilhelm Moll, der Selbstmord beging und dem Henker zuvorkam. Als Annegret Wölk, die Witwe des zur Saefkow-Gruppe gehörende Ingenieurs Emil Wölk, dieses Bild sah, prallte sie entsetzt zurück. Über Harald Poelchau hatte ihr nämlich ihr Mann noch zustecken lassen, dass dieser Moll an seinem Unglück und dem der gesamten Saefkow-Gruppe schuldig sei. Ich hatte dann durch umfangreiche Recherchen ex in Erfahrung gebracht, dass Moll gleich nach dem ersten Weltkrieg wegen eines schweren kriminellen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Verbrechens zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Er heiratete dann später die Witwe von Dr. Hans Dehmel, dem Sohn des Dichters Richard Dehmel, der ein Buch gegen den Selbstmord veröffentlicht hatte, dann aber selber Hand an sich gelegt hatte. Gar zu leichtsinnig ist diesem Wilhelm Moll Eingang in die politischen Kreise gewährt worden. Dr. Theo Neubauer, übrigens aus der Jugendbewegung hervorgegangen und in jeder Hinsicht einwandfrei, scheint in diesem Punkt gar zu arglos gewesen zu sein. Über diesen Kriminellen Wilhelm Moll fand der berüchtigte dritte Mann als Spitzel Eingang in die Saefkow-Gruppe. Es handelt sich um Hans Rambow, den die Stalinisten geflissentlich im Nebel halten, obwohl es doch ihre Pflicht wäre, diesen Halunken anprangern zu helfen. In Brandenburg ist ein Krimineller des Namens Rambow eingekerkert gewesen, doch scheint der mit dem Verräter nichts zu tun gehabt zu haben. Ein weiterer Rambow ist in Brandenburg hingerichtet worden. Es ist nicht anzunehmen, dass dieses der Verräter war, denn einen Bruder des Hingerichteten hat man in die sogenannte Volkskammer gewählt. Was ist der Verräter nun eigentlich für ein Subjekt gewesen? Mit vereinten Kräften sollten wir das doch noch festzustellen imstande sein.

Ueber ist die erste Begegnung mit dem "dritten Mann" unheimlich vorgekommen, weshalb er dem für den 4.Juli vereinbarten "Treff" geflissentlich ferngeblieben ist. Nach einer anderen Version habe er sich bloss verspätet und sich deswegen telefonisch entschuldigt. Was ist die geschichtliche Wahrheit? Frau Jakob will wissen, dass Reichwein und Saefkow in Ihrer Wohnung verhaftet worden wären, was Ihnen jedoch ohne Zweifel den Kopf gekostet hätte. Wahrscheinlicher klingt die Darstellung, wonach die Verhaftung gleich beim Verlassen des U-Bahnhofes Reichskanzlerplatz stattgefunden hätte, als Saefkow von Reichwein begrüsst worden sei. Ich wäre Ihnen nun sehr dankbar, wenn Sie die Umstände der Verhaftung einmal kurz schildern und Ihre Erinnerungen an den "dritten Mann", an Wilhelm Moll oder Hans Rambow, festhalten wollten. Wir dürfen diese Klarstellung nicht weiter vertagen.

Mit freundlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr

ED-106139-137

Madleen Pechel

Stuttgart-S
Neefstr.3
18.5.51

Lieber Herr Hammer,

am 16.5. kamen wir von einer 8 tägigen Reise zurück und fanden Berge von Post vor. So komme ich erst heute zur Beantwortung Ihres Briefes vom 13. Mai.

Martin, alias Franz Jakob kam, wohl Ende Mai, einmal zu mir, tief deprimiert, "es ist ein Spitzel unter uns". Dann sah ich ihn nocheinmal kurz darauf und er sagte "jetzt werden wir sogar mit dem Teufel, nämlich den Generalen, einen Pakt schliessen" und dann noch "es wird bald ein Staatsstreich kommen". Ich fuhr dann am 2.Juli nach Flensburg zu meinem Matrosen-Sohn. Einen 2.Wohnungsschlüssel zu meinem Appartement (unsere grosse Wohnung war unbewohnbar geworden) in Berlin Charlottenburg 9, Ratzeburger Allee 3, hatte Jakob. Er kam aber niemals, ohne vorher angerufen zu haben. Er fragte mich, ob er in meiner Abwesenheit Freunde einladen dürfte, was ich bejahte, aber hinzufügte "ich weiss von nichts" und "Sie müssen auch nie einen Schlüssel von mir bekommen, den müssen Sie sich wohl bei Frau Temlitz angeeignet". (Frau Temlitz war meine Schneiderin in Bernau, bei der ich ein Ausweichzimmer hatte, bei der ich Jakob kennenlernte. In deren Häuschen Flugblätter usw. im Keller gedruckt wurden). Am 10.Juli kam ich von Flensburg zurück. Wie ich am 11. in Bernau anrief, antwortete mir das 12 j-Töchterchen Temlitz soo merkwürdig, dass ich sagte, ich komme morgen Vorm heraus. Dort wurde ich dann verhaftet. (Ich erfuhr, dass Frau Temlitz schon 4 Tage vorher abgeholt sei, und sonst von keinen Freunden etwas zu hören wäre). Erst im Verhör sagte mir Leo Lange, dass Reichwein und Saefkow in meiner Wohnung verhaftet worden seien, was ich dazu zu sagen hätte. Ich wusste von nichts und Jakob muss bei der Schlüsselgeschichte geblieben sein, denn Lange kam nie mehr auf diese Sache zurück. Es ist anzunehmen, dass die Verhaftung

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

dort stattfand, wenn Käthe Jakob dasa auch weiss, denn sie hörte vielleicht später von anderen, das dort die Zusammenkunft war. Jch hatte noch ein junges Mädchen bei mir aufgenommen, die aber nicht regelmässig bei mir wohnte. Diese war in der Zeit auch auf Reisen und kam kurz vor mir zurück und sagte "seit wann haben Sie denn die Möbel umgestellt". Ein auf die Seite gerückter runder Tisch stand im Zimmer und darum drei Stühle. Dieses junge Mädchen lebt leider nicht mehr. Der Name ~~Ramsow~~ Moll ist gefallen, aber Jakob erzählte mir selten von seinen Leuten, ich fragte auch nicht, einfach weil ich auch nicht gefragt werden wollte. Der Name Moll ist später öfters in den kurzen Gesprächen mit den Frauen aus unserm Prozess aufgetaucht, aber ich sah da nicht mehr durch. Jch wollte grade deswegen Käthe Jakob gerne gesprochen haben, um einmal ausführlich und klarer zu sehen. Aenn Saefkow lebt ja in Berlin, ich habe die Adresse nicht mehr zur Hand, aber sie bekleidet ja im Gstsekto einen hohen Posten, sie wüsste sicherlich Vieles K. Jakob wird ihre Adresse haben. Allerdings weis ich von Jakob, dass Aenn sehr ängstlich war und Saefkow Vieles ohne ihr Wissen tat. Die Geliebte von Bästlein, Lucie mit Vornamen --ich komme nicht auf den Nachnamen - weiss sehr viel, da sie aktiv mitarbeitete. Sie war lange mit mir in einer Zelle, aber damals misstrauten wir uns noch. Jm Potsdamer Gefängnis. Sie wollte sich in der ersten Nacht, die ich dort war, das Leben nehmen, aber ich habe es verhindert. Und es war gut so, sie wurde nie mehr zum Verhör geführt. Jhren Termin (zwei Schwestern, Studentinen) konnte sie so hinausziehen, dass sie gut dabei wegkamen ja ihr Vater war auch dabei. Diese Lucie hatte (Chemikerin) das Zyankali für, ich glaube fünf Männer, besorgt. Aber keiner konnte es ja mehr anwenden und es wurde bei ihnen gefunden. Jch ha einen Kumpel, die Bundeshaus-Bibliothekarin Hildegard Neumann, in Bonn (sie gehörte nicht zu unserm Prozess), die ein ausgezeichnetes Namensgedächtnis hat und viele Frauen aus meinem Prozess kennt, da wir alle zusammen in Cottbus, dann in Waldheim waren. Wenn ich wieder nach

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bonn komme, werde ich sie fragen. Die Lucie hätte ich gerne wiedergesehen, aber mit ihrer Schwester Vera hatte ich mich "verkracht", so unterschied auch das. -- Jakob wurde das zweite Mal, ich glaube , am 6.oder 8.Juli in Berlin verhaftet. Und zwar im Hause einer Gemüsehändlerin (ich war eine Nacht mit dieser in der Zelle und sie erzählte es), die ich bei der Beerdigung von Seefkow wiedertraf und die inzwischen einen andern illegal Lebenden geheiratet hatte. Aber alle Namen sind xxx mir einfach entfallen.Wir haben uns auch immer nur beim Vornamen genannt, mein Zuchthausname ist Lena. Frau Demlitz, Schönow bei Bernau,Hauptstr.10 (Gertrud) weiss nicht sehr viel, aber ich werde sie beim nächsten berliner Aufenthalt zu mir bitten. Zu schreiben weit sie kaum,sie ist überängstlich, aber ein Prachtskerl. ---Sicherlich hat Ihnen Prälat Schmitt seine schlechtesten Erfahrungen mit Jakob geschildert. Er muss in dieser Richtung fürchterlich gefoltert worden sein. Er hatte immer seine Pistole griffbereit und wollte unbedingt tot in die Hände der Häscher fallen,weil er genau wusste, dass er nach den 7 Jahren KZ nicht mehr fähig ist, neue Folterungen auszuhalten und niemand hereinlegen wollte.

Nicht Zahnarzt, aber Chirurg Dr.Schmidt. Wenn er noch lebt, könnte ich mir denken, dass er mit Prälat Schmitt in Verbindung ist, denn sie waren lange zusammen.Ich erlebte ihn nur in der "Grünen Minna".

Nun habe ich allerhand geschrieben und doch nichts von Ihren Fragen beantworten können. Natürlich interessiert mich der ganze Prozess sehr und ich will versuchen,weiterzuhelfen. Eigentlich musste ich meine ganzen eigenen Angelegenheiten hängen lassen, weil der Kampf um das Tägliche usw.usw. meine ganze Zeit in Anspruch nahmen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Es würde mich interessieren, ob Sie mit Käthe Jakob einen guten Kontakt bekamen. Ich bin überzeugt, dass sie heute "Ihre Kinder", d.h. die Schulkinder, die Sie unterrichtet, im kommunistischen Sinne beeinflussen wird. Jakob war sich eisern darüber klar, dass Stalin das Richtige tut und dass man selbstverständlich sein Leben für die Sache gibt und dass Stalin - egal ob in 10 oder 100 Jahren - das Ziel erreichen wird. Jakob war ja junger Mann bei Thälmann und auch einmal bei Stalin in Moskau.

Selbstverständlich wissen alle diese meine Kumpels um meine heutige Einstellung, aber ich glaube doch, dass ich mich weiter gut mit ihnen verständigen könnte. Jakob sagte einmal : Frau Doktor, wenn wir Beide je dürfig bleiben sollten, werden wir vielleicht später in getrennten Lagern stehen, aber diese Zeit werden wir nie vergessen und meine und meiner Freunde Dankbarkeit bleibt fest.

Ich habe viele Aufzeichnungen aus der Haftzeit schwarz hinausbekommen, sie sind jetzt in der Schweiz und es bedarf langer Zeit alles zu rekonstruieren, weil das Meiste getarnt ist und nur mir verständlich ist. Dann fiele mir sicher noch Vieles ein. Vielleicht hat der wunderbare Pfarrer Dr. Chu, jetzt Ulm/Donau, Frauenstr. 134, Frauengefängnis, der uns in der Barnimstr. in Berlin betreute, ein gutes Namensgedächtnis. Er war ja immer bei den Hinrichtungen dabei. Unsere Beste aus dem Prozess "Susi" genannt(das wüsste aber Frau Jemlitz) wurde dort auch hingerichtet. Sicherlich wissen doch die Anwälte der einzelnen auch mancherlei, bzw. haben ihre Unterlagen noch.

Dies für Heute zwischen vieler Arbeit. Entschuldigen Sie bitte diese ungeordnete Niederschrift.

Mit freundlichen Grüssen von uns

Mathilde Jacob

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/39 - 159

21. Mai 51.

Liebe Frau Pechel! Nur schnell eben herzlichen Dank für Ihren so aufschlussreichen Brief. Allmählich lichtet sich das Dunkel nun doch noch. Leider ist Gustav Dahrendorf nach Norwegen geflogen, weshalb ich ihn erst in einigen Tagen wieder treffen kann. Frau Jakob möchte ich nicht gerne nochmal aufsuchen -Sie werden mir das nachfühlen können.

Gestern nachmittag erfreuten mich Günther Weisenborn und Frau mit einem längeren Besuch. Ich werde nun wohl auch bei der neuen Sendereihe des NWDR mitmachen müssen, obwohl ich immer noch recht krank bin. Wahrscheinlich am 15. Juni werde ich ein paar Minuten sprechen; genau ein Jahr vorher sollte die Gedenkstätte in Brandenburg eingeweiht werden. Einen besonderen Hinweis schicke ich Ihnen noch, wenn die Daten genau festliegen.

Eine Bitte noch an die Adresse Ihres Gatten, den ich herzlich von mir zu grüssen bitte: Arnold Weiss-Rüthel Sachsenhausenbuch? Es käme mir sehr gelegen, wenn die zugesagte Empfehlung einer westdeutschen Ausgabe bald erschiene. Im letzten Heft habe ich sie leider noch vermisst.

Alles Gute, besonders hinsichtlich der Gesundheit, und freundliche Grüsse! Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

März 62

Lieber Freund Hammer,

herzlichen Dank für Ihren guten Brief vom 13.3. Schon langst wollte ich Ihnen für den schönen Nachruf danken und tue das hiermit herzlichst. Ich weiss ja genau über das Verhältnis zwischen Ihnen und Rudolf Pechel und auch, wie oft er sagte: Ich muss doch Hammer fragen, obgleich ich ihn in seinen Leiden kaum zu behelligen wage! -- Die D.R. ist mit Juni noch gesichert. Weiterhin sind diverse Verhandlungen, über die man kaum schreiben kann, weil sie sich immer wieder ändern. Wir hoffen, die Zeitschrift, die halt Zuschuss braucht, durchbringen zu können. -Pechel hat zwei Söhne : Dr.Peter, de seit 2 Jahren Korrespondent in Washington ist, dann Jürgen, unser Weltreisender (2 Bücher: Die sieben Himmel Asiens, Mekka und Teheran).Er startet eben auf 2 Monate nach Hongkong, Bangkok usw.Er lebt in München. War aber letztes Jahr Juni/Juli und vor und nach seiner Afrikareise, grade zu Weihnachten bei uns. --Gesundheitlich geht es mir gut, pekuniär überhaupt nicht, am Chalet, das wir halten wollen, kann ich ja nichts abknabbern.Freunde nehmen sich.

ED. 106/59-140

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106139 - 141

A B S C H R I F T

1 H 272/44
8 J 187/44

Im Namen des Deutschen Volkes

In der Strafsache gegen

die Ehefrau Walburga Olga Helene P e c h e l ,
gesch.Fassmann,geb. Mayer aus Berlin,geb. 30.8.05
in Ulm/Donau,

denStaatsopernsänger K.A. Neumann aus Berlin,geb. 29.7...?
in Wuppertal-Elberfeld,

den kath. Pfarrer Dr. H.J.Schmitt aus Berlin,geb...in Köln/Rh

sämtlich zzt.in dieser Strafsache in Strafhaft

wegen Vorbereitung zum Hochverrat

hat der Volksgerichtshof I.Senat auf die am 4.10.44 eingegangene Anklageschrift des Herrn O.-R.-Anwaltes in der Hauptverhandlung am 12.10.44,an welcher teilgenommen haben

als Richter:
Landesgerichts-Direktor S t i e r ,Vorsitzender,
Landesgerichtsdirektor Dr. S c h l e m a n n ,
SS-Brigadeführer Oberst a.D. G o e t z e ,
Oberarbeitsführer G o e d e l ,
Ortsgruppenleiter W i n t e r ,
Als Vertreter der Oberreichsanwaltes:
Landesgerichtsrat Dr. E i s e r t,
für Recht erkannt:

Die Angeklagte Walburga P e c h e l hat im 5. Kriegsjahr einem führenden kommunistischen Funktionär bei seiner illegalen Tätigkeit geholfen. Sie wird dafür mit 6 Jahren Zuchthaus bestraft und verliert die Ehrenrechte auf die Dauer von 6 Jahren.

Der Angeklagte N e u m a n n hat von der illegalen Tätigkeit des kommun.Funktionärs gewusst, wenn auch nicht tiefgehende Kenntnis gehabt. N. hat pflichtwidrig Anzeigeerstattung unterlassen.

Beiden Angeklagten wird die Haft auf ihre Strafe voll angerechnet.

Dem Angeklagten Hermann Josef S c h m i t t ist die Kenntnis von einem hochverräterischen Vorhaben nicht nachzuweisen.Er wird von der Anklage der Nichtanzeigeerstattung freigesprochen.

Die Richtigkeit der vorstehenden Abschrift wird beglaubigt und die Vollstreckbarkeit des Urteils bescheinigt.

Berlin,den 12. 10.44.

geb. T h i e l e , Amtsrat.

Beglaubigt

gez. W i t t ,J.-O.-Sekretär,
als Urkundsbeamter der Gesch.-Stelle.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-406/59-142

ARCHIV
WALTER
HAMMER

Über die Gruppe S T U E R M E R
aus nicht mehr genau feststellbarer Quelle:

" Die Gruppe Stuermer wurde von Dr. Paul Josef Stuermer geleitet, der vom Stahlhelm herkam und Düsterberg nahestand. Zu seinen Mitarbeitern gehörten Hauffe, Prof. Gerhard Albrecht Dr. Ernst Brödner, Dr. Wilhelm Schlabach, der Jesuitenpater Lothar König und Monsignore Sohnieder. Ferner der sozialdemokratische Professor Dr. Richard Woldt, Siegfried Wagner, Hermann von Lenz, Ernst Haussmann und Dr. Arnulf Klett. Kontakt bestand zu dem ehemaligen Reichsminister Dr. Andreas Hermes und zu Jakob Kaiser. Zum Stuermer - Kreis gehörten weiter Dr. Rudolf Pechel, der berliner Staatsopernsänger Ernst August Neumann, der Rechtsanwalt Eugen Polzin, der 1942 hingerichtet wurde. Ferner Theodor Bäuerle, Albrecht Fischer und der frühere Stuttgarter Polizeidirektor Hahn. Ideologisch stand die Stuermer - Gruppe weit rechts. Stuermer selbst wurde verschiedene Male verhaftet, wurde jedoch nicht von der Nazi - Justiz getötet. "

- 8. März 1957

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 143

ARCHIV
WALTER
HAMMER

C H U R C H I L L - Z I T A T ?

Stammen die so oft zitierten, Aufsehen erregenden Sätze, die den deutschen Widerstand rühmend anerkannten, wirklich von Winston Churchill ? Angeblich soll es sich um Worte aus einer Rede gehandelt haben, die Churchill im Unterhaus gehalten hat. Ohne daß es mir möglich gewesen wäre, der Quelle dieses Zitates nachzuspüren, habe ich schon 1946 - damals Direktor des Forschungsinstitutes Brandenburg des Landesarchivs Potsdam - jene Sätze als Churchill-Zitat leichtfertig weiterkolportiert, weshalb das Gewissen es mir jetzt gebietet, zu weitester Verbreitung folgender Berichtigung beizutragen.

Einige meiner englischen Freunde haben sich lange und gründlich um die Klärung der Frage bemüht, ob es sich wirklich um ein verbürgtes Churchill-Zitat gehandelt hat. Der genaue Wortlaut ihrer zuverlässigen Bescheide ging mir leider verloren, da ich mein großes Archiv in Brandenburg instich ließ, als ich am 25.Februar 1950 aus Brandenburg nach dem Westen fliehen mußte. Dabei wurde auch mein Churchill-Konvolut preisgegeben. Soviel aber ist mir deutlich erinnerlich, daß sich in den Stenogrammen des Unterhauses kein Beleg über diese angeblichen Worte Churchills hat finden lassen. Doch hat Churchill persönlich auf eine Anfrage hin in einem Brief vom 19.November 1945 wie folgt Stellung genommen:

an Dr.Rudolf Pechel

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

doch treffend sowohl bei den Preussen, als auch bei uns in den Lagern als "Latrinenparolen" bezeichnet hat. Ich habe verschiedentlich Herrn Henk um Auskünfte gebeten, die er aber schuldig bleibt. So geistert beispielshalber ein wahrscheinlich überhaupt nicht existierender "Schwenk" durch die einschlägige Literatur, dem man bei ihm zuerst begegnet ist. Er soll der Verräter bei der Zusammenkunft zwischen Reichwein-Leber und Sefkow-Jacob-Dr.Thomas gewesen sein. Ich habe es mich schon weit über hundert Briefe kosten lassen, um diese Vorgänge an der "Nahtstelle" zuverlässig zu erforschen. Als Verräter kommen Rambow oder Wolhelm Molkin in Betracht, vielleicht auch beide. Aber Herr Henk scheint in seinen Irrtümern beharren zu wollen. Und er scheint auch noch nicht bemerkt zu haben, dass Theo Haubach auch in Hamburg, Berlin und in Schlesien Freunde gehabt hat, die ebenfalls berufen sind, sich über Theo Haubach zu äussern. Oder halten Sie es für ein grosses Unglück, dass Herr Henk sich in den Schmollwinkel zurückgezogen und seine Mitarbeit am Haubach-Gedenkbuch versagt hat?

Mit freundlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr

ED-106 139- 144

Aus dem Buch: Dr. Rudolf Pechel " Deutscher Widerstand ",
Abschnitt " Das andere Deutschland ".

Das zweibändige Werk von Hans Bernt Gisevius " Bis zum bitteren Ende " (Zürich, Fretz & Wasmuth Verlag AG.) und die Broschüre von Franz Reuter " Der 20.Juli " (Berlin, Wedding-Verlag) haben im Ausland ein unzutreffendes Bild der deutschen Widerstandsbewegung und in den Köpfen mancher Publizisten, die ihr Urteil auf diese Veröffentlichungen stützten, ohne über ausreichende Kenntnis der Persönlichkeit der Verfasser zu verfügen, Verwirrung hervorgerufen. Die Arbeit von Gisevius bringt glaubwürdige Daten, wenn es dem Autor - meist nur im 2. Bande - gelingt, von seiner Person Abstand zu gewinnen, und hat als positive Wirkung einige Breschen in den Wall von Vorurteilen gegen das ganze deutsche Volk gelegt. Die Broschüre von Reuter aber ist lediglich als ein - mißglückter - Versuch zu werten, sich als dem Biographen Schachts ein politisches Alibi zu verschaffen, falls Schacht verurteilt werden sollte. Deshalb versucht Reuter, Schacht als einen wesentlichen Träger der Widerstandsbewegung und sich selbst als ein wichtiges Mitglied der Verschwörung des 20.Juli hinzustellen. Er war aber nichts anderes als eine Vorzimmerfigur bei General Thomas und was bestenfalls ein brauchbarer Briefträger. Er wurde schon wegen seines Redestroms nicht ernst genommen und galt auch wegen seiner Geschäftstüchtigkeit nicht als zuverlässig. Irgendeinen dokumentarischen Wert hat seine Broschüre nicht.

Ernster liegt der Fall Gisevius. Sein Buch hat weltweite Verbreitung gefunden, und es ist ihm gelungen, sich als einen der letzten " prominenten Vertreter des 20. Juli " feiern zu lassen. Das hat helle Empörung bei den wenig überlebenden Mitgliedern der Verschwörung hervorgerufen, die Gisevius radikal ablehnen.

Der Schlüssel zur richtigen Beurteilung der Rolle, die Gisevius tatsächlich gespielt hat, findet sich in dem Buch von Ulrich v. Hassell " Vom andern Deutschland " (Zürich, Atlantis-Verlag) in dem Abschnitt " Nach dem 20.Juli", den der Sohn des hingerichteten Botschafters, Wolf Ulrich v.Hassell, schrieb. Da heißt es auf Seite 367: " Am 24.Juli stieß er (der Botschafter) durch einen Zufall im Grunewald auf den eine Möglichkeit zur Flucht erwartenden Gisevius. Mir berichtet er nachher von diesem merkwürdigen Treffen. Gisevius sei

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

erfüllt und tief niedergeschlagen gewesen. Er habe Beschwerde dagegen geführt, daß man ihn und seine besonderen Freunde in der Schlußphase der Vorbereitungen und zukünftigen Planung ausgeschaltet hätte."

Gisevius fühlte sich also " ausgeschaltet ". Im 2. Bande seiner Veröffentlichungen aber stellt er es so dar, als ob er bis zum letzten Augenblick als unentbehrlicher Mann dabei gewesen wäre, um dessen künftige Mitarbeit an wichtigem Platz Beck und Goerdeler rivalisiert hätten! In einer Aufzeichnung von Goerdeler aus seiner Todeszelle heißt es: " Am 18. Juni hatte ich meine letzte Unterhaltung mit Graf Stauffenberg. Darauf rief ich Gisevius an. Dieser konnte bisweilen sehr sprunghaft sein. Am 15. hatte er mir noch seine Bewunderung ausgesprochen und war mit allem einverstanden gewesen, jetzt, am 18., wollte er nicht mehr Zeit haben und hoffte, ich würde Berlin schleunigst verlassen . . . " Damit vergleiche man die von Gisevius behauptete Intimität mit all diesen Männern, um das richtige Bild von der Zuverlässigkeit vieler seiner Angaben zu gewinnen. Es scheint sich hier um einen der nicht seltenen Fälle von gefälliger Selbsttäuschung aus übergroßer Selbstliebe zu handeln. " On homme qui s' aimait sans avoir des rivaux", läßt sich leicht dazu verleiten, sich für unwiderstehlich und seine Wunschbilder für Realitäten zu halten. Er wiegt sich in der Illusion, beliebt zu sein und viele Freunde zu haben, ohne daß die Betroffenen von diesem ihrem Glück etwas ahnen.

Man kann Gisevius nachweisen, daß er nicht ins engste Vertrauen gezogen wurde wegen seiner zweideutigen Stellung. So weiß er nichts von der überragenden Rolle, die Generaloberst Kurt v.Hammerstein - Equord bis zu seinem Tode gespielt hat, nichts von dem geplanten Staatsstreich im Frühling 1942. Er gehörte bestimmt zuletzt nicht zum inneraten Kreis, trotzdem er immer wieder versuchte, ungerufen sich einzuhängen.

Sein Ressentiment gegen alle die Männer, deren Ablehnung er fühlte, kann er nicht verbergen. Es tritt besonders in seinem Urteil über die Generäle und die am Putsch beteiligten Offiziere zutage. Wir stehen nach den Ausführungen über ihre Rolle in den vorhergehenden Abschnitten kaum im Verdacht, eine Lanze für die Generalität brechen zu wollen. Aber Gisevius tut den Generälen unrecht. Er legt auch das als Charakterschwäche aus, was in Wahrheit nur einem abgrundtiefen Mißtrauen gegen ihn als Boten und Unterhändler entsprang.

Beschränken wir diese unvermeidliche Auseinandersetzung auf ein Mindestmaß, die besonders leidig ist, weil sie in einer Sache ge-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-146

sehehen muß, die für uns eine Herzensangelegenheit ist. Aber die Pflicht gegen unsere Toten fordert die Sonderung von Spreu von dem Weizen. Uns liegt an keiner Polemik, sondern nur an der Herstellung der Wahrheit und der Beseitigung von Irrtümern. Es ist nicht unsere Schuld, daß Gisevius trotz unmißverständlicher Warnung mit seinen Veröffentlichungen fortfuhr.

Gisevius ist ohne Zwang in die Gestapo eingetreten, was durchaus nicht das Normale für einen Assessor mit Prädikat war (Gisevius Band I, S.55). Er ist in ihr verblieben, trotzdem er das Wesen dieser Mörderzentrale schnell ganz klar erkannt hatte, auch nach dem 30.Juni 1934, der ihm nahestehende Männer wie Edgar Jung, dem er viel verdankte, zu Todesopfern seiner Kollegen machte. Auch die grauenvollen Judenverfolgungen und der Überfall auf Österreich und die Tschechoslowakei verhinderten ihn ebensowenig am weiteren Mitmachen wie die Entfesselung des verbrecherischen Krieges. Er ging erst, als er sich persönlich bedroht fühlte. Und er ging durch die Hilfe der militärischen Abwehr als Vizekonsul des Hitlerreiches nach Zürich, wo er in Sicherheit und verfügungsberechtigt über die unerschöpflichen und unkontrollierten Geldmittel der Abwehr einen guten Tag lebte. Er hat in dieser Zeit Verbindungen zu einer auswärtigen Macht angeknüpft, ohne die saubere Konsequenz zu ziehen, sein Nazi-amt aufzugeben, wie es andere Deutsche getan haben. Im Nürnberger Prozess wurde bezeichnenderweise eine Frage der Anwälte nach der Art dieser Beziehungen nicht zugelassen. Er wurde auf seinem Posten belassen, auch nachdem Kaltenbrunner die Abwehr übernommen hatte und Gisevius' Gönner abgehalftert waren. Wem kann es glaubhaft gemacht werden, daß Kaltenbrunner ihn weiter geduldet hätte, wenn er nicht der nun nationalsozialistisch oder, um ein schauderhaftes Lieblingswort von Gisevius zu gebrauchen, " gestapistisch " gewordenen Abwehr wertvolle Dienste geleistet hätte? Er trug auf beiden Schultern . . .

Am aufschlußreichsten aber ist seine Beziehung zu seinen beiden Duzbrüdern, Graf Helldorf und Nebe. Über Helldorf braucht kein Wort verloren zu werden. Wir haben es trotz seinem Hängetod nach dem 20.Juli abgelehnt, seinen Namen auf die erste Liste der Opfer des 20.Juli zu setzen. . Er war zu sehr mit Schuld beladen als er zu den Kämpfern gegen Hitler stieß, und zu bemakelt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-147

- hatte er doch in seiner Eigenschaft als Berliner Polizeipräs dent nicht aus Menschlichkeit, sondern gegen hohe Geldsummen Ju zur Flucht verholfen -, als daß wir ihn anders als ein ungern b nütztes Werkzeug gebraucht hätten, mit dem es eine innere Gemei schaft nicht gab.

Wer aber war Nebe ? Es sei lebhaft anerkannt, daß er 1944 und 1945 vielen Bedrohten unter für ihn höchst gefährlichen Umstän das Leben gerettet und manche wertvollen Informationen auch in d voraufgegangenen Jahren geliefert hat. Aber auch er war mit schwerer Schuld beladen. Nebe hat -Beweis dafür sind fotokopie te Personalakten - schon vor 1932 in seinem Amtsbereich sein möglichstes für die NSDAP getan, was 1933 von der Partei aner- kannt wurde. Er ist verantwortlich dafür, daß die durchaus nic nationalsozialistisch verseuchte, gute deutsche Kriminalpolize in die Partei und SS übergeführt wurde. Zu den Aufgaben der neu gebildeten Reichskriminalpolizei gehörte auch die vorbeugende Bekämpfung der Verbrechen. Nebe hat sich und die gesamte Reich kriminalpolizei mit Haut und Haar der Himmlerschen Richtung da durch verschrieben, daß er die Auffassung der SS über solche Vorbeugungsmassnahmen, sprich Konzentrationslager mit all ihre Greueln, akzeptierte. So wurde er an dieser deutschen Schande mitschuldig. Dafür zog er die Uniform eines SS-Standartenführe an.

Er musste wissen, daß die Tätigkeit der Kriminalpolizei ohne Z gehörigkeit zur SS viel fruchtbarer gewesen wäre. Er aber willi te in die Überführung ein und wurde verantwortlich dafür, daß unzählige anständige Kriminalbeamte und -anwärter gegen ihrem Willen in die bei Kriegsbeginn aufgestellten Sonderkommandos abgeordnet - und in dieser Giftluft verdorben wurden. Dabei wä eine Weigerung durchaus möglich gewesen, sie hätte Furore ge- macht, die gesamte Kriminalpolizei wartete auf Nebes entscheid des Beispiel. Himmler hätte eine solche Weigerung hinnehmen müssen. Denn die Kriminalpolizei war eine Macht. Ihre ausgebil ten Spezialisten waren selbst für den Sicherheitsdienst unent- behrlich, auch ohne die Überführung, und Nebe hatte eine einma ge Stellung als Reichskriminaldirektor. Sein Rücktritt wäre ei Tat gewesen. Andere leitende Beamte wie der Oberregierungsrat Professor Linnemann ließen sich lieber absetzen, als den ver-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-148

hängnisvollen Schritt mitzutun. Nebe hat mit seiner großen Autorität den SS-Geist in der Kriminalpolizei heimisch gemacht. Man lese nur die Nr. 1 der Schriftenreihe des Reichskriminalamtes Berlin: " Organisation und Meldedienst der Reichskriminalpolizei. Bearbeitet von SS-Standartenführer Nebe und Kriminalrat Fleischer" zu der Heydrich ein Geleitwort geschrieben hat.

Nebe ist 1945 von der Gestapo ermordert worden. Wir wollen mit dem Toten nicht rechten. Aber feststellen, daß Gisevius von 1933 an mit ihm eng befreundet war und ihn geflissentlich herausstreicht, weil Nebe sein Kronzeuge ist und die einzige Stütze seiner Glaubwürdigkeit - Sapienti sat ! - Heute bekennt er sich zur These der Kollektivschuld des deutschen Volkes. Er selber hat wohl Grund dazu. Wir sprechen ihm aber jede Berechtigung ab, im Namen des deutschen Volkes oder gar des " andern Deutschlands " ein solches nicht einmal mehr von den Feinden Deutschlands, verlangtes Bekenntnis abzulegen.

Es wäre dringend zu wünschen, daß ein Weg gefunden wird, um Pechels Buch in einer für den deutschen Geldbeutel erschwinglichen Ausgabe in Deutschland zu verbreiten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-1/49

Aus " Neue Zürcher Zeitung ", Nr. 86 - Fernausgabe - vom
Mittwoch, 28. Mai 1947 Blatt 2.

ARCHIV WALTER HAMMER

" Zur Geschichte des deutschen Widerstandes "

Der Verfasser des Werkes " Bis zum bittern Ende " schreibt uns:

In einem dieser Tage erschienenen Buche äußert sich Dr. Rudolf Pechel zur Geschichte des deutschen Widerstandes. Obwohl er mich in scharfer Weise angreift, ersehe ich mit Genugtuung, daß er an der Schilderung der Personen und Tatsachen, wie ich sie in meinen zwei Bänden gebe, nur an zwei Stellen Kritik oder Ergänzung vorzubringen weiß. Ersteres beanstandet er - allerdings ohne seinerseits Material beizutragen - meine Darstellung der Person Stauffenbergs. Pechel hat Stauffenberg nie gesehen, ein persönliches Urteil über dessen physische und psychische Wandlungen nach seiner schweren Verwundung und unter dem Eindruck der drohenden Katastrophe im Osten kann er nicht abgeben. Im übrigen werden weder Pechel noch ich, sondern erst die Historiker ein abschließendes Urteil fällen.

Zweitens wirft mir Pechel vor, einen großangelegten Umsturzversuch um die Jahreswende 1941/42 nicht erwähnt zu haben, an dem er maßgeblich beteiligt sein will. Dieser Plan, von dem Pechel selber sagt, daß er " den Außenstehenden vielleicht phantastisch anmutet ", bestand ihm zufolge darin, daß Feldmarschall " Witzleben mit zuverlässigen Truppen Frankreich verlassen und beim Betreten deutschen Bodens durch eine Proklamation an das deutsche Volk die vollziehende Gewalt übernehmen sollte. . . Man konnte neben der Unterstützung der Hauptbefehlshaber der Ostarmee und der im Reiche stehenden Truppen damit rechnen, daß die Engländer und Amerikaner bis zur Entscheidung über diesen Versuch keine kriegerischen Handlungen großen Ausmaßes gegen die Westfront führen würden. Zu gleicher Zeit sollte ein Attentat gegen Hitler erfolgen".

Es wäre zu begrüssen gewesen, wenn sich Pechel ein wenig konkreter ausgedrückt hätte. Nach allem, was wir bisher von Hitlers Feldmarschällen gehört haben, sollte er uns wenigstens mitteilen, welche Hauptbefehlshaber im Osten zum Putsche bereit waren. Meinerseits habe ich unter Angabe exakter Einzelheiten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

dargelegt, wie selbst im Augenblick der Stalingrad-Katastrophe von sämtlichen Gruppen- und Armeeführern im Osten lediglich einer - Kluge - vorübergehend mit dem Gedanken eines Abspringens spielte, während die anderen stur zu Hitler hielten. Ebensowenig kann die lapidare Kürze befriedigen, daß " zu gleicher Zeit " ein Attentat " erfolgen sollte". Pechel diskreditiert alle jene mutigen Männer, die jemals ernsthaft einen Attentatsversuch unternommen haben, wenn er ohne jede Angabe von Namen oder näheren Umständen einfach als selbstverständlich unterstellt, damals sei ein Attentat auf Kommando möglich gewesen.

Weder Hassell noch Schlabrendorff noch irgendein anderer weiß von dieser Unternehmung zu berichten. Ich selber kann bezeugen, daß Witzleben über die Unsubstantiiertheit dieser ihm übermittelten Vorschläge so empört war, daß er mit Goerdeler jede persönliche Beziehung abbrach. Denn Witzleben verfügte damals über kein einziges aktionsfähiges Panzerregiment. Seine Landsturmeinheiten waren über ganz Frankreich verteilt. Die einzigen kampfbereiten Truppen, die sich " zur Erholung " in der Nähe von Paris aufhielten - waren zwei gutausgerüstete Divisionen der Waffen-SS. (Ein kurzer Blick auf die heute in den Händen der Siegermächte befindlichen militärischen Lagekarten wird diese Angaben bestätigen.) Angesichts dieses Sachverhalts bedurfte es keiner besonderen Hervorhebung dieses Zwischenspiels, ebensowenig der ungezählten ähnlichen, durchaus ehrlich gemeinten Versuche am untauglichen Objekt.

Als ich damals hörte, Pechel suche sich gemeinsam mit dem bekannten Herrn v.Alvensleben einzuschalten, habe ich Goerdeler gewarnt:" Mit dem Herrenklub hat es angefangen und nun soll es auch mit dem Herrenklub enden." Ich kannte Pechel und seinen Freundeskreis seit meinen Studentenjahren, wo ich durch die politische Schule der von ihm so behutsam geschilderten Motzstrasse 22 ging. Wie viele meiner Altersgenossen war ich zeitweise von den dort gebotenen geistreichen Formulierungen fasziniert; aber bereits als fünfundzwanzigjähriger trennte ich mich von diesen Gruppen, und seit langem weiss ich, daß ihr geistiger Ahnherr, Müller van dem Bruck, wahrhaftig nicht nur der Erfinder des bloßen Namens vom " Dritten Reich " gewesen ist, wie es Pechel darstellt. Man lese in seiner eigenen Zeitschrift (März 1933) nach, welchen entscheidenden Anteil an dem Umsturz von 1933 sein Freund Edgar Jung in Anspruch nimmt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Wenn Pechel mir unsere alten politischen Differenzen verübelt, so wundert das mich nicht. Unerklärlich ist mir aber, daß er sich zu unqualifizierbaren Angriffen hinreißen läßt. Er scheint von der Meinung auszugehen, daß Männer, die politisch verschiedene Wege gehen, auch persönlich im Streit liegen müssen; denn auch meine Beziehungen zum Kreisauer Kreis, beispielsweise zum Grafen Helmut Moltke oder Grafen Yorck, versucht er aus persönliche Gebiet hinüberzuspielen. (Den Teil meines Buches, der vom Kreisauer Kreis abhandelt, habe ich vor Erscheinen mit der Gräfin Freya Moltke durchgesprochen!) Ich werde Pechel mit dieser Methode nicht folgen und auf seine allgemeinen Werturteile überhaupt nicht eingehen. Ich werde ihm nur dort erwidern, wo er ausgesprochen unrichtige Behauptungen aufstellt.

1. Unrichtig ist, ich sei in der Gestapo " verblieben, trotzdem er das Wesen der Mörderzentrale schnell ganz erkannt hatte, auch nach dem 30.Juni 1934, der ihm nahestehende Männer wie Edgar Jung, dem er viel verdankte, zu Todesopfern seiner Kollegen machte". Mehr ist, daß ich nach meiner im August 1933 erfolgten Einweisung in die Gestapo kaum drei Monate später aus dem amtlichen Dienst entfernt, anschließend zum Leipziger Prozeß abgeordnet und mit Jahresende völlig entlassen wurde. Mein nunmehr im Innenministerium einsetzender Kampf gegen die Gestapo und die zum 30.Juni führende Entwicklung, vor allem auch gegen die Exzesse dieses Tages, war so bekannt, daß der damalige Reichsinnenminister Frick mich nach Nürnberg als Entlastungszeugen verlud, wo ich freilich aus seiner Mitschuld keinen Hehl gemacht habe.

2.) Derselbe Pechel, der von sich sagt, " ich lege die Maske ab, unter der allein ich meine Widerstandsarbeit habe leisten können" wirft mir vor, ich hätte " mitgemacht ". Im Gegensatz zu sämtlichen Beamten, die er rühmend in seinem Buche erwähnt, bin ich der einzige, der niemals im Dritten Reich eine Beförderung angenommen hat. Ich habe mich auch nicht nach Zürich " in Sicherheit" begeben, sondern bin in allen kritischen Augenblicken pünktlich in Berlin gewesen. Unwahr ist auch die Behauptung, ich hätte " verfügungsberechtigt über die unerschöpflichen und unkontrollierten Gelder der Abwehr einen guten Tag gelebt ". Ich bin niemals, auch nicht teil- oder teilweise, verfügungsberechtigt über die - im Gegensatz zu den Geldern des S.D. scharf kontrollierten - Gelder der Abwehr gewesen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-152

3.) Gegen die Beziehungen anderer Mitglieder der Widerstandsbewegung zur Gegenseite hat Pechel nichts einzuwenden, beispielsweise Trott zu Solz oder Schulze-Boysen, die beide nicht ihr "Waziemt " aufgaben. Mir selber wirft er dieses vor, um mit deutlicher Anspielung hinzuzufügen, " im Nürnberger Prozeß wurde wurde bezeichnenderweise eine Frage der Anwälte nach der Art dieser Beziehungen nicht zugelassen". Diese Behauptung ist unrichtig. Laut amtlichem Protokoll (englisch Seite 8470 - 72, deutsch Seite 8412 f.) wurde nicht nur die Frage, sondern ein ganzes Verhör hierüber zugelassen, das der vernehmende Anwalt mit der Feststellung beendete: " Ich habe an den Zeugen keine weitere Frage zu richten."

4. Unrichtig ist die Behauptung, ich hätte der Abwehr auch nach der Übernahme durch Kaltenbrunner "wertvolle Dienste" geleistet. Nachdem Kaltenbrunner die Abwehr übernommen hatte, habe ich sämtliche dienstlichen Beziehungen zu dieser abgebrochen und lediglich auf wiederholte dringende Interventionen des - von Pechel lobend erwähnten - neuen Abwehrchefs Hansen den offenen Bruch unterlassen, um nicht meine unter Anklage stehenden Freunde zu gefährden. Bekanntlich habe ich Kaltenbrunner in Nürnberg besonders schwer belastet. Drei Tage lang habe ich ihm Auge in Auge gegenübergesessen, ohne daß er während des Verhörs, Kreuzverhörs und Schlußverhörs irgend etwas zu erwidern gewußt hätte. Und dann will Pechel mich der Zusammenarbeit mit diesem unheilvollen Mann verdächtigen !

5. Unrichtig ist schließlich die Behauptung, der Graf Helldorf sei mein " Duzfreund " gewesen. Ich habe Helldorff stets richtig einzuschätzen gewußt und mich deshalb scharf dagegen gewandt, als die Grafen Stauffenberg und Fritz v.d.Schulenburg den Berliner Polizeipräsidenten vorübergehend zum Chef der Ordnungspolizei befördern wollten. Nur war ich loyal genug, dieses Helldorff offen ins Gesicht zu sagen (Bd.II, S.357), während viele diese Auseinandersetzung auf später verschieben wollten. Andrerseits kann auch Pechel nicht ableugnen, daß Helldorff bereits seit 1938 zum aktiven Widerstandskreis gehörte, und er nennt es meine " eigentliche Aufgabe " zu ihm und dem Reichskriminaldirektor Nebe Verbindung zu ~~halten~~ halten. Was letzteren betrifft, mag Pechel meine freundschaftlichen Beziehungen zu ihm getrost " an aufschlußreichsten " halten. Nebe befand sich von allen Männern des Widerstandskreises zweifelsohne in der mensch-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-158

lich schwierigsten Situation. Oster, Beck und Goerdeler und viele andere haben ihn ungemein geschätzt, Schlabrendorff erwähnt diesen nach qualvollen Folterungen am Galgen gestorbenen Mann in seinem Buche auf Grund persönlicher Erlebnisse mit besonderer Hochachtung.

Abschließend bedauere ich diesen Austrag einer innerdeutschen Fehde vor einem ausländischen Forum. Man kann über die Männer und Aktionen der deutschen Widerstandsbewegung in guten Treuen verschiedener Meinung sein, und noch lange wird es dauern, bis die Geschichte die richtigen Relationen herstellt. Deshalb habe ich es für richtig gehalten, meinerseits nur das zu sagen, was ich selber erlebt habe, wobei die schärfste Kritik meine tatsächlichen Angaben bis heute nicht widerlegt hat. Wo Gegensätze bestanden, habe ich mich bemüht, diese sachlich aufzuzeigen und mir stets bewußt zu bleiben, daß die meisten jener Rivalitäten und Unstimmigkeiten, wie sie in jeder Untergrundbewegung vorkommen, überholt wurden, weil der Tod versöhnend dazwischen trat. In dieser Haltung werde ich mich nicht beirren lassen, auch wenn ich wegen des Ausmaßes der Pecholschen Anwürfe auf eine unerläßliche Richtigstellung dringen muß.

Hans Bernd Gisevius.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39/154

ARCHIV WALTER HAMMER

Antwort an Gisevius.

In Nr. ..... vom 24.Mai, Blatt 4 der "Neuen Zürcher Zeitung" hat Herr Dr. Gisevius einen Artikal "Zur Geschichte des deutschen Widerstandes" als Antwort auf mein Buch "Deutscher Widerstand" (Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich) veröffentlicht. Durch eine mir übersandte Abschrift dieses Artikels in einem Brief vom 27.Mai habe ich wegen der langsamen Postverbindung erst am 7.Juni in Berlin Kenntnis von ihm erhalten.

Hier meine Antwort.

Vorweg sei bemerkt, daß ich es vorgezogen hätte, mich mit Gisevius und seiner Rolle nicht weiter befassen zu müssen, als ich nach dem Erscheinen seines ersten Bandes es in der "Deutschen Rundschau" in Nr. 2 und 3 (Mai- und Juni-Heft 1946) getan habe. Er war gewarnt. Seinem ersten Vermittler, Herrn Pastor Niemöller, habe ich erklärt, daß ich bereit wäre, mich an ihm zu desinteressieren, wenn er den zweiten Band nicht erscheinen lassen würde, weil mir eine Auseinandersetzung vor dem Forum des Auslandes widerstrebte. Als ich in die Schweiz kam, fand ich dieses Buch vor. Ich habe alle Versuche von Gisevius, in der Schweiz zu einer Aussprache mit mir zu kommen, die er durch Mittelspersonen unternahm, abgelehnt, weil Gisevius inzwischen meinem Verleger mit einem Prozeß gedroht hatte, wenn Abträgliches gegen ihn in meinem Buche stünde. Drohungen haben auf mich niemals einen Eindruck gemacht, selbst nicht von der Seite der Gestapo, machen mir aber natürlich jede persönliche Fühlungnahme mit einem Manne unmöglich, der solche Mittel nicht verschmäht. Jetzt zwingt mich Gisevius, noch etwas deutlicher zu werden. Aber ich werde mich auch jetzt noch auf das unbedingt Notwendige beschränken.

1.) Ich habe Graf Stauffenberg einmal persönlich gesprochen und bin durch ihm nahestehende Männer genau unterrichtet worden, wie Stauffenberg in den Jahren 1943/44 gedacht und was er geplant hat. Zu den Behauptungen von Gisevius über Stauffenberge Absichten hat Karl Michel, ein naher Mitarbeiter von Stauffenberg, in Nr. 324 des 11.Jahrganges vom 25.11.1946 und in Nr. 20 des 12. Jahrganges vom 21.1.1947 von "Die Tat" aus besserer Kenntnis und mit größerer Befugnis und Gewissenhaftigkeit als Gisevius Stellung genommen, ohne daß Gisevius Michels Ausführungen hätte irgendwie entkräften können.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

 ED. 106/39 - 155

2.) v.Witzleben hat niemals die persönliche Verbindung mit Goerdeler abgebrochen, sondern im Frühjahr 1942 nur gebeten, daß v.Hammerstein und Beck die Frage der geplanten Aktion mit ihm weiter besprechen sollten und nicht Goerdeler, weil er befürchtete, daß ein Besuch von Goerdeler bei ihm in Frankfurt/Main die Aufmerksamkeit der Gestapo erregen würde.

Alle Gruppen- und Armeeführer im Osten waren - kennzeichnend für diese Herren - bereit, n a c h g e g l ü c k t e m P u t s c h Witzleben nicht entgegenzutreten.

Der ungehinderte Zutritt zu Hitler des für das Attentat in Aussicht genommenen Offiziers war durch Graf Waldersee gesichert. Die Verbindung zwischen ihm und Goerdeler habe ich hergestellt.

Witzleben verfügte über zuverlässige aktionsfähige Panzerregimenter (natürlich keine SS-Regimenter) entgegen den Angaben von Gisevius, wie Witzleben selber und Graf Schwerin-Schwanenfeld eindeutig erklärt haben, die doch wohl mehr Glauben verdienen als der Nicht-Soldat Gisevius.

In einer Denkschrift des Interzonensekretariats "Komitee ehemaliger politischer Gefangener", Hamburg, heißt es auf Seite 18: "Gisevius' Aussage ist jedoch mit größter Vorsicht aufzunehmen, da er seit dem Jahre 1932 als deutschnationaler Geschäftemacher bekannt und von starkem politischen Ehrgeiz erfüllt war."

3.) Wenn Gisevius tatsächlich zu Goerdeler die von ihm behauptete Äußerung über Alvensleben und mich getan hätte, wäre er von Goerdeler, der genau im Bilde war, belehrt worden, daß weder Werner v.Alvensleben noch ich eine Verbindung mit dem "Herrenklub" hatten, außer der persönlichen Bekanntschaft mit Mitgliedern dieses Klubs aus früheren Jahren. Goerdeler hätte ihm auch gesagt, daß ich niemals den Versuch gemacht habe, mich irgendwo "einzuschalten", sondern immer nur dann da war, wenn man mich rief - sehr im Gegensatz zu Gisevius, über dessen taktlose Bemühungen, sich überall ungebeten einzuschalten, mit andern Beck und v.Falkenhausen sich beklagt haben.

4.) In seinen weiteren Behauptungen irrt denn Gisevius völlig in das Reich der freien Phantasie ab. Er unterstellt mir, daß ich ihm "alte politische Differenzen verübele". Es hat zwischen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-156

mir und Gisevius niemals politische Differenzen gegeben - weil niemals irgendeine Beziehung zwischen mir und ihm bestand. Gisevius war als junger Mann von Professor S p a h n, der bald die Idee des "Juni-Klubs" durch seinen melodramischen Übertritt zu Hugenbergs Partei verriet, in Berührung mit den Kreisen des "Juni-Klubs" gekommen. Abgesehen von Spahn, wurde Gisevius von den Klubmitgliedern abgelehnt. Ich habe jede Berührung mit ihm vermieden, weil nach Urteilen seiner Altersgenossen, die mir vorliegen, er "für einen völlig unzuverlässigen, innerlich völlig unwahrhaftigen Menschen, dem nie zu trauen gewesen ist, gehalten wurde" und niemand diesem "Ehrgeizling sondergleichen, der immer nur eigene Interessen und Ziele verfolgt hat, getraut hat." Er war für mich der sattsam bekannte Typ des politischen Carrieremachers.

Nach Gisevius' Worten über Moeller van den Bruck kann man nicht annehmen, daß er sich ernsthaft mit dessen Schriften beschäftigt oder im bejahenden Falle sie verstanden hat.

5.) Über die Rolle, die Gisevius in der Widerstandsbewegung gespielt hat, unterrichtet neben andern eine eidesstattliche Versicherung des früheren Oberstleutnants Friedrich-Wilhelm H e i n z, Berlin-Lichterfelde/West, Baselerstr. 34, einem der wenigen überlebenden Mitarbeiter von Canaris, den Gisevius in seinem zweiten Band als besonders qualifiziert hervorhebt, die hier im Auszug ihren Platz finden soll. Die Sperrungen sind von mir vorgenommen.

Erklärungen über Dr. G i s e v i u s.

Ich erkläre aus freien Stücken und um der Wahrheit willen an Eidesstatt:

Dr. Hans-Bernd G i s e v i u s ist mir seit 1938 bekannt. Ich kenne seinen Anteil an der im "20.Juli" gipfelnden Widerstandsbewegung, ich kenne auch seine Bücher "Bis zum bitteren Ende". Ich war mit Dr.Gisevius weder befreundet noch verfeindet, sondern gezwungen, um der Sache willen sachlich mit ihm zusammenzuarbeiten. Ich habe jedoch den Einfluß, den Dr.Gisevius besonders auf General Oster hatte, sehr bedauert und für verhängnisvoll gehalten.

Politisch kam Gisevius vom schwerindustriellen Flügel der

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-157

Deutschnationalen Volkspartei her. Er hat sich innerlich von diesen Bindungen niemals gelöst. Er war immer ein "Mann der Wirtschaft" und vertrat innerhalb der Widerstandsbewegung die Interessen der Schwerindustrie. Dr.Gisevius "dachte in Geld". Kennzeichnend dafür ist seine Antwort auf meine Frage, die ich gelegentlich einer Erörterung über die künftige Stellung von General Oster mit ihm hatte: "Für ein Staatsamt ist er unbrauchbar. Wir bauen ihn in die Generaldirektion der Deschimag ein, da kann er Geld machen!" Diese Auffassung wird in keiner Weise der Persönlichkeit des General Oster gerecht. Sie beweist aber, was Dr.Gisevius unter Freundschaft versteht.

Nach 1933 spielte Dr.Gisevius vorübergehend eine Rolle bei der Gestapo. Bis zum Kriegsende hatte er dorthin gute Beziehungen. Die Gründe seines Ausscheidens bei der Gestapo sind mir nicht bekannt. Aus der genauen Kenntnis des Gisevius'schen Charakters aber muß ich annehmen, daß die Gestapo den außerordentlichen politischen und carrieremäßigen Ehrgeiz von Gisevius nicht befriedigte. Milieu und Metier der Gestapo lagen Gisevius sehr. Er selbst hat sich seit 1938 immer wieder als Nachfolger von Himmler vorgeschlagen und seine Pläne entwickelt, wie er eine politische Polizei aufzubauen gedenke. Diese politische Polizei wäre praktisch eine Neuauflage der Gestapo geworden.

Gisevius überschätzt seine Rolle, die er in der Widerstandsbewegung gespielt hat. Sein Einfluß blieb auf den sogenannten "Schachtkreis" beschränkt. Gisevius war auch keineswegs so unumstritten, wie er sich hinstellt. Fest steht, sein Einfluß auf Hans Oster. Bis 1940 besaß er auch das Vertrauen von Witzleben. Dieser wurde später skeptisch und hat sich ab 1942 schärfstens gegen Gisevius ausgesprochen.

Wilhelm Canaris war in seiner Einstellung zu Gisevius zwiespältig. Er ist ihm vielfach bewußt aus dem Wege gegangen und hat seine engeren Mitarbeiter gebeten, sich von Gisevius zurückzuziehen. Auf der anderen Seite aber hat er geduldet, daß Gisevius von Oster zu wesentlichen Besprechungen und Vorarbeiten herangezogen wurde. Canaris hatte eine unglückselige Neigung, sich mit vieldeutigen und konspirativ begabten Persönlichkeiten einzulassen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 158

Popitz hat Gisevius eindeutig abgelehnt. Gisevius betrieb seit 1938 mit rücksichtslosen Mitteln die Kandidatur Schacht, mit dem er freundschaftlich verbunden war. Auch zu dem Grafen Helldorff unterhielt Gisevius engste Beziehungen. Er hatte ihn für den Posten eines Polizeiministers vorgesehen. Wir lehnten damals sowohl Schacht als auch Helldorff ab, Popitz und Hassel haben auch Ludwig Beck für eine scharfe Ablehnung der beiden Persönlichkeiten gewonnen.

Von Popitz weiß ich, daß Beck sehr mißtrauisch gegen Gisevius geworden war. General v.Falkenhausen, mit dem ich persönlich seit 10 Jahren freundschaftlich verbunden bin, hat sich mehrfach eindeutig gegen Gisevius erklärt. Er wollte ihn nicht mehr sehen. Gisevius hat seinen Einfluß auf Goerdeler - und über diesen und Schacht auch auf Beck - ausgenutzt, um Falkenhausen auszubooten. Da politische Momente nicht verfingen, wurden den in solchen Dingen sehr prüde denkenden Goerdeler und Beck Vorgänge aus dem Falkenhausen'schen Privatleben hinterbracht. Falkenhausen, der seiner Weltkenntnis, Initiative und Energie nach der geeignete Mann gewesen wäre, die eigentliche Umsturzaktion zu leiten, wurde nach diesen "Enthüllungen" kaltgestellt. Wir verloren in ihm eine führende, wahrscheinlich sogar die ausschlaggebende Kraft.

Wesentlicher noch als diese im übrigen wechselnden Neigungen und Abneigungen erscheint mir die verhängnisvolle politische Rolle, die Gisevius gespielt hat.

1938 hatte er Witzleben für die Idee gewonnen, man könne auf Hitler unter Einsatz militärischer Machtmittel einen Druck ausüben, entweder die zum Kriege führende Politik aufzugeben, und sich auf die Rolle des Reichspräsidenten zu beschränken, oder zurückzutreten. Gisevius bewies hier eine unvorstellbare naive Kenntnis vom Wesen der Hitler'schen Persönlichkeit und Macht.

Im Einverständnis mit Oster hatte ich damals den für die Witzleben'sche Aktion aufgestellten Stoßtrupps, von denen noch eine Reihe von Persönlichkeiten leben, den Befehl gegeben, in der Reichskanzlei einen Zwischenfall zu provozieren und Hitler zu erschießen. Ich vertrat folgende politische Konzeption:

Man mußte entweder Hitler und das Naziregime sich selbst

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-159

Überlassen und passiv abwarten, bis es in dem damals schon feststehenden Krieg durch die Westmächte besiegt und zerschmettert sei. Erst dann müßte man mit den zurückgehaltenen sauberen Persönlichkeiten hervortreten und dem Volk nach der Niederlage eine brauchbare Führung stellen. Oder aber man mußte aufs Ganze gehen, die gesamte Naziführung gewissermaßen durch eine Totalamputation beseitigen und sofort endgültige politische Regelungen treffen. Diese politischen Regelungen mußten revolutionärer Natur sein und eine wirkliche Neuordnung darstellen.

Ich hatte damals Oster offen und Goerdeler stillschweigend dafür gewonnen, mehrere Stoßtrupps von zum Selbstopfer entschlossenen Anti-Nationalsozialisten gegen Hitler, Göring und Himmler gleichzeitig einzusetzen. Nach dem Ausfall der Naziführung sollte dann sofort eine endgültige politische Regelung getroffen und als erstes die Wehrmacht auf den Prinzen Wilhelm als "Reichsregenten" vereidigt werden. Nach Sicherung des Friedens, Auflösung der NSDAP, Wiederherstellung der Gewerkschaften und Schaffung verfassungsmäßiger Zustände, sollte das Volk darüber abstimmen, ob der "Reichsregent" Rang und Titel eines "Königs von Deutschland" annehmen solle.

Gisevius war der schärfste Gegner dieser politischen Konzeption. Sein Ziel war eine politisch-militärische Diktatur mit Ludwig Beck an der Spitze, dafür aber mit Schacht, Gisevius und Helldorff in den Schlüsselstellungen.

Ich habe Gisevius für die "englische Lösung" zu gewinnen versucht. Ich hatte als Erster den Arbeitervertreter Leuschner, Goerdeler und Oster zusammengeführt. Unser Ziel war: politische Lösung durch revolutionäre, vom Heer und der Arbeiterschaft getragene Aktion anstelle des Militär- und Polizeiputsches. Gisevius, der in seinem Buche auch jetzt nur vom "Putsch" schreibt, hat sich scharf gegen diesen Plan gestellt. Er lehnte aus schwerindustriellen, deutschnationalen Gedankengängen heraus, die Arbeitervertreter und die Gewerkschaften ab und hat immer wieder Hans Oster gewarnt, sich mit ihnen einzulassen. Ein von Graf Werner Schulenburg, Wilhelm Leuschner, dem Prinzen Wilhelm, Hermann Maaß, Graf York zu

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 160

Gartenburg und mir verfaßter Plan über die Neuordnung der deutschen Verhältnisse hat damals Oster vorgelegen. Gisevius kannte diesen Plan und wirkte ihm entgegen.

Gisevius war nie fähig, große politische Gedanken zu begreifen. Er hat konspiriert und zu putschen versucht, aber er war innerlich nie über die Vorstellungen eines Polizeistaates hinausgewachsen.

Auch später hat Gisevius alles getan, um die Zusammenarbeit mit den Gewerkschaftlern zu sabotieren. Er sah in ihnen, wie auch im "Grafenkreis" sowohl persönliche als auch sachliche Gegner. Er sprach von den "vertrotteltten, degenerierten Grafen", er verspottete ihr Ringen um eine neue soziale Gesellschaftsordnung, er bestritt den Sozialisten Leuschner, Maaß usw., nennenswerte Kräfte hinter sich zu haben. Er sparte nicht mit Verdächtigungen gegen die Absichten der Sozialisten und des Kreisauer Kreises.

Gisevius hat nie das Ausmaß der Hitlerschen Gefahr und Macht begriffen. So wollte er mich mehrfach zu einem Attentat auf Heydrich überreden, in der Hoffnung, Hitler und Himmler würden alsdann ihren Kurs ändern. Das Peinliche an Gisevius war, daß er bei diesen Plänen stets andere vorzuschicken versuchte, er selbst aber teils in Berlin, teils in der Schweiz auf Abwehrkosten in einem Stil lebte, der im krassen Gegensatz zur Not des deutschen Volkes stand. Es sind damals aus einem Geheimfonds des früheren Chefs von Abwehr III, Oberstleutnant Grossfurth, erhebliche Devisenbeträge in die Schweiz gebracht worden, um für politische Zwecke angewandt zu werden. Diese Mittel standen Gisevius ohne Kontrolle im Ausland zur Verfügung.

Als die Möglichkeit bestand, über die deutsche Kommandotruppe "Brandenburg" Kräfte zum unmittelbaren Einsatz gegen Hitler in nächster Nähe von Berlin aufzustellen, hat Gisevius seinen großen Einfluß auf Oster trotz meiner geradezu beschwörenden Bitte nicht ausgenutzt, um dieser Truppe zu helfen. Die bereitgestellten Einheiten wurden an der Front aufgerieben, die sorgfältig ausgesuchten und zum Einsatz gegen Hitler entschlossenen Offiziere fielen. Als Bataillons- und Regimentskommandeur dieser Truppe mußte ich es erleben, wie die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 161

von dem Grafen Uxkull, dem ersten Generalstabsoffizier der bei Berlin liegenden 7.Luftlande-Division und mir ausgearbeiteten Pläne, mit den Bataillonen von "Brandenburg" und dem zuverlässig geführten Fallschirm-Lehr-Bataillon, das Führer-Hauptquartier auszuheben, von dem Nicht-Soldaten Gisevius als dilettantisch hingestellt wurden. So wurde die Truppe "Brandenburg" zerschlagen und schließlich aus dem Abwehrverband herausgelöst und dem Korps Großdeutschland angeschlossen. Gisevius verließ sich auf die Helldorff'sche Polizei. So stand am 20.Juli keine "Hausmacht" zur Verfügung.

Die von Dr.Gisevius in seinen Büchern gegebene Darstellung ist rein subjektiv. Er stellt sich, Dr.Schacht und Dr.Strünk heraus, während er wesentliche Kräftegruppen und Zusammenhänge verschweigt.

gez. Friedrich Wilhelm H e i n z. "

Zu den unkontrollierten Geldern der Abwehr noch eine Frage: wer hat die Verwendung der 60.000 Dollars kontrolliert, die für ein Unternehmen in Turkestan bestimmt waren, und die von Oster und Gisevius in Bozen abgehoben und von Gisevius in die Schweiz gebracht wurden, als die Aussichtslosigkeit dieses Unternehmens klar geworden war?

6.) Trott zu Solz und Schulze-Boysen haben immer das volle Vertrauen ihrer Widerstandsgruppen besessen, Gisevius nicht.

7.) Gisevius hat, nachdem Kaltenbrunner die militärische Abwehr übernommen hatte, die Beziehung zu dieser nicht abgebrochen. (Daß er den entmachteten Kaltenbrunner in Nürnberg schwer belastet hat, ist in diesem Zusammenhang belanglos.) Er hat vielmehr damals noch über einen Reichsdeutschen an die Abwehr berichtet, daß dieser mit Herrn von Chvernitz in der Schweiz verschiedene Unterhaltungen geführt habe. Dieser Bericht von Gisevius ist von der Abwehr der Gestapo übergeben und der betreffende Reichsdeutsche von der Abwehr vernommen und verwarnt worden. Als Gisevius von diesem Herrn nach dem Zusammenbruch hierüber zur Rede gestellt wurde, hat er sich damit herauszureden versucht, daß - er doch etwas hätte berichten müssen, und übrigens - was der Wahrheit entspricht - sich, von der Denunziation abgesehen, positiv über den be-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 162

treffenden Herrn geäußert hätte. - Nicht alle Akten der Gestapo sind vernichtet.

8.) Es ist möglich, daß meine Angabe, Gisevius habe sich auch mit Graf Helldorff geduzt, unrichtig ist, seine enge Verbindung mit Helldorff bestreitet Gisevius ja nicht.

9.) Ich habe die Verdienste von Nebe, der durch rechtzeitige Warnung verschiedene von der Gestapo bedrohte Männer gerettet und wertvolle Nachrichten geliefert hat, durchaus anerkannt. Das ändert nichts daran, daß Nebe schwere Schuld auf sich geladen hat. In dem Buche "Der SS-Staat" von Eugen Kogon (Verlag Karl Alber, München), Seite 235, in dem Abschnitt "Versuchsstationen" heißt es: "Die Praxis war so, daß Jahre hindurch die Versuchspersonen von den Lagerleitern nach "bewährten" Grundsätzen bestimmt wurden. Es waren vorwiegend BVer, Homosexuelle und ein Teil Politische. Ab 1944, als die Lager-SS schon nicht mehr die volle Verantwortung von derlei Unternehmungen tragen wollte, wurde die Bestimmung der Versuchspersonen dem Reichskriminalpolizeiamt, dem bereits erwähnten SS-Obergruppenführer N e b e übertragen."

Nebe hat also die für die Sektionen bestimmten Häftlinge ausgewählt. In dem Buch "Das Diktat der Menschenverachtung - Eine Dokumentation" von Alexander Mitscherlich und Fred Mielke (Verlag Lambert Schneider, Heidelberg) steht auf Seite 67: "Der SS-Gruppenführer Nebe vom Reichskriminalpolizeiamt Berlin verfügte sodann nach einer Richtlinie Himmlers, die mir zu Gesicht gekommen ist, daß nur mehr Leute verwendet werden sollen, die mindestens 10 Jahre Zuchthaus abzubüßen hätten."

Ist es wahrscheinlich, daß bei der engen Freundschaft zwischen Nebe und Gisevius dieser hiervor nichts gewußt hat ?

Berlin, 9. Juni 1947.

Rudolf Pechel

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ARCHIV
WALTER
HAMMER

Antworten

Brief des Herrn Dr. Rudolf Pechel

Der Herausgeber der „Deutschen Rundschau", Herr Dr. Rudolf Pechel, sandte uns folgendes Schreiben mit der Bitte um Veröffentlichung. Wir kommen diesem Wunsche aus Gründen der Loyalität nach, zumal jedoch unmittelbar eine Antwort des Verfassers unseres Aufsatzes „Verklärter Dschingis-Khan" (Weltbühne Nr. 5) folgen. Die Ausführungen Dr. Pechels lehnt weder unser Mitarbeiter Ceef noch wir ab.

An die
Redaktion „Die Weltbühne"
Berlin W 8,
Mohrenstraße 36/37

Berlin-Charlottenburg, d. 10. 9. 1940
Dr. P/S.

In Nr. 5 bringen Sie auf Seite 154 ff einen Beitrag von Ceef „Verklärter Dschingis-Khan", der sich mit meinem Aufsatz „Der andere Dschingis-Khan" in Heft 3 der „Deutschen Rundschau" beschäftigt.

Als Siegfried Jacobsohn einmal von einem Mitarbeiter eine Glosse bekam, die sich feindselig mit einem Aufsatz von mir, den er selbst zu lesen noch nicht die Zeit gefunden hatte, beschäftigte, rief Jacobsohn mich an und legte mir einige Fragen vor über gewisse Einwände, die der Schreiber gegen mich vorbrachte. Mit dem Erfolg, daß es uns beiden gelang, sehr schnell das vorliegende Mißverständnis zu klären, worauf Jacobsohn den Einsender, nachdem er selbst von dem Artikel Kenntnis genommen hatte, in echt Jacobsohnscher Art, belehrte.

Auch Ihnen wäre es möglich gewesen, nach Lektüre der Einsendung von Ceef, mühelos telefonisch bei mir festzustellen, daß diese erstaunlichen Auffassungen sehr stark daneben greifen. Z. B. hätte ich entgegen der von dem Schreiber geäußerten Ansicht Sie gleich aufklären können, daß an diesem Aufsatz, abgesehen von einer unrichtigen Jahreszahl, auch nicht ein Wort gegenüber der Fassung aus dem Jahre 1942 verändert ist.

Da heute Mißverständnisse zahlreicher als sonst in der Luft zu liegen scheinen, lassen Sie mich ein Wort sagen über den Sinn und den Zweck des Aufsatzes. Vielleicht wissen auch Sie, daß nach Beginn des Einbruchs in Rußland Hitler allgemein der „motorisierte Dschingis-Khan" genannt wurde. Infolgedessen war es notwendig, wenn man im Beispiel Dschingis-Khans die Blutgier Hitlers erneut demonstrieren wollte, von dem anderen Dschingis-Khan zu sprechen, für dessen Charakterisierung ich ja auf die englische Quelle ausdrücklich hingewiesen habe. Niemand, außer Ceef, hat diesen Aufsatz mißverstanden, dessen Zweck ganz eindeutig war, den blutigen Dschingis-Khan, der eindeutig genug war, die geistigen Menschen der unterworfenen Völker zu achten und zu schonen, während Hitler in vollendeter Grausamkeit die Intelligenz der unterworfenen Völker, vor allem der Tschechen und der Polen, vernichten oder in seine KZ's überführen ließ.

Es kommt mir dumm vor, wenn ich dieses Eindeutige des Aufsatzes irgendwie noch interpretieren soll. Der Grund zu seiner jetzigen Veröffentlichung war die Bitte vieler Freunde, die den Aufsatz von damals kannten, ihn doch jetzt zu veröffentlichen.

Jeder, der auch nur eine Ahnung von meiner Arbeit hatte, meiner Arbeit heute und meinem Schicksale hat, kann es nur als eine groteske Verirrung — oder eine ausgesprochen böse Absicht — empfinden, wenn man ausgerechnet mich zum Apostel eines autoritären Regimes machen will.

Mit vorzüglicher Hochachtung
gez. Dr. Pechel.

Ceef antwortet:

Herr Dr. Pechel nimmt in seinem Schreiben Bezug auf einen vermeintlichen Präzedenzfall. Er hat einmal ein Telefongespräch mit Siegfried Jacobsohn geführt, und im Verlaufe dieses Telefongespräches wurde ein Mißverständnis aufgeklärt. Im Falle des Aufsatzes „Der andere Dschingis-Khan" von Dr. Pechel liegt ein Mißverständnis nicht vor, jedenfalls nicht auf unserer Seite. Der Inhalt dieses Aufsatzes aus Heft 3 der „Deutschen Rundschau" ist eine klare Gegebenheit, davon kann Herr Dr. Pechel nachträglich nichts fortdiskutieren, und damit steht unsere Glossierung. Daß auch der Schluß des Aufsatzes schon im Jahre 1942 so lautete wie heute, nehmen wir zur

Kenntnis. Ändert dieser Schluß etwas an dem Inhalt des ganzen Aufsatzes? Der Schluß erklärt es als unabänderlich, daß die Menschenwürde immer wieder von den „Werkzeugen des Schicksals", gemeint sind Dschingis-Khan und Konsorten, zertreten und zertrampelt wird, und bestätigt damit nur unsere Meinung über die Wirkung des Aufsatzes. Herrn Dr. Pechels Schreiben vermeidet es denn auch, auf den Aufsatzinhalt einzugehen, sondern spricht von dem Zweck, den die Publikation im Jahre 1942 hätte haben sollen. Dieser Zweck steht zwar nicht zur Debatte; aber wir wollen uns gern mit ihm befassen.

Selbstverständlich wissen wir, daß Hitler nach Beginn des Einbruches in Rußland der „motorisierte Dschingis-Khan" genannt wurde. Wir wissen darüber hinaus, daß Hitler selbst an diesem Vergleich mit Dschingis-Khan sogar Gefallen fand und ihn, wie nicht wenige seiner Anhänger, als Argument für seine „große historische Mission" willkommen hieß. Glaubt Herr Dr. Pechel, eine Publikation seines Aufsatzes im Jahre 1942 hätte anderen Interessen dienen können als den nazistischen? Der schüchterne Nadelstich — er konnte damals anders als schüchtern gar nicht sein, und daran bemängeln wir nichts —, der Hitler mit dem Hinweis auf die „Achtung vor dem Geist" beigebracht werden sollte, von wem wäre er im Zusammenhange dieses Aufsatzes denn überhaupt verstanden worden? Doch nur von den wenigen Eingeweihten, die einer Stärkung gegen den Nazismus moralisch ohnehin nicht bedurften, und außerdem von Herrn Dr. Goebbels. Und der hätte gegrinst; denn der für Hitler positive Effekt des Aufsatzes würde den von der großen Masse der Leser nicht wahrgenommenen Nadelstich-Versuch bei weitem aufgewogen haben.

Herr Dr. Pechel beruft sich sodann auf seine englische Quelle. Auch uns ist diese Quelle bekannt, und sie mag so englisch sein, wie sie will: Wir nehmen an, daß Dschingis-Khan und seine Taten, mit oder ohne Quellenangabe, Dschingis-Khan und seine Taten geblieben sind, und daß Herrn Dr. Pechels Bericht und Bewertung ebenso Herrn Dr. Pechels Bericht und Bewertung bleiben. Sollte Herr Dr. Pechel aber seinen eigenen Aufsatz mißverstanden haben, so müßte das Bedauern darüber schon auf seiner Seite stattfinden, auch wenn es ihm heute dumm vorkäme, daß er seinen publizistischen Fehlgriff nicht mehr ungeschehen machen kann.

Herr Dr. Pechel verwahrt sich dagegen, daß man, wie er sagt, ausgerechnet ihn zum Apostel eines autoritären Regimes machen wolle. Herr Dr. Pechel möge entschuldigen: Für so gewichtig wie das Evangelium haben wir seinen Aufsatz gar nicht gehalten. Wohl aber können wir nicht umhin, den Aufsatz „Der andere Dschingis-Khan" nach wie vor für autoritärem Regime dienlich anzusehen. Ganz geheuer muß wohl dieser Aufsatz Herrn Dr. Pechel selbst auch nicht mehr scheinen; denn er gibt für dessen jetzige Veröffentlichung einen etwas ungewöhnlichen Grund an: die Bitte vieler Freunde. — Ob es nun viele waren oder nicht ganz so viele. Sein Aufsatz soll also den Charakter eines Privatdruckes haben? Für die Zukunft wäre in ähnlichen Fällen eine entsprechende Kennzeichnung nicht unangebracht. Wenn wir dann in der „Deutschen Rundschau" aus der Feder von Herrn Dr. Pechel etwa einen Aufsatz „Der andere Ritter Bläubart" fänden und unter dem Titel den Zusatz („Auf besonderen Wunsch einer befreundeten Dame"), und wir lösen nun, daß der Ritter Bläubart zwar eine seiner Frauen nach der anderen schlachtete, daß er aber eine tiefe Achtung vor der christlichen Nächstenliebe empfunden habe, so würden wir — nein, erst würden wir ans Telefon rennen und Herrn Dr. Pechel um Erlaubnis bitten; aber dann bliebe uns auf alle Fälle nichts anderes übrig, als ganz privat, ohne daß die Öffentlichkeit uns auch nur das geringste anmerken könnte, unserem Vergnügen an solcher Lektüre Ausdruck zu geben, — vielleicht sogar durch völlig respektloses Lächeln.

Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgesandt.

Erscheint halbmonatlich im v.-Ossietzky-Verlag, Berlin W 8, Mohrenstraße 36/37, Tel.: 42 64 27. Verantwortl. Herausgeber: Maud v. Ossietzky, Hans L.-Leonard, Berlin. — Chefredaktion und Verlagsleitung: Hans L.-Leonard. Sprechstunden der Redaktion täglich 12—14 Uhr (außer Sonnabend). Druck: Berliner Verlag GmbH., Berlin W 8, Jägerstraße 10/11. [13] Anzeigen-Annahme: Berliner Annoncen-Expedition, Berlin W 15, Kurfürstendamm 156 G 21 197

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Von Papen zu Pechel? von Horst Lammer

Der Dr. Pechel ist beleidigt. In Heft 6 seiner „Deutschen Rundschau" führt er einen Mehrfrontenblitzkrieg gegen „Tägliche Rundschau", „Berliner Zeitung" und „Weltbühne". In der „Weltbühne" mißfiel ihm mein Angriff auf jene „Tragik des Preußentums", die den Freiherrn von der Gablentz so erschütterte, daß er jetzt nur noch die Bibel liest.

Pechel hat Pech. Er wird dauernd mißverstanden. Dabei meint er es immer ganz anders. Zunächst stürzt er sich in seiner Polemik auf Wolfgang Harich und erklärt, daß der ihm körperlich und geistig nicht liegt, was niemand interessiert. Interessant an dem Aufsatz Pechels ist überhaupt nur die Überschrift, die er ersann: „Von Himmler zu Harich".

Damit ist dem Dr. Pechel eine Formulierung geglückt, die bei einem Geschmacklosigkeitswettbewerb fraglos den ersten Preis davontrüge. Ich weiß

ED-106/37-16,4
15/12.46 Wo
Institut für Zeitgeschichte Archiv

und schon erschienen [illegible]
und tremollierten ihr absolvo tel
Wer konnte wohl auf so viel Nachsicht hoffen!
Sie stiegen wieder ins Geschäft mit ein,
denn alle Hintertüren standen offen,
und jeder hatte den Entlausungsschein.

Sieg-Heil! Der erste Chok ist überwunden.
Die Amnestie begießt man auf Banketts.
Und man entschädigt sich für Schreckensstunden
und sucht und findet Löcher im Gesetz.

Schon gehn die meisten wieder durch die Maschen.
Wie lange noch? Dann steht der Schießverein.
Denn statt das Land von Nazis reinzuwaschen,
wäscht man die ganzen Nazis wieder rein.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106139 - 165

nicht, ob Pechel „witzig" sein wollte, ob es ihn reizte, vor seinen Freunden in der Rolle eines vierklassigen Vorstadt-Conférenciers mit politischem Einschlag zu erscheinen, ich weiß nur, daß es unstatthaft ist, einen antifaschistischen Kollegen, mit dessen Ansichten man nicht übereinstimmt, in Verbindung mit Heinrich Himmler zu bringen, ihn mit dieser Bestie in einem Atem zu nennen. Auch wenn man sich sehr geärgert hat und einem vor Wut nichts einfällt, ist dieser manque de goût unverzeihlich.

Natürlich wird Pechel wieder sagen, so habe er es gar nicht gemeint. Wie hat er es denn gemeint? Vielleicht so: „Himmler hat Pechel abgelehnt, Harich hat Pechel abgelehnt. Ergo ist Harich gleich Himmler." Die Primitivität dieser Folgerung basiert auf der ungeheuren Selbstüberschätzung Pechels. „Wer Himmler haßt, muß Pechel lieben", scheint er ernsthaft zu glauben. „Und wer Pechel nicht mag, ist Himmler der Zweite".

Herr Pechel möge zur Kenntnis nehmen, daß viele seiner Kollegen, die an berliner Zeitungen und Zeitschriften mitarbeiten, seine politischen Ansichten nicht teilen, daß sich aber niemand unter ihnen befindet, der Himmler ähnelt. Es geht nicht an, politisch Andersdenkende mit blutriefenden Ungeheuern zu vergleichen. Wenn Pechel seine Polemik mit der Überschrift „Von Haarmann zu Harich" versehen hätte, wären Widersinn und Geschmacklosigkeit nicht größer gewesen. Wer Herrn Pechel politisch ablehnt, ist noch lange kein Lustmörder. Solche Diffamierungsversuche in Form von „witzigen" Zusammenstellungen sollten gesetzlich verboten werden.

In seiner Polemik gegen mich wandelt der feine Pechel, der in Geschmacksfragen so penibel ist, auf den Spuren des Dr. Oskar Goetz, wenn auch ein wenig vorsichtiger. Er gestatte gütigst, daß ich den Satz, den er für sich in Anspruch nimmt, auch auf mich anwende: „Mein Wirken in den Terrorjahren ist zu klar, als daß nicht alle diese Giftpfeile auf den Schützen zurückflögen." Pechel meint, daß mir die „geistigen Voraussetzungen" fehlen, um das Niveau des Freiherrn von der Gablentz zu erklimmen. Auch bemängelt er den „Jargon", mit dem ich der „Tragik des Preußentums" zu Leibe ging.

Der gute Gablentz schrieb in seiner Tragik: „Dem deutschen Leben der Zukunft wird ein wesentlicher Zug fehlen: das breite Leben der großen Güter, der herrschaftliche Stil überhaupt." Für diese Art von Feudal-Tragik fehlen mir allerdings die gefälligen Voraussetzungen. Mir scheint, das deutsche Volk hat andere Sorgen, die es mehr bedrücken als der Gablentzsche Kummer über die feinen Pinkel, die auf ihren albernen „herrschaftlichen Stil" verzichten mußten, weil Flüchtlinge auf ihren „breiten Gütern" untergebracht wurden. Außerdem sind die reizenden Tragikomiker von östlich der Elbe immer noch recht kregel. Zur Abwechslung singen sie jetzt ihr Beutelied mit verändertem Text: „Gen Westland wollen wir fahren." Freilich soll man sich auch dort mit dem Plane einer Bodenreform befassen. (Tragik des Preußentums.)

Die schönen Kriegszeiten sind eben unwiderbringlich vorüber für die „Herrenschicht", wie Gablentz seine tragischen Helden betitelt. O das schöne, standesgemäße Leben im Hitlerkriegel Da gab es Gefangene und Zwangsverschleppte, die man auf den „breiten Gütern" als Sklaven mißbrauchen durfte. Schuften mußten die, damit die Nazis ihren Krieg und die Gutsherren ihren „herrschaftlichen Stil" so lange wie möglich fortsetzen konnten. Ich empfehle dem Freiherrn von der Gablentz, einen Aufsatz „Tragik des Skla-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ventums" zu schreiben, des Sklaventums der Fremdarbeiter auf den „breiten Gütern". Ich fürchte nur, daß der Freiherr für eine derartige Aufgabe nicht die erforderlichen geistigen Voraussetzungen mitbringt. Der eine empfindet eben mehr die Tragik der Kriegsopfer, der andere mehr die der Kriegsverbrecher. Es kommt auf das Niveau an. Wenn Pechels „Jargon" der meine wäre, und wenn ich seinen unendlichen Witz besäße, dann hätte ich die vorliegende Betrachtung natürlich „Von Göring zu Gablentz" genannt. Eine Begründung hätte sich immer gefunden. Hat nicht der dicke Bluthund von Karinhall genau wie Gablentz in dem „breiten Leben auf den großen Gütern" und im „herrschaftlichen Stile" einen „wesentlichen Zug" erblickt? Selbstverständlich habe ich von diesem Vergleich abgesehen. Mag in bestimmten Sym- oder Antipathien zwischen zwei Leuten eine Übereinstimmung bestehen, so genügt das nicht, um einen politischen Gegner auf eine Stufe mit einem Mörder zu stellen und den Mörder zur Charakterisierung des Gegners heranzuziehen. Aus ähnlichen Motiven heraus habe ich die Überschrift meines Aufsatzes mit einem Fragezeichen versehen. Es soll die ganze Fragwürdigkeit der Pechel-Methode betonen. Ich frage damit Herrn Pechel, ob es ihm recht wäre, wenn man ihn mit Herrn von Papen vergliche. Auch das ließe sich „rein sachlich" bewerkstelligen, denn es ist allgemein bekannt, daß der Herrenklub-Papen eng verflochten war mit der Herrenschicht, die von Pechels Zeitschrift so eindeutig in Schutz genommen wird. Diese beiden Beispiele mögen der Belehrung des Dr. Pechel dienen, damit er es künftig unterläßt, Leute, die den Inhalt seiner „Deutschen Rundschau" bisweilen bedenklich finden, mit Verbrechern zu koppeln. Der Witzbold ist imstande und schreibt einen Artikel „von Ley zu Lommer", wenn er herausbekommt, daß ich gern Dampfer fahre.

Es hält schwer, Pechels „Deutsche Rundschau" als ein ausgesprochenes Kampfblatt gegen den Nazismus zu betrachten, wenn man den famosen „Leserbrief" in Nr. 4 genossen hat. Den hat der Dr. Pechel abgedruckt, ohne den Namen des Verfassers zu verraten, beziehungsweise ohne zu betonen, daß es sich um ein anonymes Machwerk handelt. Ohne Kritik und ohne Kommentar. Ich zitiere daraus folgenden Absatz, der geeignet ist, die Herzen sämtlicher Nazis höher schlagen zu lassen:

„Es sind auch Nationalsozialisten tapfer und anständig und sogar still gestorben. Der Glaube an Hitler ist für viele brave Männer Ethos unbezweifelbarer Wahrhaftigkeit gewesen. Es bewegt uns ein Gefühl, ungerecht zu sein gegenüber dem reinen Sterben vieler Hunderttausender, wenn wir nicht auch den anständigen Nationalsozialisten in die Kameradschaft der Opfer einbeziehen. Daß heute der übelste Überläufer oder der Spitzel nachhaltigsten Fahnenwechsels vor dem Manne rangiert, der gutgläubig und in harmlosem Autoritätsglauben mit der Sammelbüchse zum WHW. geklappert hat, will uns falsch und politisch unklug erscheinen."

„Uns", das heißt „uns Nazifreunden." Uns Antifaschisten dagegen will es falsch und politisch unklug erscheinen, daß in einer Zeit, in der sich die alliierten Mächte und die einsichtigen Deutschen bemühen, den Nazigeist mit Stumpf und Stil auszurotten, die „Deutsche Rundschau" das Herrn Pechel den Namen „Hitler" und den Begriff „Ethos" in einen positiven Zusammenhang bringt. Hier kann Pechel nicht wieder erklären, es sei eigentlich anders gemeint. Hier wird ein klares Bekenntnis zu den „ethischen Grundlagen" des

ED 106/39 - 166

Glaubens an Hitler ausgesprochen. Hier wird den Hitlerhörigen bescheinigt, daß sie „brave Männer" waren und daß ihr „Autoritätsglaube", der Deutschland ins Elend stürzte, „harmlos" war. Außerdem ist das Geschwätz unlogisch.

Ob Nazis „tapfer" starben, ist uninteressant. Auch Schwerverbrecher sterben bisweilen „tapfer", wenn sie umstellt sind. Ihre „Tapferkeit" kostet dann gewöhnlich einigen pflichttreuen Polizisten das Leben. Und diese „Tapferkeit" der Schwerverbrecher soll ein Verdienst sein? Tapferkeit auf Befehl eines Verbrechers ist immer unnütz und verderblich. Daß Nazis „still" starben, sagt gleichfalls nichts über ihre „Anständigkeit" aus. Es kommt beim Sterben überhaupt nicht auf die Lautstärke an, und außerdem kann ein Mensch nicht danach beurteilt werden, wie er starb, sondern nur danach, wie er lebte. Vielleicht ist Herr Goebbels auch „still" gestorben. Gelebt aber hat er viel zu laut und zu lange. Ein Nazi, für den der Glaube an Hitler „Ethos unbezweifelbarer Wahrhaftigkeit" war, der also immer und überall als gefügiges Werkzeug Hitlers fungierte, konnte gar nicht „anständig" sein. Denn was Hitler von seinen „Gläubigen" verlangte, war: Mißachtung der Menschenrechte, Ausplünderung besiegter Völker, Verachtung aller „Fremdrassigen", Bespitzelung und Denunzierung Andersdenkender, Ausübung oder stillschweigende Duldung gemeiner Verbrechen. Es gibt keinen „Gläubigen", der zwölf Jahre lang nichts von diesem Führerprogramm gemerkt hat. Denn gerade die „Gläubigen" wurden ja in den Schulungskursen im viehischsten Antisemitismus und anderen Nazifächern unterrichtet. Wenn es Parteimitglieder und andere organisierte „Volksgenossen" gibt, die sich als anständig erwiesen haben, so waren das Menschen, für die der Glaube an Hitler gottlob kein „Ethos unbezweifelbarer Wahrhaftigkeit" war.

In Pechels „Deutscher Rundschau" werden aber nicht die skeptischen, sondern gerade die eingefleischten, die „gläubigen" Nazis verherrlicht. Zum ersten Male seit der Vernichtung Hitlers wird in einer deutschen Zeitschrift nazistische Gesinnung zum ethischen Prinzip erhoben, dem „brave Männer" huldigten.

Geradezu grotesk ist der unverschämte Wunsch des Verfassers, man möge den „anständigen" Nazi in die Kameradschaft der Opfer einreihen. Der „brave Mann" also, der in „harmlosem Autoritätsglauben" die Gaskammern bediente, nur weil er „gutgläubig" war und, mit dem „Ethos unbezweifelbarer Wahrhaftigkeit" in der Brust, „tapfer und anständig" für seinen Führer focht und dann, als die Naziheere zusammengeschlagen wurden, „still" starb, dieser Geselle unterscheidet sich nach Ansicht des Briefschreibers überhaupt nicht mehr von den vergasten Opfern Hitlers. Er mordete sozusagen bona fide, aus voller, ehrlicher „Gutgläubigkeit".

Was Pechels Schützling unter einem „Spitzel nachhaltigsten Fahnenwichsels" versteht, weiß er wahrscheinlich selbst nicht. Vermutlich so etwas ähnliches wie einen „übelsten Überläufer". Ja, die bösen Überläufer! Denen fehlte der „harmlose Autoritätsglaube". Die wollten nicht „tapfer, anständig und still" für Herrn Hitler krepieren. Die waren nicht „gutgläubig", keine „braven Männer". Dagegen die braunen Kerle mit der Sammelbüchse — Hut ab vor diesen prächtigen Burschen! Die waren „gutgläubig". Die klapperten aus Begeisterung. Manchmal schlichen arme, gehetzte Menschen an ihnen vorbei, Menschen mit gelbem Stern am Kleid. Aber die „braven Männer" blieben „gutgläubig" und klapperten und klapperten. Es war eine Lust, zu klappern.

Die Synagogen brannten, die jüdischen Läden wurden zertrümmert — die „braven Männer" klapperten dazu. So „harmlos" war ihr „Autoritätsglaube". So „gutgläubig" waren die Herzchen.

Der „harmlose Autoritätsglaube", für den sich in Pechels Zeitschrift ein verbrecherischer oder sträflich gedankenloser Schreiberling einsetzen darf, ist mitschuldig am Kriege, mitschuldig an den Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Warum starben Millionen? Warum hungern und frieren Millionen? Warum wurde Europa verwüstet? Weil für so viele Männer, die bei Pechel als „brav" bezeichnet werden, „der Glaube an Hitlers Ethos unbezweifelbarer Wahrhaftigkeit" war.

Zum Schluß noch etwas Lustiges. Pechel hat, wie er launig berichtet, Herrn Gablentz gefragt, ob der auf meinen Angriff persönlich in der „Deutschen Rundschau" antworten wolle. Gablentz hat das abgelehnt. Der Freiherr hat sich nämlich etwas viel, viel Ulkigeres ausgedacht. Er hat Dr. Pechel auf irgendeine biblische Telefonnummer hingewiesen: Samuelis 21805 oder so ähnlich. Da steht etwas von einem toten Hund und von Abisai, dem Sohne des Zeruja. Ja, so ein lustiger Vogel ist der Gablentz! Komisch ist das natürlich nicht, aber ich kann mir gut vorstellen, daß Pechel und Gablentz sehr gelacht haben.

Kinder, es geht nichts über so einen rechten, echten preußischen Altherrenhumor, so eine Kaiser-Gedächtnis-Lustigkeit, mit ulkigen Bibelzitaten und mit Schnurren vom Leibkutscher des Alten Fritz und vom geistvollen König Friedrich Wilhelm IV. hochselig. Nein, da kann man sich einfach kringeln vor Wonne. Das sind jene urpreußischen Späßchen, wie sie in unserer herrlichen alten Armee und später in der SA lebten und webten. Auch unsere prachtvollen Korpsstudenten wußten davon zu singen und zu sagen. Den schönsten Niederschlag aber fanden diese Scherze von anno Tobak im alten preußischen Schullesebuch, in den vaterländischen Anekdötchen aus dem schlichten Leben unserer Herrenschicht. Da war das „Ethos" durch die Königin Luise und der „Humor" durch Papa Wrangel vertreten. Und jeden halbwegs aufgeweckten Quartaner kam schon damals der Brechreiz an.

Zum § 218

Seit Mitte September wird in Berlin die Reform des Strafgesetzbuches beraten. Damit rückt auch § 218 wieder in den Brennpunkt des Interesses. Mit den nachfolgenden Aufsätzen eines Juristen und einer Ärztin stellen wir das Problem zur weiteren Diskussion. *Die Red.*

I

Günter Brandt:

Für zwei Paragraphen des Strafgesetzbuches haben sich die Laien stets interessiert: Nr. 175 und Nr. 218. Um Beseitigung dieser beiden Vorschriften hat der Fortschritt gerungen. Vergeblich. Regierungen kamen, Regierungen gingen — die Paragraphen blieben. Keine Aufklärung, daß Homosexualität nicht Laster, sondern Abart der Natur sei, hat etwas vermocht. Kein Hinweis auf Möglichkeiten der Erpressung durch wissende Halunken hat Remedur geschaffen. 175, stabil wie ein rocher de bronze, überdauerte im Sturm der Zeiten alle Gesetzesänderungen, und er ist auch heute noch in Kraft. Bis zum Überdruß waren die Argumente gegen dieses Fossil eines Gesetzes wiederholt

ED-106/39-167

Bemerkungen

An der Klagemauer Berlins

O du mein Karneval! Eine gute Zeitschrift verbeugt sich vor dir im Februar.

Der Magen ist leer, der letzte Stuhl verbrannt, und die Tränen frieren in diesem Winter schon beim Weinen ein. Trotzdem wollen wir deiner gedenken, nur um zu zeigen, daß wir noch leben. Wie man in deiner Heimat, Köln am Rhein, ja auch noch lebt. Wir machen ein paar Schritte hin und her — und nennen das Maskenball.

Das Geld ist dabei so knapp geworden, daß gestern, als ich einen Zehnmarkschein wechselte, ein Polizist auf mich zutrat und mich fragte: „Wo haben Sie den her?" Trotzdem wissen wir das Leben wieder zu schätzen. Und wenn wir kein Salz für unsere Wassersuppen haben, tauen wir unsere Tränen auf und lassen sie in den Kochtopf fallen. Der Erfolg ist derselbe.

Es lebe der Bürokratismus! Er ist der einzige, der sich bei uns ungefragt und angestraft amüsiert, was viele Menschen irrtümlich mit dem Worte „Fortschritt" bezeichnen.

Und dann die Schriftsteller! In den ausländischen Filmen haben sie noch immer Villen und Autos mit 100 PS. In Deutschland dichten sie harte Brotkrusten an und nennen das Lyrik. Und wenn sie eine Tüte Senfpulver dazu bekommen, schimpfen sie sich Dramatiker und schreiben das längst überfällige Drama: „Mehr Licht!" Sie, die Schreiber, bleiben aber dabei meistens im Dunklen sitzen. Gewisse Parteien aber errichten schon wieder Sportabteilungen für politische Seitensprünge.

Trotzdem gibt es etwas Neues: Ein Arzt hat eine Mundharmonika erfunden, die das Schnarchen und Hungern in musikalische Feinkost verwandelt. Leider gibt es noch keine Fabrik, die uns diese zusätzliche Kost in einer Massenproduktion herstellt. Aber ich traf einen Außenseiter, dessen Sehnsucht dahin geht, Schwiegersohn des alten Noah in der Arche zu werden. Wenn man bedenkt, was der alles an Fett und Fleisch in seinem Kasten hatte, ist sein Wunsch verständlich. Hunde, Pferde, Katzen (früher in freier Wildbahn — jetzt Wildbret), Hühner, Gänse und Elefanten. Lauter Fleisch! Und Schweine, die so selten geworden wie Haifische als Tischfische, und die man nur noch in Großaufnahmen in den Wochenschauen von Bikini sieht. Trotzdem stirbt der Rindviehbestand nicht aus, vermehrt sich sogar, leider ist er ungenießbar.

Wir warten nicht mehr auf den Erlöser, wir warten auf die Vernunft. Sie soll schon unterwegs sein, man merkt es nur noch nicht. Aber neulich traf ich eine zarte, reizende kleine Frau mit Lebensmittelkarte V. Sie wog genau 94 Pfund und wollte zum Anwalt, um sich scheiden zu lassen. Ihr Mann hatte sich so weit vergessen, daß er ihr eine runtergehauen hat, als er sie dabei erwischte, wie sie sich anschickte, von ihrer Karte V ihm noch ein Büfett zieren zu wollen. In dieser Zeit der angespannten Nerven, eine unglaublich rohe Tat. Die kleine, zarte Frau aber hatte keine Zeugen und der Anwalt riet ihr, umzukehren und es noch einmal mit ihrem Wüterich zu versuchen. Sie raffte sich also auf und ging zu ihrem Mann zurück und sagte ihm: „Wir wollen uns wieder vertragen." Bitte, es war kein Reporter in der Nähe, sie sagte deshalb nur schlicht: „Wir wollen uns wieder vertragen." Und dann kletterte sie auf einen Stuhl und haute ihm [mit der Kraft, die nicht einmal Karte I zuläßt] eine derartige herunter, daß sogar der verrußte Ofen wieder zog. „Ja", sagte sie verschämt darauf, „entschuldige schon, aber ich mußte dir die Ohrfeige zurückgeben, ich konnte nämlich nichts damit anfangen".

Der Mann bekam einen Lachanfall — und die Vernunft siegte.

Und weil in einigen Wochen Frühlingsanfang ist, küßte er sie, nahm sie unter den Arm und ging mit ihr in ein Kino, in dem es gerade mal keine Stromsperre gab. Und sie hatten Glück. Der Film zeigte einen gedeckten Tisch, wie ihn Hollywood gern serviert, und sie konnten für denselben Eintrittspreis im Geiste mitessen.

O du mein Karneval! Wir gedenken deiner heuer im Februar als Satire, die versucht, den Humor nicht zu erschlagen. Amen.

Heinz Becker-Trier

Die „bedrohte" Lästerfreiheit

Vier ganze Zeilen sind es, mit denen R. Pechel meine Kritik an seinem „Deutschenspiegel" unter der Überschrift: „Bibliographie der Journaille" („Deutsche Rundschau", Heft 8) abtut, indem er — zunächst

über nicht bei Tage liegen. Denn nun wurde mein Brief so dargestellt, als hätte ich die Vorwürfe meines Artikels in der „Weltbühne" widerrufen, was — wie aus den obigen Sätzen hervorgeht — nicht der Fall war.

Die „sie" verkennt offenbar, daß die „nichtarischen" Mitbürger, die das Grauen der Naziverfolgung überlebt haben, die heutigen deutschen Zeitungen sehr aufmerksam lesen. Sie versuchen (oft ohne jedes Verständnis auf der Gegenseite), wieder normalen Kontakt mit ihren übrigen Mitbürgern zu finden. Aber sie sind sehr hellhörig und wachsam geworden, und alles, was dem Antisemitismus auch nur im geringsten Nahrung geben könnte, müssen sie sich mit Recht im Namen ihrer geliebten Toten verbitten.

Nirgends wurde in meinem Angriff behauptet, die „sie" wäre ein antisemitisches Blatt. Es mag auch sein, daß Herr Kalmar kein Antisemit ist (vielleicht ist er sogar selbst „Nichtarier") und sich nicht bewußt war, wie mindestens unpassend, wenn nicht irreführend seine Bemerkung war, das Stück „Eine Familie" befriedige sowohl einen Juden als auch einen Antisemiten. Hier liegt ja eben der Hase im Pfeffer, daß eine Redaktion diese Stelle der Zuschrift abdruckte, ja daß der Brief sogar damit anfängt. Die weiteren Ausführungen des Herrn Kalmar wurden nicht zitiert, weil sie nicht im gleichen Maße provozierend wirkten, wenngleich sich auch gegen sie manches sagen ließe.

Es sei der „sie" mitgeteilt, daß mein Angriff nicht im ersten Eifer des Gefechtes und in der Hitze des Affektes erfolgte, denn ich ließ immerhin vom 10. November 1946 bis zum 1. Januar 1947 einige Wochen ins Land verstreichen. In dieser Zeit habe ich mich genau darüber unterrichtet, wie jede Veröffentlichung der „sie" auf nichtjüdische, jüdische oder halbjüdische Mitbürger sowie Redakteure und andere journalistische Fachleute gewirkt hat. Das Ergebnis meiner Umfrage bestätigte mir die Berechtigung meines Angriffes. Da die „sie" gewiß der Ansicht zuneigt, ich hätte nur Mitarbeiter einer bestimmten Presse befragt, sei ihr versichert, daß das Gegenteil der Fall war: ich habe vorwiegend Personen gehört, die nicht der SED angehören oder nahestehen, sogegen jedoch zum Teil Lizenzträger der gleichen Besatzungsmacht sind wie die „sie". Sie alle haben genau wie ich an der angeprangerten Veröffentlichung Anstoß genommen. In diesem Zusammenhange sei kurz auch Friedrich Wolf im „Ulenspiegel" Nr. 20, 1. Dezemberheft 1946, zitiert: „Letztlich schrieb auf eine Rundfrage der Damenzeitschrift „sie", die das kümmerliche Machwerk „Eine Familie" bedeutungsvoll sogar nachzudrucken begann, ein Herr Rudolf Kalmar: „Das Stück „Eine Familie' befriedigt meiner Ansicht nach sowohl einen Juden als auch einen Antisemiten." Seht Ihr, Freunde, das ist, was uns noch fehlt, genau das! Ein Niemandsland, das „sowohl einen Juden als auch einen Antisemiten" befriedigt, einen Faschisten wie einen Antifaschisten, den Quartalssäufer wie den Abstinenten, den Kanonenfabrikanten wie den Kaninchenzüchter!"

Wenn die „sie" uns beweisen will, daß sie mit uns an der gleichen Kampffront gegen Reaktion, Faschismus und Rassendünkel steht, dann hat sie dazu leicht Gelegenheit und druckt vielleicht einmal Arbeiten deutscher Schriftsteller der Emigration ab, die bei ihr nur so selten zu Worte kommen, obwohl viele von ihnen in den USA leben. Ihre Werke dafür den Herausgebern der „sie" zugänglich sein dürften, falls sie sich darum bemühten. Oder wenn sie aus Frankreich statt Berichten über die Boulevardmode des Existenzialismus Dokumente aus dem Maquis brächte? Es gibt noch viele in Deutschland so gut wie unbekannte, politisch wichtige und künstlerisch wertvolle Dinge, deren Behandlung uns wesentlicher erscheine, als das, was die „sie" seit einiger Zeit bevorzugt in ihren Spalten abdruckt. Wenn uns nicht alles täuscht, so ist sie in ihrem Bemühen, von der sogenannten guten Gesellschaft gelesen zu werden, seit etlichen Wochen um einige Schritte zu weit gegangen.

Es genügt nicht, wenn die „sie" uns versichert, sie wäre nicht antisemitisch. Sie muß es beweisen, indem sie gegen alle Denkmöglichkeiten zu Felde zieht, die sich noch immer oder schon wieder als üppig wuchernde Unkraut ausbreiten. Indem sie sich sorgfältiger überlegt, ob solche Zuschriften wie die besprochene wirklich in die Spalten einer heutigen deutschen Zeitschrift gehören. Wenn sich auch nur ein einziger „Nichtarier" dadurch gekränkt fühlt, dann stimmt da offenbar etwas nicht. I can't help it.

ED-106/09-168

W. Hadich mit der Injurie „Denunziant" abfertigend und dann Ceel nur namentlich erwähnend — folgendes gegen mich vorbringt:

„Die Weltbühne" Nr. 6, S. 277 ff. „Rudolf Pechels Deutschenspiegel" von W. Zimmermann, der nach Ablehnung eingesandter Arbeiten durch uns mit Drohbriefen arbeitete und nun für seine Absonderungen die geistige Heimat in der „Weltbühne" gefunden hat."

Man sieht, sachlich nichtssagend. Kein Wunder, denn er hätte ja nur ein offenes „peter peccavi" vorbringen können, wenn ihm nicht zu widerlegendem Tatsachenmaterial nachgewiesen wird, daß er sich heute als Verunglimpfer seines eigenen Volkes betätigt („Deutschenspiegel"), nachdem er vor 25 Jahren schon als dessen Verteidiger an Werke gewesen war („Das Wort geht um") und damit auch Hitlers Hochkommen geistig vorbereitet hat.

Dem ganzen deutschen Volke — außer seiner eigenen werten Person — einfach den „gesunden Menschenverstand" absprechen und es „mit dem Hang zum Neid und zur Untreue" seiner Ahnasse nach belastet zu verdächtigen, nachdem er sich vorher die größte Mühe gegeben hatte, diesem gleichen Volke den Verstand zu verwirren, indem er den „Blutmythos" schon vor Hitler und Rosenberg pries. Wenn all das authentisch belegt werden kann, was sollte dagegen sachlich noch vorzubringen sein? Offenbar um den Eindruck dies „qui tacet consentire videtur" wenigstens etwas abzuschwächen, hat er daher seine Replik im Telegrammstil mit persönlichen Boshaftigkeiten gespickt.

Ablehnung, Drohbriefe, Absonderungen. Drei Pfeile, von denen der letzte der giftigste sein soll. Aber mit diesem trifft Pechel sich selbst, denn was ich gegen seine Journalistik vorgebracht habe, waren ja „nur" seine eigenen „Absonderungen".

Im Interesse der geistigen Gesundung dieses Volkes müssen aber solche Spaltpilze, wie Pechel einer ist und bleiben zu wollen scheint, nicht nur abgesondert, sondern „ausgesondert" werden. Ihm in dieser Hinsicht auf die Finger sehen zu wollen, hatte ich Pechel meine Absicht schriftlich kundgetan. Er hatte mir nämlich zu verstehen gegeben, meine boshaftige Kritik an der „schlechterdings meisterhaften" These seines Freundes Röpke über die „chemische Natur des deutschen Nationalcharakters" — für deren Verbreitung er sich in Deutschland einsetzt — sei leider Unsinn und werde mir höchstens eine „Blamage" eintragen. Und weiter hatte er mich wissen lassen, daß er sich die Behandlung eines anderen, auch mir am Herzen liegenden Themas, ausschließlich selbst vorbehalten werde. Darauf schrieb ich ihm, ich sei „gespannt" auf „seine" mir mehr „exklusiv" als „demokratisch" erscheinende Art der weiteren Behandlung und „werde mir erlauben, mich bei Gelegenheit nach demokratischer Art wieder zum Worte zu melden". Darin lag die Ablehnung durch ihn, und darin erblickte er die Bedrohung durch mich, mit dabei — sagtlich oder argwöhnisch unterstellend, ich wolle eine neue „Stelle zur weltanschaulichen Überwachung des Schrifttums" schaffen. Eine „verdiente Ablehnung" mit „Bedrohung seiner Unschuld" quittiert zu haben, so möchte er mich also jetzt hinstellen, weil er die gegen ihn sprechenden Tatbestände nicht widerlegen kann.

Hoffentlich befolgen recht viele Leser der „Deutschen Rundschau" den Rat ihres Herausgebers, das „Spiel" der „systematischen Hetze" — wie er es nennt — durch Studium der Originalveröffentlichungen mitzumachen. Vor allem wird es für sie interessant sein, sich selbst davon zu überzeugen, ob der auf so hohem Pferde sitzende Herausgeber wirklich im Recht ist, wenn er sagt: „Einer Antwort auf diese Artikel von unserer Seite bedarf es nicht." Ob sie ihm also den totalen geistigen Führungs- und Entscheidungsanspruch zugestehen wollen, oder ob damit erhöht, wäre zu prüfen. Sie kommen dabei auf ihre Kosten, denn auf den „Spaß", den Pechel mit sauersüßer Miene in Zweifel zu ziehen scheint, können sie sich verlassen. Mein Aufsatz ist allerdings nicht in der Nummer 8, wie Pechel angab; — (vielleicht etwas zu hastig das Heft wieder fortlegend, weil es zu viele seiner früheren Absonderungen enthielt) —, sondern in der Nummer 9 der „Weltbühne" erschienen. (Dies nur, damit nicht durch Erwerb eines falschen Heftes der Spaß doch noch beeinträchtigt werden könnte.)

Soviel über „Ablehnung", „Drohbriefe" und „Absonderungen", die Pechel als Waffe in der von ihm bevorzugten Art der Polemik, einer sachlichen Diskussion auszuweichen, dafür aber mit persönlichen Verunglimpfungen zu arbeiten, ins Feld führt.

Diese Kampfesart scheint er jetzt noch massiver ausgestalten zu wollen, indem er kollektiv, also ohne sich im einzelnen in geistige Unkosten zu stürzen — die eine sachliche Widerlegung je verursachen würde —, mit der Verdächtigung als „Journaille" in Bausch und Bogen jeden meint totschlagen zu können, der ob Pechels Verunglimpfungen gegen ihn in Harnisch kommt. Glaubt er denn wirklich, mit dieser Aufwärmung eines Goebbels'schen Schlagwortes übelsten Angedenkens noch mit einen vernünftigen Menschen Eindruck machen zu können? Dann müßte er wirklich noch mehr in der „geistigen Heimat" des Nazijournalismus befangen sein, als man bisher anzunehmen berechtigt war.

W. Zimmermann

Das hat uns gefehlt

Ungefähr zur gleichen Zeit als einige Tageszeitungen bedauernd ankündigten, daß der Papiermangel zu einer Herabsetzung der Auflage führen müßte, erschien die „Revue". Ein Kind der „sie", in bewegter Zeit geboren, gedeiht es nach den Wünschen der Mama, vornehm die Trümmer einer zerstörten Welt ebenso ignorierend wie die Menschen, die zwischen ihnen wohnen. In kindlicher Unbekümmertheit schwingt sich das Baby aus seiner gutgepolsterten Wiege in stabilisierte Verhältnisse, nach denen der gewöhnliche Sterbliche in Deutschland (aber auch anderswo) vergebens sucht. Die „Zeitgestalten" des begabten Robert Herlth als inkanten Gegensatz mißbrauchend, wird die Welt des Seins durch die des Scheins ersetzt, wo das gepflegte Kind denen einen blauen Dunst vorgaukelt, die von den schweren Zeiten genug haben, sei es, daß es ihnen bereits wieder ausgezeichnet geht, sei es, daß sie sich als Haute-finance, Hautevolée oder Jeunesse dorée seit jeher von den vulgären Ereignissen der Zeit mit Leben, Hab und Gut distanzierten. Sie, die nach Verstummen der Kriegsgeräusche mit Blitzesschnelle in den bequemen Fauteuils sogenannter Lebensstellungen Platz genommen haben, wo sie von der Höhe der Schwarzmarktperspektive verständnislos auf die Inhaber der Karte fünf herabblicken (sie kommen nämlich damit aus), sind der quicklebendige Beweis, daß die Behauptung, wir wären alle sehr, sehr arm geworden, nur ein sozialistischer Schwindel ist. Bitte, man braucht ja nur die „Revue" aufzuschlagen, um zu sehen, daß gar nichts geschehen ist, daß die Prominenz des „Dritten Reiches" auch die der Gegenwart ist, woran auch die Gestalten einiger Antifaschisten nichts ändern, die sich verlaufen zu haben scheinen. Es gibt zwar mancherlei Krisen, aber nur außerhalb der „Revue", wo eitel Sonnenschein herrscht, wo „Kunstbetrachter" die lichte Atmosphäre intensivieren, in dem sie Wort und Kamera an und auf die Glückskinder richten, die einst Lieblinge des Diktators und seiner näheren Umgebung, nun heil bei der Demokratie gelandet sind, die sie ebenso nährt, kleidet, pflegt und hätschelt und darüber hinaus denazifiziert, photographiert und sogar analysiert. Dies allerdings nur an Hand der rätselhaften Züge, die eine Großaufnahme entschleiert. Und so analytisch ist die Analyse des Analytikers, daß man hypnotisiert seinen Text zu analysieren beginnt.

„Tiefliegende Augenbrauen verschärfen den abschätzenden Blick; ein schmaler Nasenrücken, ein spitz verlaufendes Kinn — alles fließt zu einem Ausdruck der Bedenkenlosigkeit zusammen" (Achtung, jetzt kommt es) „mit der der Hunger in späteren Jahren seine Lebensbeute reißen wollte". Wenn das kein Abrakadabra der Analyse ist, dann könnte der Satz aus einem politischen Aufsatz stammen, falls er nicht versehentlich aus einem Kriminalfilm des vielseitig begabten Journalisten heraus — und hier hereingerutscht ist. Und dann geht er auf eine andere Großaufnahme los: „Wie ihre Brauen tief im Winkel ansetzen und hoch gebogen sind, so scheint der Ausdruck dieser Augen von innen her in die Offenheit der Betrachtung zu dringen."

Wobei möglicherweise Weisheiten erspäht werden, die bei einem anderen Verlauf der Brauen verborgen bleiben, und hoffentlich die schönen Leserinnen der „Revue" veranlassen, schleunigst ihre Brauenlinie auf Offenheit der Betrachtung zu korrigieren. Hätte man soviel Zeit, wie der aufmerksame Beobachter doch haben

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Tgb 15442 ED-106/59-169

Die Vergangenheit spricht:

Wo ist der Bube? Läßt mich sein Antlitz, daß, wenn ein Mensch mir entkommt, der ihm gleicht, ich ihn verfolgen kann.
Shakespeare

Herr Rudolf Pechel macht wieder in Demokratie. Noch nicht lange. Nicht länger, als sie in Deutschland erneut in Mode ist. Er kann es. Er hat, wo andere fest im Charakter sind, eine Achse, um die er sich dreht, drehen läßt — ganz nach der Windrichtung. Und er hat sich viel gedreht. Vielleicht weiß er das gar nicht mehr? Vielleicht hat er sich überdreht, verdreht?

Heute ist Herr Pechel Demokrat. (Man soll ihn nicht wiedererkennen.) Demokratischer Herausgeber einer demokratischen Zeitschrift. Mit anderen Worten: Anwalt des deutschen Gewissens; auf einem der schwierigsten und verantwortungsvollsten Posten, die wir zu vergeben haben. Aber lassen Sie es sich sagen, Herr Pechel, Sie sitzen da auf einem Stuhl im neuen Deutschland, auf den Sie nicht hingehören, den man Ihnen besser wegziehen sollte, unter allen Umständen!

Mir ist ein Buch in die Hände gefallen, ein Schmarren übelster nationalsozialistischer Propaganda, eines der Bücher (Auflage 209 Tausend), an denen das Blut der deutschen Jugend klebt, das Blut von Millionen Toten und Krüppeln. Sein Verfasser, ein Dr. Sturm H. Jahn, nennt es „Die Wehrhaft des Soldaten". Der Militarismus geboren auf „ethischer Grundlage". Ein Handbuch für NS-Soldaten und Offiziere und solche, die es werden wollten. Ein Handbuch für Todeskandidaten!

Doch nehmen Sie von der Weisheit: „Die Waffe strecken darf der Soldat nur dann, wenn keinerlei Widerstandsmöglichkeit mehr vorhanden ist — nicht aber, wenn der Kampf nur aussichtslos erscheint..." (Ich erinnere an Stalingrad!) Oder: Herr Dr. H. Jahn empfiehlt die Reaktion der Bevölkerung bei Luftangriffen auf ihre Städte nicht in „Schreckangst", sondern in „Wut" zu verwandeln! „Besondere Menschenkenntnis findet hier eine neue Aufgabe". (Ich erinnere an die Millionen Todesopfer der Luftangriffe!) Oder: „Kinder begreifen die Wehrhaftigkeit besser im Spiel ‚Trapper und Indianer' oder ‚Räuber und Gendarm' als in noch so sorgfältig angelegten Felddienstübungen, deren Sinn ihr Vorstellungsvermögen überschreitet." (Ich erinnere an die kämpfenden Jugendlichen in HJ, Volkssturm, Wehrwolf!)

Dieser propagandistische Schmarren übelster brauner Sorte, dieser nationalsozialistische Bazillenträger, elendstes, gemeinstes, verbrecherischstes Machwerk eines verantwortungslosen Subjektes, findet eine glänzende Kritik. Eine positive Besprechung. Eine, die uns ganz besonders interessiert, die aus der Feder des Herrn Rudolf Pechel in die Juni-Nummer 1937 der „Deutschen Rundschau" geflossen ist.

Leichtlebt es sich im Preußenstaat,
weil keiner selbst zu denken hat.

Herr Rudolf Pechel sagte ja, ja zu dem, was wir heute verfluchen, was den deutschen Namen besudelt hat, was uns in das Unglück stürzte. Er sagte ja zur „Weisheit des Soldaten", die ihn schuldig spricht vor den Toten und Lebenden. „Den Wert dieses Buches bestätigt das Vorwort des Generaloberst von Fritsch... Durch seine inhaltliche Substanz und die vorbildliche klare Gedankenführung rechtfertigt sich der anspruchsvolle Titel ... das lebendige Vermächtnis des Frontsoldaten ... die Erkenntnis der Grundlagen des Soldatischen an sich."

Was hat Herr Pechel uns hierauf zu antworten? Eine schlechte Vergangenheit kann noch immer zur selbstgelegten Schlinge werden! Sic transit gloria mundi.

Günter R. Richter

wurde nachträglich noch durch diesen Justizirrtum verletzt.

Der englische Ankläger im Nürnberger Prozeß, Sir Hartley Shawcross, erklärte: „Selbst der gemeine Soldat, der im Heer dient, ist nicht dazu verpflichtet, ungesetzlichen Befehlen zu gehorchen". Im kieler Urteil wird der Soldat Garbe, der diese Maxime befolgte und deswegen zum Tode verurteilt war, bestraft, weil er sich auflehnte gegen einen Polizeisoldaten, der gegen diese Maxime verstieß. Es sei daher erlaubt, die britischen Instanzen darauf aufmerksam zu machen, daß hier gegen ihre in Nürnberg niedergelegten Rechtsgrundsätze verstoßen wird.

Die deutschen Richter aber müssen von den deutschen Instanzen diszipliniert werden. Die von ihnen aufgestellte Urteilsbegründung ist eine Rechtsverdrehung. Nicht die Ausübung eines politischen Amtes im Nazi-Staat, sondern die Auflehnung dagegen war das vornehmste Recht jedes Deutschen. Die es taten, sind heute die Gläubiger einer Justiz, die sich bereits vor 1933 schuldig machte, den Nazi-Verbrechern Tür und Tor zu öffnen.

Von dieser Justiz gilt auch heute wieder — oder noch — was der große deutsche Rechtslehrer Rudolf von Ihering 1872 in seiner Rede „Der Kampf ums Recht" über die damalige „Jurisprudenz und Praxis" sagte: „Sie ist auf dem Wege, den (der [illegible]

Müller und das Gediegen-Menschliche

Müller, arisch-deutsch bis auf die Knochen
und auch sonst von kräftigem Gemüt,
läßt die Seele vor Entrüstung kochen,
weil die Wirtschaft noch nicht wieder blüht.
Schließlich nehmen die Bestände,
die man fürsorglich verlagert hatte,
eines Tages auch ein Ende.
— Müller macht in Kokosmatte,
und die Kokospalme wächst in Deutschland nicht
laut botanischem Bericht.

Müllern liegt die internationale
Handelswelt am Herzen mehr als je.
Und er meint damit die Kokosschale,
deren Faserwuchs er braucht.
Auch sein Judenhaß ist längst verraucht.
Nie tat Müller einem Juden weh,
aber nee!
Nur die Firma, die einst Levi hieß,
heißt jetzt Müller seit dem Naziparadies.
Denn die Kokosmatten wurden damals arisiert,
und der Jude abgeführt.

Demzufolge echter noch als echt
gibt sich Müllers Drang zum freien Handelsleben.
Tausend Levis wären ihm nun recht,
um die Rohstoffarmut zu beheben,
jener ganz bestimmte Levi ausgenommen,
der in Auschwitz umgekommen.

Müller, arisch-deutsch bis ins Skelett,
ist mit Skrupeln nicht belastet
Machte ihn der Rassenfimmel fett,
so wird jetzt nach Überzee getastet,
ob nicht Cohn, der alte Billardpartner seines Schwagers,
im Besitze eines Kokosfaserlagers.

Will's der Himmel, dann hat Müller
mit dem Über-See-Getaste auch noch Glück,
und dann ebbt sein Rassentriller
vollends ins Gediegen-Menschliche zurück.
Geht man nun von Müller mehr ins Allgemeine,
so steht fest:
Dieser ganze Judenhaß war Zwischenfall.
Tote Juden gab es nur zum Scheine,
sozusagen als Staffage für Walhall.
Und es lebt ja noch ein Rest. —
Derzeit hat, falls nicht vergast, der „Jüd"
wieder Platz im müllerschen Gemüt.

Walther C. F. Liecht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Wb. 14/9.48 ED-106/35-170

Leider war der Göttin keineswegs klar,
war das war.
Danach zu fragen, hatte sie weder Zeit
noch Gelegenheit,
denn man führte sie ab in Ketten
zurück nach Manhattan.

An ihrem früheren Ort
sollte sie dort,
weiterhin im stillen,
ihre propagandistische Aufgabe erfüllen.

Bald danach erhielt die Göttin auch einen Brief,
worin Weißes Haus und Senat der Vereinigten Staaten,
sich tief
entrüstet, weitere Besuche verbaten.

Die Freiheit sei nämlich — so wurde ausgeführt —
von nun an als un-amerikanisch klassifiziert.

Ausgerechnet Rudolf Pechel! von * * *

Im „Kurier" vom 20. 8. 1948 hat Herr Rudolf Pechel unter der Überschrift „Der ‚Historiker' Gisevius" das Wort zu einem scharfen Angriff auf Hans-Bernd Gisevius und dessen Buch „Bis zum bitteren Ende" genommen, das nach Meinung von Herrn Pechel in einer Rezension des „Kurier" eine zu günstige Beurteilung erfahren hatte.

Wir haben keinen Anlaß, Gisevius gegen Pechel in Schutz zu nehmen, denn zweifellos hat dieser recht, wenn er auf Grund der Entwicklung von Gisevius schwerste Vorwürfe gegen G. erhebt. Erstaunlich ist nur, daß ausgerechnet Rudolf Pechel sich berufen fühlt, solche Vorwürfe zu erheben. Wie schreibt er?

> „. . . Gisevius ist . . . ein typischer radikaler Deutschnationaler Hugenberg'scher Prägung, der, von einem hemmungslosen Geltungsbedürfnis besessen, kein Mittel zu schlecht fand, um sein Ziel zu erreichen . . . Er wurde eine typische Figur eines politischen Karrieremachers in den Vorzimmern von Industriellen. In Düsseldorf knüpfte er Verbindung mit Grauert an, Gisevius wurde Leiter des dortigen deutschnationalen Kampfringes."

Man kann sagen, daß es kaum eine treffendere Charakterisierung Pechels selber geben kann als diese seine eigenen Worte. Es wird noch Gelegenheit sein, einiges zu der unheilvollen Rolle zu sagen, die Herr Pechel in engster Gemeinschaft mit deutschvölkischen Verbänden aller Art und von Hugenberg lediglich durch kleine taktische Meinungsverschiedenheiten getrennt, hinter den Kulissen der Weimarer Republik gespielt hat. Heute interessiert uns nur der Satz von der „typischen Figur eines politischen Karrieremachers in den Vorzimmern von Industriellen".

Im Jahre 1925 hätte Dr. Pechel solche Vorwürfe wahrscheinlich etwas weniger forsch erhoben, denn damals war seine Zeitschrift, die „Deutsche

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

der Sockel am Meer
war leer!
Die Freiheitsstatue war verschwunden
und wurde vorläufig nicht wieder aufgefunden.

Sie hatte sich nämlich in dieser Nacht
zu einer Reise aufgemacht,
und zwar mitten hinein nach Amerika,
in die berühmte Hauptstadt der USA.

Leider erkannte in Washington keiner der eiligen Passanten
in der Freiheit einen Bekannten.
Zwischen Wolkenkratzern und zahllos vielen
Mammut-Automobilen,
ohnmächtig, ungeachtet,
schritt sie fremd inmitten fremder Hast.

Schließlich, nach längerem Spazieren,
begann sie Hunger zu spüren.
Aber zu essen gab ihr niemand was,
weil sie nicht einen einzigen Dollar besaß.

Später sah sie einen Palast aus Marmorgestein.
Die Wache am Tor ließ sie nicht hinein.

Dies wäre, sagte man ihr, der Senat,
und es ihm zählten die besten Männer im Staat.
Drinnen, hieß es, wäre eine Diskussion im Gange
über höchste vaterländische Belange,
nämlich über die beste Art, der Freiheit zu nützen
und sie zu schützen.

Aber vor der Freiheit, die hilflos am Tore stand
und keinen Einlaß fand,
verschlossen die Herren Senatoren
Augen und Ohren.

Noch schlimmer ging es ihr im Weißen Haus.
Dort warf der Portier des Präsidenten sie hinaus.
Gleichzeitig telefonierte er an die Polizei:
Wer denn die verdächtige Person wohl sei,
die mit einem Fackelbrand
in der erhobenen Hand,
drohend vor dem Weißen Hause stand?
Und er bitte, daß man zur Sicherung von Ordnung und Ruhe
das Nötige tue!

Das Polizei-Spezialkommando für besondere Fälle
war wenige Minuten darauf zur Stelle.
Zwanzig erlesene Gummiknüppelträger
stürzten sich auf den Argumentierer.
Mit den bewährten Methoden
erprobter Schläger,
schmissen sie die Freiheitsgöttin zu Boden.
Sie beriefen sich dabei auf die Tradition
eines gewissen Herrn Pinkerton.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-121

Rundschau" in schwere Bedrängnis geraten und Herrn Pechel lag sehr viel an möglichst engen Beziehungen zu den bösen Industriellen. So schrieb er z. B. am 30. 10. 1925 an Herrn Generaldirektor Dr. Büren von der Braunkohlen- und Brikettindustrie Akt.-Ges. einen Bittbrief, der mit folgenden schönen Worten anfängt:

„Sehr geehrter Herr Generaldirektor!

Da mir bekannt ist, daß die deutsche Braunkohlen- und Brikettindustrie für die Aufrechterhaltung nationalen Gutes, vor allen Dingen auch auf dem Gebiet der Presse besonders tatkräftiges Interesse bewiesen hat, erlaube ich mir, Ihre Hilfe für die von mir geleitete Zeitschrift streng vertraulich zu erbitten. Wenn ich sage, daß es sich bei der Tätigkeit der ‚Deutschen Rundschau' um ein allgemeines nationalpolitisches Interesse handelt, so darf ich mich hierbei auf das Urteil der wertvollsten geistigen und politischen Persönlichkeiten in Deutschland berufen . . ."

Man kann nicht sagen, daß es Herrn Pechel an Selbstbewußtsein fehlt, wenn wir uns auch die Meinung erlauben, daß die deutsche Nation ohne Schaden auf sein völkisches Blättchen hätte verzichten können.

Um auch jeden Zweifel an der Lauterkeit seiner „nationalen" Gesinnung, d. h. seiner Ergebenheit der Industrie gegenüber zu beseitigen, bemerkt Herr Pechel am Ende des Briefes, nachdem er die Bitte auf eine Hilfe von 10 000 bis 14 000 RM gestellt hat:

„Ich darf bemerken, daß ich in enger Zusammenarbeit und in den besten persönlichen Beziehungen zu Herrn v. Zengen (Geschäftsführer der deutschen Arbeitgeberverbände. Die Red.) *mich befinde . . ."*

Ähnlich anmaßende Formulierungen sowie interessante Hinweise über die Auffassung Pechels von kulturellen Ehrenämtern enthält ein Brief gleichen Datums an Herrn Direktor Dr. Bonhoeffer von den Elberfelder Farbfabriken, in dem es u. a. heißt:

„Da ich sagen darf, daß das Fortbestehen der ‚Deutschen Rundschau' im gesamtdeutschen Interesse liegt, und ich mich hierbei auf das Urteil der besten Geister Deutschlands berufen darf, bitte ich Sie, gütigst prüfen zu wollen, ob diese Summe (14 000 RM, die Red.) nicht durch Ihre Vermittlung der ‚Deutschen Rundschau' entweder als zinsloses Darlehen auf Ungere Zeit oder als einzuschießender Anteil in die ‚Deutsche Rundschau G. m. b. H.' gegeben werden könnte.

Ich würde es auch mit größtem Dank begrüßen, wenn durch Ihre gütige Vermittlung diese Frage vielleicht Herrn Geheimrat Duisberg nahegebracht werden könnte, da ich glaube, gerade hierfür sein Interesse finden zu können, weil er ja auch wie ich Senator der ‚Deutschen Akademie' ist . . ."

Daß die enge Verbindung zu Herrn v. Zengen, deren sich Herr Pechel in dem oben zitierten Brief rühmte, in der Tat bestand, zeigt ein Brief, den Herr v. Zengen am 14. 12. 1925 an den gleichen Direktor Bonhoeffer richtete:

„. . . Herr Dr. Pechel hat sich die größte Mühe gegeben, verschiedene industrielle Stellen wie z. B. auch Geheimrat Bücher zu interessieren.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Dieser hat sein Gesuch an den Reichsverband der Deutschen Industrie weitergegeben, wo dann aber nichts erfolgte. Ich habe nun Herrn Dr. Pechel gebeten, sich einmal mit Herrn Geheimrat Kastl vom Reichsverband in Verbindung zu setzen, um zu versuchen, daß vielleicht 10 000 RM von dort aufgebracht werden. Wäre nun die Möglichkeit, daß vielleicht mit Hilfe von Herrn Geheimrat Duisberg zusammen mit Herrn Dr. Bosch von der Interessengemeinschaft Chemie ebenfalls 10 000 RM in Form eines Darlehens oder einer Beteiligung aufgebracht würden? Wenn diese 20 000 RM da wären, glaube ich, wird sich die ‚Deutsche Rundschau', die eine der besten und elitesten kulturellen deutschen Zeitschriften ist [hier spricht offenbar einer von Pechels ‚besten Geistern Deutschlands'. Die Red.], *über die schwierige Zeit hinweg helfen ... Vielleicht ist doch noch eine Möglichkeit vorhanden, daß sich Herr Geheimrat Duisberg dafür interessiert, bzw. daß auch Herr Dr. Bosch auf die Sache aufmerksam gemacht wird, da ich sonst befürchten muß, daß sich ein interessierender Verlag der Zeitschrift bemächtigt . . ."*

Die angeführten Beispiele dürften genügen, um zu zeigen, daß auch Herrn Dr. Pechel die Verstrickungen der Industriellen nicht unbekannt gewesen sind, und daß es tatsächlich grotesk anmutet, wenn er jetzt mit Empörung anderen das zum Vorwurf macht, was er selbst eifrig betrieben hat. Nun könnte man vielleicht sagen, daß es sich bei der „Deutschen Rundschau" doch um eine kulturelle Angelegenheit gehandelt hat, für die man schließlich auch von der Industrie ruhig Unterstützung hätte fordern können, und daß es hier nicht um Fragen von politischer Bedeutung gehe.

Nun, bereits die zitierten Briefe enthalten Stellen, die einigen Zweifel an dem rein kulturellen Interesse von Herrn Pechel erwecken. Ganz deutlich sagt aber Herr Pechel einige Jahre später, worum es ihm eigentlich geht. Am 8. 8. 1931 schrieb er an Herrn Generaldirektor Brandi, Dortmund, folgendes:

Hochverehrter Herr Generaldirektor!

Im Augusthaft der „Deutschen Rundschau", das ich Ihnen gleichzeitig übersende, steht ein Aufsatz von Dr. Wilhelm von Kries „Das Schicksal des Kapitalismus", für den ich Ihr freundliches Interesse erbitte. Von dem gleichen Autor erscheint übrigens in allernächster Zeit ein Buch in unserem Verlag mit dem Titel „Herren und Knechte der Wirtschaft". Ich beabsichtige, in der „Deutschen Rundschau" jetzt mehr noch als früher, aus organischer Auffassung und von zuverlässiger Warte aus die brennenden Wirtschaftsprobleme behandeln zu lassen, um auch an meinem Teile beizutragen, daß der unbedingt notwendige Kampf gegen die Hetzer gegen unsere Wirtschaft besser fundiert und schärfer geführt wird als bisher.

Es ist nicht mehr zu verkennen, daß der Kampf gegen die gesunde deutsche Wirtschaft, vor allem gegen die Industrie im Westen, in ein neues Stadium getreten, und daß es sich hierbei um ein planmäßiges konzentrisches Vorgehen handelt. Das zeitliche Zusammentreffen des Erscheinens der neuen Wirtschaftsbeilage des „Vorwärts" mit den Angriffen im „Berliner Tageblatt", den Ullsteinblättern, und die unerhörte

ED 100/19 172

Form, in der jetzt das „Tagebuch" und die „Weltbühne" ihre früheren Leistungen auf diesem Gebiete noch zu überbieten suchen, die Aktion der „Tat" u. a. m. Mit aller Macht wird die These dem deutschen Volk eingehämmert, daß an unserem ganzen Elend ausschließlich und allein die Schwerindustrie die Schuld trägt. Bei der Skrupellosigkeit weitester Kreise, vor allen Dingen auch der geistigen Menschen, in allen wirtschaftlichen Dingen, und der Skrupellosigkeit der Gegner, steht zu befürchten, daß diese These noch mehr Gläubige findet als bisher. Mir erscheint es aus diesem Grunde notwendig, daß der Zusammenschluß der organisch denkenden Kräfte stärker als bisher hergestellt wird und der Abwehrkampf neben der Arbeit der Tagespresse zur Tiefenwirkung durch die Zeitschriften unterbaut wird . . .

Die Besprechungen, die ich im Frühjahr dieses Jahres mit Ihnen haben durfte, endeten damit, daß wir bestimmte Pläne im Herbst wieder erörtern wollten. Ich verkenne in keiner Weise, daß die gegenwärtige Lage der deutschen Wirtschaft allen solchen Plänen nicht eben förderlich sein kann. Andererseits erscheint es mir aber aus den dargelegten Gründen Pflicht und Notwendigkeit, mit allen Mitteln eine bessere Zusammenarbeit zu suchen. Ich bin bereit, daraus Konsequenzen zu ziehen und bitte Sie daher, mir freundlichst bei Ihrer nächsten Anwesenheit in Berlin eine Viertelstunde Ihrer Zeit zu schenken, um Ihnen über die in meinem Briefe behandelten Fragen noch Näheres mitteilen und Ihnen Vorschläge machen zu können, die von der bisherigen Verhandlungsbasis abweichen.

Mit dem Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung und vielen Empfehlungen

Ihr ganz ergebener

gez. Dr Pechel.

Dreierlei ist an diesem Brief interessant: Erstens ist er an einen Mann gerichtet, der wie Herr Grauert, dessen Freundschaft zu Gisevius von Pechel diesem so entrüstet vorgeworfen wird, eine führende Position in der westdeutschen Schwerindustrie innehatte und mit Grauert zusammen u. a. Teilnehmer an der Gründung der Harzburger Front im Oktober 1931 werden sollte. Zweitens ist Herr Pechel jetzt wenigstens ehrlich geworden: Er spricht nicht mehr vom „nationalen" Interesse, sondern bezeichnet den Kampf für die Privatindustrie, für das Monopolkapital als seine Hauptaufgabe. Ein klassisches Beispiel für die Heuchelei der Bourgeoisie, die stets nur die eigenen Interessen meint, wenn sie von denen der Nation spricht. Drittens aber ist die direkte Abhängigkeit und Unterwürfigkeit, bemerkenswert, in der sich Pechel befindet, der sich ohne Vorbehalte bereit erklärt, „mit allen Mitteln eine bessere Zusammenarbeit zu suchen".

Herr Pechel hat Pech gehabt. Die Herren von Rhein und Ruhr fanden in Hitler einen brutaleren und erfolgreicheren Vertreter ihrer Interessen, und so blieb Hitler im Kampf gegen Pechel um die Gunst der Schwerindustrie Sieger. Sein Bild aber steht klar vor uns: Ein konsequenter Feind der Demokratie, der bereit war, mit allen Mitteln die Politik der Schwerindustrie zu unterstützen und allen Jahre hindurch immer wieder um engste Verbindung zu denen bemüht hat, die Deutschland in den Untergang führten.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Der Schacht

„Mit Hilfe dieser Kreditpolitik hat sich Deutschland eine Rüstung geschaffen, die der keines modernen Staates nachsteht, und diese Rüstung wiederum hat die Erfolge unserer Politik ermöglicht."

„Das ist eine Finanzpolitik, die sich sehen lassen kann, aber es ist kein Wunder. Das Wunder liegt auf einem ganz anderen Gebiet. . . . und dieses Wunder danken wir unserem Führer Adolf Hitler."

Hjalmar Schacht
am 29. November 1938 in Berlin vor dem Wirtschaftsrat für Deutsches Recht.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zeb. 1.279 ED-106/59-12

es kein Unmöglich ... wir werden ausradieren ... vom Erdboden verschwinden ..." „Stille Nacht, heilige Nacht ..." fällt der Chor der Jasager ein.

Kanonen: gegen wen? Steht der Feind nicht in Frankreich, bei den Bergarbeitern und allen den anderen? Minenwerfer: gegen wen? Steht der Feind nicht in England bei den Proletariern in den Gruben und Häfen? Maschinengewehre: gegen wen? Steht der Feind nicht in Italien bei den Gewerkschaften und den Arbeitslosen? Bombenflugzeuge: gegen wen? Nach Indonesien? Nach China? Nach Indien? Panzerfäuste: gegen wen? Gegen das Volk der Rumänen, das Volk der Ungarn, der Jugoslawen, der Tschechen, der . . .? Atombomben: gegen wen? — Gegen eine Idee!!!

Dem alten Schlachtroß wird es ungemütlich. Das stinkt irgendwie anders, als es bisher gestunken hat vor den anderen Kriegen. Es kneift sein hinteres Auge zu. Es klemmt den Schwanz ein. „Stehe ich richtig?", denkt es. Damit möchte es sich umdrehen, irgendwohin — wohin? — — aber wohin? — — — „Abschlachten", sagt der Mann von der Straße. „Der Gaul ist viel zu alt." — — —

Dr. Pechel und der 30. Januar 1933 von Fritz Klein

Vor einiger Zeit wurde an dieser Stelle der Herausgeber der „Deutschen Rundschau", Dr. Rudolf Pechel, der andere Politiker der Jahre vor 1933 wegen ihrer Beziehungen zur Großindustrie angegriffen hatte, darauf hingewiesen, daß er in diesem Falle die Rolle des Mannes spielt, der im Glashaus sitzt und lieber nicht mit Steinen werfen sollte. Herrn Pechel ist bisher eine Antwort nicht eingefallen; statt dessen wird uns in einer der letzten Nummern seiner Zeitschrift versichert:

> „Unsere eindringlichen Warnungen 1932 sind nicht gehört worden und wir fürchten, daß auch dieses Mal unsere Stimme ungehört verhallt und unerwünscht ist."

Nun wissen wir also, daß man nur auf Dr. Pechel und seine Freunde hätte hören müssen, um Deutschland die Katastrophe des 30. Januar 1933 zu ersparen. Was rieten sie damals? Die Persönlichkeit, die sie in den Vordergrund zu schieben trachteten, war *Edgar J. Jung*, Rechtsanwalt in München, nationalistischer Schriftsteller und eifriger Propagandist seiner unklaren Ideen. „Konservative Revolution" war das Schlagwort, unter dem sie sich sammelten. Am 29. Januar 1932 schrieb Jung an seinen Freund Pechel:

> „. . . heute unterbreite ich Ihnen folgende diskrete Angelegenheit: Ich wurde hier von meinen konservativen Freunden gezwungen, in der Hindenburg-Wahl die Initiative zu ergreifen. Wir haben die konservative Urheberschaft mit Absicht verschleiert. Ich selbst habe mich begnügt, die Einladungsschreiben und den Aufruf zu verfassen . . . Dagegen wurde nach außen eine alte Exzellenz vorgeschoben, die die Angelegenheit mit der nötigen Hilflosigkeit betrieben hat. Ich habe keinen Wert darauf gelegt, als Führer der Aktion in Erscheinung zu treten, denn es ist mir bis zur Stunde noch nicht ganz klar, ob die Kandidatur Hindenburgs von Berlin aus aufrichtig betrieben wird. Ich *habe etwas läuten gehört, von einem Abkommen der Reichswehr mit Hitler* hinsichtlich der Kandidatur Geßlers. Da ich mit Geßler gutstehe, habe ich keine Veranlassung, mir für den großen alten Mann Feindschaften auf den Hals zu

Nein, o nein! Es wurde erneut ins Freie geschoben, gestollen, gezogen. Zum Wiehern war es zwar zu alt, aber die Nüstern schnupperten nach altgewohnter Weise nach Westen.

Nicht doch, nicht doch! Es wurde von hinten aufgezäumt! „Gar nicht schlecht", dachte das Roß. „Da kann ich vielleicht doch noch so etwas wie Wiehern."

„In militärischen Kreisen der Westunion erwartet man zuversichtlich, daß die Vorbereitungen zu Lande für die erste Verteidigungslinie des Westens — die Rheinlinie — spätestens in einem Dreivierteljahr beendet sein werden. Nach Ausbau dieses ersten Abschnittes des Westverteidigungssystems will man die Maßnahmen beschleunigen, um eine durch Westdeutschland verlaufende vorgeschobene Verteidigungslinie fertigzustellen." So „Die Welt" vom 11. Januar 1949.

Wenn ich in der Kriegsgeschichte genügend bewandert wäre, könnte ich bei den alten Kelten und Germanen beginnen, mich über die Römer und ihren Limes auslassen usw. usw. — — So aber weiß ich nur, was die Siegfriedstellung war und was die Siegfriedlinie und der Westwall bedeutet haben. Und wieder wird am Rhein gebuddelt; und wieder werden Bunker und Werke und Forts gebaut; und wieder zielen Geschütze aus verdeckten und getarnten Stellungen in das friedliche Land. Diesmal aber nicht nach Westen. Diesmal um 180 Grad gedreht: nach Osten.

Das alte Roß blinzelt mit dem Schwanz und versucht kläglich, hintenherum zu wiehern.

Weiter im Text:

> „Die Pläne gründen sich auf das Prinzip der Errichtung kleinerer Garnisonen gut ausgebildeter Landtruppen zwischen der Rheinmündung und der Schweizer Grenze, die durch eine sehr starke Luftwaffe unterstützt werden sollen. In Westdeutschland will man feste Garnisonen und vorgeschobene Luftstützpunkte errichten."

Wie gut, daß nur wenige militärische Anlagen zerstört worden sind, daß die Flugplätze sogar erweitert wurden, dank der Luftbrücke! Wie schön, daß die wichtigsten Brücken von Eisenbahnen und Reichsautobahn inzwischen wiederhergestellt wurden. Da kann man bequem Material zu den „vorgeschobenen Stützpunkten" verschieben.

Und dann kommt der ganze Bandwurm von Wahnsinn: Landenteignung für militärische Zwecke; Evakuierung der Bevölkerung zur Wahrung militärischer Geheimnisse; Einrichtung von Kasernen, Lagern, Truppenübungsplätzen — auf Besatzungskosten natürlich —; Etappenrummel mit Standrecht und Konzentrationslager für die Arbeits- und Militärdienstverweigerer und Frontlheater á la „Kraft durch Freude" — einschließlich stimmungsvoller Weihnachtsfeiern in Bunkern in Anwesenheit hoher „Führer"-persönlichkeiten. Hurra! Hurra! Hurra!

Da wird nach altbewährter Methode wieder einmal das Arbeitslosenproblem gelöst. Da wird Verdienen groß geschrieben. Immer ran, wer noch so was Ähnliches wie einen alten Lieferwagen hat. Und dann wird gefressen, gesoffen und gehurt von wenigen, — und gehungert und verreckt von vielen. In ¾ Jahren muß das Ding stehen, die „Rheinlinie". Einweihung spätestens am Sonnabend dieses Jahres, unter Mitwirkung des gemischten Männerchors: „O du fröhliche..." Und dann kommt es „Vom Himmel hoch..." (Das haben wir doch schon einmal gehört?) Die Segenswünsche wird eine quarrende, heisere Stimme über alle Sender des Abendlandes (gute Nacht) brüllen: „Das alles haben wir aus dem Boden gestampft... Für uns gibt

ED-106/19-174

laden. Auch aus diesem Grunde übte ich nach außen Zurückhaltung. („Die Treue ist das Mark der Ehre", pflegte der große alte Mann gern zu sagen. Der Verf.) ... Ich betrachte nun diese Wahl sehr nüchtern, nach dem Gesichtspunkte, ob es einem aus unserem Kreise gelingt, die Kasse in die Hand zu bekommen. Wer die Kasse hat, hat die politische Macht ... Ich weiß nun, daß in Berlin der Sahm-Ausschuß gebildet wird und würde sie bitten, mit Treviranus ein offenes Wort zu sprechen und mit allen Mitteln darauf drängen, daß ich führend in den Laden eingeschoben werde. Alles andere werden Sie aus den Zeilen herauslesen ..."

Wir erlauben uns, zwischen den Zeilen die Bereitschaft, einer von Hitler arrangierten Kombination zuzustimmen, und die politische Charakterlosigkeit Jungs herauszulesen. Pechel aber hatte offenbar auch das zwischen den Zeilen gefunden, was er suchte, und stimmte freudig zu:

„... ich stimme Ihnen ganz zu, daß unter allen Umständen einer von uns hier an die Theke kommt, ..."

Er gab aber auch „eindringliche Warnungen" zur Rettung der deutschen Kultur von sich — schließlich ist man ja nicht umsonst Herausgeber einer Zeitschrift von „hohem geistigen Rang". Da heißt es z. B. in einem Protokoll vom 5. Oktober 1932, das heißt zu einer Zeit, in der der antirepublikanische Schwung der Papen-Regierung, die so verheißungsvoll mit dem Staatsstreich in Preußen begonnen hatte, scheinbar etwas nachließ:

„In der Unterredung, die am 5. Oktober 1932, nachmittags zwischen 5—6 Uhr in der Reichskanzlei zwischen Herrn Reichskanzler von Papen einerseits, Herrn Peter Weber, Dr. Fechter und Dr. Pechel andererseits stattfand, wurden nach einleitenden politischen Ausführungen von Herrn Weber von der Seite Weber—Fechter—Pechel verschiedene Anregungen und Besorgnisse vorgetragen, die bei den nicht parteimäßig erfaßten Kreisen der Rechten bezüglich des Stillstandes der so hoffnungsvoll begonnenen Regierungspolitik bestehen.

Folgende Vorschläge wurden gemacht: ...

Die sofortige Inangriffnahme der gründlichen Umgestaltung des Kultusministeriums. Als wirksame Geste Angebot des Kultusministeriums an *Hans Grimm* ...

Rückkehr der Dichterakademie und *Entfernung des untragbaren Heinrich Mann* ...

Zusammenfassung der Propaganda nach einheitlichen Gesichtspunkten ..."

Es scheint eigentlich, als ob die „eindringlichen Warnungen" des Dr. Pechel ganz gut befolgt worden sind — allerdings erst nach dem 30. Januar 1933.

Das Tollste aber kommt erst — drei Tage nach der „Machtergreifung" schrieb Dr. Pechel an den Fregattenkapitän a. D. *Humann*, den Pressechef Papens:

„Durch Eilboten!

Herrn Fregattenkapitän a. D. Hans *Humann*
Neu-Babelsberg b. Berlin
Augustastraße 36

Hochverehrter Herr Kapitän!

Gestatten Sie mir, bitte, Ihnen auf Grund einer Rücksprache mit Jung folgende Gesichtspunkte nahezubringen, die sich auf Grund der Tatsache der bevorstehenden Neuwahl ergeben.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Den in der jetzigen Regierung vereinigten Gruppen fehlen 10 % der Mandate an der absoluten Mehrheit.

Diese 10 % zu erreichen, ist das Ziel des Wahlkampfes.

Trotz erheblicher Anstrengungen ist es bisher nicht gelungen, die hinter diesen fehlenden 10 % stehenden Stimmen auf die drei Gruppen Nationalsozialisten, Stahlhelm, Deutsch-Nationale zu vereinen. Diese 10 % stecken in den nicht parteimäßig Erfaßten und aller Voraussicht nach bei den bisherigen Methoden nicht zu erfassenden Kräften des nationalen Lagers, die außerhalb von Parteigruppen stehen. Man wird vor den alten Methoden und den alten Formeln in diesem Lager genau so zurückschrecken wie früher, auch wenn jetzt eine Art nationale Konzentration in der Regierung erreicht ist. Diese Kräfte aber waren damals geneigt, sich hinter den Reichskanzler von Papen zu stellen. Die Möglichkeit, sie jetzt für den Vizekanzler von Papen zu gewinnen, ist durchaus gegeben, wenn die Aufgabe richtig angefaßt wird. . . . *Ob diesen Kreisen die Konzeption der gegenwärtigen Regierung 100%ig zusagt oder nicht, steht nicht zur Debatte, denn die nationale Disziplin wird stark genug sein, sie auch mit inneren Hemmungen zum Einschwenken zu bringen, wenn ihnen die richtige Parole gegeben wird . . .*"

Nun kann man wirklich nur noch vermuten, daß Herr Pechel seit 1933 einiges vergessen hat — jedenfalls gehört, sehr höflich gesagt, eine ziemlich blühende Phantasie dazu, diesen Notschrei für die Regierung Hitler als „eindringliche Warnung" vor dem Faschismus zu bezeichnen.

Dr. Pechel mag niemals ein Partei-Nationalsozialist gewesen sein, wahrscheinlich waren ihm die Leute persönlich recht unsympathisch — aber wir können Politiker oder solche, die es sein wollen, nicht nach dem beurteilen, was sie vielleicht gern sein möchten sondern allein nach ihren Handlungen und deren objektiven Folgen. Was soll man aber zu folgender Notiz sagen:

„Bei einer Unterredung am 16. März 1933, abends 8 Uhr, im Hotel „Excelsior", an der teilnahmen: Dr. Jung, Dr. Pechel einerseits, Abgeordneter Joos (Zentrum), Herr Weber andererseits, wurde eingangs völlige Übereinstimmung in der Beurteilung der gegenwärtigen politischen Lage und der Größe der drohenden Gefahr festgestellt. Die Notwendigkeit einer Sammlung der nicht faschistischen Kräfte wurde eingehend erörtert. Von unserer Seite wurde die Forderung aufgestellt: Kapitulation aller liberalen Positionen, in Sonderheit der Parteien, Eingliederung der konservativen Elemente in die konservative Revolution. Abgeordneter Joos bejahte diese Notwendigkeit für die christlichen Gewerkschaften unter einer gewissen vorsichtigen Ablehnung des Begriffs der konservativen Revolution. Die Preisgabe der Parteien, auch des Zentrums hält er durchaus für möglich . . ."

Nein — wir bedanken uns für Warnungen von Leuten, die im März 1933 sich nach Kräften bemühten, Hitler bei seiner damaligen Hauptaufgabe, der Liquidierung der demokratischen Parteien, zu helfen. Das Mäntelchen der „Opposition", der „Sammlung der nicht faschistischen Kräfte" — mag es subjektiv ehrlich gemeint gewesen sein — kann nicht darüber täuschen, daß hier wertvolle Hilfe für Hitler geleistet wurde.

Wer 1932 eine Kombination von Hitler und Reichswehr zu unterstützen bereit war, sagte dem Faschismus seine Hilfe zu.

Wer die Ausschaltung von Persönlichkeiten wie Heinrich Mann aus dem kulturellen Leben Deutschlands forderte, und statt dessen den Volle-

ED-106 139 - 175

ohne-Raum-Dichter Hans *Grimm* in den Vordergrund schieben wollte, *handelte* als Faschist.

Wer am 2. Februar 1933 mit allen Mitteln sich für die Erreichung einer absoluten Mehrheit der von Hitler geführten Regierung einsetzte, *handelte* als Helfer der faschistischen Diktatur.

Wer am 16. März 1933 die Kapitulation der liberalen Parteien forderte — die Unterdrückung der sozialistischen Parteien war von vornherein seiner Zustimmung sicher und erfüllte nur eine alt gehegte Hoffnung — *handelte* als Faschist, auch wenn er von einer Sammlung der nicht faschistischen Kräfte in der „konservativen Revolution" faselte.

Nichts hatte Pechel begriffen von den wirklichen Absichten Hitlers, keinen Schimmer von Einsicht besaß er in die großen gesellschaftlichen Kräfte, von denen die Politik der Zeit bestimmt wurde. Wütender Haß gegen die Linke und phantastische Ideen trieben ihn voran, bis er schließlich als der Betrogene dastand, geprellt von den Kräften, die er selbst herangerufen hatte.

Dr. Pechel fürchtet, seine „Warnungen" verhallen ungehört — wir hoffen es.

Er glaubt, sie seien unerwünscht — wir geben ihm ausnahmsweise recht.

Dr. Pechel will uns warnen — wir warnen vor Dr. Pechel!

An meine Freunde von Ernst Rowohlt

Zum „Fall Schacht" ließ uns Ernst Rowohlt nachfolgende Ausführungen zu seiner Rechtfertigung mit der Bitte um Veröffentlichung zugehen. Wir halten seine Erklärungen für nicht stichhaltig und stellen sie darum zur Diskussion. Die Redaktion.

Berlin, am 12. 1. 49

Ich habe die Feiertage dazu benutzt, die Presseausschnitte aufmerksam zu lesen und sehe, daß aus der Abrechnung Schachts mit Hitler in der Ostzone eine Abrechnung mit Rowohlt geworden ist.

Ich bin verblüfft darüber, daß es so ist. Ich bin traurig darüber, daß einige alte Freunde darunter sind, die ich nach wie vor als Freunde betrachte. Und ich bin ärgerlich über die vorgebrachten Argumente.

Da sagen die einen: der alte Rowohlt macht Konjunktur. Liebe Freunde, welche Konjunktur? Meint Ihr Geld? Nun, ich kann mehr produzieren als Papier und Maschinen hergeben können und ebensoviel verkaufen. Die RO-RO-RO's werden mir aus den Händen gerissen, und ich habe Dutzende von neuen in Vorbereitung. Glaubt Ihr, ich brauchte hierfür Herrn Schacht? Und glaubt Ihr, ich brauchte Geld? Was Steuern heute bedeuten, wißt Ihr, und wer soviel arbeitet wie ich, der tut es heute aus Leidenschaft, aus Sport oder um etwas zu bewirken, aber nicht, um Geld an die Steuer zu zahlen.

Oder meint Ihr Propaganda, hohe Auflagen und Erfolg? Überlegt einen Augenblick in Ruhe: habe ich das nötig? Ich besitze das alles und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

bin über 60 Jahre alt geworden. Ich brauche dazu keine Sensationen mehr und auch nicht Herrn Schacht.

Damit sind aber sämtliche Argumente erschöpft, die ich gelesen habe, und ich meine, daß sie billig und schlecht sind. (Den Vorwurf einer „politischen Konjunktur" hat man mir nicht gemacht; er ist wohl auch zu abwegig gewesen.) Gerade weil wir uns so lange kennen und uns mögen, hätte ich bessere Argumente erwartet. Ihr stürzt euch auf Herrn Schacht, der um zehn Jahre älter ist als ich, und dem wohl niemand mehr eine politische Chance zubilligen kann, weder im Westen noch im Osten. Und ihr zürnt, daß gerade ich diesem Mann zum Wort verholfen habe, das ihm zahlreiche andere ebenso gegeben hätten. Warum gerade ich? Weil ich glaubte, einer der wenigen zu sein, der es sich leisten kann, ohne mißverstanden zu werden und ohne Kritiken zu bekommen, die ich nun doch gerade von Euch bekommen habe.

Aber warum gerade Schacht? Nun, er rechnet mit Hitler ab und Herr Hitler ist erst vor kurzem von uns gegangen. Ist er deshalb schon so erledigt bei uns, daß er keine Rolle mehr spielt? Warum ist eigentlich niemand auf die Idee gekommen, die ich als erste hatte, als Herr Schacht aus heiterem Himmel an mich herantrat, nämlich diese: daß es Schacht ist, der hier mit Hitler abrechnet? Mit dem Nationalsozialismus selber habe ich abgerechnet, als er noch gar nicht an der Macht war. Das taten Konrad Heiden, Herbert Blank (Weigand von Miltenberg), Caro-Oehme u. a. (Bezeichnenderweise wurden in der Nazizeit von 1933—38 von 140 erscheinenden neuen Büchern über die Hälfte beschlagnahmt oder als unerwünscht bezeichnet). Sie taten es für Euch, für mich und für jene Kreise, die wir als Rowohlt Verlag ohnedies erfaßt hatten. Doch das waren zu wenige. Schacht aber ist ein Kronzeuge für jene Kreise, die wir damals nicht erfaßten, und die heute noch existieren, wenigstens hier im Westen. Geht es denn um den 72jährigen Schacht? Mir scheint, es geht immer noch, und noch eine ganze Zeitlang, um den toten Hitler und sein geschichtliches Bild! Das aber können wir nicht von Konrad Heiden und den anderen zeichnen lassen, denn die haben es bereits vor 17 Jahren getan. Hier müssen wir Menschen sprechen lassen, die für weite Kreise des deutschen Volkes — zweifelt Ihr daran? — noch heute glaubwürdiger sind.

Ist das so abwegig von mir? „Ja", sagen manche, und ich bin doch recht erstaunt gewesen über das lange verborgene Mißfallen, das plötzlich zum Ausdruck kam, „du bist von der ‚Linie' abgewichen und hast es schon einmal getan, indem du Salomon und Bronnen verlegt hast." Ich habe sehr viel verlegt, Freunde, und ich habe zumeist euch verlegt und werde es weiter tun. Und ich habe immer gewußt, wo der wahre Gegner saß. An Salomon und Bronnen hat die Harzburger Front keine Freude gehabt, und der eine schrieb sich heute in das Volksbegehren ein, während der andere eine KP-Zeitung in Österreich leitet.

Und nun die „Linie". Ich komme gerade aus England und habe einige der dortigen Kollegen und ihre Produktion gesehen. Ich sah auch das

ED-106/39-176

Rheinischer Merkur, Koblenz

Nr. Dat. 25. April 1952

Quisling, Kreml und „Nauheimer Kreis"

Hintergründe des Beleidigungsprozeßes Dr. Pechel gegen Prof. Noack

Vor der Strafkammer des Landgerichts wird in diesen Tagen ein Stück neuester deutscher Geschichte durchleuchtet. Der Saal ist fast zur Hälfte mit Journalisten besetzt. Zur Verhandlung steht die Beleidigungsklage des Herausgebers der „Deutschen Rundschau", Dr. Rudolf Pechel, gegen den Würzburger Universitätsprofessor Dr. Ulrich Noack, der als Initiator des sog. „Nauheimer Kreises" der Öffentlichkeit bekannt geworden ist.

Ausgangspunkt der Affaire waren Artikel Dr. Pechels in der Basler „Nationalzeitung" (4. Februar 1951) und in der „Deutschen Rundschau" (Heft III des Jahrganges 1951), der sich im Anschluß an einen von Dr. Noack und 44 anderen Männern und Frauen unterzeichneten „Aufruf gegen Wiederaufrüstung und für allgemeinen Friedensschluß" mit der Person des Professors befaßte.

Im einzelnen führte der Artikel u. a. aus: „... Die Verbindungen Noacks zu prominenten Anhängern der Ostzone, wie Professor Kliedisch, Dr. Hoffmann, Dr. Hans-Werner Meyer, bekannt als „Ständarten-Meyer" und Freund Rohms, und anderen Agenten des Totalitarismus, auch zu Mitgliedern der sowjetischen Militärregierung, sind bekannt. Unterrichtete Kreise zweifeln nicht daran, daß Noack seine politische Tätigkeit in Zusammenhang mit, ja auf Weisung von sowjetischen und SEDistischen Stellen ausübt. Jedenfalls ist es eindeutig, daß die Arbeit Noacks und des „Nauheimer Kreises" für eine Neutralisierung Deutschlands sich ganz in die Propagandaaktion des Kremls und der sowjetdeutschen Regierung einpaßt. ... Um diesen Mann und seinen Charakter richtig einschätzen zu können, muß man sich mit seiner Tätigkeit während der Nazizeit etwas näher befassen. Noack hatte einen Lehrauftrag an der Universität Oslo und befand sich auch während der Nazi-Invasion in Norwegen. Er ist von Beginn seiner Tätigkeit in Norwegen an als Agent Rießbrocks in Oslo tätig gewesen. Er stand in Verbindung mit dem norwegischen Advokaten Hjort, Schwager von Noack, Dr. H. H. Aall und dem Advokaten Mogens, alle drei norwegische Nationalsozialisten und Verräter an ihrem Volk. Nach dem Eintreffen Terbovens machte Noack sich an Quisling heran. Quisling, der bis 1942 mit seiner National-Samling eine Politik verfolgte, die Norwegen nicht in die Hand der Nazi spielen und es nicht zu ihrem Ausbeutungsobjekt machen lassen wollte, hatte als alter Soldat, der die Größe der sowjetischen Bedrohung der Welt klar erkannt hatte, einen Plan ausgearbeitet, der eine militärische Überwindung der Sowjetunion zum Ziel hatte. Diesen Plan leuchtete Noack sehr ein, so daß er ihn an Hitler heranbrachte. Wir wissen heute, daß der Quisling-Plan Hitler wesentlich in seinem Entschluß zu einem Krieg gegen die Sowjetunion beeinflußt hat. Noack hat Quisling nach Berlin gebracht, und erst, als Quisling sich weigerte, diesen Plan persönlich zu vertreten, sich von Quisling abgewandt. Er hat dann ein Memorandum verfaßt mit dem Ziel, Quisling in einem deutschen Konzentrationslager liquidieren zu lassen ... Das Urteil über Noacks Verhalten im Dritten Reich ist also vernichtend, und man kann nur verwundert fragen, woher der Mann die Stirn nimmt, daß er, einst ein übler Nazi, jetzt eine politische Rolle zu spielen wagt. Selbstverständlich weiß der Kreml um seine Arbeit in Norwegen für die Nationalsozialisten. Gerade dieses Wissen hat Noack in die Abhängigkeit der eiskalten Moskauer Rechner gebracht und ihn zum Werkzeug ihrer Politik in Deutschland gemacht. – Nicht nur die Tatsache der Bemühungen Noacks um eine deutsche Neutralität, für deren Erreichung bekanntermaßen die Sowjets zu großen Konzessionen bereit sind, sondern auch seine Erklärung über die Möglichkeit, daß bei einem Pakt Westdeutschlands mit der Sowjetunion die konsequent abgeleugneten deutschen Kriegsgefangenen freigegeben würden, bekräftigen diesen in eingeweihten Kreisen bestehenden Verdacht. Noack hat sich nicht geschämt, bei Befragung über die deutschen Kriegsgefangenen zu erklären, man könne sich doch nicht vorstellen, daß es sehr wirksam wäre, wenn man einerseits etwa gar schon für einen dritten Weltkrieg rüste, andererseits aber fordere: ‚Gebt schnell vorher unsere Kriegsgefangenen heraus!' Eine Verständigungspolitik gegenüber der Sowjetunion sei für die Kriegsgefangenen sehr viel günstiger. Das ist – deutlich gesprochen – ein Vorschlag zum Menschenhandel mit den unglücklichen deutschen Kriegsgefangenen gegen politische Konzessionen ..."

Auf diesen Artikel Dr. Pechels reagierte Dr. Noack mit einem offenen Brief, in dem er die Anschuldigungen zu widerlegen suchte. Dr. Pechel erklärte sich bereit, den Wahrheitsbeweis zu führen, worauf Dr. Noack mit einem zweiten offenen Brief folgenden Inhalts antwortete: Nachdem ich Sie als Verfasser historischer Urkunden und Tatbestände vor der Presse des In- und Auslandes entlarvt habe und Sie es nicht wagen, sich mit geistigen Argumenten mit mir zu messen, sondern die Ehrlosigkeit begangen haben, Ihr verlogenes Schmähpamphlet in Ihrer von amerikanischer Seite protegierten Zeitschrift neuerlich zu veröffentlichen, betrachte ich Sie weder als satisfaktionsfähig im Sinne normaler Ehrenhaftigkeit noch als deutsch im Sinne charakterlicher Unabhängigkeit. Da Sie mich herausgefordert haben und ich Sie vor der ganzen Welt durch meine fundierte Richtigstellung als Lügner und Verleumder demaskieren mußte, ist es Ihre Angelegenheit, wie Sie diesen Tatbestand vor der Welt bereinigen wollen."

Auf Grund dieses Schreibens hat Dr. Pechel Strafantrag gestellt. Er glaubt, seine Beweise der Öffentlichkeit vorlegen zu müssen – nicht zuletzt deshalb, weil Dr. Noack als Lehrer der deutschen Jugend und Inhaber des Würzburger Lehrstuhls für Neuere Geschichte im öffentlichen Dienst steht. *Dr. H. Leicht*

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-177

Hamburger Echo 7.5.52

Noacks Rolle in Norwegen

Minister Kaiser hielt Noack nicht für Ostagenten

dpa Würzburg, 7. Mai

Im Noack-Prozeß wurde am Dienstag die Zeugenvernehmung fortgesetzt. Der Bezirksgeschäftsführer der CSU Unterfranken, Walter Berberich, berichtete über einen Lehrgang der CDU in Königswinter im Juni vorigen Jahres, auf dem Bundesminister Jakob Kaiser gefragt wurde, ob er glaube, daß Prof. Noack tatsächlich ein Agent des Ostens sei. Kaiser habe geantwortet: „Nein, das glaube ich nicht. Die Ideen Noacks sind wohl phantastisch, aber das glaube ich nicht."

Das Gericht vereidigte den norwegischen Zeugen Dr. Sverre Hartmann, der auf fast hundert schriftlich formulierte Fragen der Verteidigung bei seiner Darstellung blieb, daß Noack ohne Berechtigung in innere norwegische Angelegenheiten eingegriffen habe. Aus Akten des ersten Nürnberger Prozesses, die der Aussage Hartmanns gegenübergestellt wurden, ergab sich, daß Hitler ursprünglich plante, Quisling erst nach einem militärischen Putsch zu unterstützen. Als Quisling aber zu lange zögerte, habe sich Hitler zu einer rein militärischen Aktion entschlossen.

Zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Noacks Verteidigung und dem Zeugen Hartmann kam es, als Noack aus seinem Bericht an das Auswärtige Amt vom 20. Mai 1940 die Stelle verlas: „Unmöglich ist eine landesverräterische Regierung." Hartmann verlas aus dem gleichen Bericht eine Stelle, an der Noack die Einberufung des norwegischen Parlaments forderte, das der geflüchteten legalen Regierung das Vertrauen entziehen, den König zurückberufen und wenn dieser nicht komme, selbständig Frieden mit Deutschland schließen könne. Noack sagte dazu, seine norwegischen Freunde hätten ihn beschworen, diesen Vorschlag zu machen, um eine Diktatur Quislings zu verhindern.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 178

Landgericht Würzburg eröffnet Prozeß gegen Leiter des „Nauheimer Kreises"

Würzburg, 23. April (NZ). — Vor der Zweiten Großen Strafkammer des Landgerichts Würzburg begann am Mittwochmorgen der Prozeß gegen den Würzburger Universitätsprofessor Dr. Ulrich Noack, der angeklagt ist, den deutschen Publizisten Dr. Rudolf Pechel (Stuttgart) in einem Offenen Brief beleidigt und verunglimpft zu haben.

Nach Verlesung des Eröffnungsbeschlusses durch Landgerichtsdirektor Dr. Gustav Aumüller kam es zu erregten Auseinandersetzungen zwischen dem Verteidiger Noacks, dem Würzburger Rechtsanwalt Dr. Hubert Kunz, und dem Vertreter der Anklagebehörde, Dr. Moritz Althanns, der diesem vorwarf, die Staatsanwaltschaft scheine in diesem Prozeß zweierlei Maß anzuwenden, indem sie nicht auch Dr. Pechel anklage, der durch seine Publikation, die Anlaß zum Noack-Prozeß gab, Noack schwerstens beleidigt habe.

In seiner Gegenerklärung sagte Dr. Althanns, die Staatsanwaltschaft sei nach eingehender Prüfung zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie für ein Verfahren gegen Pechel geographisch nicht zuständig sei und daß im übrigen ein Strafantrag nach den geltenden Bestimmungen des bayerischen Pressegesetzes verjährt sei.

Bei seiner gerichtlichen Vernehmung wurde Noack vom Vorsitzenden gerügt, weil er seine Ausführungen mit der Bemerkung begann: „Ich danke meinem Gott, daß ich ein Historiker und kein Jurist bin." Noack schilderte dann seinen wissenschaftlichen Lebenslauf und erklärte, er sei 1938 mit einem Forschungsauftrag nach Norwegen gegangen, nicht um dort als Agent zu wirken, sondern um ein Buch über die nordische Geschichte zu schreiben. Nach Kriegsbeginn sei er beauftragt worden, über die „Wirkung der deutschen Politik auf die Norweger" das Auswärtige Amt in Berlin in regelmäßigen Stimmungsberichten gegen Honorar zu unterrichten. „Ich war nie Agent", sagte Noack. Nach Kriegsende sei er 1945 aus Greifswald illegal nach dem Westen gegangen. „Ich blieb selbstverständlich im Westen. Denn wer einmal hier ist, der geht nicht freiwillig in die Ostzone zurück."

Im übrigen bestätigte Noack, daß er Pechel in jenem der Anklage als Vorlage dienenden Brief einen „Verleumder, Lügner, Geschichtsfälscher" genannt und ihm „die Seriosität eines Deutschen" abgesprochen habe. Er habe jedoch Pechel nur zur Klage zwingen wollen. Der Nauheimer Kreis und auch er (Noack) hätten keine Geheimnisse. Seine gesamte Korrespondenz stehe in 85 Aktenordnern jedem zur Einsicht zur Verfügung. Auch Pechel hätte die Möglichkeit gehabt, diese Akten zu studieren und sich von der Wahrheit zu überzeugen. „Dann ständen wir heute nicht hier vor Gericht", sagte Noack.

Der Prozeß wurde auf Donnerstagmorgen vertagt.

Neue Zeitung 24.4.52

Zeuge berichtet über verfassungswidrige Absichten des Nauheimer Kreises

Würzburg, 7. Mai (NZ). — Der Redakteur der antikommunistischen Zeitschrift „Aktion", Hans Gathmann (Darmstadt), sagte am Mittwoch vor dem Landgericht Würzburg im Beleidigungsprozeß Dr. Rudolf Pechels gegen Dr. Ulrich Noack aus, im März 1951 sei auf dem „Deutschen Kongreß" in Frankfurt von den anwesenden Gruppen — darunter auch vom Nauheimer Kreis — die Forderung aufgestellt worden, ein verfassungswidriges Gegenparlament zu Bonn zu schaffen, das mit dem Osten in Verhandlungen treten solle. Auf diesem Kongreß sei der Ausspruch gefallen, die Russen würden beim Einmarsch in Westdeutschland nur die Frauen jener Männer vergewaltigen, die für eine Militarisierung eintreten. Keiner der Kongreßteilnehmer habe gegen diese Bemerkung protestiert. Die neue Moskauer Forderung nach einer deutschen Nationalarmee habe die Tarnorganisationen dann vor den Kopf gestoßen, da sich in ihren Reihen manche echten Pazifisten befänden, die sich nun plötzlich einer veränderten Situation gegenübersähen.

Der Textilindustrielle Walter Kreß (Krefeld) sagte als weiterer Zeuge aus, er habe aus einer politischen Sympathie zu den Ideen Noacks die Finanzierung von dessen Zeitschrift „Welt ohne Krieg" übernommen. Zu diesem Zweck habe er den Verlag „Aufbau der Mitte" gegründet. Dieses Unternehmen habe keinerlei Subventionen von irgendwelchen anderen Stellen erhalten.

Der Zeuge Karl Pawlas (Nürnberg) vom Vorstand des „Bundes der Kriegsdienstverweigerer" erklärte vor dem Gericht, seines Wissens habe der Nauheimer Kreis nie Geld von den Sowjets oder der SED erhalten. Jedoch sei ihm bekannt, daß die anderen in der Bundesrepublik arbeitenden Tarnorganisationen vom Osten finanziert würden.

8/5.52 NZ

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-179
20.5.52

Staatsanwalt fordert Geldstrafe für Noack wegen Beleidigung und übler Nachrede

Würzburg, 19. Mai (NZ). — Im Beleidigungsprozeß gegen den Vorsitzenden des Nauheimer Kreises, Professor Ulrich Noack, der nach einwöchiger Pause am Montag wiederaufgenommen wurde, beantragte Staatsanwalt Dr. Moritz Althanns vor der Zweiten Großen Strafkammer des Landgerichts Würzburg, den Angeklagten eines Vergehens der Beleidigung und zweier Vergehen der üblen Nachrede schuldig zu sprechen und ihn zu einer Geldstrafe von 1200 DM und zur Zahlung der Gerichtskosten zu verurteilen.

In der Begründung erklärte der Staatsanwalt, Noack sei durch die Zeugenaussagen und die vorgelegten Dokumente einwandfrei der ihm zur Last gelegten Formalbeleidigungen und Verleumdungen des Schriftstellers Dr. Rudolf Pechel überführt worden. Das Gericht müsse in erster Linie feststellen, ob der Angeklagte gegen ein Strafgesetz verstieß, als er jenen offenen Brief an Dr. Pechel verkündete, in dem er den Kläger einen „Lügner, Geschichtsfälscher und Verleumder" nannte, der „weder satisfaktionsfähig im Sinne normaler Ehrenhaftigkeit, noch deutsch im Sinne charakterlicher Unabhängigkeit" sei. Außerdem habe Noack die Behauptung aufgestellt, Pechel scheine ein „Ehrensöldner des Dritten Reiches" gewesen zu sein. Dr. Althanns verwahrte sich sodann gegen die Unterstellung der Verteidigung, die Staatsanwaltschaft messe mit zweierlei Maß, weil sie nur Noack und nicht auch Pechel zur Bestrafung bringen wolle. „Ich muß hier erklären, daß Noack nie die Absicht hatte, Pechel zu verklagen. Er wollte ihn nur herausfordern." Die Privatklage Noacks gegen Dr. Pechel sei vom Angeklagten erst eingereicht worden, als dieser bereits seine Anklageschrift in den Händen hatte und der Termin zur Verhandlung feststand. Inzwischen sei jedoch die Verjährungsfrist in bezug auf den Artikel Pechels abgelaufen.

Zur Begründung seines von ihm geforderten Strafmaßes, fuhr der Staatsanwalt dann fort, zu überprüfen sei die Frage, ob auch die Verleumdung bezüglich der Formulierung „verfälschter geschichtlicher Artikel" gegeben sei. Hier kam Dr. Althanns zu der Auffassung, daß Noack auch als Verleumder zu bestrafen sei, da es ihm nicht gelungen sei, zu beweisen, daß Pechel wider besseres Wissen Tatsachen falsch wiedergegeben habe. Bei der Beurteilung des Norwegenkomplexes erscheine es wesentlich, daß der Angeklagte selbst zugebe, im Auftrag des ehemaligen Auswärtigen Amtes Informationsberichte über die Lage in Norwegen geschrieben zu haben. „Die Bezeichnung ‚Agent Ribbentrops' ist nicht abwegig da die Norweger über seine Aufgaben in Norwegen getäuscht wurden". Auch sei es erwiesen, daß Noack einen Aufnahmeantrag in die NSDAP stellte, daraufhin als Parteigenosse angesehen und erst durch das Parteigericht abgelehnt worden sei, weil ein „augenblicklicher Umschwung nur konjunkturbedingt erscheine".

Bezüglich der Vorwürfe Pechels, Noack sei Handlanger des Ostens, stehe durch eine Reihe von Zeugen fest, daß die Tätigkeit des Nauheimer Kreises sich ganz in die Propaganda-Aktion eingepaßt habe und die SED sogar bereit gewesen sei, Noack als Mitarbeiter im Westen zu akzeptieren. Es sei weiter als sehr wahrscheinlich anzusehen, daß der Nauheimer Kreis finanzielle Unterstützung aus dem Osten erhalten habe. Ein Zeuge aus Berlin habe ausdrücklich bestätigt, daß der sowjetische Geheimdienst die Betreuung des Nauheimer Kreises übernommen hatte und daß dem Nauheimer Kreis auch Gelder zuflossen. Es widerspreche jedoch den Sicherheitsauffassungen der Sowjets, wenn diese Unterstützung direkt und offen geschehen wäre.

Der Vertreter des Nebenklägers, Rechtsanwalt Dr. Karl F. Vocke, schloß sich den Ausführungen des Staatsanwaltes an, beantragte jedoch, Strafverschärfung entsprechend der IV. Notverordnung aus dem Jahre 1931 anzuwenden, da Dr. Pechel eine maßgebliche Rolle im öffentlichen Leben einnehme und infolgedessen auf diese schweren Angriffe eine entsprechende Genugtuung verlangen könne.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/39-180

Noack zieht Behauptung über Pechel wieder zurück

Würzburg, 28. April (NZ). — Der vierte Tag des Noack-Prozesses vor der Großen Strafkammer des Landgerichts Würzburg begann mit einer Erklärung der Verteidigung, daß Noack die Behauptung „es scheine festzustehen, daß Dr. Pechel ein Ehrenbürger des Dritten Reiches gewesen ist" zurücknehme, da diese Aeußerung nicht von ihm aufgestellt worden sei, sondern lediglich ein Briefzitat wiedergebe. Dr. Pechel erklärte sich mit der Zurücknahme dieser Behauptung einverstanden.

Im weiteren Verlauf des Prozesses rügte der Vorsitzende des Landgerichts, Direktor Gustav Aumüller, den Angeklagten, als er Adenauer und seine Politik als nicht deutsch bezeichnete. Noack sagte wörtlich: „Wenn man in der Bindung an amerikanische Interessen, wie es bei Adenauer der Fall ist, so weit geht, daß man sie in einer Weise verteidigt, wie es Pechel tut, dann ist dies nicht deutsch."

In seiner Vernehmung als Zeuge hielt Dr. Rudolf Pechel, der Nebenkläger, die Behauptungen, die er in seinem Artikel „Das gefährlichste trojanische Pferd des Ostens in der Westzone" gegen Noack aufgestellt hatte, voll aufrecht. Er werde zu gegebener Zeit entsprechende Dokumente vorlegen. „Die Untergrundbewegung des Ostens tritt bei uns getarnt auf", sagte Dr. Pechel. „Die Gefahr dieser Tarnorganisation wird vielleicht nicht richtig eingeschätzt. Als verantwortungsbewußter Journalist hatte ich aber die Pflicht, auf Dinge hinzuweisen, die mir aus dem Nauheimer Kreis und seinem Wirken bekannt wurden." Er gebe zu, daß die SED keine Betätigung Noacks in der Sowjetzone gewünscht habe, daß sie aber seine Arbeit in der Bundesrepublik begrüßte, wie eine Aeußerung Wilhelm Piecks zeige. „Warum nannten Sie Noack einen polnischen Nazi-Agenten" fragte Noacks Verteidiger Dr. Hubert Kunz im Kreuzverhör. „Weil er nach vorliegendem Material Agent für das Außenministerium war", antwortete Pechel. „Ich wußte, daß kein Deutscher zu jener Zeit Aufenthaltsgenehmigung im Ausland erhielt, ohne daß der Sicherheitsdienst seine Zustimmung gab."

NZ 29.4.52

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/39-181

Nr. 125/126 / 30. Mai 1952

Noack erhält wegen Beleidigung und übler Nachrede 800 DM Geldstrafe

Würzburg, 29. Mai (NZ). — Die zweite Große Strafkammer des Landgerichts Würzburg verurteilte am Dienstagnachmittag nach dreiwöchiger Prozeßdauer den Gründer und Leiter des für die Neutralisierung Deutschlands eintretenden „Nauheimer Kreises", den 52jährigen Historiker Professor Dr. Ulrich Noack, zu 800 Mark Geldstrafe, ersatzweise 30 Tagen Gefängnis. Noack hat ferner die Kosten des Verfahrens sowie die Auslagen des Nebenklägers zu tragen, die nach unbestätigten Schätzungen etwa 12 000 bis 14 000 Mark betragen sollen. Der Nebenkläger, der Schriftsteller Dr. Rudolf Pechel, bekam die Befugnis zugesprochen, das Urteil zu Lasten Noacks durch einmaliges Einrücken in die Tageszeitung „Main-Post" zu veröffentlichen.

Noack wurde je eines Vergehens der üblen Nachrede und der Beleidigung schuldig gesprochen; in einem weiteren Fall der üblen Nachrede erfolgte Freispruch.

Der Beklagte hatte sich vor dem Gericht zu verantworten, weil er in einem Offenen Brief die Behauptung aufgestellt hat, Dr. Pechel sei ein „Verfälscher historischer Urkunden und Tatbestände, ein Lügner und Verleumder" und könne weder als „satisfaktionsfähig im Sinne normaler Ehrenhaftigkeit noch als deutsch im Sinne charakterlicher Unabhängigkeit" angesehen werden. Noack hatte diesen Brief als Antwort auf einen Artikel geschrieben, den Pechel in der „Basler Nationalzeitung" veröffentlicht hatte und in dem er Noack vorwarf, im Dritten Reich in Norwegen ein „Agent Ribbentrops" und nach 1945 in der Bundesrepublik ein „Agent der SED und der Sowjets" gewesen zu sein.

In einer mehr als dreistündigen Urteilsbegründung schilderte der Gerichtsvorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Gustav Aumüller, ausführlich den Werdegang des Beklagten. Er ging auf die Tätigkeit Noacks ein und kam zu dem Schluß, daß Noack in keinem einzigen Falle Dr. Pechel die Verfälschung geschichtlicher Dokumente habe nachweisen können. Zwar seien Dr. Pechel einige Fehler oder Irrtümer unterlaufen, jedoch seien sie teils unerheblich, teils versehentlich, aber keineswegs vorsätzlich. „Noacks Behauptungen in dem Offenen Brief sind geeignet, Dr. Pechel verächtlich zu machen. Er ist jedoch ein im In- und Ausland hochangesehener Journalist, der ein Interesse daran hat, nicht als Verfälscher hingestellt zu werden; Seine Aufgabe ist es, der Wahrheit zu dienen", betonte der Vorsitzende.

Der Verteidiger Noacks, Rechtsanwalt Dr. Hubert Kunz, erklärte nach der Urteilsverkündung, er werde gegen das Urteil Revision einlegen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106 139-182

29.10.52

Rastloses Leben im Zeichen der Hoffnung

Rudolf Pechel zum siebzigsten Geburtstag / Von Hanns-Erich Haack

Hat man Dr. Rudolf Pechel, der am 30. Oktober sein achtes Lebensjahrzehnt beginnt, der Literatur oder der Politik zuzuzählen? Die Beantwortung dieser Frage ist alles andere als leicht. Denn der Autor mehrerer Bücher (darunter „Der deutsche Widerstand", ein Buch, das in der ganzen Welt Beachtung fand), der Herausgeber der Monatszeitschrift „Deutsche Rundschau", die nun im 75. Jahrgang erscheint, der Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und das Mitglied des PEN-Clubs behauptet in der Literatur seinen Platz. Aber wer wollte dem Schriftsteller, der mit schärfster Klinge gegen den Ungeist der Zeit, für ein vereinigtes Europa und den ökumenischen Gedanken zu Felde zieht, der Hitler, Goebbels und deren Trabanten nicht fürchtete und dafür jahrelang das Konzentrationslager, Einzel- und Dunkelhaft und auch die Folter erduldete, den Rang des Politikers aberkennen?

In der bösen Zeit führte er einen Kampf, von dem Werner Bergengruen sagte: „dem nicht Eichenlaub und Schwerter, sondern Stock und Beil verheißen waren". Immer furchtlos und aufrecht, ging er seinen Weg und wußte mit Joachim Ringelnatz, daß für ihn Ehre etwas anderes ist „als bei Peter dem Großen Honneur".

Durch viele Jahrzehnte lag seine Bedeutung vor allem in der Ausstrahlung auf junge Menschen und darin, daß er stets als Beispiel für ein Verhalten galt, das leider nicht häufig genug nachgelebt wurde.

Er verfügte über eine metaphysische Kraft, deren sich nur starke Persönlichkeiten erfreuen, und deshalb versinnbildlichte er in einer Zeit der Unehrenhaftigkeit die Ehre, in einer Zeit der Lüge die Wahrheit, in einer Zeit des Unrechtes das Recht, in einer Zeit der Knechtschaft die Freiheit. Rebellion gegen den Tyrannen ist für ihn allezeit Gehorsam gegen Gott. So wurde er ein ruhender Pol in einer stürmischen Epoche, wurde er für Senkblei und Richtungweiser zugleich.

Pechel stammt aus dem mecklenburgischen Güstrow und ist aus jenem Holz geschnitzt, aus dem seinem Freund Ernst Barlach am gleichen Ort der „Rächer", „Die Verzweifelten" und viele andere Plastiken erwuchsen. Kein Wunder also, daß er gestern wie heute der Prototyp dessen war und ist, was man einen Non-Konformisten nennt. Er wird so lange voller Unrast sein, bis die Menschen gut und die Politik klug geworden sind; da dies auf unserem Planeten niemals der Fall sein wird, dürfte man Rudolf Pechel auch nie mehr ohne Unrast erleben. Sicherlich ist das für seine Umgebung nie bequem. Genau so wie er mit manchen großen Verlegern befreundet ist (dazu gehörte vor allem der verstorbene Anton Kippenberg), kann er mit kleineren, über deren Krämerseele er sich ärgert, verfeindet sein.

Stand er vorgestern mit wenigen Freunden allein und geächtet im Kampf gegen den Tyrannen, so konnte er sich gestern des gewaltigen Heeres all jener, die mit dabei gewesen sein wollten, kaum erwehren, jener, die ihn heute schon kaum noch „Unter den Linden" grüßen mögen und sich auf ihre Pflichterfüllung gegenüber dem „Obersten Kriegsherrn" und auf die Legalität berufen und langsam beginnen, den Widerstand als Landesverrat zu bezeichnen. Doch die geschmeidigen seinen Herren, die plauschend die Maschinerie der Cocktail-Parties auf Touren halten und samt und sonders gestern mit oppositionellen Frühstücken Hitler bekämpft haben wollen, sie alle zittern vor ihm: denn wo es nur geht, reißt ihnen Pechel ihre jämmerliche Maske vom Gesicht.

Als Herausgeber der 1874 von Julius Rodenberg gegründeten „Deutschen Rundschau", die Pechel 1919 übernommen hat, ist sein Name im Ausland noch bekannter als in seinem Vaterlande. Sie mußte ihr Erscheinen einstellen, als er den Weg in die Prinz-Albrecht-Straße antrat und jahrelang in Sachsenhausen und Ravensbrück verbrachte. Kaum aus dieser Hölle befreit, physisch noch ein Wrack, konnte er sie neu beleben. Mit Mut und Umsicht und absoluter Unabhängigkeit nimmt er darin zu allen Zeiterscheinungen Stellung und pflegt das größte Verdienst dieser Zeitschrift, das ihr von jeher zukam: junge und noch völlig unbekannte Autoren zu Wort kommen zu lassen. Man kann von ihm sagen, daß er in allen Stücken gerecht ist, nur nicht in dem des materiellen Erfolges, der ihm wie den meisten seiner Art versagt blieb.

Aber auch den Siebzigjährigen kümmert es kaum. Geistig frisch wie je, in allem unterstützt von seiner Frau Madleen, die auch den Weg ins Konzentrationslager mitgehen mußte, bleibt er seiner Linie treu. Die Frage, ob er mit dem Erfolg seiner unablässigen Bemühungen um die Humanitas und um die Formung sauberer Menschen zufrieden sei, läßt er nicht zu. Er schaut nicht nach rückwärts, sondern immer nach vorwärts. Seiner Sendung bleibt er treu und wird noch als Hundertjähriger zu den ewigen Marathonläufern der Hoffnung gezählt werden müssen.

29. Okt. 1952

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/39-183

National Zeitung 23.12.54

Der Karl May des deutschen Widerstands

Von Rudolf Pechel

I.

Hans Bernd Gisevius hat es für richtig gehalten, sein Buch, «Bis zum bitteren Ende», das in zwei Bänden erschienen war, ausgerechnet zum 20. Juli 1954, in einem Band zusammengefasst, mit Ergänzungen neu erscheinen, zu lassen. Ein Buch, von dem der deutsche Historiker Michael Freund schrieb: «an dem allzusehr der Geruch des Metiers des Autors hängt, nämlich des politischen und dazu noch oft zweigleisigen politischen Geheimdienstlers». Andere nennen es «ein unsympathisches Gemisch von sehr persönlichen Dingen mit historischen Tatsachen».

Die verdiente Kritik, die dem Buch zuteil wurde, im wesentlichen eine radikale Ablehnung als Dokument, hat dazu geführt, dass die Historiker sehr zurückhaltend mit dem Buch umgehen und dass eine Dokumentation, die sich auf Gisevius stützt, von vornherein als nicht zuverlässig abgelehnt wird.

Gisevius schreibt in seinem Vorwort, dass «hier und da Richtigstellungen erforderlich» wurden, und fährt dann fort: «Zu meinem Erstaunen waren es weit weniger, als ich zunächst vermutet hatte!»

Wenn es Gisevius um eine zuverlässige historische Darstellung gegangen wäre, so hätte er das ganze Buch richtigstellen und umschreiben müssen.

Wie nun seine

«Richtigstellungen»

aussehen, dafür nur ein — aber charakteristisches — Beispiel.

Gisevius behauptet in der ersten Auflage, dass er Generalfeldmarschall von Brauchitsch verschiedentlich gesprochen hätte. Das gibt er in der jetzigen Fassung unverändert wieder, aber mit einem Zusatz. Bekanntlich hat Brauchitsch im Nürnberger Prozess unter Eid ausgesagt, dass er Gisevius überhaupt nicht kenne. Jetzt steht bei Gisevius als Zusatz: «Ich bitte, mich nicht misszuverstehen, wenn ich dies überhaupt erwähne. Dass alle diese braunen Würdenträger nichts, wirklich nichts als die lautere Wahrheit gesagt haben, das wissen wir mittlerweile zur Genüge. Ich tue es gar nicht dieses, moralisch längst gerichteten Brauchitsch wegen. Ich benutze lediglich diesen Anlass, um zu registrieren, welche Widerstandsexperten sich so eilfertig einfanden, Brauchitschs Meineid meiner Aussage vorzuziehen.»

Er hält es also für möglich, einen deutschen Offizier des Meineids zu zeihen, während ein so echter Widerstandskämpfer wie der norwegische Oberarzt Johan Scharffenberg in einer Auseinandersetzung über die Besetzung Norwegens durch deutsche Truppen folgendes sagt: «Nach englischer Rechtspraxis erhielten Raeder und Jodl — und andere Angeklagte — in Nürnberg Gelegenheit, als Zeugen unter Eid auszusagen. Aber schon die deutschen militärischen Ehrbegriffe würden sie davon abgehalten haben, vor Gericht zu lügen... Da Lügen mit seinem Ehrbegriff als adeliger Offizier (von Falkenhorst) unvereinbar sein würden, erkenne ich seiner Erklärung Beweiskraft zu...» Gisevius aber hat den Mut, einem wehrlosen Toten Meineid vorzuwerfen. Warum nicht schon in Nürnberg zu Lebzeiten von Brauchitschs?

Wer ist dieser Hans Bernd Gisevius,

der eine zeitlang sich in die internationale Oeffentlichkeit mit einem so wunderbar gruseligen Buch hineingespielt hat und dessen Entfernung aus der Schweiz öffentlich in der Schweizer Presse verlangt worden ist?

Sein Lebensgang in Stichworten:

Erstes politisches Auftreten als junger Student mit einem schweren Angriff gegen den antinationalsozialistischen Münchner Hochschulring in «Völkischen Beobachter». Darauf seine Wahl nach dem Muster unbequemer Aktionäre in die Leitung des Hochschulrings. Von den Kommilitonen wegen seines arroganten Auftretens und seiner nationalsozialistischen Neigungen abgelehnt, stellt er sich vorbehaltlos in den Dienst der von Hugenberg finanzierten Altherrenschaft gegen die Leitung. Seit 1929 Eindringen in die Vorzimmer Hugenbergs und anderer Schwerindustrieller. Agitatorischer Vertreter der extremen Rechtsrichtung der Deutschnationalen Volkspartei, besonders des Hugenbergschen Volksbegehrens gegen den Young-Plan. Zur Belohnung als Referendar von Berlin nach Düsseldorf versetzt. Anschluss an Poensgen und den späteren Staatssekretär in Görings preussischem Innenministerium. Traurige Berühmtheit durch den Hausmann-Prozess (Hausmann war sozialdemokratischer Landrat des Lennep-Ruhr-Kreises, von Gisevius in öffentlicher Versammlung «Mistvieh» genannt). Gisevius forderte in der Deutschnationalen Volkspartei enges Zusammengehen mit Hitler und Unterstützung der Wahl Hitlers zum Reichspräsidenten. Mitte 1932 Absetzung von Hugenberg wegen dessen Verweigerung eines sicheren Reichstagsmandates für Gisevius als Stahlhelmvertreter. Assessorexamen unter Ausnutzung der erleichternden Bestimmungen für solche, die in der Weimarer Republik Nachteile erlitten hätten. Offener Uebertritt zu Hitler mit Grauerts Unterstützung, begrüsst mit grosser Schlagzeile in der Berliner Ausgabe des «Völkischen Beobachter» Juni 1933. Brachte den von ihm geleiteten «Kampfring» der deutschen Bismarck-Jugend als Morgengabe für Göring mit. Trotzdem Ablehnung seines Antrags auf Mitglied-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-184

schaft in der NSDAP. Durch Grauert Aufnahme in den preussischen Staatsdienst und Delegierung in die Gestapo zur Bespitzelung von Rudolf Diels. Seine Gönner: Frick und zeitweise Göring. Er hatte genaue Kenntnis der Nazigreuel auch in den Konzentrationslagern, trotzdem blieb er bei der Stange. Initiator des Verbots des Katholischen Jungmänner-Verbandes «Die junge Front». Erst spät Anschluss an den Widerstand. Sein Einfluss blieb, abgesehen von seiner Verbindung zu General Oster, auf den Schacht-Kreis beschränkt.

Gisevius hat der neuen Ausgabe weiter eine Abrechnung mit seinen Kritikern zugefügt, wobei er mir einige Seiten widmet.

Wie damals, als ich mein Buch «Deutscher Widerstand» schrieb, so leitet mich auch heute einzig das Motiv, die geschichtliche Wahrheit klarstellen zu helfen und deshalb die Verzerrung in Gisevius' Schrift richtigzustellen. Kein Wort von dem, was ich in meinem Buch (S. 251 ff.) und in der «Deutschen Rundschau» über Gisevius gesagt habe, nehme ich zurück.

Mein Verleger, der alte Dr. Rentsch, und ich erwarteten, dass Gisevius mich auf Grund meiner Darstellung und meines Urteils über seine Person und sein Buch verklagen würden. Wir haben sein Ehrgefühl überschätzt. Wie er ja auch nicht gegen «Die Tat» geklagt hat, die ihn «einen Gestapoagenten und amerikanischen Spionageträger» genannt und seine Ausweisung aus der Schweiz verlangt hatte. Jetzt versucht er Rache zu nehmen und andere Kritiker und mich in Grund und Boden zu verdammen.

Er wusste wohl, warum er nicht geklagt hat. Denn ich kann alles, was ich über ihn gesagt habe, beweisen. (Schluss folgt.)

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/39-185

Der Karl May des deutschen Widerstands

Von Rudolf Pechel

II. (Vgl. Nr. 583)

Bei dem Versuch, mich zu diffamieren, geht Gisevius so weit, dass er versucht, meine Darstellung der Mission, die mich zum Feldmarschall v. Witzleben führte, als unzutreffend hinzustellen. Der Tatbestand war, dass der Plan, Witzleben zu bewegen, mit den zuverlässigen Panzerdivisionen nach Deutschland einzurücken, um dem Hitler-Regime ein Ende zu bereiten, an einem Abend im Hause des Generalobersten v. Hammerstein-Equord von Beck vorgetragen und von Hammerstein gebilligt worden. Witzleben schickte seinen Adjutanten Graf Schwerin-Schwanenfeld zu mir nach Berlin, um einen Besuch von mir unter dem Vorwand eines Vortrages im Stabe Witzlebens vorzubereiten. Gisevius weiss genau, dass Männer wie Goerdeler und Jessen sich nicht bereit gefunden hätten, den Aufruf für Witzleben beim Betreten Deutschlands, vorzubereiten, wenn nicht auch dazu die Zustimmung der militärischen Sachverständigen Becks und Hammersteins vorgelegen hätte. Seine Behauptungen grenzen hart an Verleumdung. Charakteristischerweise bemerkt Gisevius, dass ich bei meinem Besuch in Paris nicht »bis zu Witzleben vorgedrungen« wäre. Das ist aus seiner Mentalität heraus verständlich; denn es sind viele Klagen verbürgt, und Gisevius gibt ja selber in seinem Buche zu, dass er zu vielen Männern als unerwünschter Besucher sich vorgedrängt hätte.

Der Tatbestand ist folgender: Nach meinem Vortrag im Stabe Witzleben, an dem der Feldmarschall nicht teilnahm, machte sich bei einigen Herrn des Stabes eine gewisse Spannung bemerkbar. Ich bat darauf Graf Schwerin, die Zustimmung des Feldmarschalls einzuholen, dass ich ihn nicht persönlich aufzusuchen brauchte, sondern Graf Schwerin die Botschaft Becks, Hammersteins und Goerdelers ausrichten könnte, und dass Schwerin sie dann dem Feldmarschall vortragen sollte. Witzleben, der mich seit Jahren kannte, stimmte zu, und Graf Schwerin brachte mir dann später seine Antwort, die ich an Beck und Hammerstein weitergegeben habe.

Es ist ja eine Tatsache, dass jeder den andern nur bis zur Höhe des eigenen Bewusstseins begreift. So hat Gisevius weder erkannt, dass die Männer des 20. Juli aus Gewissenszwang gehandelt haben noch hat er die Gründe begriffen, warum ich seine Darstellung zurückgewiesen habe. Von ganz wenigen Hinterbliebenen des Widerstandes abgesehen, herrschte allgemein eine helle Empörung über die Art, in der Gisevius sich in die Rolle einer zentralen Figur des deutschen Widerstands hineingesteigert hatte und wie gehässig er tragende Persönlichkeiten des Widerstands in seinem Buch behandelte, nur unter dem einen Gesichtswinkel, ob sie ihn anerkannt oder ausgelacht hatten. Das traf besonders auf die Schilderung Graf Stauffenbergs zu, die er auch in seinem neuen Buch nicht wesentlich verändert hat. Ich bin daraus dringend und immer wieder gebeten worden, aus meiner Kenntnis die Behauptungen von Gisevius richtigzustellen. Ich habe es niemals für erforderlich gehalten und hatte es auch nicht nötig, das, was ich im Widerstand getan habe, in bengalische Beleuchtung zu setzen und mir eine Rolle zuzuschreiben, die ich nicht gespielt habe. Ich habe es auch niemals nötig gehabt, mich bei irgendjemand einzudrängen, durfte aber die tiefe Freude erleben, dass die Männer des Widerstands mich aufsuchten.

Gisevius hat auch gar kein Gefühl dafür, dass die Rolle, die er in Nürnberg gespielt, ihn um den letzten Rest von Achtung bei den überlebenden Widerstandskämpfern und den Angehörigen der Toten gebracht hat. Er war als Entlastungszeuge für Schacht geladen und trat dann als eine Art Kronzeuge gegen Göring auf, um dessen Wohlwollen er sich so innig bemüht hatte.

Die Versuche von Gisevius, mich aus meiner früheren Tätigkeit als einen Feind der Weimarer Republik hinzustellen, können mich nicht zu einer Entgegnung veranlassen. Meine Tätigkeit als Herausgeber der »Deutschen Rundschau«, in der ich Auswüchse in der Weimarer Republik bekämpft, sie aber bejaht habe, liegen der Oeffentlichkeit vor.

Nur eins sei bemerkt: ich gehörte zu dem Kreise, der an die Möglichkeit einer konservativen Revolution glaubte, die Gisevius für einen Nonsens erklärt. Nun, man kann wohl von einem Prädikat-Assessor dank der erleichterten nationalsozialistischen Bestimmungen nicht soviel Bildung verlangen, zu wissen, dass dieser Begriff von Hugo von Hoffmannsthal geschaffen worden ist.

Gisevius behauptet mit seiner zügellosen Phantasie, dass er in einer Regierung nach geglücktem Putsch mindestens als Staatssekretär vorgesehen gewesen wäre und Beck und Goerdeler jeder ihn für ein Amt verlangt hätten. Sonderbar, dass er in keinem der unvorsichtigen Ministerlisten aufgeführt ist . . . Er will es nicht wahrhaben, dass man Leute wie ihn in aufgeregten Zeiten wohl benutzt, ihm aber niemals einen Platz in einem geordneten Staate einzuräumen bereit war.

Die Darstellung, die Gisevius von seinen Beziehungen zum amerikanischen Dienst von Allan Dulles gibt, überzeugt nicht. Tatsache ist, dass er von der militärischen Abwehr und von Ihr reichlich dotiert, als Vizekonsul nach Zürich mit dem Auftrag geschickt wurde, in den Abwehrring von Allan Dulles einzudringen. Da er aber zu gleicher Zeit auch Berichte an das Reichssicherheitshauptamt und die militärische Abwehr geliefert hat und an Allan Dulles Informationen gab, erhebt sich die Frage, welcher von den drei Instanzen gegenüber er redlich gehandelt hat.

Das Buch von Gisevius ist nichts anderes als die Selbstverherrlichung eines überdimensionierten Narziss. Es wird dem Geist, aus dem der Widerstand geboren wurde, nicht gerecht. Es verzerrt das Bild einiger der Besten unserer Toten und wirkt in der Schilderung des 20. Juli 1944 direkt abstossend, weil er die Männer des 20. Juli wie eine Schar von Hühnern im Regen rat- und tatenlos durcheinander laufend hinstellt und sich selbst als den einzig vorhandenen ruhenden Pol.

Je mehr sich die Zeiten normalisieren, um so mehr werden die zwielichtigen Gestalten, die auf mehreren Schultern getragen haben, im Hintergrund verschwinden. Es wird die Zeit kommen, dass Verdientermassen das Buch von Gisevius eingereiht wird in Abteilung K = Kolportage, Unterabteilung S = Selbstbespiegelung.

(Schluss.)

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/39 – 186

Pechel, Rudolf

mit Frau

IfZ - BA - 0004087

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-187 Peden, Rudolf

30. 11. 1957

Ifz-BA-0004088

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-188 Pacher, Rudolf

1/2-BA-0004089

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 189

PELSTER, Georg

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 190

DEUTSCHER BUNDESTAG
Abgeordneter
Georg Pelster

BONN, 5. Juli 1954
(Bundeshaus)
Fernruf 20141

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken Nr. 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ich erhielt Ihre Mitteilungen in dem gedruckten Rundschreiben "Dokumente der Teufelei verbrannt" und habe mit Interesse von dem Inhalt Kenntnis genommen. Als Mitbetroffener, der allerdings vor dem allerschlimmsten Leid bewahrt blieb, habe ich für die historische Festhaltung der Ereignisse, wie Sie sie planen, größtes Interesse. Zu dem Inhalt möchte ich Ihnen einige Mitteilungen machen:

Über den demokratischen Reichstagsabgeordneten und Innenminister Koch-Weser könnte Ihnen dessen Neffe, der Arbeitsdirektor Dr. Harald K o c h, welcher über den Deutschen Gewerkschaftsbund Düsseldorf, Stromstraße, wohl zu erreichen ist, sicherlich nähere Angaben machen.

Über den Oberbürgermeister von Köln, Robert Görlinger, Nr. 372, welcher bis zu seinem Tode Mitglied des Deutschen Bundestages war, kann Ihnen der Fraktionsvorstand der SPD im Deutschen Bundestag, Bonn, Bundeshaus, nähere Angaben machen.
Ebenso gilt dieses für Herrn Fritz Hensler, Nr, 378, welcher dem 1. Deutschen Bundestag angehörte.

Angaben über das Schicksal, bezw. nähere Einzelheiten, betr. Herrn Professor Benedikt Schmidtmann-~~Heim~~, dürften von der Ehefrau, welche z. Zt. in Köln, Hansaring/ wohnt, zu erhalten sein.

Prof Schmidtmann Heim

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 191

Über Herrn Otto Scharfschwert könnte Ihnen vielleicht der Deutsche Gewerkschaftsbund, Düsseldorf, Stromstr., nähere Einzelheiten mitteilen.

Auf der letzten Seite Ihres Rundschreibens suchen Sie unter der Rubrik "Bilder gesucht" Photos einer Reihe von Personen. Das Bild des Gustav Dahrendorf ist zu erhalten bei dem Genannten, welcher Vorsitzender des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine in Hamburg ist.

Professor Dr. Friedrich Dessauer lebt ebenfalls noch und liest derselbe an der Universität Frankfurt/Main.

Abbildungen der Herren Fritz Hensler, Dr. Theodor Heuss, Dr. Heinrich Krone, Paul Loebe, Professor Erich Nölting, Dr. Kurt Schumacher, sind im Handbuch des 1. Deutschen Bundestages veröffentlicht. Das Bild des Dr. Karl Severing ist beim Vorstand der SPD zu erhalten.

Nähere Einzelheiten bezw. das Bildnis von Heinrich Imbusch sind bei Herrn Bundestagsabgeordneten Aloys Lenz, Vochem b. Brühl, Ldkr. Köln, zu erhalten.

Jos. J o o s lebt noch und wohnt zur Zeit in Fulda.

Herr Dr. Wilhelm Högener ist z. Zt. Innenminister in Bayern. Derselbe wird gern bereit sein, s ein Bildnis zur Verfügung zu stellen.
Das Bildnis des Herrn Dr. Karl Spieker dürfte bei dem Herrn Ministerpräsidenten Karl Arnold in Düsseldorf zu erhalten sein.

Das Bildnis des Herrn Ernst Lemmer dürften Sie über die Fraktion der CDU im Abgeordnetenhaus von Berlin ebenfalls erhalten.

Ich möchte nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß Herr Bundestagsabgeordneter Johannes A l b e r s, Köln-Junkersdorf, Kirchweg 115, lange Zeit im Zuchthaus Plötzensee zugebracht hat. In diesem Zuchthaus befand sich auch Heinrich K ö r n e r. Beide waren führende Mitglieder der ehemaligen christlichen Gewerkschaften und Mitglieder des Widerstandkreises. Heinrich Körner wurde bei der Entlassung bezw. bei der Befreiung aus dem Zuchthaus Plötzensee am 25.4.45 erschossen.

1944.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-192

Vielleicht ist Herr Albers in der Lage, Ihnen nähere Einzelheiten, insbesondere auch über führende Männer der christlichen Arbeiterbewegung, welche aktiv in Widerstandskreisen tätig waren, zu geben.

Ich hoffe, Ihre Bestrebungen mit Vorstehendem in etwa unterstützt zu haben.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Georg Schuster

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 193

ABGEORDNETER
des Deutschen Bundestages
Georg Pelster

BONN, den 8. Dezember 1955
Bundeshaus
Fernruf 201 41

Herrn
Walter H a m m e r
Schriftsteller

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr H a m m e r !

Ich erhielt Ihr Rundschreiben betreffend "Parlamentarierwerk" HOHES HAUS IN HENKERSHAND. So gerne ich von Ihrem freundlichen Anerbieten Gebrauch machen möchte, muß ich doch verzichten, da mir angesichts der übermässigen Arbeitsbelastung nicht einmal die Zeit bleibt, die anfallenden Drucksachen und Eingänge etc. eingehend zu studieren. Ich möchte deshalb Ihrem Wunsche entsprechend Ihnen mitteilen, daß ich auf das Buch verzichten muß, damit Ihnen die Möglichkeit gegeben ist, über das für mich bereitgehaltene Exemplar noch vor Weihnachten zu verfügen.

Wenn ich nicht ganz fehl gehe, glaube ich mich zu erinnern, daß Sie vor längerer Zeit sich einmal bei mir nach dem Verbleib des Herrn Georg W i e b e r erkundigten. Falls es Ihnen noch nicht bekannt sein sollte, kann ich Ihnen heute mitteilen, daß derselbe zur Zeit in Köln seinen Wohnsitz hat.

Mit freundlichen Grüßen

Georg Pelster

Anlage

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 194

PETZET, Wolfgang

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 195

28.November 1954

Herrn
Dr.Wolfgang Petzet
Krailling bei München
Leonrodstr. 17

Lieber verehrter Herr Doktor!

Nun ist Ihr Beitrag samt den "Dioskuren" schon in der Setzerei. Nächster Tage schicke ich Ihnen Korrekturfahnen mit der Bitte um recht baldige Rücksendung. Grollen Sie mir bitte nicht, wenn ich Ihnen noch mit einigen Fragen auf die Nerven falle. Wissen Sie eigentlich was aus Professor Ernst Lederer geworden ist? Wichtiger aber noch: Wer ist eigentlich Emil Henk, der es fertig gebracht hat, vier Briefe von mir und mehrere von Anneliese Schellhase überhaupt nicht zu beantworten? Ob er allerdings Wesentliches zum Haubach-Gedenkbuch hätte beitragen können, scheint mir sehr zweifelhaft zu sein. Ich habe die kleine Schrift noch einmal durchgesehen, die er 46 oder 47 veröffentlicht hat und die scharf abgelehnt worden ist, nicht nur von Pechel, sondern auch von der Gräfin Moltke. Ohne damit den Herrn Henk beleidigen zu wollen, muss ich doch sagen, dass diese kleine Schrift aus lauter substanzlosem Gefasel besteht, stark durchsetzt mit dem, was man reichlich ordinär, aber

doch treffend sowohl bei den Preussen, als auch bei uns in den Lagern als "Latrinenparolen" bezeichnet hat. Ich habe verschiedentlich Herrn Henk um Auskünfte gebeten, die er aber schuldig bleibt. So geistert beispielshalber ein wahrscheinlich überhaupt nicht existierender "Schwenk" durch die einschlägige Literatur, dem man bei ihm zuerst begegnet ist. Er soll der Verräter bei der Zusammenkunft zwischen Reichwein-Leber und Sefkow-Jacob-Dr.Thomas gewesen sein. Ich habe es mich schon weit über hundert Briefe kosten lassen, um diese Vorgänge an der "Nahtstelle" zuverlässig zu erforschen. Als Verräter kommen Rambow oder Wolhelm Molkin in Betracht, vielleicht auch beide. Aber Herr Henk scheint in seinen Irrtümern beharren zu wollen. Und er scheint auch noch nicht bemerkt zu haben, dass Theo Haubach auch in Hamburg, Berlin und in Schlesien Freunde gehabt hat, die ebenfalls berufen sind, sich über Theo Haubach zu äussern. Oder halten Sie es für ein grosses Unglück, dass Herr Henk sich in den Schmollwinkel zurückgezogen und seine Mitarbeit am Haubach-Gedenkbuch versagt hat?

Mit freundlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr

ED-106/39-196

5. Januar 1958

Lieber Herr Dr. Petzet!

Herzlichen Dank für Ihre fortgesetzte Hilfsbereitschaft. Ich habe Ihnen also gestern (postwendend) den ganzen Textteil geschickt (die zwölf Bilder bekamen Sie wohl schon früher?). Ich glaube und hoffe, daß ich Ihnen am Sonnabend auch schon ein vollständiges Exemplar (fertig gebunden) schicken kann. Ich bin auf Ihr Urteil sehr gespannt. Es sieht ganz so aus, als sollte uns eine wirklich gute Presse beschieden sein. Dieser Tage ist übrigens auch Professor Ritters umfangreiches Werk über Goerdeler erschienen. Eine schöne Bescherung!

Immer noch schulde ich Ihnen Antwort auf Ihre Frage, ob ich vielleicht der "dicke Hammer" sein könnte. Ich glaube das nicht, denn der Liebegott wollte zunächst, daß aus mir werden sollen; erst seit meiner Befreiung aus der Hitlerhölle gleiche ich einer aufrechtgehenden Schildkröte. Bei uns in Sachsenhausen hat man einen Dr. Wilhelm Hammer totgeschlagen, der hatte den vierfachen Doktor. Er war eine Art Volksarzt, der viele Vorträge gehalten hat. Er soll ziemlich dick gewesen sein. Aber ich vermute, daß Sie einen andern Arzt im Auge haben, der

jetzt in Darmstadt praktiziert und den ich schon einmal als Freund von Carlo und Theo genannt fand. Jahrgang 1897. Ja, und in Heidelberg hat er studiert. 1946 wurde er in den Hessischen Landtag und 1949 in den Bundestag gewählt. Dem jetzigen Bundestag gehört er aber nicht mehr an. Er hält es mit der FDP. Wenn Sie ihm mal schreiben wollen: Darmstadt, Karlstraße 95. Nun hätte ich Ihnen bald einen Bären aufgebunden. Dr. Hammer ist doch noch MdB. Ist er auch in Darmstadt selbst durchgefallen, so kam er doch über die Landesergänzungsliste wieder in den Bundestag.

Herzliche Grüße Ihres

Dr. WOLFGANG PETZET
KRAILLING b. München
Pentenriederstrasse 17

Krailling, den 17. III. 55.

ED-106/39-117

Lieber Herr Walter Hammer,

verzeihen Sie, dass ich - längere Zeit an Grippe erkrankt - erst heute auf Ihren Brief vom 8.III. antworte. Auch habe ich Ihnen immer noch nicht die versprochene Liste von Interessenten geschickt.

Ueber das Verhalten des Bayerischen Rundfunks wundere ich mich keinen Augenblick; es herrscht hier eine unvorstellbare Indolenz und eine Ueberzeugung von der eigenen Gottähnlichkeit, die selbst die einfachsten Formen der Höflichkeit überflüssig macht. Es besteht nicht einmal ein schlechter ~~xxx~~ politischer Wille, sondern allein die Inzucht und Profitgier einer gesinnungslosen Clique. Die letzte Hoffnung ist, dass sich infolge der Bayerischen Regierungsumbildung auch hier eines Tages etwas ändert.

Dass Theo dem Scholl- Prozess beigewohnt hat, halte ich für ausgeschlossen. Wenn er in München war, hat er mich aufgesucht und davon hätte er mir in erster Linie erzählt. Das Wort vom Kreisauer Kreis glaube ich von Mierendorff schon viel früher gehört zu haben; doch kann ich mich da natürlich auch irren.

Mein Sohn ist jetzt bald 22 alt; er studiert Kunstgeschichte an der Münchner Uni und hat ein Stipendium von der Studienstiftung für drei Jahre. Er gilt im Oberseminar als hoffnungsvoller Nachwuchs und ich bin recht zufrieden mit ihm. In acht Tagen macht er eine kleine Reise nach England, wo meine Pflegetochter in Stellung ist. Von Herzen wünscht Ihrer Gesindheit das Beste mit vielen Grüssen

Ihr Wolfgang Petzet

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-102/39-198

Sonderabdruck
aus der
Frankfurter Zeitung

Abendblatt vom 1. Mai 1924.

Führer und Verführer.

Von Dr. Heinrich Simon.

Man ruft nach dem Führer. Viele rufen. Nicht nur die Rechtsradikalen sind bereit, dem Diktator bedingungslose Gefolgschaft zu leisten. Auch in den Diskussionen der Linken, in den Kundgebungen der neuen Jugend in Wort und Schrift spielt das Führerproblem eine entscheidende Rolle. Warum ist diese Frage plötzlich so brennend geworden? Mit dem bloßen Ja und Nein, dem einfachen Dies oder Das ist nicht an den Kern heranzukommen. Es gilt hervorzuholen, was sich hinter den Worten versteckt.

Wenn einer den Führer nicht sucht, damit er zu einem bestimmten Ziel gelange, um dann, wenn er das Ziel erreicht hat, den Führer zu entlassen, sondern wenn er endgültig sich unter das Gebot eines andern stellt, so kann ihn dazu das Bewußtsein der eigenen Schwäche gebracht haben. Er hat erkannt, daß ihm die Unterordnung unter einen stärkeren Willen das innere Gleichgewicht verschafft, das er, sich selbst überlassen, nicht findet. Es kann aber auch diese Unterordnung nicht einer Selbsterkenntnis entspringen, sondern dem simplen Gefühl: so hast du es bequemer. Wer lange in Abhängigkeit

war, dem wird die Unselbständigkeit zur Gewohnheit. Es hat vor 130 Jahren in Deutschland noch Leibeigene gegeben! Es hat noch bis vor kurzem in Deutschland den Obrigkeitsstaat gegeben, den der Einzelne zum mindesten in allen Dingen des Bürgerdaseins gewohnt war, als patronisierende Autorität anzuerkennen. Zum Verständnis des Führerproblems in Deutschland ist es notwendig, diesen Faktor stark zu berücksichtigen. Ein Volk, das seit Jahrhunderten in staatlichen und militärischen Dingen nicht durch Sitte und Tradition diszipliniert, sondern durch Autorität und Befehl der Vorgesetzten gebeugt worden ist, dem haftet natürlich, fast wie ein geheimes Lustgefühl, noch ein beträchtliches Quantum Sklavensinn an. Es sind diese Reste früherer Zwangsabhängigkeiten genug sein Material für Menschenideale. Darüber wird Einigkeit bestehen. Sklavische Ergebenheit und Kadavergehorsam ist immer eines freien Mannes unwürdig gewesen und wird es immer sein. Von jeher hat die Menschheit die am höchsten verehrt, welche gegen einen erzwungenen Gehorsam aufbegehrten und für das Selbsterkannte, Selbstgewollte den Kampf gegen die Autorität aufnahmen.

Die Gefahr liegt aber darin, daß Unterordnung unter einen andern Willen auch das Resultat einer Erkenntnis sein kann und daß zwei Menschen bei demselben: „Ich gehorche Dir" von zwei völlig verschiedenen Motiven geleitet sind. Der eine will geführt, der andere will befohlen werden. Es kann und es wird durch absichtliche Verwirrung dieser durch dieselbe Losung aneinandergekoppelten, zwei völlig verschiedenen Gefühlswelten Mißbrauch getrieben.

Es stehen Führer auf, die jene den Deutschen aus seiner Vergangenheit noch anhaftende Schwäche ausnützen und, indem sie scheinbar den andern Gehorsam, den aus freiwilliger Unterordnung, fordern, im Grunde den alten Kadaver- und Kasernengehorsam wieder züchten und dem Rückfall des deutschen Wesens in Unfreiheit, in Sklavensinn, in blinden Autoritätsglauben Vorschub leisten. Ohne die eigent-

ED-106139-199

liche, die furchtbar schwere und verantwortungsvolle Aufgabe des wahren Führers überhaupt zu verstehen, sind diese vermeintlichen Führer nicht Stützen, sondern Ausbeuter der Schwäche der von ihnen Geführten. Weil sie aber diese Rolle nur durch die von den Geführten unternommene Verwechslung von echter Gefolgschaft und falschem Nachläufertum durchhalten, so ziemt ihnen nicht der edle Titel: Führer. Sie sind recht eigentlich Verführer.

Unsere Vorfahren hatten es leichter, es gab auf der einen Seite Autorität und Unfreiheit, auf der anderen Drang nach Freiheit, nach Befreiung. Heute liegen die Dinge nicht so einfach. Das Freiheitsproblem selbst ist problematisch geworden. Wir haben erlebt, wie Freiheit zum Nihilismus führen kann. Wir haben gesehen, daß es auf allen Gebieten mit der Abschaffung der Autorität allein nicht getan ist. Und die Gefahr, aus Enttäuschung über diesen Gang der Dinge, zurück unter alte Formen der Autorität zu begehren, ist auch für die vorhanden, die sich nicht von vornherein nur in der Kasernenluft der kommandierten Begriffe wohl fühlen.

Wir steigen noch einen Stollen tiefer in das Bergwerk des Führertums. Im obersten Stollen saßen die aus blindem atavistischem Gehorsamsbewußtsein Geführten, im nächsten Stollen folgten die aus der Erkenntnis ihrer Schwäche sich freiwillig Unterordnenden. Beide den Führer fordernd, der die Schwäche des Geführten benutzend zum Verführer wird. Noch tiefer aber befindet sich die Schar derer, die nach dem Führer suchen, um der Idee willen, die sich in ihm offenbart. Sie sind die eigentlich gesunden Adepten, denn Autorität gilt ihnen nur da, wo durch den, der sie verkörpern will, eine Sache, ein Gehalt, ein inneres Licht hindurchleuchtet, das den Träger selbst als den von etwas Höherem Geführten und in diesem Grunde fast als ihren Kameraden erscheinen läßt.

Von solcher Art ist die Führersehnsucht in den Besten unserer jungen Menschen. Wer ein solcher Führer sein will, empfindet die große Verantwortung seiner Sendung. Er weiß,

daß es vor dem Höheren keine schlimmere Schuld gibt, als eine Seele zu knechten, nicht um sie der Idee dienstbar zu machen, sondern um sie zum Werkzeug seines Machtgefühls zu erniedrigen. Er weiß, daß die Symbole und Abzeichen nicht da sind, um ihn, den Führer, zum Idol, zum Götzen zu machen, sondern umgekehrt, daß er die Verehrung, die man ihm entgegenbringt, nur im Namen der Idee entgegennehmen darf, daß er gleichsam nur Symbol der Idee ist.

Hier setzt die neue furchtbarste Gefahr der Verwechslung und der Verführung ein, gerade in diesen Tagen verhängnisvoll spürbar. Und sie erklärt die merkwürdige und wohl in der Weltgeschichte ganz vereinzelt stehende Tatsache, daß namhafte Teile der Jugend, statt der Zukunft zugewandt zu sein und in den konvulsivischen Zuckungen des Erdballs die Geburt neuer Gestaltung zu ahnen, nach rückwärts auf Wiederherstellung alter, nicht mehr lebensfähiger Ordnung bedacht sind. Es mögen viele darunter sein, die wirklich nur Bewohner des obersten, des Sklavenstollens sind, es mögen auch viele aus dem Gefühl der eigenen Ohnmacht wie die Bewohner des tieferen Stollens nach irgend einer Bindung, und mag sie noch so unzeitgemäß sein, greifen. Wenn man aber in die reaktionär gerichtete Jugend hineinhorcht, so fühlt man: bei vielen ist es unselige Verwechslung von Symbolen, die sie in Menschen verkörpert sehen möchten, mit Menschen, die scheinhaft sich mit Symbolen draviert haben.

Dazu verleitet das Folgende: Es gab vor der Revolution — nicht so häufig wie man heute von interessierter Seite darstellen möchte — doch immerhin, es gab Menschen, die in dem Monarchen nicht nur die Obrigkeitsspitze und den höchsten Kriegsherrn zu Wasser und zu Lande sahen, sondern den Repräsentanten einer Idee. Das galt weniger dem Inhaber der Kaiserwürde, als den Trägern der Einzelstaatkronen. Niemand ist daher von der Person Wilhelms II. und seinem Verhalten schon vor, aber hauptsächlich nach dem Kriege so enttäuscht worden wie gewisse altpreußische Kreise, und nir-

ED-106/39 - 200

gends hat nun ähnlich bittere, geradezu tragisch-bittere Urteile über ihn gehört. Gewiß spielten bei der Dynastieverehrung Pfründnerneid, Karrierewünsche, Hoflieferantenambitionen und ähnliche Minderwertigkeiten eine wesentliche Rolle und sind auch heute noch die wirkliche Ursache von der schmerzlichen Sehnsucht vieler nach den vergangenen Zeiten. Es gab aber eben doch einzelne Menschen, es waren nicht die schlechtesten, die an den symbolischen Gehalt der Krone und ihres Trägers glaubten.

Die Republik, das Parlament, die Partei, all das erscheint daneben, wenigstens heute noch, nüchtern, nur real, bedeutungsvoll nur für die praktischen Probleme, wichtig nur für die unmittelbaren Lebensnotwendigkeiten. Wie sehr die Republik an sich kein bloßes Zweckmäßigkeitsinstitut, sondern ein Wort hohen symbolischen Gehaltes ist, zeigt der folgende Aufsatz: „Die deutsche Republik". Manches ist versäumt worden, was der Jugend die gefühlsmäßige Erfassung unseres neuen staatlichen Daseins erleichtert hätte. Wird einmal die Vorgeschichte der Republik geschrieben werden, so wird sich vieles aus ihr erklären, und Milderungsgründe werden sich finden lassen. Aber eben nur Milderungsgründe. Bestehen bleibt, daß die Repräsentanten des neuen Staates selbst da, wo sie innere, gläubige Bande mit dem Wesen der Republik verknüpften, nicht die politische Kraft besessen haben, die zwingende Bekenntnisform ihres Glaubens zu tragen. Dadurch entstand ein Vacuum. Und dieses Vacuum wurde nun, von manchen unbewußt, von vielen bewußt, dazu benutzt, die alte symbolhafte Kaiseridee als Ideal hervorzuholen, um damit nicht nur der wertlos schwächlichen, sondern auch der wertvoll sehnsüchtigen Jugend ein Ersatzsymbol vorzugaukeln. Aber die Enthüllung ist schon auf dem Marsche. Sie findet Nahrung in der Enttäuschung vieler junger Menschen an diesen falschen Führern. Denn und damit kehren wir zum Problem des Führers zurück — es wird immer offenbarer, daß sie gerade in dem für den dauern-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

den Erfolg bei der wertvollen Jugend wichtigsten Punkte versagen. Sie sind ichsüchtig und nicht sehnsüchtig. Ihre Forderung unbedingter Gefolgschaft kann verführen, bis klar sein wird, daß sie selbst nur in der Gefolgschaft eigenen Machtrausches statt im Dienste einer über sie hinausweisenden Idee sind. Ihr Kampf gegen die Demokratie wird sich immer mehr als Geburt ihrer Angst vor der Macht neuen Geistes enthüllen. Schon heute ist dem Vergangenheitskundigen klar, wie wenig ihre Scheinsymbolik, ihre sogenannte Tradition, mit der sie vorübergehend die Jugend blenden können, in den tatsächlichen Geschehnissen begründet ist, wie wenig die Dynastien der vergangenen Jahrhunderte geeignet sind, Eideshelfer für irgend eine Kaiseridee zu sein, die nicht in das alte Elend deutscher Zwietracht, in das Elend der Hausmachtsgelüste einzelner Dynastenfamilien, in die Privilegiertenwirtschaft, in den Sumpf snobistischer Eitelkeit, Ordens- und Titeljägereien zurückführen würde.

Immer mehr aber und immer zwingender wird sich solche Führerschaft durchsetzen, die ihre Maßstäbe aus jenen geheimnisvollen Bezirken im eigenen Innern empfängt, wo Idee und Persönlichkeit zu einer zugleich stolz und demütig empfundenen Einheit zusammengeschmolzen sind. Nur wer aus diesem Geiste Führer-Forderungen an die zu Führenden stellt, nur wer weiß, daß Macht über Menschen zu haben, die stärkste Anspannung eigenen Verantwortlichkeitsgefühls fordert, um nicht aus der Höhe des Imperativs in die Niederungen der Tyrannis zu sinken, nur dessen Werk und Wirken wird dauern.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-201

Die deutsche Republik.

Von Wolfgang Petzet.

Die Republik ist mehr als eine bloße Form, das sei allen jenen gesagt, die im heutigen deutschen Staate nichts anderes sehen als das Trümmerfeld der zusammengebrochenen Monarchie, allenfalls ein Nothaus von Lehm, nachdem die alten Mauern zerbarsten, — wucherndes Gras, nachdem die Eiche im Sturm erlag. Verständig und schmerzlich in das Schicksal ergeben, haben sie sich dem neuen Staatsleben zugewandt, arbeitsbereit auch für die verwüstete Heimat; aber die Republik zeigt ihnen kein Antlitz, keine Gestalt, erfüllt von millionenmenschlicher Leidenschaft, die ihre Liebe oder ihren Haß erzwingt.

Die Republik ist mehr als eine bloße Form, diese Erkenntnis sei ins deutliche Bewußtsein aller jener gehoben, deren bitterer Tonfall ihre Rede von der Gleichgültigkeit der Staatsformen widerlegt. Woher denn kommt ihnen solche Bitterkeit gegen etwas, das sie garnicht genug als für Deutschland und ihr deutsches Empfinden unwesentlich darstellen können? Sie fühlen doch die Gegenkraft, vor der sie das Auge verschließen wollen; sie fühlen sich zu einer Entscheidung gezerrt, die sie nicht treffen wollen und deren unerbittliche Forderung ihnen verhaßt ist. Aber das Bekenntnis ihrer Feindschaft soll ihnen nicht erspart werden!

Die Republik ist mehr als eine bloße Form, das braucht jenen nicht mehr bezeugt zu werden, die sich von je als ihre Feinde bekannt haben; sie haben es immer gewußt,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

daß sie nicht Paragraphen hassen, sondern den Kern und das Sein des neuen deutschen Staates.

Das ist die Anklage der erklärten Gegner: Die Republik sei für immer befleckt durch ihre Geburt aus dem Zusammenbruch; die Republik sei der Findlingsstaat ohne Vergangenheit und Zukunft, der Staat der durch Laune und Zufall bestellten Führer, der zahlenmäßig errechneten Regierungen. Die allzu sehr ihr Herz an Macht und Prunk gehängt haben, sind zu hoffärtig geworden, ein Kind der Entsagung zu sehen; sie können nicht begreifen, daß die Republik schicksalsberufen ist gerade durch die grausam harte Leidstunde ihrer Geburt. Jene Stunde hat Deutschland alles genommen, Macht und Gut und Ehrenstelle, nur eines blieb mit dem nackten Leben, die harte und bittere Erkenntnis, daß vor der großen Wahrhaftigkeit der Geschichte allein das Echte stand hält und sich erweist. Die Republik ist, wie jedes Kind, aus einer Stunde grausamster Wahrhaftigkeit geboren. Sie ist das Kind der Not; ihre Ahnen aber sind alle deutschen Sehnsuchtskämpfer um wesenseigene Lebensform und Erfüllung.

In der deutschen Republik lebt die Sehnsucht nach dem einigen Reich, für das der Reichsfreiherr v. Stein gewirkt hat und Friedrich List gestorben ist, nach dem Reiche, das die Stämme und mehr noch die Staatsgebilde napoleonischer Herkunft überragt; für das ganze Deutschland schufen Goethe, Kant und Beethoven, nicht für Oesterreich, Ostpreußen, Frankfurt und Sachsen-Weimar.

In der deutschen Republik lebt die Sehnsucht nach dem aufrechten, sein Leben im gläubig bejahten Schicksalskreis selbst bestimmenden Menschen. „Ich sterbe für die deutsche Freiheit, für die ich gekämpft, möge das Vaterland meiner eingedenk sein!" waren die letzten Worte Robert Blums vor den Gewehrläufen kommandierter Soldaten. Hunderte sind ihm, nach der unglücklichen Revolution von 1849, in den gleichen Tod der fürstlichen Standgerichte gefolgt. Hunderte saßen für die deutsche Freiheit im Zuchthaus wie Gottfried

ED-106/39-202

Kinkel und Otto v. Corvin. Hunderte mußten in die Verbannung ziehen und kämpften in Amerika für den Staat der menschlichen Würde mit Franz Sigel und Carl Schurz.

In der deutschen Republik lebt die Sehnsucht nach fruchttragender, freudiger und befriedeter Arbeit: das Weh des Maschinensklaven wurde im 19. Jahrhundert in die Formeln ökonomischer Gesetze gekleidet; Versicherungen und Wohlfahrtseinrichtungen in der Zeit unseres Reichtums haben ihre Anfechtbarkeit dargetan; aber nicht um des höheren Lohnes willen sind die Proletarier auf die Straße gezogen, was aus ihnen brüllte, das war der Schrei ihrer vernutzten und geschändeten Seele! Der Schrei nach einem sinnerfüllten, eingegliederten Leben!

All diese Sehnsucht nach Einheit, Freiheit und befriedeter Arbeit ist letzthin die gleiche, die große Sehnsucht nach dem heiligen Reich, das wir verloren haben: Gott, der uns heute und morgen noch verborgen ist, möge einst wieder sichtbar werden in seinem Gesetze, das jeder in Freiheit als Bindung anzuerkennen vermag.

Auch die politische Romantik kennt die Sehnsucht nach dem heiligen Reich, das sich ihrem in die Vergangenheit schweifenden Auge mit dem Bilde eines deutschen Kaisertums verbindet. Die Republik ist ein Kind der harten Not, das ist der Wahrhaftigkeit. Ihre Sehnsucht im Herzen blickt sie auf die gegenwärtige, zerrissene, zerhetzte und zerfetzte Welt der großen Städte und zerkörnten Massen. „Kaisertum"? Heute fast nur das schlechte Ausstattungsstück einer Vorstadtbühne! „Ständestaat"? Heute ein Firmenschild für Kapitalisten und Privilegierte! „Völkisch"? Heute das rüde Gezänk einer Bierbude! Begriffe, Worte, Gesten abgeschliffen und verbraucht!. Und die Republik verschließt ihre Sehnsucht fest in ihr Herz. Diesmal sollen nicht die Träumer den Interessenten Schilder und Fahnen bemalen, diesmal sollen nicht die Wissenden bei Seite stehen und ohne Hoffnung das heil- und sinnlose Getriebe an sich vorüber rollen lassen; die Republik

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

weiß von ihrer aller Sehnsucht und weiß zugleich von dieser gegenwärtigen Wirklichkeit. Sie will den Traum verwirklichen, der den besten Deutschen bisher stets wieder entschwebte, sie will nicht mehr bloß in die Wolken sehen, um in den Abgrund zu stolpern, sie will auf den schmutzigen Boden schauen und Stufe vor Stufe den Bergweg bahnen.

Oft muß es dabei scheinen, als ob die Republik in Geröll und Gestrüpp verfangen bliebe, als wäre ihr politisches, als wäre ihr soziales Leben von heute der Ausdruck ihres Wesens. Es ist schwer für sie, auf Angriffe gegen ihre jetzige Gestalt zu erwidern; denn sie will nicht im Keime schon als entfaltete Blüte erscheinen und meidet in der Arbeit des Tages die hohe Rede. Aber wie auf der Wiese die Kinder statt nach der Edelpflanze nach dem ähnlichen überwuchernden Giftkraut greifen, so berauschen sich alle Ungeduldigen am Taumel der leer gewordenen Worte, deren Bedeutung und sich wandelnde Erfüllung wir heute nicht mehr und noch nicht ahnen können. Nur wer Augen hat für den Kern einer Gestalt und nicht nur Ohren für das Programm, der weiß, was die Deutsche Republik bedeutet. Denn diese Republik ist keine bloße Form, sie ist der Willen zur Verwirklichung der ewigen deutschen Sehnsucht nach dem heiligen Reiche im Geiste der Wahrhaftigkeit.

ED-106/139 - 203

Dr. Wolfgang Petzet
8033 Krailling b.München
Pentenriederstr. 17

den 11.2.66

Sehr geehrte Herren,

besten Dank für Ihre Übersendungen aus der "Publizistik der Jugendbewegung". Selbstverständlich haben Sie mich sehr interessiert. Irgendwelche Jahrgänge der von Ihnen genannten Zeitschriften kann ich Ihnen aber leider nicht nachweisen oder verschaffen. Anbei lege ich einen seinerzeit vom Frankfurter Societätsverlag publizierten Sonderdruck. Der Artikel erschien ursprünglich in der Jugendbeilage der Frankfurter Zeitung, die damals 1923/24 von Dr. Erich Fross herausgegeben wurde. Ich war in diesen Jahren Redakteur an der Frankfurter Zeitung und verstand mich sehr gut mit ihm. Leider mußte ich dann später hören, daß er, wie auch der "Philosoph im Archiv" Dr. Herrigl, mit dem ich mich auch gut verstand, zu den Nazis übergegangen sei und unsere ehrlich und keineswegs überstiegen gemeinten Ideale von damals schmählich verraten habe.

Mit besten Grüßen

Ihr

Dr. Wolfg. Petzet

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-204

PFLUGBEIL, Willy

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Willy Pflugbeil
Stutigart-Zuffenhausen
Frankenstr. 18

ED-106139-205

d.30.7.54

4,00

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Veerstücken 9

Werter Kamerad Hammer!

Von meinem Freund Erich Kunter, Ludwigsburg, erhielt ich zur Einsicht die achte Folge Ihrer Rundfragen. Ich bitte Sie höflichst, mir etwa vier solcher Rundfragen zu schicken, damit ich sie an versch. Kameraden weiterleiten kann.

Zu Ihren Zweifelsfragen unter der Überschrift "Parlamentarier" kann ich drei dieser Fragen beantworten:

1. Franz Stegmaier, der heute in Heilbronn lebt, war nicht Abgeordneter, sondern ist lediglich einmal als Kandidat aufgestellt worden.
2. Alfred Haag, der heute in München als Schreiner lebt, war lange Jahre vor 1933 Reichstags-Abgeordeter der KPD.
3. Eigenartig berührt mich Ihre Frage Nr.271."Um wen kann es sich da überhaupt handeln?"
Gustav Köhler ~~xxx~~ war als Landtags-Abgeordneter der KPD in ganz Süddeutschland bekannt und beliebt. Er war 12 Jahre hindurch im KZ und ist vor zwei Jahren gestorben.

Mit freundlichem Gruß!

Willy Pflugbeil

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Willy Pflugbeil
Stuttgart-Zuffenhausen
Frankenstr. 18

ED-106 139-206

d.21.2.55

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Kamerad Hammer!

Ich komme leider erst heute dazu, Ihnen den versprochenen VVN-Kalender zu übersenden. Er ist ohne Zweifel sehr viel besser als die früheren Kalender. Dennoch ist der Inhalt nicht so geworden, wie ich es in meinem Manuskript vorgesehen hatte. Es sind einige Bilder und Texte eingefügt, die nicht von mir sind. Ich muß Ihnen das mitteilen, um nicht fremde Lorbeeren einzuheimsen. So ist das erste und das zweite Blatt nicht von mir. Auch die Blätter v.6., 13., 27.Febr., v.3.u.10.April - um nur einige anzuführen - stammen nicht von mir. Es war eine Kollektivarbeit, in der meine ablehnende Meinung über diese eingefügten Blätter nicht geteilt wurde.

Ich habe in der Zwischenzeit häufig über Sie gelesen und auch gehört. Und zwar in einer Buchbesprechung in der verg.Woche im Radio Stuttgart. Auch einen Zeitungs-Ausschnitt lege ich Ihnen bei. Ich freue mich sehr über die Art Ihrer Arbeit, deren Wert erst in der nachfolgenden Zeit einmal wirklich erkannt und geschätzt werden wird.

Ich habe während des Zusammentragens von Material für den Kalender eine große Menge Beispiele des Widerstandes beigebracht; zum Teil von "kleinen" unbekannten Menschen. Ich trage mich mit dem Gedanken, diese Vorgänge des Widerstandes für ein Buch zu sammeln.

Ich wünsche Ihrer Arbeit weiterhin gutes Gedeihen und bin mit

freundlichen Grüßen!
Ihr

W. Pflugbeil

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-207

3. März 1955

Herrn
Willy Pflugbeil
Stuttgart-Zuffenhausen
Frankenstraße 18

Lieber Kamerad Pflugbeil!

Sie haben mir mit Ihrer Sendung vom 21. Februar eine große Freude bereitet. Zum bescheidenen Zeichen meines Dankes und sozusagen zum Austausch schicke ich Ihnen heute mein Taubach-Gedenkbuch mit. Ihre Freude an diesem kleinen Buch wird nicht ganz ungetrübt sein. Aber deshalb werden Sie mir sicher nicht die Freundschaft kündigen. Sie werden ja inzwischen sicher gemerkt haben, daß ich es ehrlich meine. Und das ist ja doch schließlich die Hauptsache.

Solange ich noch in Brandenburg arbeitete, hatte ich in Berlin auch die Hände bei der Gestaltung der VVN-Kalender mit im Spiel. Viele Daten stammen von mir, wie Sie ja auch Bilder und Beiträge gefunden haben werden, die auf mich zurückgingen. Allerdings hielt es schwer, Schritt zu halten. Sie werden das ja mittlerweile auch schon festgestellt haben, wenn ich zwischen den Zeilen Ihres Briefes richtig gelesen habe.

Da wir offenbar weitgehend übereinzustimmen scheinen, möchte ich Ihnen heute doch einmal meine neuen Sorgen anvertrauen.

Sie wissen schon, daß ich jetzt an dem großen illustrierten Parlamentarierbuch arbeite, wofür mir schon 100 vorzügliche Bilder zur Verfügung stehen. Weitere 30 sind nicht gerade von erster Güte, weshalb ich sie gerne noch gegen bessere austauschen möchte. Und schließlich fehlen mir noch ca. 20 Bilder ganz, an deren Erlangung mir sehr gelegen wäre. Wissen Sie mir da vielleicht brauchbaren Rat?

Es sind vorzugsweise Bilder von Kommunisten, an die ich noch nicht heranzukommen wußte. Ich habe dafür volles Verständnis und schrieb Ihnen wohl schon, daß nun einmal arme Leute sich nicht jedes Jahr dem Fotografen zu stellen pflegten, daß die Gestapo ferner grade in kommunistischen Wohnungen mit besonderer Wut aufgeräumt hat, wie natürlich auch von den Bomben vieles vernichtet wurde.

Hören Sie sich bitte einmal meine kühnen Wünsche an: Gute Porträts brauche ich noch von Ernst Schneller, Dr. Walther Stöcker, Dr. Julius Leber, MdL. Heinrich Schlösser von Niederrhein, Willi Skamira, Ernst (Leo) Putz, Dr. Theo Neubauer, Robert Siewert, Max Maddalena (der bei uns in Brandenburg starb), Paul Gmeiner (ein sehr feiner Blockältester in Sachsenhausen), Karl Barthel (Autor des vorzüglichen Buchenwaldbuches), Siegfried Rädel, Georg Lechleitner, Georg Schumann, Lambert Horn, Albert Kayser, - fast lauter Kommunisten!

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Wollen Sie es nicht einmal versuchen, Ihre Berliner Freunde dafür zu interessieren? Sie sind doch ebenfalls daran interessiert, daß Ihre politischen Freunde recht zur Geltung kommen.

Wenn Sie mich in der vorgeschlagenen Weise unterstützen wollen, wäre nun allerdings Eile geboten, denn schon im Juni soll mein Buch erscheinen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich
in alter kameradschaftlicher Verbundenheit

Ihr

ED-106134-208

(Gustav Köhler)

VEREINIGUNG DER VERFOLGTEN DES NAZIREGIMES
WURTTEMBERG-BADEN

LANDESSTELLE STUTTGART WAGENBURGSTRASSE 26 · FERNRUF 41039

Herrn
Walter Hammer

Hamburg-39
==========
Veerstücken 9

Ihre Zeichen	Ihre Nachricht vom	Unsere Zeichen	(14a) STUTTGART, den
		Hr./Ho.	6.12.54.

Betreff:

Werter Kamerad Hammer!

Über unseren Kameraden Pflugbeil aus Stgt.-Zuffenhausen ist uns die von Ihnen an Pfingsten 1954 herausgegebene Drucksache bekanntgeworden. Wir haben die Drucksache aufmerksam gelesen und daraus die Überzeugung gewonnen, dass Sie sich ernsthaft um eine wahrheitsgetreue Erfassung aller Ereignisse, die mit dem Widerstandskampf gegen das Naziregime zusammenhängen, bemühen. Eine solche Absicht können wir nur gutheissen und unterstützen. Aus diesem Grunde haben wir uns auch in Zusammenarbeit mit dem Kameraden Willi Pflugbeil um ein Foto des unter Nr. 271 erwähnten Landtagsabgeordneten Gustav Köhler, Stuttgart, bemüht. Gustav Köhler war bis zum Jahre 1933 langjähriges Mitglied des württ. Landtages als Abgeordneter der KPD. Er dürfte von den uns bekannten württembergischen Häftlingen wohl derjenige gewesen sein, der am längsten in Haft war. Seine Festnahme erfolgte in den Märztagen 1933. Er befand sich dann zuerst in den Konzentrationslagern Heuberg und Kuhberg und kam später nach Dachau, wo er erst bei der Befreiung entlassen wurde. Gustav Köhler ist ganz plötzlich im Sommer 1952 verstorben.

Über die Angehörigen von Gustav Köhler haben wir aus einem Gruppenbild die beiliegende Vergrösserung anfertigen lassen. Es handelt sich um eine Aufnahme, die entweder noch im Lager Dachau oder unmittelbar bei seinem Abgang angefertigt wurde. Gustav Köhler ist noch in Häftlingsuniform, während die ihm zur Seite stehenden Kameraden bereits Zivilkleidung tragen. Wir stellen Ihnen das Foto gerne zur Verfügung, wären Ihnen jedoch dankbar, wenn Sie uns mitteilen könnten, für welchen Zweck dasselbe Verwendung finden soll. Ausserdem möchten wir Sie davon in Kenntnis setzen, dass uns für die Anfertigung der Reproduktion DM 3.20 entstanden sind.

Im Übrigen wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie uns künftig ebenfalls ein Exemplar weiterer Drucksachen zustellen würden. Wir besitzen nicht nur ein umfangreiches Archiv, sondern können Ihre Bemühungen durch Ermittlungen innerhalb der bestehenden Lagergemeinschaften unterstützen.

Wir wünschen Ihrer Arbeit einen guten Erfolg und verbleiben

mit kameradschaftlichem Gruss

(Hausser)

1 Anlage

3,20 Bg. Bch 13/12 54.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-209

Alfred Haag, München.
Specklinplatz 28.

München, 14.11.1954.

Sehr geehrter Herr Hammer!

Durch einen alten KZ Kameraden, ~~Walter~~ Willy Pflugbeil aus Zuffenhausen bei Stuttgart wurde ich ersucht Ihnen einiges über meiner Personalien mitzuteilen. Das tue ich sehr gerne weil ich aus einigen Materialien die ich gelesen habe und die von Ihnen herausgegeben wurden, ersehen habe, dass es sich um eine absolut gute Sache handelt im Interresse der ehemaligen Hitlergegner.

Mit herzlichen Grüssen A. Haag

Kurzer politischer Lebenslauf.

Ich war von 1932 bis 1933 Stadtrat in Schwäbisch Gmünd. In der gleichen Zeit war ich jüngstes Mitglied des Württembergischen Landtages. Im Februar 1933 wurde ich verhaftet und wegen angeblichen Landesfriedensbruches unter Anklage gestellt. (Es handelte sich um Auseinandersetzungen mit Nazis im Anschlusse an eine öffentliche Versammlung) Für diese Sache erhielt ich ein Jahr Gefängniss. (Verbüsst im Landesgefängniss Ulm) Anschliessend kam ich in das KZ Kuhberg bei Ulm. Von dort im Juli 1935 nach Dachau. Von Dachau 1939 nach Mauthausen. Ende des Jahres 1939 wieder zurück nach Dachau. Dann in die Prinz Albrechtstrasse nach Berlin. Von dort aus wurde ich im Februar 1940 entlassen.

Zur Erklärung ich war und bin Mitglied der KPD.

Ich hoffe Ihnen mit den kurzen Angaben gedient zu haben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/39 - 210

POELCHAU, Harald

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 211

Ha/Bm/A 1.November 1949

Herrn

Walter Weigand
Haus der Einheit
Berlin C.2
Lothringerstraße

Werter Genosse Weigand!

Von Deinem schon so lange vorausgesehenen Umzug habe ich zu meinem großen Bedauern erfahren.Aber wir haben ja einige wichtige Auskünfte beizeiten erhalten, wofür ich Dir nochmals danken möchte.

Auch Du wirst nicht wenig überrascht sein über das Buch von Poelchau.Es berührt allgemein sehr peinlich.Ich habe mich in der Tat vom 29.Oktober noch sehr gelinde ausgedrückt,um Poelchau nicht zu verletzen.Er ist hier in Brandenburg überhaupt nicht in die Erscheinung getreten,wird vielleicht einmal einen Besuch gemacht haben.Da er unbestritten große Verdienste sich an anderen Stellen erworben hat,wäre es doch garnicht nötig gewesen,daß er sowas mit sich machen ließ.Wie gesagt,man steht vor einem Rätsel.

Aber weil wir gerade beim Rätselraten sind - kannst Du mir die genaue Zahl der in Plötzensee Hingerichteten nennen? Poelchau operiert immer nur mit seinem verfluchten Mordregister,während doch in der Kriegszeit jeder zweite Mann Soldat war und der Kriegsgerichtsbarkeit unterstand.Soviel hier bekannt ist, wurde beispielshalber die ganze Gruppe Schulze-Boysen vom Reichskriegsgericht verurteilt.Sei doch so freundlich,mir recht bald alle Dir von Plötzensee in dieser Hinsicht bekannten Daten anzuvertrauen,damit das ewige Rätselraten einmal aufhört.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
mit sozialistischem Gruß

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-212

Ha/Bm/A 9.Dezember 1949

Herrn
Walter Weigand
Haus der Einheit
Berlin C. 2
Lothringerstraße

Werter Genosse Weigand!

Am 1.November habe ich Dich mit einem Brief zu erreichen versucht,den Du offenbar nicht erhalten hast. Bis zur Stunde habe ich noch keine Antwort drauf erhalten.Mir ist sehr viel daran gelegen,die genaue Zahl der in Plötzensee Hingerichteten zu erfahren.Wir können unmöglich Harald Poelchau folgen,der immer nur mit seinem"Mordgegister" operiert,wodurch dann unseren ermordeten Brüdern schweres Unrecht zugefügt wird.In unserer"Aktion"hat Poelchau einmal Daten veröffentlicht, die durchaus irreführen.Danach war nämlich die Zahl der hingerichteten Kriminellen größer als die der Politischen.Hier in Brandenburg waren nur gut 10% der Hingerichteten kriminell.Und ich bemühe mich um den Nachweis,daß noch in vielen dieser Fälle das kriminelle Delikt bloß als Vorwand benutzt wurde und daß wiederum andere,angeblich kriminelle Vorfälle,ganz deutlich politischen Motiven entsprangen.

Trage doch bitte zur Klärung dieser Sachverhalte mit bei.

Mit sozialistischem Gruß

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-213

DR. HARALD POELCHAU

BERLIN-ZEHLENDORF-W
Am Hohehof 30
Telefon 84 60 91

6.1.51

LieberWalter Hammer,

entschuldige, dass ich Dir Deine Berichte erst jetzt zurückschicke. Ich war sehr lange in Frankreich und fand sie erst bei meiner Rückkehr vor. Sie interessierten mich, da ich über Deinex Austreibung in Brandenburg nicht genauer unterrichtet war. Ich bi schon seit 49 wieder Pfarrer am Gefäng nis Tegel; was Gentz nun macht, nachdem der S trafvollzug an Polizei übergegangen ist, weiss ich nicht.

Und was machst Du ? Wenn ich wieder einmal in Hamburg bin, werde ich Dich anrufen. Mit den best en Neujahrswünschen grüsst Dich

Dein

Harald Poelchau

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Vollst. Protokoll

Vollstreckungsprotokoll

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D 106/51 214

8. April 1951

Herrn
Pfarrer Dr. Harald Poelchau
Berlin - Zehlendorf
Am Heidehof 30

Lieber Harald Poelchau! Eben von einem dreiwöchigen Heilfasten aus Bad Pyrmont zurückgekehrt, wo ich Gast meines alten Freundes Dr. Otto Buchinger sein durfte, dessen Heilerfolge bekanntlich geradezu an Wunder grenzen, fand ich wieder einige Belegexemplare vor, die gewiss auch Dir einiges zu sagen wissen. Sieh über die sehr ärgerlichen Setzfehler bitte hinweg.

Ich kann mich immer noch nicht über Dein Buch beruhigen, denn ich kann mir lebhaft vorstellen, was für lange und schmerzliche Geburtswehen vorausgegangen sind. Du bist wohl an diese Form gebunden? Ich würde Dir sonst empfehlen, dieses Buch ganz aus Eigenem für eine westdeutsche Ausgabe neu zu gestalten. Insbesondere müsstest Du darauf verzichten, ausgerechnet den erblindeten Ernst Niekisch als "Augenzeugen" zu zitieren!

Welch ausgezeichnete Rolle spielst Du im "Schattenmann", jenem in Deutschland gar zu wenig beachteten Buch! Ich wäre Dir dankbar, wenn Du mir kurz eben mitteilen wolltest,

ob das darin Gesagte wirklich Hand und Fuss hat. Bekannt ist mir, dass der darin als Oberst Hertmann figurierende Offizier in Wirklichkeit Heinz heisst, ein bekannter Stahlhelmführer war das. Sein zwölfjähriger Rüdiger wurde in der Landesanstalt auf dem Görden umgebracht; diesem Fall bin ich bis ins Einzelkleine nachgegangen. Auch sonst scheinen sehr viele Decknamen benutzt worden zu sein, die einer exakten Geschichtsforschung hindernd im Wege stehen.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüssen

Dein

ED-106/39 - 215

Dr. HARALD POELCHAU

BERLIN-ZEHLENDORF-W
Am Hirtenhof 30
Telefon 81 36 91

8.6.51

Herrn
Walter Hammer
Bilserstr. 16d
Hamburg 39

Lieber Walter Hammer,

hab schönen Dank, dass Du mir die Belege Deiner Berichte schicktest, in denen ich erwähnt bin. Kommt Deine Artikelserie über die Ausländer in den deutschen Gefängnissen auch als Heft heraus ? Falls ich einmal nach Hamburg komme, werde ich Dich bitten, mir auch die andern Fortsetzungen zu zeigen.

Deine Frage nach der Dichtung "Der Schattenmann" : Ruth Friedrich gab einmal auf meine Frage zu, dass sie vieles dramatisiert und verkürzt hätte, um der literarischen Wirkung willen. Es ist also nicht Historie, trifft aber die Atmosphäre ganz gut und auch die Menschen, von denen keiner erfunden ist, sondern wohl alle von Fleisch und Blut waren. Die Verfasserin lebt gewöhnlich in München, ist aber noch über ihre alte Anschrift, Steglitz, Hünensteig Ø 6 zu erreichen.

Ich selbst würde mein Buch natürlich für eine westliche Ausgabe anders machen müssen, da ich aber schwer schreibe und keine Zeit habe, hätte ich ohne Steinbocks Hilfe mich nicht einmal zu diesem Bericht aufgeschwungen. Die Auflage von 20 000 scheint jetzt zuende zu gehen und der Verlag wird es kaum wieder neu auflegen.

Ich bin sehr in Arbeit, neben der im Gefängnis leite ich die Berliner Gruppe des Versöhnungsbundes (International fellowship of Reconciliation) und werde entsprechend von beiden Seiten politisch beschossen. Also Vorsicht! In alter Kameradschaft

Dein

Harald Poelchau

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Helene von Stadden

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139 - 216

24.Juni 1951

Herrn
Pfarrer Dr. Harald Poelchau
Berlin - Zehlendorf-W.
Am Heidehof 30

Lieber Harald Poelchau! Hab Dank für Deinen Brief vom 8.Juni. Solltest Du meine Rundfunkworte nicht gehört haben, dann wird Dir der beiliegende Text sicher willkommen sein.

Sehr dankbar wäre ich Dir, wenn Du mir aus Deiner Sammlung ein Vollstreckungsprotokoll verehren könntest. Eine Abschrift würde mir sonst auch genügen. Leider habe ich die Stereotypenwendungen nicht mehr genau im Kopf.

Du solltest es Dir wirklich einmal überlegen, ob Du dem Westen nicht eine updefizierte Ausgabe Deines Buches schuldig wärest. Ich stehe Dir gerne mit Rat und Tat zur Verfügung.

Ich kann mir vorstellen, dass Du es beiden Seiten nicht ganz richtig machen kannst. Man kann auch mit seinem Herz wirklich nicht auf beiden Seiten zugleich sein. Selber bin ich dabei böse gescheitert.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Gesinnungsgrüssen

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Der Sozialpfarrer
der Ev. Kirche Berlin
Berlin C 2, Bischofstraße 6–8
Fernsprecher 51 58 69

ED-106/39-217

Berlin C 2, Bischofstr.6-8,
den 3.Dezember 1951

Herrn
Walter H a m m e r,

Hamburg 39
Bilserstr. 16 D

Lieber Walter Hammer,

Kollege Bleier teilt mir mit, dass Du das Paasche-Buch erneuern willst. Ich begrüsse das sehr und auch Deinen Gedanken, seinen geistigen Kampfgefährten ein Denkmal zu setzen.
Ich glaube auch, dass Hermann Stöhr zu denen gehört, die Du darin nennen solltest. Er war ein Mann, der um seines Gewissens willen in den Tod gegangen ist. Das Reichskriegsgericht hat sich noch monatelang bemüht, ihn umzustimmen, aber schliesslich wurde er doch am 21.6.40 hingerichtet. Er war ein Mann der Versöhnung und der überkonfessionellen Bruderschaft. Vielleicht erinnerst Du Dich noch an sein Verlagszeichen: Den geschlossenen Kreis mit dem Wort darin: Ut omnes unum sint.
In deutscher Sprache ist bisher wenig über ihn erschienen. Der Privatdozent Heinz-Horst Schrey in Tübingen plant eine Arbeit über ihn in einem grösseren Sammelwerk. Ich habe ihm seinerzeit auch einen Beitrag dafür gegeben.
Hermann Stöhrs Schwester lebt in Greifswald - zu erreichen über Landeskirchenamt Dr.Rautenberg - und wird Dir wahrscheinlich noch einige persönliche Auskünfte geben können.

(1)

Ich habe, wie Du am Briefkopf siehst, ein neues Amt bekommen und nun im Westen und Osten ein Büro, wie es meiner Neigung zur Versöhnung in den beiden streitenden Hälften in Deutschland entspricht.

Mit herzlichem Gruss

Dein

Heinrich Grüber

D.an Pf.Bleier

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Stahr
(Siehe Buch
von Poelchau)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-218

Der Sozialpfarrer
der evangelischen Kirche Berlin

Berlin-Zehlendorf-West,
Am Heidehof 30,
den 4.Juni 1952

Herrn
Walter Hammer,
Hamburg 39
Bilserstr. 16 d

Zum Schr.v.1.6.52

Lieber Walter Hammer,

beim Kramen nach einem Bild stoße ich nur auf dieses Paßbild, das Dir hoffentlich nicht zu klein ist.

Wie schön, daß Dein Plötzensee-Buch so weit fortgeschritten ist ! Selbstverständlich gebe ich Dir gern Auskunft, falls Du über etwas unsicher bist.

Mit freundlichem Gruß

Dein

Anlage: 1 Bild

73 E 3475/1

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-219

Der Sozialpfarrer
der evangelischen Kirche Berlin
Dr. Harald Poelchau

Berlin C 2, den 11. Juni 1952
Bischofstraße 6-8
Telefon: 51 06 69
Anschrift in West-Berlin:
Berlin-Zehlendorf-West,
Am Heidehof 30

Herrn
Walter H a m m e r,
H a m b u r g
Bilseratr. 16 d

Zum Schr.v.3.6.52

Lieber Walter Hammer,

das Bild ging am 5.6. an Dich ab. Du wirst es inzwischen erhalten haben. Zu Deinen Fragen in Deinem Brief vom 3.6. folgendes:

Zu Frage 21: Im Haus III in Plötzensee lagen im allgemeinen immer langfristig Bestrafte. Bis zum Jahre 1943 reichte die Abteilung 7, Erdgeschoß der rechte Flügel, für die Todeskandidaten aus. Später wurden sie in den Einzelzellen nicht mehr allein untergebracht und auch in andere Abteilungen gelegt und nur zur Vollstreckung in Abt. 7 untergebracht. 1944 bestand der überwiegende Teil der Belegschaft aus zum Tode Verurteilten.

Zu Frage 22: Namen von Beamten, die sich besonders ausgezeichnet hätten, sind mir nicht gegenwärtig. Dem Kantineninhaber Willy Kranz habe ich ja ein Denkmal gesetzt. Er hat für die Verurteilten viel bedeutet. Heute hat er wieder die Kantine in den meisten westberliner Gefängnissen unter sich.
Oberlehrer Nissen wird aber vielleicht noch Beamte nennen können.

Zu Frage 23: Gertrud Seele, geb.1917, wurde wegen Wehrkraftzersetzung 1945 in Plötzensee hingerichtet.

Zu Frage 24: Pastor Wolf, zurzeit Pfarrer am Krankenhaus Berlin-Buch im Berliner Osten.

Zu Frage 25: Oberpfarrer Emil Knodt, Berlin-Friedenau, Südwestkorso 6.

Zu Frage 26: Brockdorff erlitt eine relativ kurze Gefängnisstrafe. Seine Frau wurde hingerichtet (Bild von ihr in meinem Buch). Er hat dann später wieder geheiratet und zwar Eva Lippold.

Zu Frage 27: Der Schuppen war ohne Keller- und Dachgeschoß, sondern ein Barackenbau, fensterlos.

Zu Frage 28: Ist mir nicht in Erinnerung.

Zu Frage 29: Soweit ich mich erinnere, waren es 8 Luken.

Zu Frage 30: Die Leichen vom September 1943 "sollen" im Wilmersdorfer Krematorium verbrannt worden sein, die meisten Leichen von den Einrichtungen sind jedoch auf dem Marzahner Friedhof in Massengräbern beigesetzt worden.

Mit freundlichem Gruß

Dein

Harald Poelchau

P.S. Stöhr wurde guillotiniert.
Vgl. das Schicksal der
Inter. Hartstein-Schwester Rötger.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Erich Mohr:
Stolz?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39- 220

13. Juni 52

Lieber Harald Poelchau!

Hab herzlichen Dank für die wirklich große Freude, die Du mir durch Überlassung Deines Bildes bereitet hast. Nun ist die Parität gewahrt.

Unbeantwortet gelassen hast Du leider noch meine Frage, ob Hermann Stöhr in Plötzensee umgekommen ist. Dann würde ich ihn natürlich nicht unerwähnt lassen.

Fragwürdig sind im Augenblick noch folgende Ereignisse, wobei Deine Lesart von alten Beamten angefochten wird.

Man will nichts davon wissen, daß im September 43 in einer Nacht 186 Todeskandidaten aufgehängt worden sind; die Guillotine sei gar nicht beschädigt worden und von einem Erhängen könne gar keine Rede sein. Aber Du warst ja keineswegs der Einzige, der über diese Erhängungen zu berichten gewußt hat.

Die gleichen alten Beamten bestreiten es, daß in Plötzensee ein Kleines Wehrmachtsgefängnis bestanden habe. Hast Du in Deinem Buch die offizielle Bezeichnung wiedergegeben?

Als Ende Januar 45 die "Arche Noah" aus dem Westhafen abdampfte, via Brandenburg nach Coswig (die Fracht wurde umgeladen und kam bis nach Bayreuth)- warst Du damals noch in Plötzensee? Wieviele Gefangene waren aus Plötzensee bei der Partie, wieviele davon waren Politische und Todeskandidaten? Schultze-Pfälzer hat in seinem Buch "Kampf um den Kopf" diese tolle Seereise sehr gut beschrieben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Oberpfarrer Reymann wird als fanatischer Nazi geschildert, weshalb man ihn auch wohl ganz aus dem Spiele lassen muß. Dagegen ist man des lobes voll über den katholischen Pfarrer Lehofr, über den wohl auch Du nur Gutes zu sagen wissen wirst, nicht wahr?

Gab es auch anständige Beamte, die rühmend hervorgehoben zu werden verdient haben? In diesem Fall dürfen wir natürlich mit unserm Lob nicht gar zu freigiebig sein.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich Dein

ED-106/39-221

24. 6. 52

Lieber Harald Poelchau!

Dank auch Deiner Hilfe ist nun alles gut im Fluß. Hoffentlich finde ich noch die Kraft, den Stoff zu gestalten. Es ist heute nur noch zweierlei, was ich Dich zu befragen habe. Die erste Frage betrifft Dich persönlich. Bist Du damit einverstanden, daß ich besonders auf den "Schattenmann" hinweise, ist Dir doch in diesem Buch ein sehr schönes Denkmal gesetzt worden, auf welches Stembock-Fermor leider einige peinlich empfundene Schatten geworfen hat. (Im "Schattenmann" ist davon die Rede, daß nach dem Zusammenbruch des Hitlerkartenhauses nicht weniger als 5000 U-Boote wieder aufgetaucht seien - kannst Du diese Zahl bestätigen?)

Meine zweite Frage betrifft wieder unseren engeren Gesinnungsfreund Stöhr. Falls sich bestätigen sollte, daß er in Plötzensee hingerichtet worden ist, würde ich gerne auch von ihm ein Bild veröffentlichen. Könntest Du mir dazu vielleicht verhelfen, wobei allerdings zu berücksichtigen wäre, daß ich es damit jetzt brandeilig habe.

Mit freundlichen Grüßen
verbleibe ich Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-222

Der Sozialpfarrer
der evangelischen Kirche Berlin

Berlin-Zehlendorf-West,
Am Heidehof 30,
den 4.Juli 1952

Herrn
Walter Hammer,
Hamburg 39
Bilserstr. 16 d

Lieber Walter Hammer,

Deine 3 Briefe vom 13., 16. und 24. Juni fand ich nach meiner Rückkehr aus Westdeutschland vor. Ich beantworte sie der Reihe nach:

Stöhr ist in Plötzensee guillotiniert worden

Die Erhängung der 186 im September 1943 ist außer Frage

Zu Kriegsbeginn war das erste Wehrmachtgefängnis in Plötzensee. Später, als die Zahl der Gefangenen stieg, wurde es nach Tegel und nach der Lehrter Straße sowie anderen Stellen verlegt.

Die "Arche Noah" enthielt nicht nur Plötzenseer Gefangene, sondern auch Tegeler und andere Berliner. Todeskandidaten dürften kaum auf ihr gewesen sein.

Oberpfarrer Reymann war deutscher Christ und Pg. de mortuis nil nisi bene.

Es ist richtig, daß das Haus III nach einem Bombenangriff geräumt worden ist und Haus IV in Plötzensee Todeshaus wurde. Das Datum vermag ich nicht zu sagen. Gegen Kriegsende bezog die Polizei das Haus III trotz seiner Zerstörtheit mit einem relativ kleinen Kontingent von Gefangenen.

Über die Fenster in Schuppen kann ich Dir nichts Genaues sagen. Das muß sich aber leicht nach am heutigen Zustand feststellen lassen.

Eine 2.Auflage meines Buches ist nicht erschienen.

Über Elisabeth v.Thadden habe ich nichts geschrieben.

Der "Schattenmann" ist mehr Dichtung als Wahrheit, aber freundlich.

Ein Bild von Stöhr könnte Dir vielleicht seine Schwester Frl. Stöhr bei dem Evangelischen Konsistorium in Greifswald beschaffen.

Mit freundlichem Gruß

P.S.
Ebene kommt der Brief vom 29.6. Auf die Fragen der ersten drei Abschnitte weiß ich leider nichts zu sagen.
Über die Zahl der Sept.-Erhängungen habe ich meiner Erinnerung nach in meinem Buch Genaueres angegeben. Ich hatte mir damals einigermaßen sichere Angaben verschafft.

D.O.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-223

29.Juni 1952

Lieber Harald Poelchau!

So ehrlich ich auch bestrebt gewesen bin, mich nun endlich zu bessern, kann ich leider doch nicht umhin, Dich abermals zu belästigen. Grolle mir deswegen bitte nicht. Ist es uns doch gemeinsam ein Herzensbedürfnis, den unschuldigen Opfern von Plötzensee die gebührende Ehrung der Nachwelt zu sichern.

Es wird auch Dir aufgefallen sein, dass in Brandenburg nicht weniger als 19 katholische Geistliche hingerichtet worden sind, während kein einziger evangelischer Geistlicher dort von so furchtbarem Geschick heimgesucht worden ist. Da ich selber aus evangelischem Hause stamme und vom alten Pastor Niemöller noch konfirmiert worden bin, bin ich natürlich bestrebt, auch die Protestanten in diesem Zusammenhang zur Geltung zu bringen. Es ist mir möglich, ein Bild des sehr streng gläubigen Medizinstudenten Arndt von Wedekind zu bringen, der am 2. September 43 in Plötzensee hingerichtet worden ist. Aber wen können wir ausserdem noch nennen, wenn wir einmal davon absehen, dass es namentlich im Kreisauer Kreis viele überzeugte Christen gegeben hat.

Erinnerst Du Dich eigentlich an jenen Pfarrer Dr.Alfred Kaufmann=Giessen, der 1942 zum Tode verurteilt und dann wohl auch hingerichtet worden ist? Sollte er nach Plötzensee gekommen sein? Hat in Plötzensee vielleicht auch jener Pfarrer Koppenrath gesessen, der wegen seiner Kanzelpredigten zunächst

ins Gefängnis gesteckt und dann aus Berlin verbannt worden ist?

Eine zweite Frage noch: Weisst Du etwas von Robert Stampa, der im Oktober 43 hingerichtet worden ist? Er war identisch mit dem bekannten Schauspieler Robert Dorsay.

Schliesslich noch: Über die Zahl der im September 43 Erhängten hat sich immer noch keine Übereinstimmung erzielen lassen. In der ersten Nacht sollen 186 oder 184 aufgehängt worden sein; vieles spricht für 184, denn das wären genau 23 mal 8 gewesen. Aber wieviele folgten dann noch in den beiden Nächten darauf? Das Haus III soll damals voll von Todeskandidaten gesteckt haben. Es fasste insgesamt 323 Gefangene, doch gab es nur 287 Einzelzelle. Wenn man ca. 24 Kalfaktoren abzieht und ferner berücksichtigt dass 10 Todeskandidaten zunächst einmal am Leben geblieben sind, die man Ende September mit nach Brandenburg verfrachtet hat, käme man auf 270 bis 290 Opfer jener Massenabschlachtung. Überlege Dir diese Frage doch bitte noch einmal.

Für recht baldige Antwort wäre ich Dir sehr dankbar, denn ich habe es ja nun tatsächlich brandeilig. Es ist soweit alles gut im Fluss, doch muss ich mich sehr zusammenreissen, um den schwierigen Stoff noch rechtzeitig gestalten zu können.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüssen verbleibe ich

Dein

PS. Wie war es noch mit Stohr? Kam er in Plötzensee ums Leben?

ED-106/39-224

Der Sozialpfarrer
der evangelischen Kirche Berlin
Dr. Harald Poelchau

Berlin-Zehlendorf-West, Am Heidehof 30
den 13. August 1952

D. 22/8 52

Herrn
Walter Hammer,
Hamburg 39
Bilserstr. 16d

Lieber Walter Hammer,

es tut mir leid, daß Dein Herz wieder streikt. Ich schicke Dir als Drucksache noch ein Exemplar meines Buches und wäre Dir für das Lienau'sche Werk im Austausch dankbar, da ich es noch nicht besitze.

Meiner dunklen Erinnerung nach hat der Versöhnungsbund (Paul Krahé, Frankfurt/M., Homburgerstr. 28) seinem Heft über Stöhr ein Bild von ihm vorausgeschickt. Vielleicht gelingt es Dir, noch das Klischee zu erhalten. Ferner hat, soviel ich weiß, der Maler Eberhard Tacke in Berlin F (zu erreichen über das Quäker-Büro Berlin NW 7, Planckstraße V 20) ein Bild von Stöhr gezeichnet, welches zwar weder schön noch ähnlich, aber vielleicht doch zu brauchen ist.

Mit den besten Wünschen für Deine baldige Genesung

Dein

Harald Poelchau

78 E 3475/

F Direkte Anschrift: Berlin N, Wilhelm Pieckstr. 46 IV

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-225

Der Sozialpfarrer
der evangelischen Kirche Berlin
Dr. Harald Poelchau

Berlin-Zehlendorf-West, Am Heidehof 30,
den 26. November 1952

Herrn
Walter Hammer,
Hamburg 39
Bilserstr. 16 d

Lieber Walter Hammer,

Deine Frage, wieviele Erschießungen in Berlin gewesen sind, ist unbeantwortbar. Nicht einmal Vermutungen darüber wage ich anzustellen, sonst hätte ich in meinem Buch wenigstens annähernde Zahlen genannt. Da Herr Roeder jetzt wieder frei herumläuft, wäre er wahrscheinlich der rechte Mann, darüber Mitteilung zu machen.

Schönen Dank für die Beilage betreffend die Todesstrafe. Die Westlichen sind ja hierin vernünftiger gewesen, als ich erwartet hätte.

Mit den besten Wünschen für Deine völlige Genesung bin ich

Dein

Harald Poelchau

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/39-226

Dr. Harald Poelchau
Pfarrer

Berlin-Zehlendorf-West, Am Heidehof 30,
den 16.Februar 1954

Herrn
Walther Hammer,
Hamburg 39
Hilserstr. 16d

Lieber Walther Hammer,

Dein gutes Bild von Rechtsanwalt Behling aus Berlin kann ich bestätigen. Er ist ja im Augenblick ein sehr bekannter Mann, der sich der "Kriegsverbrecher", besonders in Frankreich, sehr angenommen hat und jetzt bei den Verhandlungen gegen Dr.Ernst viel in der Presse erschien.

Inzwischen kam Dein zweiter Brief. Über die Gespräche zwischen Prof.Peters, jetzt in Köln, und dem Arzt Dr.Kühr weiß ich nichts. Ich würde Dir empfehlen, Dich an Peters zu wenden.

Die Zahl der in Plötzensee umgebrachten Tschechen kommt mir mit 400 etwas zu hoch vor, aber sehr viel würde auch ich in meiner Schätzung nicht davon abweichen.

Wie kommst Du auf die Zahl 294 aus den Septembernächten ? Es wäre doch wichtig zu wissen, ob sie stimmt.

Mit den besten Wünschen für gute Besserung bin ich

Dein

Harald Poelchau

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-227

Dr. Harald Poelchau
Pfarrer

Berlin-Zehlendorf-West, Am Heidehof 30,
den 27.April 1954

Herrn
Walter Hammer,
Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer,

daß Dir Frau Lebers Buch so in die Quere kommt, finde ich tief betrüblich. Ich kann verstehen, wie unangenehm es Dir ist, so viel Arbeit geleistet zu haben, die Du nun vielleicht nicht mehr verwenden kannst. Das Buch finde ich übrigens garnicht schlecht, trotzdem Deine Beanstandungen zutreffen. Da schon jetzt ein Neudruck in Aussicht genommen werden muß, kann man sie zum Teil noch gut berücksichtigen.

Vielleicht interessiert es Dich, daß ein ähnliches Buch im Christian Kaiser Verlag in München herauskommt, das im wesentlichen letzte Briefe gesammelt herausbringt. Vielleicht kannst Du mit einem Teil Deines Materials dort noch einen Dienst leisten. Du müßtest Dich dazu an Frau Prof.Kuhn, Christian Kaiser Verlag, München, Isabellastr.20, wenden.

Hast Du Deine Bemerkungen auch an die Herausgeberin Frau Leber geschickt ?

Mit freundlichem Gruß

Dein

Harald Poelchau

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-228

Dr. Harald Poelchau
Pfarrer

Berlin-Zehlendorf-West, Am Heidehof 30
den 1.September 1954

Herrn Walter Hammer,
Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer,

von einer großen Anzahl der Opfer des 20.Juli sind Abschiedsbriefe vorhanden. Ein Teil ist relativ bald nach der Hinrichtung offiziell den Frauen zugestellt worden, der größere Teil erst erheblich später durch den SS-Sturmführer Breithaupt, der mit der Betreuung der Sippenhäftlinge beauftragt war. Eine dritte Gruppe ist erst nach dem Zusammenbruch aus Akten, teils in Abschrift, teils im Original an die Angehörigen gelangt.

Prälat Buchholtz und ich haben die großen Gottesdienste für die Angehörigen und die Mitglieder der Bundesregierung gehalten und deswegen nicht mehr in Plötzensee gesprochen.

Mit guten Wünschen für Deine Gesundheit und Arbeit

Dein

Harald Poelchau

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

78 E 8476/1

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 229

22. Sept. 1954

Herrn Pfarrer
Dr. Harald Poelchau
Berlin-Zehlendorf-West
Am Heidehof 30

Lieber Harald Poelchau!

Laß mich heute herzlichen Dank für die wertvollen Aufschlüsse, die mir Dein Brief vom 1. September gebracht hat, mit einer neuen Bitte verknüpfen.

Wir sind uns hier in Hamburg schlüssig geworden, daß, nachdem mein großes Gedenkwerk leider zum Schweigen verurteilt worden ist, nun doch wenigstens für unseren Freund Theo Haubach ein kleines Denkmal aus Wort und Bild gesetzt werden muß. Dieses illustrierte Buch soll noch Ende dieses Jahres erscheinen, wie auch der NWDR für den 23. Januar 1955 eine Gedenkstunde für Theo Haubach angesetzt hat. Dank all meiner umfassenden Quellenstudien verfüge ich zwar über gutes Material und auch über passende Bilder. Dennoch will mir scheinen, daß ein paar Worte von Dir in unserem Haubach-Buch nicht fehlen dürfen, seien es auch nur ein oder zwei Druckseiten. Darf ich Dich um diesen kleinen Beitrag bitten? Es wäre wohl ratsam, dann auf Begegnungen zu sprechen zu kommen, sowohl im Kreisauer Kreis, als auch noch zuletzt in Plötzensee. Mit herzlichem Dank für Deine Genesungswünsche und Deine Grüße ebenso herzlich erwidernd,

verbleibe ich Dein

PS. Hamburg hat's diesmal brandeilig!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/89-230

Dr. Harald Poelchau
Pfarrer

Berlin-Zehlendorf-West, Am Heidehof 30,
den 7. Oktober 1954

Herrn
Walter Hammer,
Hamburg 39
Veerstücken 9

Zum Schr.v. 22.9.54

Lieber Walter Hammer,

für Dein Gedenkbuch wüßte ich Dir nichts weiter zu schicken, als Abschrift eines Briefes, den ich 1948 an Frl. de l'Aigle schrieb. Haubach ist mir erst während des Dritten Reiches bekannt geworden, als er für eine Versicherung oder irgend etwa ähnliches mit dem Fahrrad durch ganz Berlin hin- und herfuhr. Seine tapfere, ungebrochene Haltung eines "militanten Sozialismus", wie er es wohl nannte, machte mir damals rechten Eindruck, und ich freute mich immer, wenn dieser zuverlässige, kluge, intensiv arbeitende Freund bei uns auftauchte.

Es war mir eine tiefe Freude, daß ich ihm dann bis fast unmittelbar vor seinem Tod in den Monaten in Tegel zur Seite stehen konnte. Mehr darüber zu sagen, als in dem Brief an Alma de L'Aigle angedeutet ist, ist nicht erlaubt. Ich werde ihn nicht vergessen.

Mit herzlichem Gruß

Dein

Harald Poelchau

1 Abschrift

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

78 I 84781

ED-106/39 - 231

Abschrift

6.2.48

Liebes Fräulein de l'Aigle,

haben Sie herzlichen Dank für die Übersendung Ihrer Briefe von Theo Haubach. Sie haben mich sehr bewegt, weil Theo so lebendig wieder aus ihnen erstand. Sie wissen, daß mich nicht nur die gemeinsame Arbeit an den "Neuen Blättern für den Sozialismus" mit ihm verband, sondern die Monate zuletzt in Tegel, in denen wir uns besonders menschlich nahe kamen.

Die Herausgabe so persönlicher Briefe läßt einen immer zunächst zögern; Sie haben recht, unsere geopferten Freunde sollen keine Denkmäler werden, sondern auch im Gedächtnis der Fernerstehenden als Menschen leben, nicht als Heroen. Dem Gedächtnis e i n e r menschlichen Seite Theos dienen Ihre Briefe. Wer ihn nicht gut kannte, wird allerdings ein einseitiges Bild von ihm gewinnen. Ein gutes, ja ein besseres als bisher im allgemeinen bekannt war, von seiner religiösen, tief innerlich frommen, sogar traditionelle Formen nicht verschmähenden Haltung. Ein unvollkommenes von seinem Lebensinhalt, der politischen Gestaltung. Vielleicht hätte für den Leser, der die Atmosphäre jener Zeit nicht mehr im Sinn hat, an vielen Stellen auf die verborgene politische Bedeutung zwischen den Zeilen, auf die Wahl vieler Worte und Bilder, die nur zur Verhüllung politischer Stimmungsmitteilungen dienten, hingewiesen werden müssen. Wie z.B. - ich erinnere mich noch gut an seine Propaganda für den Mohn Jüngers - solch ein Gedicht die einzige Möglichkeit war, die in uns fressende Kritik trotz der Zensur zu übermitteln.

Wie gut aber, daß Sie diese Erinnerungen festgehalten haben und uns vermitteln. Ein Stück seiner Entwicklung wird sichtbar. Sie ging gradlinig weiter, zur schmerzhaften Reife, auch nachdem Sie nichts mehr von ihm hörten; nicht zur Resignation, aber zum Frieden, soweit sein körperlicher Zustand, die ständig wiederkehrenden Koliken ihn nicht quälten. Dankbar nahm er in den letzten Wochen von mir nicht nur das freundschaftliche Du, sondern auch die gemeinsame Beugung vor Gott an, die uns zutiefst verband.

In herzlicher Verbundenheit grüßt Sie

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/139-232

Dr. Harald Poelchau
Pfarrer

Berlin-Zehlendorf-West, Am Heidehof 30,
den 27. Januar 1955

Herrn
Walter Hammer,
Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer,

habe schönen Dank für die Zusendung des Haubach-Buches. Ich finde es sehr gut gelungen und freue mich, daß Du so viele und im Grunde auch so verschiedene Stimmen zusammengebracht hast, um unseren guten Theo zu ehren. Am 23., seinem zehnjährigen Todestag haben wir intensiv an ihn und die gedacht, die ihn lieb haben.

Habe Dank, daß Du Dir die Mühe gegeben hast, dieses Buch zusammenzustellen.

Mit herzlichem Gruß

Dein

Harald Poelchau

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-233

Dr. Harald Poelchau
Pfarrer

Berlin-Zehlendorf-West, Am Heidehof 30,
den 17.März 1955

Herrn
Walther Hammer,
Hamburg 39
Voerstücken 9

Lieber Walther Hammer,

rasch eine Antwort auf Deine Frage betreffend Haubach und Rösch. Bei der ersten Kreisauer Tagung Pfingsten 1942 war ich nicht dabei. Nach Aussagen von Gräfin Yorck irrt sich Steltzer aber und Rösch hat recht. Haubach war nie in Kreisau. 1943 habe ich an der 2. Tagung teilgenommen und weiß, daß Haubach da nicht dabei war.

Ich freue mich, daß Dein Buch so schön geworden und auch überall so gut besprochen worden ist. Habe schönen Dank dafür, daß Du es mir schicktest.

Mit herzlichen Grüßen

Dein

Harald Poelchau

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139 - 234

6. März 1964

Lieber Harald Poelchau!

Verzeihe bitte, daß ich Dich wieder einmal mit einem kühnen Wunsch überfalle. Und übersieh auch Mängel des Stils. Du mußt nämlich wissen, daß es mit meiner Gesundheit sehr schlecht aussieht, weshalb ich kurz angebunden sein muß. Nur noch selten will es mir gelingen, ein paar lesbare Zeilen in die Maschine zu diktieren: hunderte von Sendungen liegen hier unerledigt zuhauf, mögen sie auch noch so dringend und wichtig sein. Das ist natürlich sehr bitter für mich. Seitdem mich vor beinahe sechs Jahren ein Gehirnschlag umwarf, bin ich nicht mehr vor die Tür gekommen, habe auch nichts mehr für den Druck schreiben können. Seit einem halben Jahr sind nun meine Nächte ohne Schlaf, aber erfüllt von Geschrei und Gewimmer. Die Schmerzen rühren hauptsächlich her von einer schweren Diverticolitis, wozu dann in schneller Folge auch noch Apoplektive Insulte kommen. Nochmals gesagt: Lasse das als Entschuldigung gelten. Darum bitte ich Dich herzlich.

Natürlich habe ich Dein neues Buch längst gelesen. Mit einer Neuauflage Deines illustrierten ersten Buches ist wohl nicht mehr zu rechnen?

Doch nun zu meiner Bitte: Könntest Du mir wohl die jetzige Adresse des damaligen Ministerialrates Dr.Gentz anvertrauen? Wolfgang Abendroth, der für sein Institut für politische Wissenschaften meinen literarischen Nachlaß erben wird, vermutete (ich telefoniere öfters mit ihm nach Marburg) , daß Du noch mit Gentz in Verbindung wärest. Ich möchte von Bullerjahns traurigem Ende noch einiges erfahren. Ihm begegnete ich wieder, als er nach dem Görden kam,um dort die Leitung der Strafanstalt zu übernehmen. Wir haben viel miteinander gesprochen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Er mußte leider scheitern, denn der berüchtigte Fritz Lange ließ ihn nicht zum Zuge kommen. Langes Volkspolizisten ließen Bullerjahn hungern, wie auch für seine Unterkunft nicht gesorgt worden war. Kurt Großmann dichtet Bullerjahn ein richtiges HAPPY END an. Aber er ist in Wirklichkeit schier verzweifelt. Als ich aus Brandenburg fliehen mußte, riß auch meine Verbindung zu Frau Bullerjahn ab. Soviel ich weiß, weilt auch sie nicht mehr unter den Lebenden. Da mir stets an geschichtlicher Genauigkeit gelegen gewesen ist, möchte ich auch diesen traurigen Fall noch klären. Außer Dir und Abendroth würde doch wohl Dr. Gentz die besten Aufschlüsse geben können. Über einen langen Beileidsbrief, den Dr. Gentz an die Witwe Bullerjahn schrieb, verfüge ich hier. Hilf mir doch bitte weiter.

Doch nun muß ich notgedrungen einen Punkt machen. Vielleicht geben Dir die Beilagen noch einige willkommene Aufschlüsse.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüßen

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-235

Dr. HARALD POELCHAU

Berlin-Zehlendorf-West, Am Heidehof 30
Telefon: 84 56 91

11. März 1964

Lieber Walter Hammer,

mein alter Chef Dr. Gertz wohnt in Klein-Machnow, Kreis Teltow, Heidereiter Weg 4. Er wird Dir sicher gern Auskunft geben und es ist gut, daß Du Dich des Falles Bullerjann annehmen willst.

Daß es Dir persönlich nicht gut geht, weiß ich seit langer Zeit und ich hoffe nur, daß Dich die Schmerzen nicht zu sehr plagen. Erstaunlich ist es, wieviel Du trotzdem noch arbeitest.

Mein erstes Buch ist schon lange vergriffen und der ostzonale Verlag hat keine neue Auflage gemacht. Darum habe ich jetzt dieses zweite Buch geschrieben und Teile aus dem ersten darin mit aufgenommen.

Mit herzlichen Grüßen
und guten Wünschen
bleibe ich Dein

Harald Poelchau

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ARCHIV
WALTER
HAMMER

ED-106/39 - 236

Auszug aus einem ausführlichen Bericht über den

S o l f - K r e i s

den Archiv anvertraut schon geraume Zeit vor ihrem Tode von

Lagi Gräfin Ballestrem - Solf.

... Wirklicher Hunger wirkt verschieden auf die Menschen: als wir befreit wurden, sah meine Mutter aus wie ein wandelndes Skelett, und ich, durch schwere Hungerödeme entstellt, wie eine aufgeblasene Gummipuppe. Endlich wurde unser Termin für den 8.Februar 1945 angesetzt.

Während all dieser entsetzlichen Monate waren die Besuche von Pfarrer Pölchau der einzige Lichtblick. Er hat sich in mutigster Weise aller politischen Gefangenen angenommen und Übermenschliches geleistet, Trost, Rat und Hilfe gebracht, wo er konnte. So ermöglichte er auch meiner Mutter und mir eine Verbindung, indem er kleine Zettel von Zelle zu Zelle trug. Auch schmuggelte er bei allen Besuchen etwas Eßbares ein. Für alle hatte er ein gutes Wort, eine Ermutigung. Er beruhigte Frau und Tochter von Jakob Kaiser, daß ihr Mann und Vater noch in Freiheit und gut versteckt wäre. Er brachte einer jungen Frau Nachrichten ihres Mannes, der in einem anderen Gefängnis saß. Durch keine Gefahr ließ er sich beirren. Sein Freund, Dr. Behling, war mein Verteidiger. Während der ganzen Nazizeit hat er sich mit den schwierigsten und gefährlichsten politischen Prozessen beschäftigt. Ohne seine Besuche wäre ich oft gänzlich verzweifelt.

Am 3.Februar war einer der schwersten Tagesangriffe auf Berlin (dabei wurde Freisler vom Teufel geholt ! WH). Der riesige alte Bau des Frauengefängnisses mit seinen dicken Steinquadern schwankte in allen Fugen. Wir saßen völlig ungeschützt in unseren Zellen, während die Bomben um uns einschlugen und die Luft von Höllenlärm erfüllt war. Im Grunde war es gleichgültig, ob wir an diesem Tage getroffen oder fünf Tage später von Freisler zum Tode verurteilt und bald danach hingerichtet wurden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-237

Tätigkeitsbericht

der Gruppe „Onkel Emil"

aus den letzten Monaten der Kampfjahre

Die Gruppe »Onkel Emil« setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen:

Stammgruppe:

Leo Borchard, Dirigent,
Fred Denger, Journalist,
Karin Friedrich, Schauspielerin
Ruth Friedrich, Schriftstellerin
Josef Schunk, Arzt
} Berlin-Steglitz, Hünensteig 6

Walter Seitz, Facharzt, Docent, Berlin-Zehlendorf, Schillerstraße 10
genannt »Onkel Emil«

Aktive Mitarbeiter:

Fritz von Bergmann, Pharmakologe, Berlin-Wannsee, Lindenstraße 3
Curt Eckmann, Vorarbeiter, Berlin-Wilmersdorf, Bregenzerstraße 9
Benno Kaminsky, Kaufmann, Berlin-Wilmersdorf, Paulsbornerstraße 92
Ludwig Lichtwitz, Meister d. Buchdruckgewerbes, Berlin-Charlbg., Kantstr. 30
Dagmar Meyerowitz, Kontoristin, Berlin-Steglitz, Hünensteig 6
Hans Peters, Professor f. öffentl. Recht, Berlin-Charlottenburg, Herbarthstr. 16
Harald Poelchau, Gefängnispfarrer, Berlin-Tegel, Afrikanische Straße 140b
Walter Reimann, Konditormeister, Berlin-Charlottenburg, Kantstraße 153
Charlotte Reimann, Ehefrau, Berlin-Charlottenburg, Kantstraße 153
Ursula Reuber, Studentin (Zwangsarbeiterin), Berlin-Dahlem, Ihnestraße 40
(verstorben)
Joachim Graf von Zettwitz, Arzt und Schriftsteller, Berlin-Stahnsdorf,
Heidestraße 13

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/139 - 238

Von den aufgezählten Mitgliedern haben politische Freiheitsstrafen verbüßt:

Kaminsky, Lichtwitz, Schunk, Zettwitz.

Von den aufgezählten Mitgliedern sind aus der Haft ausgebrochen:

Kaminsky, Lichtwitz.

Von den aufgezählten Mitgliedern lebten illegal:

Kaminsky, Lichtwitz, Schunk, Seitz.

Von den aufgezählten Mitgliedern wurden von der Gestapo durch Fahndungsbrief gesucht:

Kaminsky, Lichtwitz, Seitz.

Von den aufgezählten Mitgliedern sind aus Opposition gegen das Naziregime desertiert bzw. haben sich dem Militär- und Volkssturmdienst bewußt entzogen:

Borchard, Denger, Poelchau, Walter Reimann, Schunk, Seitz, Zettwitz.

Von den aufgezählten Mitgliedern haben sich dem Zwangsarbeitsdienst bewußt entzogen:

Denger, Karin Friedrich, Ruth Friedrich, Charlotte Reimann.

Von den aufgezählten Mitgliedern sind Juden bzw. Halbjuden:

Kaminsky, Lichtwitz, Meyerowitz, Reuber.

Aufgeführt sind hier ausschließlich die antinazistischen Handlungen der Gruppe während der letzten Monate, nicht aber die zahlreichen Gesamt- und Einzel-Aktionen während der ganzen Dauer des Naziregimes.

Beherbergung und Betreuung von Untergetauchten und politischen Flüchtlingen, sowohl Gewährung von vorübergehenden Quartieren als auch Beschaffung von Dauerwohnungen.

Beschaffung von Lebensmitteln und Lebensmittelkarten bzw. Kartenmonatssätzen für Untergetauchte durch Sammlung von einzelnen Lebensmittelmarken im gesamten Bekanntenkreis und Verzicht auf einen Teil der eigenen Karten. — Als im Laufe der letzten Monate die Zahl der Untergetauchten in so großem Umfange zunahm, daß bei der gleichzeitigen Senkung der Lebensmittelzuteilungen eine ausreichende Versorgung der Bedürftigen gänzlich unmöglich wurde, entschlossen wir uns, zur Selbsthilfe zu schreiten und — ausschließlich zu Gunsten der Getauchten — eine groß angelegte Hilfsaktion in die Wege zu leiten. Es gelang, zu diesem Zweck durch eine geschickt durchgeführte Maßnahme aus einer Kartenstelle so viele Papiere herbeizuschaffen, daß eine großzügige Unterstützung zahlreicher politischer Flüchtlinge möglich wurde.

Sämtliche Hilfsaktionen standen den Untergetauchten selbstverständlich ohne jede Gegenleistung zur Verfügung.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 299

Versorgung Untergetauchter und politischer Flüchtlinge mit Ausweispapieren, roten und weißen Volkssturmscheinen, Fahrberechtigungsausweisen, Dienstreiseausweisen für Wehrmachtsangehörige, Verkehrsausweisen, Wehrpaßausweis-Ersatzkarten usw., durch Falschdruck von Naziausweisen und Fälschung von Nazi-Stempeln.

Entziehung zahlreicher Nazigegner vom Wehr- und Volkssturmdienst durch Ausstellung entsprechender ärztlicher Atteste und künstliche Herbeiführung von Krankheitszuständen.

Werksabotage gegen die Kriegsmaschine Hitlers, u. a. Durchschneidung zahlreicher für die Verteidigung Berlins wichtiger Kabelleitungen in und um Berlin, wie Fernsprechkabel, Sprengkabel usw. Unbrauchbarmachung kriegswichtiger Maschinen und Rohstoffe.

Entfernung von Nazihoheitssymbolen, von Naziaufrufen, nazistischen Maueranschlägen und ähnlichen Nazipropagandamitteln.

Weiterleitung politischer Informationen und Lageberichte ins Ausland.

Einsatz für zahlreiche politische Strafgefangene, um ihr Los zu erleichtern, die Verbindung mit der Außenwelt herzustellen oder ein milderes Strafmaß zu erwirken. Betreuung der Familienmitglieder von Gefangenen und zum Tode Verurteilten.

Unterstützung ausländischer Arbeiter (Franzosen, Holländer, Belgier, Polen) durch Verabreichung von warmen Mahlzeiten, Zigaretten, Kleidungsstücken, Waschmitteln, Verbands- und Nähzeug. Beihilfe zur Flucht von ausländischen Arbeitern und Kriegsgefangenen.

Einsatz sämtlicher Mitglieder in der »NEIN«-Aktion der Widerstandsgruppen Ernst, wobei unsere Gruppe in der Nacht vom 18. zum 19. 4. 1945 in den Stadtteilen Steglitz, Südende, Schöneberg, Wilmersdorf, Friedenau und Zehlendorf mit Ölfarbe und Kreide das »NEIN« als Ausdruck der Ablehnung des Hitlerregimes und der weiteren sinnlosen Kriegsfortsetzung an sämtlichen ins Auge springenden Punkten aufmalte und niederschrieb. In der Nacht vom 19. zum 20. 4. 1945 wurden von denselben Mitgliedern in denselben Stadtteilen hunderte von Flugblättern angeklebt und verteilt, die den Sinn des »NEIN« erläuterten und zum aktiven Widerstand gegen Hitler aufforderten.

Während der letzten Kampftage Aufspürung und Bekämpfung von Wehrwölfen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-240

Abschließend sei betont:

Keines der Gruppenmitglieder hat jemals der Partei angehört oder zum Nutzen der Partei gearbeitet. Jedes der Mitglieder hat sich im Gegenteil bemüht, wo immer es in seinen Kräften stand, Opposition zu treiben — sei es durch passiven Widerstand in Form von Ablehnung des „deutschen Grußes", Nichthissen der Nazifahne, Nichtaufhängen von Hitlerbildern, keinerlei Teilnahme an Parteiveranstaltungen, keinerlei Förderung und Unterstützung von Sammelaktionen, weder Kauf noch Verbreitung von Nazischriften — sei es durch aktiven Widerstand, durch regelmäßiges Abhören und systematische Weiterverbreitung der ausländischen Nachrichten, Einschmuggeln und Weiterleiten antifaschistischer Bücher, Broschüren, Zeitschriften, Zeitungen und Schallplatten, antifaschistische Materialsammlung ab 1933, Vervielfältigung nazifeindlichen Schriftwerks, Unterminierung und Zersetzung der nazistischen Weltanschauung, wo immer sie uns entgegentrat.

Alle Gruppenmitglieder haben während des Naziregimes größtenteils erhebliche persönliche und berufliche Opfer gebracht. Sie fühlten sich verpflichtet, bis zuletzt unmittelbar am Ort der Gefahr für ihre Überzeugung einzutreten und alle Bemühungen daranzusetzen, im Dienste der Menschlichkeit zu wirken.

Berlin, den 14. Mai 1945.

Leo Borchard
Dr. Walter Seitz
Fred Denger
Ruth A. Friedrich
Dr. Josef Schunk
Karin Friedrich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 241

NACHTRAG

vom 1. März 1946

In der Zeit zwischen dem 14. Mai 1945, an dem der Tätigkeitsbericht der Gruppe »Onkel Emil« aus den letzten Monaten der Kampfjahre abgeschlossen und unterschrieben wurde, und der Gegenwart haben sich bei verschiedenen Mitgliedern der Gruppe wesentliche berufliche und personelle Änderungen ergeben, die nachstehend mitgeteilt werden:

Stammgruppe:

Leo Borchard. Seit Mai 1945 Leiter und Dirigent des Berliner Philharmonischen Orchesters. Mitglied des Präsidialrats in der Kammer der Kunstschaffenden und im Kulturbund zur Demokratischen Erneuerung Deutschlands. Tödlich verunglückt am 23. August 1945

Fred Denger. Autor des Bühnenverlages Gustav Kiepenheuer, Berlin. Verfasser des Schauspiels »Wir heißen Euch hoffen« und der Tragödie »Hunger«. Beide Stücke wurden von Intendant Gustav von Wangenheim zur Uraufführung im Deutschen Theater erworben. Premiere von »Wir heißen Euch hoffen« am 3. April 1946

Karin Friedrich. Schauspielerin am Hebbel-Theater (in der Stresemannstraße) unter der Intendanz von Karl-Heinz Martin. Erste größere Bühnenrollen: Ruth Mamlock in »Professor Mamlock« von Friedrich Wolf. Spatz in »Die Illegalen« von Günther Weisenborn

Ruth Friedrich. Verfasserin des Buches »Nein. Aufzeichnungen aus den Jahren 1938—1945«. Lizenzträgerin und Mitherausgeberin der Frauen-Wochen-Zeitung »Sie«. Mitglied der Sozialdemokratischen Partei

Josef Schunk. Oberarzt der Inneren Abteilung des Augusta-Viktoria Krankenhauses, Berlin-Schöneberg, Canovastraße

Walter Seitz (Onkel Emil) Professor für Innere Medizin an der Universität Berlin (Charité, I. Med. Klinik), Chefarzt der Städtischen Krankenhäuser Steglitz und Lankwitz. Verfasser des im Verlag Urban & Schwarzenberg erscheinenden Lehrbuchs für Infektionskrankheiten. Mitglied der Sozialdemokratischen Partei

Aktive Mitarbeiter:

Fritz v. Bergmann. Abteilungsleiter in der Zentralverwaltung für das Gesundheitswesen der Sowjetischen Okkupationszone. Mitherausgeber der Medizinischen Wochenzeitschrift »Das Deutsche Gesundheitswesen«

Ludwig Lichtwitz. Inhaber der Buchdruckerei Max Lichtwitz. Komm. Leiter der Eyck'schen Buchdruckerei. Beide: Berlin C 2, Dircksenstraße 47. Wirtschaftsbeirat für das Buchdruckgewerbe beim Magistrat Charlottenburg

Dagmar Meyerowitz. Dolmetscherin für Englisch bei der Amerikanischen Militärregierung, Frankfurt a. Main

Hans Peters. Professor für Öffentliches und Verwaltungsrecht an der Universität Berlin. Professor an der Technischen Hochschule Berlin. Lizenzträger und Mitherausgeber der politischen Monatszeitschrift »Das Fundament«. Vorsitzender des verfassungspolitischen Ausschusses der Christlich-Demokratischen Union

Harald Poelchau. Vortragender Rat in der Deutschen Justizverwaltung. Referent für den Aufbau des Strafvollzugs. Bis Januar 1946 Generalsekretär des Evangelischen Hilfswerks in Deutschland

Walter Reimann. Inhaber von Konditorei und Restaurant Reimann, Berlin W 15, Kurfürstendamm 62 (Ecke Leibnizstraße)

Joachim Graf von Zettwitz. Oberarzt am Krankenhaus Prenzlauer Berg, Berlin NO 55, Christburgerstraße 7

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-242

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 40 54

16. Juni 1951

Die Tat, Berlin

Pfarrer Dr. HARALD POELCHAU

Seite an Seite mit allen, die

Die besondere Lage und Aufgabe der VVN in Westdeutschland

Von meinen lieblichen Freunden in Westdeutschland werde ich häufig gefragt, warum ich der VVN treu bleibe. Da sie den Kampf gegen die Remilitarisierung mit trägt, hat sie zur Zeit eine schlechte Presse, wird, wie alle Friedenskämpfer, verdächtigt, eine kommunistische Organisation zu sein und ist nicht recht gesellschaftsfähig. Für die ausländischen Freunde ist es nicht leicht, die Ursachen dieser Verleumdungen zu verstehen. Sie können in ihrer Entwicklung nur dann begriffen werden, wenn man sich über die besondere Eigenart der Widerstandsbewegung gegen das Nazisystem in Deutschland im Unterschied von der Resistance der anderen Länder klar ist.

Während in allen anderen Ländern der Widerstand gegen Hitler zugleich der Widerstand gegen den nationalen Feind war, die Bewegung gegen den Faschismus also alle an der äußersten Freiheit des Vaterlandes interessierten Menschen mit sich riß, gehörte in Deutschland zum Widerstand der Mut, gegen die eigenen Volksgenossen zu stehen. Bei uns ging der Riß mitten durch das Land, in viel stärkerem Maße noch, als in Frankreich etwa zwischen Résistance und Kollaboration. Es gehörte schon eine gründliche Überzeugung, ein unbedingtes Verhaftetsein an die Idee, also das Gegenteil von jeglichem Mitläufertum dazu, sich in Deutschland nicht nur dem Vorwurf des Hochverrats, sondern auch dem des Landesverrats auszusetzen, wenn man in der Stunde der Gefahr dem offiziellen Regime widersprach. Lieber den Krieg verlieren, als die Herrschaft des Unrechts fortgesetzt sehen wollte. Diejenigen von uns, die diesen Kampf überlebt haben, müssen ihn heute fortsetzen. Die gleichen Menschen und Methoden, die wir nach der Besetzung Deutschlands glücklich überwunden glaubten, stehen wieder auf und versuchen die Restauration der alten Verhältnisse auf der ganzen Linie.

Wir wissen, wohin diese Linie geführt hat, zum Mord, zuerst an einzelnen in den Kellern der SA und der Gestapo (wie viele an Leib und Seele zerbrochene Menschen haben mir von 1933 ab in den Zellen des Gefängnisses ihre Wunden gezeigt), dann an ganzen Gruppen, schließlich an ganzen Völkern, wie den Juden und Zigeunern, und endlich zum Krieg. Auch heute wird es bald wieder so weit sein, daß man uns Vaterlandsverrat vorwirft, wenn wir vor dieser Entwicklung warnen.

Solange die VVN nur wie ein „Erinnerungsverein" der alten Opfer des Naziregimes war, duldete man sie mit freundlichem Mitleid. Wenn sie jetzt aus diesen uns noch an Leib und Seele haftenden Erinnerungen Konsequenzen zieht, wird sie bedenklich und bedrohlich. Soll man diese Pflicht, zu warnen und für den Frieden zu kämpfen, nur den Kommunisten überlassen, die sich innerhalb und außerhalb der VVN besonders aktiv dafür einsetzen? Ich vermag das nicht einzusehen, sondern sehe meine Aufgabe als Christ hier einfach gegeben, Seite an Seite mit allen die dazu bereit sind und es ehrlich meinen, der Remilitarisierung Deutschlands und der Welt zu widersprechen. Als Christ gehe ich freilich noch einen Schritt weiter, ich werde nicht nur den Krieg, sondern auch den Haß zwischen den Völkern zu bekämpfen suchen. Das kann man am besten, wenn man die Menschen aus den verschiedenen Völkern zusammenbringt, damit sie sich persönlich kennenlernen und gegenseitig merken, wie ähnlich die menschlichen und sozialen Nöte und Sorgen bei uns allen sind. Ich begrüße daher die stärkere internationale Verbindung der VVN lebhaft, die sie jetzt durch den immer engeren Kontakt mit den Vereinigungen der Widerstandskämpfer und ehemaligen politischen Gefangenen aller Länder gewinnt und hoffe von der Wiener Tagung, daß ihre Arbeit für den Frieden nicht durch gemeinsamen Haß, sondern durch gemeinsamen Aufbau alle jene Kameraden vereint, die in allen Völkern für die Idee der Gerechtigkeit gelitten haben und darum auch heute zusammenstehen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-243

Poelchau, Harald

IfZ - BA - 0004090

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 244

POLLER, Walter

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-245

20. Mai 1951

Herrn
Chefredakteur Walter Poller
Westfälische Rundschau
D o r tm u n d
Bremerstr. 16

Lieber Genosse Walter Poller! Dass ich in Brandenburg bei der Flucht alles zurücklassen musste, wird Ihnen wahrscheinlich bekannt geworden sein, habe ich darüber doch auch im Rahmen des "Berliner Fensters" eine Viertelstunde lang berichten können. Der feige Überfall schien mir den Rest gegeben zu haben, doch reisse ich mich zusammen, um das grosse Brandenburg-buch doch noch zu vollenden.

Was meinen Sie zu der beiliegenden ulkigen Kurz-geschichte? Käme die nicht auch für Sie in der bevor-stehenden Reisezeit in Betracht? Zwar ist diese Skizze schon verschiedentlich erschienen, indessen glaube ich nicht, dass sich die Leserkreise überschneiden. Geben Sie mir doch bitte recht bald eben kurzen Bescheid. Vielleicht veranlassen Sie dann auch noch, dass mir einige 5 -6 Belegexemplare hergeschickt werden.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
und mit sozialistischem Gruss !

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-246

WESTFÄLISCHE
RUNDSCHAU

CHEF-REDAKTION

(21b) DORTMUND, den 24.5.51
BREMER STRASSE 16
SCHLIESSFACH 228
TELEFON 23055/65

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Bilser-Str. 16 d

Lieber Walter Hammer!

Ich hatte schon seit geraumer Zeit erwartet, daß Sie eines Tages in dem monopolkapitalistischen Westen auftauchen müssten, um den Segnungen des totalitären Regimes zu entrinnen, und ich war herzlich erfreut, als ich von Ihrer gelungenen Flucht las. Daß Sie Ihre ganzen Schriftstellerutensilien in Brandenburg lassen mussten, bekümmert mich sehr. Aber ich bin fest davon überzeugt, daß Sie auch diesen Schlag verwinden werden. Auch mir ist einmal in einer einzigen Nacht das Sammelwerk dreißig mühsamer Jahre verlorengegangen. Dennoch hat mich das nicht müde gemacht.

Ihr Beitrag ist nicht recht geeignet. Nicht, daß ich das Thema oder die Themenbehandlung ablehne, im Gegenteil, ich sehe die Notwendigkeit ein, solche Dinge wachzuhalten, aber bei der gegenwärtigen Papiersituation habe ich wirklich keinen Raum für derartige Artikel. Ich reiche Ihre Arbeit in der Anlage zu meiner Entlastung zurück. Vielleicht können Sie sich mit kleinen feuilletonistischen Arbeiten bei uns einschalten. Ihnen brauch' ich ja nicht zu sagen, daß ein Ressortleiter kaum auf den ersten Streich fällt.

Mit Grüßen herzlicher Verbundenheit
bin ich Ihr

Walter Poller

Anlage

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 247

7. April 1953 (F/L.)

Lieber Walter Poller!

Auf Ihr Urteil bin ich natürlich ganz besonders gespannt, nachdem über das von Weisenborn herausgegebene Buch eine so heftige Diskussion entbrannt ist, beispielshalber in der Osternummer von der "Welt am Sonntag". Ich schrieb/ Ihnen wohl schon, daß dieses Buch ganz anders ausgesehen hätte, wenn ich es nach meiner Nase hätte gestalten können. Aber im wesentlichen mußte ich mich darauf beschränken, das östliche Geschichtsbild immer wieder zu verdrängen durch die Fakten, Namen und Daten, die ich mir mühselig erarbeitet hatte. Sie hätten nur die erste Fassung des Buches sehen müssen! (Zweimal der ganze Satz eingeschmolzen worden - unter uns gesagt!) Aber immer wieder griff W. in Ricarda Huchs Mottenkiste, wohinein man von der VVN

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

aus der armen alten Frau die unglaublichsten Geschichten hineingezaubert hatte. Wir wissen ja, wie vorzüglich es die Kommunisten verstanden haben, sich in den Vordergrund zu spielen und alles nach ihrem Bedürfnis aufzubauschen. Aber wir dürften es auch nicht an Selbstkritik fehlen lassen. Wenn unsere Freunde trotz meines redlichen Bestrebens zu kurz gekommen zu sein scheinen, dann doch nur deshalb, weil in unserem Lager die Widerstandsforschung vernachlässigt worden ist. Was da versäumt worden ist, habe ich immer wieder schmerzlich feststellen müssen. Es könnte wirklich nichts schaden, wenn wir einmal in diese Wunde den Finger legen würden.

Auf der letzten Seite der Sondernummer vom "Parlament" (18.März) kam ich auch noch einmal auf Brandenburg zu sprechen. In einigen Wochen komme ich mit einer illustrierten Schrift über Sachsenhausen in meinem Fackelreiter-Verlag heraus. Aber wenn man 65 wird, kann man sich keine großen Sprünge mehr leisten.

Mit herzlichen Grüßen in alter kameradschaftlicher Verbundenheit

Institut für Zeitgeschichte. Archiv

ED-106/39 - 248

WESTFÄLISCHE
RUNDSCHAU
Nachrichten aus Politik Wirtschaft Kultur u. Sport
CHEFREDAKTION

DORTMUND • RUNDSCHAU-HAUS
[illegible]
FERNSCHREIBER: 082 178 UND 082 2[illegible]

TAG den 27.12.54
[illegible]

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter,

ich erfuhr, daß Du ein Buch über Theodor Haubach herausbringen wirst. Zwar vermute ich, daß Du Dich mit Franz Osterroth, Bezirksbildungssekretär der SPD in Kiel, in Verbindung gesetzt hast. Sollte das nicht der Fall sein, willst Du bei einer eventuellen Neuauflage diese Hilfe in Anspruch nehmen. Franz Osterroth war mit Theodor Haubach noch enger befreundet als ich es mit ihm war. Ich weiß, daß Theodor Haubach am Grabe von Nicolaus Osterroth, dem Vater des Franz, eine sehr mutige und sehr schöne Totenrede im Jahre 1934 gehalten hat. Die Rede war derartig mutig und eindrucksvoll, daß sie nach meinem Gefühl unbedingt mit dabei sein müßte, wenn man über Theodor Haubach eine Biographie schreibt.

Mit herzlichem Gruß
Dein

Walter Poller

(Walter Poller)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 249

WESTFÄLISCHE
RUNDSCHAU

CHEF-REDAKTION

(21b) DORTMUND, 13.7.1951
BREMER STRASSE 16
SCHLIESSFACH 228
TELEFON 23055/56

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Bilserstr. 16 d

Lieber Walter Hammer!

Alfred Zingler war mir nicht nur gut bekannt, ich war mit ihm befreundet. Er war Lokalredakteur der SPD-Zeitung in Gelsenkirchen, und nicht nur ein Idealist reinsten Wassers, sondern auch ein sehr konstruktiver Mensch, der das gesamte Kulturleben in Gelsenkirchen zu seiner Zeit maßgeblich im Sinne fortschrittlicher und sozialistischer Ideen mit gestaltete. Ich nehme an, daß Sie an Einzelheiten interessiert sind. Seine Frau, eine echte Lebenskameradin, lebt noch, ihre Anschrift ist: Gelsenkirchen, Margaretenhof 14. Auch Schützinger war sehr mit Alfred Zingler befreundet. Wenn Sie irgend welches Material haben möchten, wenden Sie sich an diese beiden Menschen.

Ihre Rundfunkansprache habe ich nicht gehört, aber das Manuskript hat mich derart beeindruckt, daß ich versuchen will, Ihre Ansprache wenigstens auszugsweise in unserer Zeitung zu veröffentlichen.

Mit herzlichen Grüßen

I h r

Walter Faller

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-230

12.9.51.

Lieber Walter Poller! Wir wollen Alfred Zingler doch nicht vergessen? Inzwischen sprach ich mit einem alten Sachsenhausener, der ihn auch sehr geschätzt hat, arbeitete er doch als Lehrling unter ihm in Gelsenkirchen: Fritz Riwotzki, jetzt Regierungsrat bei m Innenminister in Düsseldorf.

Margarethe Zingler schrieb mir inzwischen. Was sie mir mitteilte beweist wiederum, dass die VVN n u r orthodoxe Stalinisten ehrt. Sie müssen sofort eingreifen und heftig Krach schlagen, wenn sich folgendes bewahrheitet:

Das dortige VVN-Denkmal, wofür die Stadt den Platz hergegeben hat und der 2. Bürgermstr. von der CDU zugegen war, soll auf Gedenktafeln nur Namen von Kommunisten, Juden, Bibelforschern etc. genannt haben. Alfred Zinglers Namen hat gefehlt! Margarete Zingler war zur Einweihung nicht eingeladen (wohl weil sie inzwischen aus der VVN ausgetreten war. Aus ihrem Bericht ergibt sich leider nicht, ob man diese Tafeln bis heute noch geduldet hat. Prüfen Sie schleunigst nach! Und schlagen Sie gewaltig Krach, wenn man Alfred Z. und andere Sozialdemokraten gehässig weggelassen hat! (Sie können dann ja von meiner Kurzen Rundfunkrede ausgehen und erwähnen, dass als Gelsenkirchener gerade Alfred hervorgehoben werden sei, über dessen Schicksal bisher noch grosse Unklarheit geherrscht habe.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich auf dem laufenden halten wollten.

Wir müssen die VVN vollends entlarven!

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr Kampf- und Parteigenosse

Institut für Zeitgeschichte-Archiv

ED-106/39-251

4. Februar 1955

Herrn Chefredakteur
Walter P o l l e r
Dortmund, Bremer Str. 16

Lieber Walter Poller!

Leider hast Du mich vergebens warten lassen, sowohl auf den mir zugesagten vollen Wortlaut Deiner vorzüglichen Gedenkrede, als auch auf die mit großer Spannung erwartete Besprechung des Haubach-Gedenkbuches. Ich wäre Dir dankbar, wenn Du mir in beiden Punkten keine Enttäuschung bereiten wolltest.

Am 22. Januar habt Ihr den Gedenkartikel von Walther Oschilewski gebracht, der leider an einer Stelle anfechtbar ist. Es haben nämlich weder Gustav Dahrendorf und Emil Henk, noch Julius Leber dem "Kreisauer-Kreis" angehört. Gleichwohl ist es natürlich sehr erfreulich, daß Ihr Haubach derart schon geehrt habt. Indessen sollte nun auch stärker mit jenem Instrument gearbeitet werden, welches ich mit dem Haubach-Gedenkbuch geschaffen habe. Oder soll ich auch auf den schönen Büchern sitzenbleiben? Der bürgerliche Buchhandel versagt wieder einmal genauso wie in den Jahren 1930/33.

Was bisher an Besprechungen und brieflichen Urteilen eingetrudelt ist, stimmt im Wesentlichen überein mit der Meinung von Doktor Pechel (vergl. Beilage).

Nicht zu vergessen: Prof. Ritters Gördelerbuch verdient in Grund und Boden verdammt zu werden. Aber leider sah ich Parteiblätter, die sich ahnungslos ein Kuckucksei ins Nest legen ließen, nämlich empfehlende Besprechungen dieses schlimmen Schmökers. Also Vorsicht!

So, nun bin ich doch gespannt! Laß bitte bald von Dir hören.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-252

WESTFÄLISCHE
RUNDSCHAU
CHEFREDAKTION

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

DORTMUND, den 11.11.55
BREMER STRASSE 16 / SCHLIESSFACH 228
TELEFON 51651/59 / FERNSCHREIBER 022178.052291

Lieber Walter!

Herzlichen Dank für Dein Monitas. Ich werde den Dingen auf den Grund gehen und für Abstellung sorgen.

In der Anlage findest Du ein kleines Gedenkbüchelchen. Die verspätete Herstellung des Buches ist Anlaß dafür, daß ich diverse Schreiben nicht beantwortete. Ich habe in den letzten Monaten von Woche zu Woche abwarten wollen, um Dir das Gedenkbüchelchen gleichzeitig mit meinen Antworten zukommen zu lassen.

Natürlich bin ich brennend interessiert, Dein Parlamentarierbuch möglichst vorweg zu bekommen. Ich werde dann mit einem Leitartikel entsprechend reagieren. Diesmal wirst Du nicht enttäuscht werden. Vielleicht werde ich im Leitartikel auch Dein Haubachbuch kurz erwähnen. Eine entsprechend ausführliche Rezension wird aber auch noch erfolgen. Die Adresse von Heinz Baumeister ist: Dortmund, Hans Holbeinstrasse 9. Ich bin mit Heinz Baumeister sehr befreundet. Er ist im Augenblick in einer kleinen Krise, die nicht zuletzt dadurch entstanden ist, daß er sich ein wenig nicht richtig eingesetzt fühlt. Abgesehen davon, dass Heinz Baumeister Dir wirklich sehr viel zuverlässige und interessante Auskünfte geben könnte, halte ich eine solche Beschäftigung auch für gute Therapie.

Ferdinand Römhild ist mir persönlich bekannt. Er war seinerzeit Schreiber im Revier. Wenn Du die letzte Passage aus meinem Arztschreiber zur Hand nimmst, der Mithäftling, der mir die letzte Aufrechtsspritze gab, war dieser Ferdinand Römhild. Er war zwar kein überragender Dichter, hat aber einige sehr nette Sachen geschrieben und vor allen Dingen immer eine sehr vorbildliche Haltung gezeigt. Nach 45 hat er in Frankfurt am Main gelebt. Ich habe ihn dort wiederholt aufgesucht und dabei dann noch engeren Kontakt mit

-2-

BANKKONTEN: BANK FÜR GEMEINWIRTSCHAFT 501, BANKVEREIN WESTDEUTSCHLAND 27009,
RHEIN-RUHR BANK 7560, STADTSPARKASSE DORTMUND 15141 / POSTSCHECKKONTO: DORTMUND 590 96

Westdeutsche Druck 2585

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ihm gefunden. Er ist vor etwa 3 Jahren an einem Schlaganfall gestorben. Sein Tod ist zweifelsfrei eine Folge der schweren Situation im Konzentrationslager. Es wird etwas schwierig sein, über ihn Näheres zu erfahren, weil er nicht mit den Kommunisten zog. Aber ich glaube, daß Paul Grünewald, der in Oberursel/Taunus wohnt und zweifellos mit dieser unzulänglichen Anschrift zu erreichen ist, nähere Auskunft über Römhild geben wird. Grünewald ist fanatischer Kommunist, aber hält bestimmte konziliante Grenzen ein.

Von mir selbst rede ich nicht gerne. Wenn's Dir nützlich scheint magst Du wissen, daß ich wohl Stadtvertreter war, aber bislang alle Angebote, in die größeren Parlamente einzutreten, abgelehnt habe, weil ich das Gefühl habe, daß damit meine mir in die Wiege gelegte Begabung nur zersplittern könnte. Als Fingerzeig möge Dir dienen, daß Walther Oschilewski eine eingehendere Biographie von mir besitzt. Der Mann hat es fertig gebracht, mir und anderen Leuten Würmer aus der Nase zu ziehen, die ich nicht gern in der Öffentlichkeit herumstolzieren sehe.

Zu Deiner Biographie über Walter Stöcker halte ich alle Daumen. Der Mann hat es wirklich verdient, daß ihn ein objektiver Aut entsprechend würdigt. Vielleicht kann ich Dir das eine oder andere dazu noch mitteilen. Im Arztschreiber habe ich gewisse Ansatzpunkte dafür niedergelegt.

Wenn Du von dem Gedenkblatt Haubach noch ein paar Exemplare haben möchtest, bitte ich um entsprechende Nachricht. Ich will versuchen, von der kleinen Auflage dann für Dich etwas abzuzweigen.

Mit herzlichem Gruß

Dein Walter Poller

(Walter Poller)

Anlage

Mierendorff
Heimkehrer!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 253

31. Juli 1959

Herrn Chefredakteur
Walter Poller
Dortmund - Aplerbeck
Neulandstrasse 7

Lieber Walter Poller !

Schrieb ich Dir schon, daß ich im September vorigen Jahres einen Schlaganfall erlitt, der mir beinahe die ganze Schaffenskraft geraubt hat ? Infolgedessen bin ich auch keinen Schritt mehr vor die Türe gekommen, wie auch all meine Arbeit ins Stocken geraten ist und die Papiere sich immer mehr zu ungeordneten Bergen häufen. Du wirst es mir nachfühlen können, wie bitter das für mich ist.

Dessenungeachtet aber bin ich immer noch darauf bedacht, jede Gelegenheit zu nutzen, um die Opfer der Hitlerzeit zu ehren. Hierzu bietet sich für Dortmund/Gelsenkirchen im kommenden Monat eine Gelegenheit. Am 28. August werden es nämlich gerade 15 Jahre her sein, daß Alfred Zingler in Brandenburg unters Fallbeil geworfen wurde. Von seiner Frau habe ich ein brauchbares Bild zur Verfügung gestellt bekommen. Täte man nicht gut daran, sie mit einem kleinen Gedenkartikel zu überraschen ? Lasse mich bitte recht bald eben wissen, wie Du darüber denkst. Vielleicht sind dort in Eurem Archiv auch noch Unterlagen erhalten geblieben über die Zeit seiner Wirksamkeit als Redakteur ? Sonst würde ich aber auch hier hinreichend Material für einen Gedenkartikel haben. Mit zwanzig bis dreißig Zeilen ließe sich das ja schon schaffen. Überlege Dir das doch bitte einmal.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-254

9. Juni 1960

Lieber Walter Poller!

Herzlichen Dank für die gute Post, womit Du mich vorgestern beglückt hast. Es freute mich natürlich sehr von Deiner Wiedergenesung zu hören. Von mir kann ich leider nichts Gutes berichten. Über die Pfingsttage mußten wir dreimal den Arzt zu Hilfe rufen. Schon seit zwei Jahren bin ich nicht mehr vor die Türe gekommen. Vor anderthalb Jahren nahm mir der Schlaganfall beinahe all meine Schaffenskraft. Zu allem Überfluß wurde bei einer Durchröntgung auch noch eine schwere Divertikolitis sichtbar, wogegen kein Kraut gewachsen ist. Ein qualvolles Leiden, welches es mir vollends unmöglich macht, Briefe zu beantworten, nur noch ganz besonders wichtige Post versuche ich gebührend zu erledigen. Übe bitte Nachsicht und nimm heute mit wenigen Worten fürlieb.

Auf Deine Frage weiß ich brauchbaren Rat: Schlage mal im beiliegenden Haubach=Gedenkbuch nach; auf Seite 18 findest Du die gesuchte Mierendorff-Gedenkrede.

Nur noch ein paar Worte über Heinrich Lienau, der mit einer neuen Latrinenparole die Welt in Aufregung versetzt. Vor ein paar Jahren hat er ein in ungenießbarem Deutsch geschriebenes Sachsenhausenbuch drucken lassen, welches von niemandem ernst genommen werden konnte, weil es sich aus lauter Latrinenparolen zusammensetzte. Alle alten Sachsenhausener sind empört über den neun Jux, den er in die Welt gesetzt hat. Man stelle sich nur einmal vor: ein schlichter Häftling konnte in Sachsenhausen den Goldfasan Bormann gut kennenlernen! Was für ein Begriff müssen ahnungslose Zeitgenossen von den Vorgängen in einem Konzentrationslager bekommen! Wenn sich Lienau doch endlich in seiner

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

maßlosen Wichtigtuerei beherrschen wollte. In seinem soeben erwähnten Märchenbuch hat er einige der wichtigsten Tatsachen verzerrt oder ganz falsch wiedergegeben. Sieben oder acht Bilder von ihm selbst schmücken sein Buch, eines sogar bunt und auf Kunstdruck. Sonst ist er kein übler Kumpel gewesen. Aber seine Geltungsgier hat verhängnisvoll gewirkt; Rudolf Pechel wäre ihr sogar beinahe zum Opfer gefallen.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen
verbleibe ich Dein.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-255

WALTER POLLER

Herrn
Walter H a m m e r ,
H a m b u r g
==========
Dreistücken 3

Frankfurt-Main, 23.9.1960
DORTMUND, DEN

Mein lieber Walter !

Ich bin auf der Frankfurter Buchmesse. Mein Bruder hat in unserem Verlag das Segel den "Arztschreiber" neu herausgebracht. Am Abend des ersten Messetages fragte mich mein Bruder, ob ich wüsste, was ein Knüller hoch zwei sei. Am Mittag des zweiten Tages wusste ich bereits, dass das Buch ein Welterfolg werden wird. Was ich hier auf der Messe erlebe, ist die tollste Bestätigung meines ganzen Lebens ! Du bekommst mit gleicher Post natürlich ein Widmungsexemplar.
Gestern nun fing am Stand - übrigens mein Buch ist auf der Messe das einzige Buch, das eine ganze Koje für sich allein hat - ein Gespräch mit einem Interessenten zunächst ganz harmlos an. Dann erfuhr ich, dass mein Gesprächspartner mein Buch vor 14 Jahren schon gekauft hat und es auch heute noch besitzt, weisst Du, ein Exemplar von jenen Büchern, die Max Christen in zweiter Auflage damals herausbrachte. Plötzlich fällt Dein Name. Als ich mich als Deinen persönlichen Freund decouvriere, erzählt mir mein Gesprächsprtner, dass er mit Dir in Korrespondenz stünde und von Dir wisse, dass Du drei Buchmanuskripte hättest, für die Du keinen Verleger hättest. Er hätte sich mit Siegel (oder so ähnlich)in Verbindung gesetzt, um ihn als Verleger zu interessieren, aber seine Anfrage sei als unbestellbar zurückgekommen. Darauf ich sofort: "Aber das geht doch nicht. Ich werde sofort an Walter schreiben." Mein Bruder war sofort einverstanden. Bitte schicke die Manuskripte sofort an folgende Adresse:

Verlag das segel,
Offenbach - Main,
Waldstrasse 33

Mein Bruder ist sehr interessiert. Ich natürlich nicht minder. Bislang heißen die Titel unseres Verlages nur Theodor Haubach zum Gedenken (das Büchelchen hast Du), Revolution einer Stadt und Arztschreiber. Alles aus meiner Feder. Natürlich ist unser Verlag an jedem Buche interessiert, das unseren Geist atmet. Sei davon überzeugt, dass mein Bruder alles tun wird, damit Deine Arbeit nicht im Schreibtisch vermodert. Selbstverständlich kommst Du mit in den Sog des "Arztschreibers". Du musst wissen, dass wir die besten Verlage in fast allen freien Ländern der westlichen Welt einschliesslich Indien an der Hand haben. Sollte Dich das nicht an Deinem Lebensabend zu Deiner und unserer Freude in Deinem Lebensverhalten bestätigen können ? Wenn einer das verdient hat, bist Du es !

Ich bin Dein getreuer

Walter Poller

BÜRO:
„WESTFÄLISCHE RUNDSCHAU"
DORTMUND, EMMER STRASSE 16, TELEFON 8 16 41

WOHNUNG:
DORTMUND-DÜNNINGHAUSEN
CARL-VON-OSSIETZKY-STRASSE 41, TELEFON 7 28 61

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-256

30.Sept. 1960

Herrn
Walter Poller
Dortmund-Brünninghausen
Carl von Ossietzky-Str. 34

Mein lieber Walter Poller!

Trotz falscher Adresse, hat mich Deine Sendung erreicht und mir eine große Überraschung bereitet. Hab herzlichen Dank für Dein Buchenwaldbuch, welches mir durch Deine handschriftliche Widmung besonders ans Herz gewachsen ist.

Ich hoffe, nächster Tage noch darauf zurückgreifen zu können. Heute reicht meine Kraft dazu nicht mehr.

Es drängt mich aber doch, Dir wenigstens zu beichten, daß ich es für ein Unding halte, ein Haubach-Buch auf den Büchermarkt zu bringen, welches den gleichen Titel mit dem meinigen tragen soll. Denn ist es nicht das Gleiche "Theodor Haubach zum Gedenken" und "Theodor Haubach zum Gedächtnis"? Das müßte doch zu sehr ärgerlichen Verwechslungen führen. Hast Du Dir vom Atelier Bieber das Reproduktionsrecht für das Porträt verschafft, welches ich sowohl im Parlamentarierbuch, als auch auf dem Umschlag der Haubach-Gedenkschrift bringen durfte? Glaubst Du, daß der Buchhandel das dünne Heft zu verkaufen geneigt wäre? Für eine Broschüre von 22 Seiten Umfang wird man keinen Sortimenter erwärmen können. Es würde mich sehr freuen, wenn Du mir hierüber Deine Meinung anvertrauen wolltest.

In der Hoffnung, recht bald von Dir hören zu dürfen, verbleibe ich mit herzlichen Grüßen und Wünschen

Dein

Bald mehr!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 257

WALTER POLLER

Herrn
Walter Hammer,
Hamburg 39
Veerstücken 9

DORTMUND, DEN 9. Okt.60

Mein lieber Walter Hammer !

Du bist eben bekannt wie ein bunter Hund und darum konnte selbst meine falsche Adressierung nicht verhindern, dass die findige Post Dich fand. ~~xxxxx~~ Bitte, ich habe die Adresse aus den dunkelsten Abgründen meines Gedächtnisses in einer Vorhangkoje hervorgezaubert, an der der Messelärm vorbeiflutete. Dabei habe ich Dich sogar noch höher klassifiziert. Wat sind schon veer Stücken, drei Stücken sind besser, wie alle guten Sachen - - -

Bitte , lasst uns wegen unseres gemeinsamen Freundes Theodor Haubach keinen Streit bekommen. Mein Gedenkblatt - es enthält nur meine Hamburger Rede, die Du ja in Planten und Bloomen mitangehört hast - ist sowieso nur ein Privatdruck und mehr Verlegerreklame als eine Sache für den Büchermarkt. Ich habe nicht die Absicht, das Gedenkblatt noch einmal für sich auflegen zu lassen, sondern, wenn überhaupt, diese Rede in einem anderen Zusammenhang noch einmal zu drucken. Dann fällt die "Ähnlichkeit der Dreiecke" ja sowieso flach.

Ich habe mit meinem KZ-Buch alle Hände voll zu tun. Schon muss ich Auslangsreisen machen. Nimm deshalb mit dieser Kürze vorlieb und löse ein, was Du p.s. schreibst: Bald mehr.

mit herzlichem Gruß

Walter Poller

BÜRO:
„WESTFÄLISCHE HENDSCHAU"
DORTMUND, BREMER STRASSE 10, TELEFON [illegible]

WOHNUNG:
DORTMUND-BRÜNNINGHAUSEN
[illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-258

4.November 1960
Z

Herrn
Walter Poller
Dortmund-Brünninghausen
Carl von Ossietzky-Strasse 34

Lieber Walter Poller!

Lasse mich als Erstes bitte herzlich danken für den gemeinsamen Gruß, den Du und Hein Kohn uns aus London geschickt habt. Leider haben wir uns mit vereinten Kräften vergebens darum bemüht, einen auf dieser Karte von Dir geschriebenen Namen zu entziffern. Erinnerst Du Dich noch daran?

Vor einigen Tagen bin ich erst aus der Klinik entlassen worden, wo man mich ganz böse malträtiert hat. Und dabei galt diese Tortur nicht einmal meinen Hauptleiden. Nur ganz allmählich kann ich mich erholen. Jedenfalls muß ich notgedrungen recht kurz angebunden sein. Nimm also bitte damit fürlieb, was ich Dir alles in Telegrammstil zu sagen habe.

Hab Dank für die Freude, die Du mir mit dem Widmungsexemplar vom Neudruck des "Arztschreibers" bereitet hast. Ich will gerne glauben, daß dieses Buch auch heute noch zahlreiche Leser finden wird. Immer wieder habe ich empfehlend darauf hingewiesen. Aber nun darfst Du mir nicht grollen, wenn ich Dir einige kritische Randbemerkungen anvertraue, die ich machen mußte. Hättet Ihr nicht besser daran getan, das Buch einem versierten Verleger zu geben, der an Erfahrungen reich ist und über einen unentbehrlichen Verlagsapparat schon verfügt? Ich denke vor allem an Hanna Bertholet und an Gustav Schmidt-Küster, die Beide prädestiniert gewesen wären, Dein Buch zu lancieren. Ihnen hätte es beispielshalber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

nicht passieren können, daß ein ausgesprochen kommunistisches Blatt Anzeigen über Dein Buch hätte veröffentlichen können. Nie zuvor habe ich sozialistische Bücher in der TAT inseriert gefunden. Das bedeutet für Dich nun doch eine sehr ärgerliche Kompromittierung.

Während die Ausstattung des Buches wenig zu wünschen übrig läßt, will es mir nicht behagen, daß Du fortgesetzt in Fußnoten auf den Lageplan hinweist. 99 von 100 Lesern fallen die peinlich auf die Nerven. Wenn es überhaupt eines Hinweises auf die Skizze bedurft hätte, dann hätte eine einzige Fußnote gleich am Anfang genügt.

Nun mal weiter: Auf Seite 58 ist in der 13. Zeile von unten ein böser Satzfehler unkorrigiert geblieben. Auf Seite 85, in der 13. Zeile ist ein Fehler zu beklagen, der in einem seriösen alten Verlag bestimmt nicht unverbessert geblieben wäre. Auf Seite 90 in der Mitte stolpert man. Wohl hast Du das gut gesagt, doch berühren diese Worte ein wenig peinlich. Auf Seite 95 ist in der 6.Zeile von unten das Wort Ungeziefer "Betreuung" stehengeblieben. Später leider auch noch auf den Seit 233 und 238. Auf Seite 104 hätten in der 6.Zeile von unten die Abgemagerten einen großen Anfangsbuchstaben verdient gehabt. Auf Seite 206 in der 12. Zeile hätte es nicht da, sondern dann heißen müssen, mal abgesehen davon, daß der ganze Satz nicht gerade erster Klasse ist. Auf Seite 208 muß in der ersten Fußnote Plötzensee durch Brandenburg ersetzt werden(vgl. mein Parlamentarierbuch!). War das auf der viertletzten Zeile der Seite 210 zu lesende peinliche Wort "Freitödler") denn wirklich bei Euch in Buchenwald in Umlauf gekommen? Auf Seite 262 muß es in der 12. Zeile

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 259

4. November 1960
Z

denn doch wohl heißen: "... unter Beförderung zum Kommandanten...." Ganz famos: Deine verschiedenen Hinweise auf das Schicksal von Geretteten und von Scheusälen. In dieser Hinsicht hättest Du des Guten noch mehr tun können auf Kosten der ewigen Hinweise auf die Kartenskizze, worüber die Leute sicher verärgert worden sind. (Diese Fußnoten lassen Leute vom Bau überdies auf verlegerischen Dilettantismus schließen.)

So, nun hast Du Dein Fett weg! Du wirst mir sicher gerne glauben, daß ich Dich mit meinen Randbemerkungen nicht habe ärgern wollen; die vorgeschlagenen Korrekturen werden dem Buch bei Neuauflagen sicher förderlich sein.

Auf der Buchmesse hat Dir jemand einen Bären aufgebunden. Keineswegs verfüge ich hier über ein Manuskript, für welches ich keinen Verleger finden kann. Als mich im September 1958 der Gehirnschlag traf, waren schon drei Bilderbände soweit gediehen, daß sie im Laufe des Jahres 1959 hätten erscheinen können. Mir fehlte die Kraft, diese Werke noch zu vollenden, wie ja auch das mir zum 70.Geburtstag zugedacht gewesene Buch nicht herauskommen konnte, obwohl dafür 138 Klischees schon bereitlagen und darüber hinaus noch Stehsatz, der an die 4000.-DM gekostet hat. Du wirst es mir nachfühlen können, wie schmerzlich das für mich ist. Schmerzlich natürlich auch für die Verleger, die darauf spekuliert hatten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Heute sonst nur noch eine Notiz aus Siegfried Singers "Hamburger Brief", dann auch noch eine Besprechung Deines Buches. Da ich sehr gut von einem Zeitungsausschnittbüro bedient werde, hoffe ich, bald noch weitere Besprechungen folgen lassen zu können....

Nun wünsche ich Dir recht viele und gute Abschlüsse mit Auslands-Verlegern. Hoffentlich gedeihen Deine Verhandlungen gut. Die Freude an derlei weiß ich Dir sehr wohl nachzuempfinden, denn es war mein besonderer Stolz, für die Werke meines Fackelreiter-Verlages schon 59 fremdsprachige Ausgaben erzielt zu haben, als 1933 die Nacht über uns hereinbrach. Darf ich Dich bitten, mich auch weiterhin auf dem laufenden zu halten?

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-160

8.November 1960

Lieber Walter Poller!

Meine schmerzliche Überraschung war groß, als ich auch in der neuen Nummer der TAT wieder Eure Anzeige sah. Das wird in unseren Parteikreisen großes Aufsehen erregen. Wirklich ein Jammer! Warum hast Du Dich eigentlich keinem seriösen Verlag anvertraut? Gustav Schmidt-Küster und Hanna Bertholet hätten sich gewiß gerne zu Deiner Verfügung gestellt; Beide hätten Dir die mannigfachen Blamagen erspart.

Lieber Walter Poller! Du weißt, daß ich alles nur Mögliche getan habe, um Dein Buchenwald-Buch als eine der besten Widerstands-Publikationen zu preisen. Sieh Dir daraufhin doch bitte die beiden beiliegenden Drucksachen einmal an. Zwischen guten alten Freunden braucht doch kein Gericht dazwischenzukommen. Sollen die Frankfurter denn wirklich eine Einstweilige Verfügung wegen der Benutzung unseres Buchtitels beantragen? Inzwischen hast Du mir ja zugesagt, mit Deinen Erinnerungen unter dem mißglückten Titel nichts weiter auf den Büchermarkt zu bringen. Lasse es dabei bitte bleiben. Übrigens sah ich Dein"Gedenkblatt" gestern noch einmal durch und entdeckte dabei zu meiner Bestürzung, daß Du gleich auf der ersten Seite zwei dicke Fehler hast drucken lassen. Theo Haubach ist nicht im Januar 44, sondern erst 1945 in Plötzensee erhängt worden. Und die Gedenkfeier, bei der Du hier in Hamburg gesprochen hattest, ist dementsprechend falsch datiert worden. Nicht "23.Januar 54,sondern 1955" hätte es da heißen müssen. Auf Seite 21 der gleiche Fehler: 23.Januar 1944 (statt 1945). Sachlich verkehrt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

aber auch Deine Bezifferung der Toten an der gleichen Stelle. Rund 200 sind Opfer des 20.Juli geworden, während Du gesagt hast: "Tausende der Edelsten, der ~~Uneinge~~-Uneigennützigsten wurden in wenigen Wochen gemordet". Das verfälscht doch das Geschichtsbild. Ich habe gewissenhafte und intensive Quellenstudien getrieben und hätte im Einverständnis mit der Gräfin Hardenberg, die mich hier mehrmals besucht hatte, eine Liste jener rund 200 Opfer des 20.Juli im Jahre 1959 veröffentlicht, wenn mich nicht im September 58 der Gehirnschlag lahmgelegt hätte. Es ist ja so viel Unfug mit Zahlen getrieben worden!

Habt Ihr in London einiges erreimen können ? Heinz Kohn verfügt über glänzende Beziehungen, von denen hoffentlich auch Du hast profitieren dürfen.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen

verbleibe ich Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-261

Walter Poller
z.Zt. Offenbach-Main (Waldhain)
Lohweg 10

Offenbach , den 18.11.60

Mein lieber, lieber Walter Hammer !

Es ist 17,15 Uhr und dies ist der erste Brief, den ich nach vieler Tagen hochdramatischer Spannung, während derer ich mit meinem VW hin und her und kreuz und quer durch die Lande gefahren bin - gestern war ich noch in Hamburg bei Henri Nannen, aber ich hatte keine Zeit, Dich zu besuchen, trotzdem ich mit meinem Bruder darüber gesprochen hatte, dass ich Dich unbedingt aufsuchen müsste - . Daraus kannst Du zweierlei ersehen. Erstens wie sehr ich beschäftigt bin und zweitens wie sehr ich mich Dir verbunden weiss.
Du musst Dich auch heute wieder mit Kurzinformationen begnügen. Alles gäbe ein dickes Buch ! Also:
Vor knapp vier Stunden gab mein , von Dir so falsch kritisierter Verleger in Gegenwart des Chefredakteurs Joester von der APE-Frankfurt über das Fernschreibnetz von APE folgendes Telegramm Fernschreiben an die Neue Illustrierte in Köln auf :
Stefan Ollivier mit seinem Roman "Jedem das Seine" als Plagiat entlarvt. Bieten an Abdruck des plagiierten Werkes Walter Poller "Arztschreiber in Buchenwald" mit sensationeller Sondereinführung des plagiierten Autors.

Verlag das segel
Offenbach/Main
Waldstrasse 33

Heute morgen erreichte ich mit meinem Verleger nach wunderbar glatter Fahrt und einigen Schwierigkeiten Eugen Kogon in seinem Holzhaus im Taunus. Eugen hatte keine Zeit. Nicht eine Minute, wie er sagte. Dann hat er aber - und er ist sehr froh darüber, dass er sich so verhielt, mehr Zeit als mein Verleger und ich - - - Zum Schluss, nachdem er uns wertvollste Zusatzinformationen gegeben hatte, und zwar alle ohne Aufforderung von uns !, sagte er, dass er Professor Eugen Kogon, der Schreiber des KZ-Buches "Der SS-Staat", jederzeit bereit sei mündlich oder schriftlich zu erklären, dass der Roman "Jedem das Seine" im"Stern", soweit die Szenen aus dem KZ-Buchenwald geschildert seien, ein glattes Plagiat aus dem Buch "Walter Poller, Arztschreiber in Buchenwald" sei. Das ist nur eine einzige Episode von vielen, vielen wundersamen Dingen, die in den letzten Monaten um mich und in mir sich ereignet haben. Kannst Du jetzt verstehen - ich versichere Dir, dass alles die reine Wahrheit ist, - dass ich noch keine Zeit fand, für Deine Briefe zu danken und Deine Irrtümer zu berichten. Mein Verleger musste den Arztschreiber gegen seinen Willen und gegen seinen anfänglicher Wunsch, das Buch in seinem Verlag erscheinen zu lassen, in seinen Verlag übernehmen, nachdem die erste Auflage (3000 Stück) in dem von Dir so empfohlenen Verlag für Literatur und Zeitgeschehen (Schmidt-Küster) erschienen war, dann aber plötzlich - weil korrupte Dinge nicht herauskommen sollten !! - die bereits in Angriff genommene zweite Auflage abbrach und den Autorenvertrag kurzerhand einseitig aufkündigte, zurückgab und nicht zu bewegen war - auch nicht mit dem Angebot von mir 50.000.- DM treuhänderisch zur Abdeckung jeglichen Risikos gegen die Zusicherung bis zur Frankfurter Messe insgesamt erstemal 10.000 Exemplare anzufertigen ! , den Vertrag zu erfüllen. Dass das möglich war, bewies mein Verleger, denn zwei Tage vor der Messe waren die insgesamt 10.000 Exemplare fix und fertig und zwar in der Dir vorliegenden Form im Büro meines Verlegers. Phantastisch, aber wahr und wundersam. Mein Verleger ist ein unbeugsamer Sozialdemokra

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SPD -Stadtverordneter in Offenbach seit der letzten Kommunalwahl, bei der Offenbach prozentual sich an der Spitze bewegt, unbeugsamer Anti-Kommunist, genau so wie ich, nämlich - - - mein eigener Bruder Oskar. Damit ist Dein Urteil wohl sicherlich korrekturbedürftig.
Lieber Walter, bester Freund, glaube mir, ich schreibe Dir die reine Wahrheit. Alles, was ich Dir geschrieben habe, war die reine Wahrheit und für dieses Lebenshaltungsprinzip, das ich seit vielen Jahren zu leben bestrebt bin, werde ich stehen und fallen, demütig, so wie das Schicksal es will. Nein Walter, das Schicksal wies meinem Bruder, der gelernter Buchhändler ist, die verlegerische Arbeit für den Arztschreiber zu. Er wird es erfolgreich wie bisher weiter tun.
Les'bitte einmal, was e. am 10. November in der Frankfurter Neuen Presse über den Arztschreiber geschrieben hat. Dieser e. - vielleicht ist es gar Marcel Schulte selbst, aber wer es ist, ist für den Namen bedeutungslos, nur für die gemeinsame Sache, diesem Streben nach Wahrheit und praktizierter Menschengüte, bedeutungsvoll - geht mit mir denselben Weg.
Sicherlich wird mein Verleger im Sog des Arztschreibers nicht mehr drumrumkommen, auch den Druck meiner Haubach-Gedenkrede wieder aufzulegen. Hast Du Einwendungen gegen den Titel ("In memoriam Theodor Haubach" ? Vielleicht schreibe ich, wie das nun einmal so üblich ist zur eventuellen Neuauflage ein Vorwort. Ich werde dann auch auf Dein Haubachbuch hinweisen, wie ich überhaupt überall, wo ich dazu Gelegenheit habe, auf Dich und Dein Werk hinweise und hinweisen werde. Eine gute Sache sollte in jeder Sekunde unseres Lebens die Unterstützung und Förderung aller Guten erhalten !
Dien falsche Datierung der Gedenkrede war mir auch schon aufgefallen. In den letzten Exemplaren, die ich weitergab, habe ich die richtigen Daten bereits mit der Hand geändert. Ich glaube auch nicht dass meine Bezifferung der Toten an derselben Stelle unrichtig ist. Du hast ja nur die Toten registriert, die nach vorgefundener Dokumenten als im Zusammenhang mit dem 20. Juli gemordet worden sind. Denkst Du denn nicht an die vielen tausen Toten, die in den Lägern wegen des misglückten 20. Juli starben - - -
Deine Monitas entwickelten sich aus Deinem A rbeitsbereich, meine Hinweise in diesem Brief aus meinem.
Nicht Hein Kohn lässt , wenn ich es richtig abwäge - aber was gilt hier schon aufwiegen - mich mitorfieren. Das genaue Gegenteil ist der Fall. Du musst nur einmal die Bankbriefe von Hein Kohn an mich lesen. Aber davon erzähle ich Dir wohl, sobald ich Dich einmal in Hamburg aufsuchen kann. Das wird so schnell wie möglich der Fall sein.

Mit herzlichen Gruss

Dein

Valk Falk

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-262

Walter Poller
Chefredakteur

Dortmund-Apl., den 7.8.1961
Neulandstrasse 7
Ruf: 55 24 28

An
Walter Hammer,
Hamburg 39
Veerstücken 9

Mein lieber, lieber Walter Hammer !

Soeben sprach ich mit Dir telefonisch. Du hattest eine wundervoll jugendliche Stimme. Wenn ich Deinen Brief vom 4. August nicht zuvor gelesen hättest, dann wüsste ich nichts von Deinem gesundheitlichen Zustand. Der Geist ist eben das Stärkste !! Glaube mir, Walter, ich weiss auch etwas davon. Ich habe es in den letzten vier Jahren gespürt. Ich hatte nichts anderes mehr als meinen Geist und meinen unerschütterlichen Glauben an den menschlichen Fortschritt ins Reich der Freiheit, des Friedens und des höchstmöglichen Glücksempfindens. Die Gegenseite nahm mich, wie Du aus den Anlagen ersiehst, bös in die Klammer. Aber mir hat das nichts ausgemacht. Im Gegenteil. Jetzt haben wir gesiegt !! In der Schweiz haben wir die Schweinehunde im Griff. Durch Zu-Fall entdeckte ich in Magglingen bei Biel, wohin ich Zuflucht gesucht hatte , die als Chalet verkleidete atombombensichere Burg des Herrn "Lamontagne", eine Burg wie das militärische Hauptquartier, das sich Hitler bei Berchtesgaden bauen wollte. ... Am Samstag vor Ostern meldete ich meine deutschen Beobachtungen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/39-263

von München aus dem Baeyerischen Schutzamt für Verfassung und dem Präsidenten für Verfassungsschutzamt in Köln. Dann emigrierte ich wieder nach Hagglingen. Am Mittwoch nach Ostern fuhr ich nach Bern, Bundeshausflügel-West, Zimmer 74, Inspektor Babey. Am Donnerstag nach Ostern ging es los. Man drang in die Burg ein ! Na bh 14 Tagen hatten wir in der ganzen Nordschweiz alles fest in unserer Hand. Pfingsten sollte angefangen werden, im Tessin aufzuräumen. Wir wussten nicht, dass die Schweine im Tessin eine zweite Burg hatten. Am Freitag vor Pfingsten um 20 Uhr wurden drei Attentate in der Schweiz versucht. Das auf mich ging in letzter Sekunde daneben, weil ich auf dem Posten war, das auf Graf Ernst Iten von Sury gelang soweit, dass er bei einem abendlichen Spaziergang durch Solothurn plötzlich unter Bierkisten kam, die in einer engen Gasse auf ihn fielen, durch die er - von seiner Haushälterin dazu angehalten - spazieren gehen sollte. Iten wachte erst im Hospital wieder auf !! Das Dritte Attentat ist gelungen. Man wollte eine vorübergehende Militärdiktatur in der Schweiz erreichen. So etwas ist beim Notstand drinx in der Schweizer Verfassung. Meine Ermordung hätte den Zugang zu meinem Safe bei der Kantonalbank durch einen General der Schweizer Bundeswehr, einem Obernazi seit Jahr und Tag, ermöglicht. Dort aber lagerte wichtigste Dokumente - - -

Jetzt geht es hier rund !! Ich komme so schnell wie möglich zu Dir nach Hamburg.

Die Auskunft, dass ich unter der alten Telefonnummer nicht mehr zu erreichen bin, hat Dir ein SS-Schwein gegeben, der sichs in meiner Wohnung bequem gemacht hat. Aber der Postbote lenkte Deinen Brief zu mir um - - -

Dein Walter Dirks

ED-106139-264

Offenbach-Post

Walter Poller hat neue Bücherpläne

Autor des „Arztschreiber in Buchenwald" sprach mit jungen Leuten

In Krafts Weinstube in der Geleitsstraße in Offenbach saß am Donnerstagabend der Publizist und Schriftsteller Walter Poller, Autor des weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannten Erlebnisbuchs „Arztschreiber in Buchenwald" inmitten junger Leute, sprach über Roman- und Tagebuchpläne und berichtete über seine publizistische Arbeit. Walter Poller, der jetzt in Waldheim bei seiner Schwester lebt und der in seinem gerade begonnenen „Stundenbuch" (ein Werk in Tagebuchform) von diesem Offenbacher Raum sagt „. . . vielleicht ist dies das einzige Zimmer, wo ich mich absolut zu Hause fühle in der weiten, weiten Welt . . ." hat kürzlich gerade die erste Ausgabe seines „Artzschreiber in Buchenwald" in England erlebt. Ein englischer Verlag hat das Buch unter dem Titel „Medical Block Buchenwald" herausgebracht. Die Ausgabe wurde mit Pollers Hilfe fotografisch ergänzt und auch mit neuen Buchenwald-Plänen vervollständigt. In England hat dieses Buch gerade während des Eichmannprozesses große Aktualität erlangt.

In einem belgischen Buch ist ein Teil des „Arztschreibers in Buchenwald" abgedruckt worden, was Poller den jungen Offenbachern beweist. Jene düstere Aera der Konzentrationslager läßt den Autor Poller, der sich selbst als „religiösen Spezialisten" bezeichnet und der aus einer alten sozialdemokratischen Familie stammt, nicht los. So war er nun mehrere Monate in der Schweiz und hat dort weiteres Material gesammelt, das der Erhellung der Nazizeit dienen soll. Er hat Tonbandaufnahmen mit Gesprächen ehemaliger Opfer des Naziterrors mitgebracht, aber er hat auch mit ehemaligen Nazis gesprochen. Dokumentarischen Wert haben etliche Tonbandreportagen, die er zusammenstellte. Als Publizist hat sich Walter Poller große Erfahrungen erworben, vor allem in seiner Tätigkeit als Chefredakteur einer westdeutschen Zeitung.

Die jungen Leute blickten hier gewissermaßen einmal in die Werkstatt eines modernen Autoren. Sie erlebten an ablaufenden Tonbändern, daß es heute Autoren anders machen als früher. Sie sprechen auf Band, sie brauchen keinen Gänsekiel und selbst die Schreibmaschine zählt mehr. Die Zuhörer erlebten vom Band herab die ersten Seiten des neuen Stundenbuchs, wo Poller in der Familienchronik der Pollers kramt, bis zu den Kreuzzügen zurückforscht, von der Gemeinde Pollerskirchen berichtet, von Erhebung der Pollers in den Adelsstand, vom Zug eines Poller ins Erzgebirge, wo dieser Poller-Vorfahre auf Adel verzichtete und den Menschen als Mediziner half.

Von einem guten Freund spricht Poller in diesem neuen Stunden- und Tagebuch. Er meint, eigenwillig habe dieser sein Leben geformt, so wie auch er, Poller, eigenwillig sein Jahr und Tag sein Leben gestaltete. Eigenwillig wirkt dieser Autor zweifellos. Sein Mitteilungsbedürfnis zeichnet ihn aus, seine Erfahrungen und Erkenntnisse. Die über bittere Jahre in Konzentrationslagern führten, will er den Mitmenschen, den Jüngeren und den Älteren mitteilen. Voraussichtlich werden noch in diesem Jahr einige Bücher Walter Pollers in Offenbach fertig und im Offenbacher Segelverlag erscheinen.

Man darf gespannt sein darauf . . .

copyright Verlag das segel
Offenbach-Main
(Poller)

AUS STADT und Land

Samstag, 1. Juli

Sonnenaufgang 4.19 Nordwestberg. 4.58
Sonnenuntergang 20.39

28. Woche, der 182. Tag des Jahres 1961. 183 Tage folgen noch

Tagesspruch: Erst bei den Enkeln ist man so weit, daß man die Kla-
der ungefähr streift. (Erich Kästner)

Idyllisch wirkt jetzt der „
brunnen zur Freud

Herzlichen Dank für Ihren Besuch und
Brief noch ein Handgruß Falk Pöll

Institut für Stadtgeschichte Archiv

ED-106/39-265

Walter Peller Dortmund-Hpl., Neulandstrasse 7
Ruf 55 24 26

Eidesstattliche Erklärung

Zur Erlangung einer sofort vollstreckbaren einstweiligen Verfügung beim zuständigen Landgericht in Dortmund gegen den Beklagten "Westfälische Verlags-GmbH", Dortmund, Ostenhellweg 42-46, auf Zahlung des nicht zwischen den Parteien strittigen Gehaltes vom 1. Januar 1961 bis zum 30. Juni 1961.

Der Unterzeichnete Walter Peller, geb. 6.1.1900 in Kiel, gibt hiermit folgende eidesstattliche Erklärung ab:

"Ich wurde im Frühjahr 1946 zum Chefredakteur der in der "Westfälischen Verlags-GmbH" erscheinenden Tageszeitung "Westfälische Rundschau" bestellt. (s. Schreiben vom 24. Januar 1946 des Innenministers a.D. und jetzigen Landrats Hubert Biernat und Schreiben des eingetragenen Mitgesellschafters Generaldirektor a.D. Paul Sattler vom 28.1.1946).

Nach der Veröffentlichung von mehreren Artikeln, die ich im Frühjahr 1956 im Zusammenhang mit der Verurteilung des ehemaligen Präsidenten des Verfassungsschutzamtes Otto John veröffentlichte, setzte ein systematisches Kesseltreiben gegen mich mit der Zielsetzung ein, mich zum Schweigen zu bringen.

In Erfüllung meiner mir selbst gesetzten Lebensaufgabe, das Meinige dazu beizutragen, das Gemeinschaftsleben aller Menschen auf dem Boden der Demokratie aufzubauen, nahm ich diesen Kampf auf.

Die Versuche, mich zum Schweigen zu bringen, gingen insbesondere aus von dem Rechtsberater der "Westfälischen Verlags-GmbH" Rechtsanwalt und Notar Dr. Becker in Dortmund, wohnhaft in Silschede, und von dem stellvertretenden Verlagsleiter der GmbH Hans Müller-Dortmund. Ein weiterer Helfer bei diesem Kampfe gegen mich ist der Verlagsleiter des "Verlages für Literatur und Zeitgeschehen" in Hannover Herr Rosenbach-Hannover.

Am 19. August 1960 wurde in einer merkwürdig plötzlich einberufenen Gesellschafterversammlung der GmbH der vergebliche Versuch unternommen, mich zu beurlauben. (s.Schreiben von 19. August an Herrn Paul Sattler und Schreiben vom 20. August 1960 an die Gesellschafter der Westfälischen Verlags-GmbH.)

Am 24. August 1960 schrieb ich in meiner vertraglich vereinbarten Eigenschaft als Chefredakteur der "Westfälischen Rundschau" einen Artikel zu der bestellten Generaldenkschrift im Zusammenhang mit der von der Regierung Adenauer betriebenen Atomwaffen-Ausrüstung der Deutschen Bundeswehr. Diesen Artikel gebe ich in der Anlage zu den Gerichtsakten. Die Gegenseite versuchte, die Veröffentlichung dieses Artikels in der "Westfälischen Rundschau" zu verhindern.

Am 25. August 1960 um 15.15 Uhr wurde mir das in Fotokopie beigefügte, von Rechtsanwalt Dr. Becker aufgesetzte Schreiben vom 26. August 1960 überreicht. Ich verweigerte die Annahme

(Seite 2)

Institut für Neue Medien Archiv

ED-106139- 266

dieses Schreibens und trat mit Zustimmung des Verlagsleiters Emig und des Mitgesellschafters Ministerpräsident a.D. Fritz Steinhoff eine Dienstreise nach Kochwege an. Nach deren Erledigung ging ich mit Zustimmung des Verlagsleiters und der Gesellschafter in meinen ordnungsgemässen Jahresurlaub.

Während meiner Urlaubszeit nahm ich am Europäischen Gespräch in Darmstadt vom 11. bis 14 September teil, und setzte ich meinen Welterfolg, der von der Gegenseite verhindert werden sollte, auf der Internationalen Buchmesse in Frankfurt-Main am 21. September 1960 durch. (s. Fotokopie der "Offenbach-Post" vom 1. Juli 1961) .

Alle meine Anstrengungen, den Gesellschaftern die Hintergründe des Kesseltreibens gegen mich mündlich vorzutragen, schlugen fehl, sodass ich mich entschließen musste, den Gesellschaftern meine Beobachtungen und Feststellungen schriftlich zu unterbreiten.

Als ich im Oktober 1960 mit Kenntnis der "Westfälischen Verlags-GmbH" in England weilte, wurde unter Verletzung des Vertrages mit mir, das Impressum geändert. Nach meiner Rückkehr von England habe ich dagegen sofort schriftlich Protest erhoben. (s. meine Schreiben vom 12. Oktober an den Geschäftsführer Emig und an die Gesellschafter der GmbH).

Am 8. November unternahm ich einen erneuten vergeblichen Versuch. (s. Schreiben vom 8. November 1960 an die Gesellschafter.)

Anläßlich des SPD-Parteitages ab 20. November 1960 in Hannover, an den ich auf Anordnung des SPD-Vorstandsmitgliedes Herbert Wehner als Ehrengast teilnahm, unternahm ich auf einer am letzten Tagungstages des Parteitages in das Verlagsgebäude der "Hannoverschen Presse" einberufenen Gesellschaftersitzung in Gegenwart des Notars und Rechtsanwalts Dr. Becker einen erneuten Versuch, den Gesellschaftern die wahren Zusammenhänge über das politische Kesseltreiben gegen mich darzulegen. Die Sitzung flog auf, weil Herr Ministerpräsident Fritz Steinhoff die Sitzung erregt und offenbar ausser Selbstkontrolle verließ.

Mit Wissen und Zustimmung der GmbH begab ich mich ein zweites Mal nach London, weil mein Empire- und Kamado-Verleger mich gebeten hatte, bis zum 14. Dezember 1960 die englischsprachige Ausgabe meines KZ-Buches zu autorisieren.

Am 10. Dezember 1960 emigrierte ich in die freie Schweiz und kehrte am 14. Dezember für einen Tag nach Dortmund zurück. Den eintägigen Aufenthalt in Dortmund benutzte ich, um die Gesellschafter durch Einschreibebrief genauer ins Bild zu setzen. Auch der Parteivorstand der SPD wurde von mir genau und laufend ins Bild gesetzt.

Als ich am 17. Januar 1961 abermals für einen Tag in Dortmund war, fand ich in meiner Wohnung Carl von Ossietzky Strasse 34 einen von der Gegenseite geschickt zurückgehaltenen Einschreibebrief vom 13.12.1960 vor. Man kannte meine Schweizer Adresse in der GmbH genau. Gegen die fristlose Entlassung ließ ich noch am 17. Januar durch den Gewerkschaftssekretär Engelmann von der IG Druck und Papier , Verwaltungsstelle Dortmund sofort Einspruch erheben.

Da ich mich selbst aber in Lebensgefahr wusste, begab ich mich am gleichen Tage sofort wieder in die Schweiz. Am 22. August 1960 (!) war der wichtige Entlastungszeuge im Prozess Otto John , der

(Seite 3)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-267

ehemalige Freund von Professor Sauerbruch und sehr verdienstvolle Inhaber der Eosander-Klinik in Berlin, Herr Bruno Kropidlowski bei Gifhorn auf dem Wege zu mir - er trat die Reise trotz meiner Warnung an ! - tödlich verunglückt. Die von mir über die K 14 in Dortmund (Herr Eduard Kesinger) angestellten Recherchen in meiner Gegenwart verliefen "im Sand" und haben erst viel später zu einem Ergebnis geführt.

Die Verhandlungen zwischen Herrn Engelmann und dem Rechtsbeauftragten der Westfälischen Verlags-GmbH, Herrn Rechtsanwalt Dr. Plerdt-Hamburg (Beauftragter der Treuhandgesellschaft) führten schließlich zu einem Vergleich, den beide Seiten mir gegenüber als rechtsgültig bezeichneten, und zwar schriftlich.

In diesem angeblich rechtsgültigen Vergleich wurde mir die Gehaltszahlung bis zum 30. Juni 1961 und von da ab eine einfach skandalöse Pensionierung angeboten.

Ich habe sofort nach Kenntnisnahme dieses Tatbestandes den 1. Vorsitzenden der IG Druck und Papier Herrn Heinrich Hansen - Stuttgart angeschrieben und von ihm ein Rechtsgutachten bekommen, das mir die Möglichkeit gibt, den angeblich rechtsgültigten abgeschlossenen Vergleich zu meinem großen Vorteil zu verändern.

Seit meiner Rückkehr nach Dortmund am 8. Juli 1961 betreibe ich mit allen Mitteln die Auszahlung des von keiner Seite bestrittenen Gehaltes vom 1. Januar bis zum 30. Juni 1961.

Die Gegenseite spielt jetzt noch mit allen Mitteln auf Zeitgewinn. Sie ist meiner Dreitagefrist, die Samstag 29. Juli ablief, bis zur Stunde nicht nachgekommen.

Ich bitte, durch eine einstweilige Verfügung, die sofort vollstreckbar ist, die "Westfälische Verlags-GmbH-Dortmund" anzuweisen, mir das nicht strittige Gehalt bis zum 30. Juni 1961 anzuweisen, da ich nach der formaljuristischen Sachlage nach weit über vierzigjähriger, kompromissloser publizistischer für die Sozialdemokratische Partei Deutschlands und ihre internationalen Organisationen seit dem 31. Dezember 1961 verhungern müsse.

Dortmund, den 1. August 1961

(Walter Poller)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-268

62/4

Im Auftrag der "Niedersächsischen Arbeitsgemeinschaft für gesamtdeutsche Aufgaben", Hannover, Engelbosteller Damm 75a Tel.70692, ermittelt der ehemalige SS-Kriegsberichter Otto V o t e l gegen den Chefredakteur der Illustrierten "stern", Henri N a n n e n. Votel behauptet, Henri Nannen habe während des Krieges in Italien ein Bordell räumen und die unbekleideten Prostituierten auf die Straße treiben lassen. Von diesem Vorgang sollen angeblich noch Fotos in der Bundesrepublik existieren, die Votel sucht. Außerdem will er einen Beweis für die Meinung der Arbeitsgemeinschaft finden, Nannen erhalte möglicherweise von Pankow finanzielle Zuwendungen. Gleichzeitig soll Votel die Eigentumsverhältnisse des "stern" überprüfen. Votel, der höchstwahrscheinlich vor Kriegsende zur Wachmannschaft des KZ Oranienburg gehörte, reist zur Zeit in der Bundesrepublik umher und besucht ehemalige PK-Angehörige aus Nannens Italien-Zeit.+

63/4

Am 27.Juli 1961 ist der Bundestagsabgeordnete der CDU/CSU Josef S p i e s, Emmenhausen Post Waal über Buchloe (Schwaben), aus dem REPRÄSENTATIVAUSSCHUSS FÜR WELTORDNUNG (s.55/3 v.15.7.61 "Mansfield-Plan") ausgeschieden. Dem geschäftsführenden Vorsitzenden Joachim M ü l l e r, Bergisch-Gladbach, Hornstr.54, ging an diesem Tag ein Brieftelegramm zu, in dem Spies mitteilt, daß er wegen starker anderweitiger Beanspruchung alle Mitgliedschaften und Funktionen im REPRÄSENTATIVAUSSCHUSS FÜR WELTORDNUNG mit sofortiger Wirkung niederlegt. MdB. Spies gehörte dem Präsidialkomitee der Vereinigung an.+

64/4

Der langjährige Vorsitzende des DGB-Ortsverbands Herne/Westfalen, Viktor W y n a n d s, der vor kursem seinen Austritt aus der SPD erklärte, um dem drohenden Ausschluß zuvorzukommen, hat nach seinem Übertritt zur Deutschen Friedens-Union (DFU) einen offenen Brief an Gewerkschafter und Sozialdemokraten geschrieben. Darin beschuldigt er Willy Brandt, Wehner und Erler, Richter, Tacke, Leber, Gutermuth und Rosenberg, die Prinzipien der Arbeiterbewegung aufgegeben zu haben und auch bereit zu sein, mit einem möglichen Kanzler-Nachfolger Strauß "gemeinsame Sache" zu machen. Wynands, der nach seinem Übertritt zur DFU auch als geschäftsführender Vorsitzender des DGB in Herne abgesetzt wurde, behauptete in einer öffentlichen DFU-Versammlung im Bürgerbräu-Saal in Hattingen/Ruhr am 14.Juli 1961, der "Volksbund für Frieden und Freiheit e.V.(VFF)" in Bonn sei eine "Mordorganisation, die im Falle X die Aufgabe hat, die politischen Gegner umzulegen",+

D i e n s t 223, München 56, Postfach 27 - verantwortlich ist Heinz W e n k.
Postscheck-Kto. 166029 P3A.München/ Bankhaus Otto D i e r k s & Co. München 2, Marienplatz 28, Kto.Nr. 2124

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Nur zur streng vertraulichen und persönlichen Information.

Walter Poller

Dortmund-Aplerbeck, Neulandstrasse 7
den 3. April 1961
Ruf: 55 24 28

ED-106139 - 269

An die
Staatsanwaltschaft beim
Landgericht in Dortmund.

Strafanzeige.

Ich stelle hiermit gegen nachgenannte Personen Strafanzeige, weil sie nach meinen Feststellungen hinreichend verdächtig sind einer illegalen rechtsextremistische Organisation anzugehören, bzw. bewusst Vorschub zu leisten.

Es handelt sich nach meinen Feststellungen um eine weltweite rechtsextremistische Organisation, die seit dem Jahre 1940 existiert und von den ehemaligen Nationalsozialisten mit gefälschten Geld und gefälschten Pässen usw. aufgebaut worden ist und fast alle staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen weitgehend unterwandert haben, aber von der Schweiz aus - wo sich diese militärisch organisierte, illegale Organisation offenbar die Hauptzentren geschaffen hatte, - bereits durch die legalen staatlichen Organisationen weitgehend in den Griff genommen worden ist. Ich selbst war an dieser Aktion weitgehend beteiligt.

Rechtsanwalt Joachim Hilger, Dortmund
Rechtsanwalt und Notar Dr. Becker, Dortmund
stellv. Verleger Hans Müller, Westf. Rundschau, Dortmund
Redakteur Paul Otto Vogel, Dortmund
Kaufmann Albuschat, Dortmund, Neulandplatz 1
Polizeipräsident Fritz Lipetzki, Dortmund
Polizeibeamter Klein, Abt. A 14, Dortmund
Dr. Richard Seun, Gesundheitsamt, Dortmund
Herr Pehle, früher Leiter des Hansler-Hauses, Dortmund
Herr Engelhardt, Personalchef beim Zeitung Dortmund
Hans Clausser-Unna, SPD-Stadtverbandleiter
Adolf Freund-Unna, Leiter der Bildstelle Kreisberufsschule Unna
Herr Debener, Verkaufsstellenleiter der Autonobilgesellschaft Hörd
Redakteur Fritz Stallberg, Hamburger Echo-Hamburg
Professor Jogen-Darmstadt, wohnhaft in Oberursel (?)
Chefredakteur Henry-Nannen-Hamburg, Stern-Hamburg
Victor Schuster-Hamburg, Textredaktion Stern-Hamburg
Chefredakteur Robert Schmelzer-Dortmund, Ruhr-Nachrichten
Arthur von Rochui, Limburg-Lahn, Breslauerstrasse 2
Schriftsteller Brüggemann-München, gemeldet Bayerstrasse 77
Christine Brüggemann, Tänzerin, Tochter des Vorgenannten
usw.usw.

Walter Poller
(Walter Poller)

Fotokopien dieser Strafanzeige sind an die zuständigen übergeordneten Dienststellen von mir versandt.

D.O.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-240

Walter Poller

Magglingen, den 30.4.61

Mein lieber Fedja !

Soeben erhielt ich Dein Telegramm. Ich habe sofort geantwortet.

Als ich gestern abend mit Dir telefonierte, ahnte ich dass Mutter sich angeschickt hat, in das Reich zurückzukehren, von des Bezirk kein Wandrer wiederkehrt. Ich war sehr ruhig. Auch jetzt bin ich es. Nur irgendetwas würgt in meinem Halse. Das Leid, das die Bösen, die Unrichtigen, die Machtmissbraucher ihr und uns zugefügt haben.

Aber ich weiss auch, dass sie ihr Spiel endgültig verloren haben. Der Tod hat keinen Stachel mehr für mich. Eines Tages müssen wir alle , ich genau so wie Du unsere Wanderschaft zwischen Geburt und Grab beenden. Das ist so, und wird immer so bleiben.

Natürlich komme ich so schnell wie möglich nach dort. Im Augenblick werde ich aber hier vielleicht noch für ein paar Tage benötigt.

Ich habe durch Zufall die illegale Organisation der ewig gestrigen Nazis, dieser Mörderbande par excellence, aufspüren können und habe meine Kenntnisse schon in München - ich war über Ostern dort - sowohl dem Bundesamt für Verfassungsschutz in München als auch dem Präsidenten des Amtes in Köln mitgeteilt. Ausserdem habe ich die hiesige internationale Polizei in Bern unterrichtet. Mit grosser Wahrscheinlichkeit - ich bin mir sogar sicher - ist das Hauptzentrum der illegalen Organisation, von der alle Fäden gesponnen werden, hier in Biel. Ich kam den Dingen auf die Spur als ich nach meinen Artikeln für Otto John feststellen musste, dass ehemalige Nazis besonderes Interesse an mir nahmen. Von diesem Augenblick musste ich ein Spiel ganz auf eigene Faust spielen, denn auch in der Rundschau sind - wie ich heute genau weiss - Vertrauensleute dieser Nazis in führender Position. Es ist mir aber aufgrund meines Selbst- und Gottvertrauens gelungen, diese Blase zu überrunden, und zwar in einer Form, dass der Partei keinem allzu grosser Schade zugefügt werden kann. Im Gegenteil, ich glaube sogar, wenn die Blase erst einmal hinter Schloss und Riegel sitzt - einschliesslich Oberländer - , dass dann ein hohes Lied auf die soziale Demokratie gesungen werden kann. Die Dinge spielten im letzten Jahr so eigenartig ineinander und mit-einander, dass ich schliesslich nach hier, der jahrhundertealten Flüchtlingsstadt aller freiheitlich Menschen, die von der Diktatur in ihren Vaterländern verfolgt und gepeinigt wurden, emigrieren musste. Dass ich dabei auch in die Höhle des Löwen - des schlechten Löwen - kam, ahnte ich damals noch nicht, als ich nach hier ging. Aber jetzt weiss ich es. Und die demokratischen Behörden wissen es auch.

Behalte diese Informationen zunächst für Dich. Es darf der grosse Verhaftungscoups nicht gestört werden.

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39-271

PÜNDER, Hermann

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 272

Herrn Oberdirektor a.D. 19. September 1954
Dr. Hermann Pünder, MdB
Köln - Marienburg
Altenburgerstr. 404

Sehr verehrter Herr Doktor!

Sie werden sich wahrscheinlich noch erinnern, dass ich mich um eine gebührende Ehrung von Leo Statz und Erich Klausener bemüht habe; leider sind meine Pläne zunächst einmal recht grausam durchkreuzt worden, indessen hoffe ich, dass mir Kraft bleiben wird, sie doch noch zu verwirklichen. Haben Sie doch die Güte, die beiliegende Drucksache noch einmal durchzusehen und besonders die angestrichenen Stellen zu beachten.

Gegenwärtig arbeite ich an einem illustrierten Werk, worin die Leidenswege der alten deutschen Parlamentarier gebührend gewürdigt werden sollen. Im "Parlament" habe ich ja bereits auf einer ganzen Seite hierüber programmatisches veröffentlicht. Nach jahrelangen Quellenstudien glaube ich gerade diese Materie einigermassen zu beherrschen, wie mir auch schon die hundert, zum Teil ganz vorzügliche und seltene Bilder für dieses Buch zur Verfügung stehen. Aber es bleiben immer noch Lücken auszufüllen. Insbesondere sollte ein Bild von Ihnen nicht darin fehlen. Haben Sie doch die Güte, mir zur Auswahl einige Bilder leihweise anzuvertrauen; auf schnelle und unversehrte Rückgabe dürfen Sie sich verlassen, ebenfalls darauf, dass Taktlosigkeiten nicht zu beklagen sein werden (Überfliegen Sie daraufhin doch bitte einmal die erste Spalte meiner beiliegenden Drucksache).

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Darüber hinaus würde ich gerne noch erfahren, was Ihnen im Jahre 1944 zugestossen ist. Kam es bereits zu einem Hochverratsprozess vor Freislers Blutgericht?

Sie werden wohl nichts dagegen haben, wenn ich beiläufig auch Ihrer Schwäger gedenke, nicht wahr? (Sehe ich übrigens das Verwandtschaftverhältnis richtig?)

Für recht baldige Wunscherfüllung wäre ich Ihnen besonders dankbar.

Mit verehrungsvollem Gruss verbleibe ich

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/39-273

DEUTSCHER BUNDESTAG
Abgeordneter

Dr.Dr.h.c.Hermann Pünder
Oberdirektor a.D.

BONN, den 11.1c.1954
(Bundeshaus)
Fernruf 20141

Köln-Marienburg,
Alteburgerstrasse 104

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39

Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ich bin Ihnen noch ein Dankeswort schuldig für Ihr freundliches Schreiben vom 19.v.M. in der von Ihnen so verdienstvoll betriebenen Angelegenheit der Widerstandskämpfer gegen das Naziregime.

Es ist zutreffend, dass ich persönlich auch zu dem Kreis derer gehört habe, die unter dem Naziregime infolge ihrer mannhaften Haltung schwer gelitten haben,und dass ich nur mit knapper Not am gewaltsamen Tod vorbeigekommen bin. Zum Unterschied von anderen habe ich aber in den bisherigen bald 9 Jahren vermieden, meinerseits viel über diese meine Leidenszeit von mir zu geben, da ich öfters leider den Eindruck gewinnen musste, dass manch einer mit dieser seiner Haltung heute etwas Reklame zu machen sucht; und in Wirklichkeit handelt es sich hierbei ausserdem meist noch um solche, denen verhältnismässig wenig zugestossen ist. Aber auf Ihren besonderen Wunsch hin bin ich doch gerne bereit, Ihnen nachstehend einige wenige Daten an die Hand zu geben.
Zunächst ist richtig, dass der von den Nazis enthauptete Widerstandskämpfer Leo Statz meineinziger Schwager, und der von den Nazis erschossene Widerstandskaämpfer Erich Klausner einer meiner liebsten Freunde und der rechte Vetter meiner Frau war. Direktor Leo Statz war der einzige Bruder meiner Frau. Persönlich war ich als langjähriger Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei und späterer Regierungspräsident in Münster Im Juli 1933 freiwillig aus dem aktiven Staats-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139 - Z74

und Reichsdienst ausgeschieden, also nicht auf Grund meiner Entlassung durch die Nazis. Schon zuvor hatte ich also aus eigenem Entschluss diesen Trennungsstrich gezogen. Ich hätte natürlich auch wie Hunderte und aber Hunderte anders handeln können, wenn ich den mir immer und immer wieder angebotenen formalen Eintritt in die NSDAP vollzogen hätte, was ich aber hartnäckig verweigerte. Diese Umstände zusammen mit der obenerwähnten " sehr belastenden " Verwandtschaft führten natürlich dazu, dass mich die NSDAP und insbesondere die GESTAPO all die Jahre über mit äusserstem Misstrauen beobachteten. Dies hinderte mich aber nicht, mit meinem alten Kollegen und Freund Gördeler in engen Kontakt zu treten. Mehrfach hat er nach 1939 in unserer ausserhalb Münsters gelegenen Privatwohnung gewohnt, zu einer Zeit, wo ich als Hauptmann und späterer Major der Reserve einer Verwaltungsdienststelle dem Wehrkreiskommando VI in Münster angehörte.
In der Nacht nach dem 20.7. wurde ich verhaftet und nach der Prinz-Albert-strasse in das GESTAPO-Untersuchungsgefängnis verschleppt. Hinterher war ich im SS-Gefängnis Berlin, Lehrterstrasse, und von der Jahreswende 44/45 ab in den drei Konzentrationslagern Ravensbrück, Weimar-Buchenwald und Dachau.
Ihre Frage, ob ein Verfahren gegen mich eröffnet worden sei, muss ich bejahen. Gott sei Dank - in des Wortes edelster Bedeutung - haben die Blutschergen der SS, die in Wirklichkeit ja sehr schlechte Kriminalisten gewesen sind, und die echte Strafuntersuchung mit Terror und Menschenquälerei verwechselten, den wahren Sachverhalt in meinem Fall nicht aufgedeckt, zumal auch Gördeler über unsere wirklichen Beziehungen offensichtlich weitgehend geschwiegen hat. So konnte der Bluthund Freisler, vor dessen Tribunal ich am 20.12.1944 unter der Anklage des Hochverrats gestanden habe, meine Mittäterschaft und Mitwisserschaft nicht exakt nachweisen, sodass das Verfahren in diesem ersten Akt nicht zu Ende kam. Dafür transportierte mich die GESTAPO aber gleich darauf aus Rache sofort in das KZ Ravensbrück, dem dann mein weiterer Leidensweg folgte, bis ich in der Nacht zum 1.5.1945 mit der unglücklichen Schar der " internationalen Prominenten ", wie es damals hiess, von tapferen Resten der deutschen Wehrmacht befreit und wenige Tage darauf von der amerikanischen Wehrmacht übernommen wurde. Dieses

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 275

Schicksal glücklicher Rettung aus schwerster Not teilte ich u.a. mit dem späteren bayerischen Justizminister Dr.Jos.Müller, dem früheren französischen Ministerpräsidenten Blum, den Sippenhäftlingen der Familien Gördeler und von Stauffenberg, dem früheren österreichischen Bundeskanzler von Schuchnigg, dem Sohn des ungarischen Reichsverwesers von Horthy, dem Generaloberst Halder, Frhr. von Falkenhausen und rund 100 anderen. Die amerikanische Wehrmacht nahm sich dieser Schar mit bewundernswerter Ritterlichkeit an, und gegen Ende Juli 1945 wurde ich nach längerem Krankenaufenthalt in einem amerikanischen Wehrmachtslazarett in Neapel nach Westfalen in einem amerikanischen Jeep heimgeführt.

Damit hoffe ich, sehr geehrter Herr HAmmer, Ihren Wunsch bezüglich eines Kurzberichtes über meine eigene Leidenszeit einigermassen erfüllt zu haben. Ein kleines Foto aus jüngster Zeit in Luxemburg füge ich bei. Z.Zt. meines Hochverratsverfahrens vor Freisler sah ich einigermassen anders aus. Die Bundeszentrale für Heimatdienst hatte vor etwa Jahresfrist die grosse Freundlichkeit, mir einige Fotos zuzusenden, die von mir während meines Hochverratsverfahrens am 2o.12.45 aufgenommen worden waren. Hitler soll seinerzeit angeordnet haben, dass für ihn ein "Verbrecheralbum" seiner Widersacher vor dem Volksgerichtshof angelegt wurde. Ich entsinne mich noch lebhaft der zusätzlichen Quälereien durch solche Blitzlichtaufnahmen an diesem schlimmsten Tag meines Lebens. Diese Fotos sind hinterher durch mir nicht näher bekannte glückliche Umstände über die Alliierten in die Hände der heutigen Bundeszentrale für Heimatdienst gelangt. Letztere wird sicher gern bereit sein, wenn Sie unter Bezugnahme auf diese meine Anregung von ihr ein solches Foto von mir erbitten, Ihnen eines zu überlassen. Das einzige Stück, das ich hierüber in meiner privaten Fotosammlung habe, möchten ich und meine Familie, wie Sie verstehen werden, nicht grn aus unseren Händen geben.

Sie würden mich zu Dank verpflichten, wenn Sie mich gelegentlich über Ihre weiteren Pläne und Massnahmen in dieser Angelegenheit unterrichten wollten und verbleibe für heute mit freundlichen Grüssen

Anlage

Ihr ergebener

Hermann Pünder

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139 - 276

Europäische Gemeinschaft
für Kohle und Stahl

GEMEINSAME-VERSAMMLUNG

DER DEUTSCHE VIZEPRÄSIDENT

Strassburg, den 23.November 1955
Europahaus

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39

Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Hier in Strassburg, wo ich mich im Augenblick zu einer kurzen Herbsttagung des Montan-Parlaments in obiger Eigenschaft befinde, geht mir Ihr Rundschreiben " für die Mitarbeiter am Parlamentarierwerk" zu, dessen Rückfrage im vorletzten Absatz ich Ihnen sofort dahin beantworten möchte, dass Sie über das für mich bereitgehaltene Exemplar, da meinerseits nicht benötigt, anderweitig verfügen können. Obwohl meine Unterlagen hier in Strassburg nicht zur HAnd habe, habe ich in Erinnerung, dass ich mit Ihnen seinerzeit auf Ihren Wunsch hinwegen dieses jetzt anscheinend fertiggestellten Werks Briefwechsel gehabt habe. Wie ich Ihren jetzigen Mitteilungen indes entnehme, scheint in dem Werk irgendeine Notiz bezüglich meines eigenen Erlebens durch Kaziverfolgung nicht enthalten zu sein. Ich bin darüber keineswegs traurig, da ich auf solcherlei Anerkennungen in keiner Weise angewiesen bin. Nur bin ich einigermassen erstaunt darüber, dass ein Mann, der wegen seiner aktiven Betätigung gegen das Hitlerregime schwer gelitten, wegen Hochverrats vor Friesler im Volksgerichtshof gestanden hat, ohne Pension aus dem Berufsbeamtentum und dem Militärverhältnis wegen angeblicher Unwürdigkeit ausgestossen worden ist, in drei Konzentrationslagern schwersten Unbilden ausgesetzt war und erst im Frühjahr 1945 durch Befreiung durch die amerikanische Armee dem sicheren Tode entgangen ist, nicht würdig war, in Ihrem Werk in irgendeiner Weise erwähnt zu werden. Aber die Entscheidung hierüber stand selbstverständlich nur bei Ihnen.

Mit freundlichen Grüssen verbleibe ich

Hermann Pünder

(Dr.Dr.h.c.Hermann Pünder)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/39 - 277

28. November 1955

Herrn Vizepräsident
Dr. Dr. h.c. Hermann Pünder, MdB
Köln-Marienburg, Alteburgerstr.404

Sehr geehrter Herr Doktor!

Nachdem beinahe ein Jahr lang mein Parlamentarierbuch all meine Kraft und Zeit absorbiert hat, geht es mir eben jetzt gesundheitlich sehr schlecht. Nichtsdestoweniger drängt es mich doch, Ihren Brief aus Straßburg postwendend zu beantworten.

Sie gehen in der Annahme fehl, daß auf Sie im Parlamentarierwerk nicht die Rede kommt. Ich habe Ihnen sogar eine Viertelseite gewidmet, verhältnismäßig ausführlich über Sie gesprochen, dabei auch beiläufig Leo Statz und Dr. Klausener erwähnt.

Berücksichtigen Sie bitte, daß mein soeben erschienenes Buch dem Schicksal alter Parlamentarier gewidmet ist. So habe ich also den Rahmen gesprengt, indem ich Sie gleichwohl mit einbezog. Mein nächstes Buch wird dem 20. Juli und seinen Opfern gelten. Und da werden Sie mit im Vordergrund stehen.

Ihre freundlichen Grüße bestens erwidernd, verbleibe ich Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

FD-12/39-278

1956 — ein europäisches Jahr

von

Herrn Oberdirektor a. D. Dr. Dr. h. c. Hermann Pünder, MdB

Diese Januarnummer 1956 des Informationsdienstes des „IC", nach Seitenzahl, innerem Gehalt und Auflagenhöhe verstärkt, soll ein besonderes Jahrbuch ersetzen, von dem diesmal unser Generalsekretariat abgesehen hat. Im Gegensatz zu einem Jahrbuch, das entsprechend seiner Begriffsbestimmung mehr eine Rückschau darstellt, soll diese verstärkte Januarnummer des eben angebrochenen neuen Jahres den Blick aller interessierten Kreise nach vorwärts richten, hin zu den immer grandioser werdenden Aufgaben des „IC" in der nächsten Zukunft. Ist es doch geradezu eine gütige Fügung, daß das Internationale Comité zur Verteidigung der christlichen Kultur und in seinem umfassenden Rahmen auch unsere Deutsche Sektion schon vor Jahr und Tag gegründet worden sind und auf Grund der bisher schon geleisteten segensreichen Arbeit heute bereits über ein solides Fundament verfügt. Denn bestünde das „IC" nicht, müßte es heute, gerade nach dem Scheitern der Genfer Außenministerkonferenz, sofort gegründet werden.

Möchte jeder, dem diese Zeilen zu Gesicht kommen und auch nur ein wenig Muße zum Überdenken der gegenwärtigen Stunde findet, sich der Richtigkeit und Wichtigkeit dieser Feststellung bewußt werden. Diese Jahreswende ist vor allem für unser deutsches Volk eine wahrhaft historische Stunde, allerdings recht betrüblichen Charakters. Vom „Land des Lächelns", als welches Moskau noch auf der Sommerkonferenz der vier Regierungschefs in Genf aufgetreten war, ist im Nebel der internationalen Politik nichts mehr vorzufinden. Was Kundige schon gleich nach jener ersten Genfer Konferenz verhersagten, hat die zweite Genfer Konferenz zur weithin erkennbaren bitteren Wahrheit werden lassen: Die militärische Stärke unserer Bundesrepublik schreckt die waffenstarrenden Sowjets recht wenig, zumal sie ja noch in weiter Ferne liegt. Was aber für sie entscheidend wichtig ist: die „segensreichen, sozialen und wirtschaftlichen Errungenschaften", mit denen die sogenannte deutsche demokratische Republik von Pankow bereits beglückt ist, sollen nicht nur der Sowjetzone Deutschlands erhalten bleiben, sondern auch auf unsere Bundesrepublik ausgedehnt werden. Nüchtern gesprochen, heißt dies nichts anderes als die Einverleibung eines wiedervereinten Deutschlands in den Machtbereich der Sowjets, wie aller der vielen anderen bedauernswerten Satelliten. Es bedarf keiner Worte, daß die deutsche Wiedervereinigung um einen solchen Preis für Deutschland unmöglich ist. Freiheit, Achtung vor der Menschenwürde und eine echte, nicht verlogene Demokratie sind unabdingbare Voraussetzungen.

In dieser klaren Auffassung wissen wir uns in völliger Übereinstimmung mit den Westmächten und allen Gliedern der freien Welt. So ist es selbstverständlich, daß nach Scheitern der Genfer Konferenz überall in der freien Welt der Ruf nach einem geeinten Europa freier Völker widerhallt. Aus vollster innerster Überzeugung stimmt auch das Internationale Comité zur Verteidigung der christlichen Kultur und in ihm unsere Deutsche Sektion in diesen Ruf ein. So wird sich unsere Deutsche Sektion, wenn es möglich wäre, im neuen Jahr noch mehr als bisher in den Dienst um den Kampf für ein auf der Grundlage echter Demokratie geeintes und befriedetes Europa stellen.

Wenn auch Äußerlichkeiten an sich nicht viel bedeuten, sollte es doch als eine gewisse Symbolik gewertet werden, daß sich unsere Zeitschrift von jetzt ab in den europäischen Farben grün-weiß präsentiert. Möchten wir am Ende des jetzt noch jungen Jahres feststellen können, daß es bei dieser äußeren Symbolik nicht geblieben ist, sondern unsere Deutsche Sektion in aktiver geistiger Gegenwehr im Kampf gegen den Weltkommunismus weiteren Boden gewonnen hat. Gegen Hammer und Sichel das Kreuz, gegen das Rot der sowjetischen Revolutionsfahne das Grün-weiß Europas!

Bonn
Januar 1956
3. Jahrgang, Verlagsort Bonn

AUS DEM INHALT:

Moskau will ein kommunistisches Gesamtdeutschland seit 1917
Die Quellen bestätigen es

Dr. Dr. h. c. Hermann Pünder: 1956 – ein europäisches Jahr

Dr. Gehte, Berlin: Es geht um den Menschen
Warum die Sowjets den müden Europäern applaudieren

Kirche zwischen Ost und West:
Die Bolschewisten und das Weihnachtsfest
Verhaftung eines Bischofs in Rotchina

Aus den Ländern Osteuropas:
Was der Imperialist Chruschtschow vergaß
Moskaus unterpolitische Außenpolitik

Nachrichten aus der Sowjetzone:
Anklage gegen die Bauern in der Zone

INTERNATIONALES COMITÉ

ZUR VERTEIDIGUNG DER CHRISTLICHEN KULTUR

DEUTSCHE SEKTION E.V.

Bonn · Berlin · Lübeck · Hamburg · Hildesheim · Celle · Koblenz · Kiel · Königstein/Ts. · Reutlingen · München

Informationsdienst

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/59-279

INTERNATIONALES COMITÉ ZUR VERTEIDIGUNG DER CHRISTLICHEN KULTUR - DEUTSCHE SEKTION E.V.

INFORMATIONSDIENST

Bonn, Oktober 1955

Präsidium: Bundesminister Dr. Fr. Holzapfel; Oberdirektor a. D. Dr. Dr. Pünder; Fürst zu Salm-Reifferscheidt; Dr. Wilhelm, MdB; Handwerkskammerpräsident, MdB Günther; Kirchenrat Rudolf Schmidt; Dr. A. Ruppert. – Generalsekretär: G. Madloch. – Kuratorium: Handwerkskammerpräsident, MdB Gunther; Direktor, MdB Nuwald; Georg Herzog von Mecklenburg; Frau Dr. Luise Rinsing, MdB; Amtsrat Joh. Scholz; Oberst a. D. Wolfgang Müller-Prof. Dr. Rehbinder, MdB; Dr. Lindrath, MdB; Rechtsanwalt, MdB Majonica; Rechtsanwalt und Notar Kiesau, Lübeck.

„Das Problem der Einigung Europas im Arbeitsbereich des Internationalen Comités zur Verteidigung der Christlichen Kultur"

Vortrag gehalten von Dr. Dr. h. c. Hermann Pünder, Oberdirektor a. D., M.d.B.

auf der Arbeitstagung der Deutschen Sektion des Internationalen Comités zur Verteidigung der Christlichen Kultur in Bonn, am 14. September 1955

Naturgemäß würde es mir bei meiner engen Verbindung mit dem Ringen um Europa nicht sonderlich schwer fallen, Ihnen einen Bericht über den gegenwärtigen Stand der Integration Europas zu geben. Aber dies scheint mir im Rahmen unserer Sondertagung und namentlich vor führender Persönlichkeiten unserer Deutschen Sektion nicht der richtige Ausgangspunkt für unsere Überlegungen zu sein. Sehr wichtig erscheint mir dagegen die Frage, ob über das Interesse hinaus, das jeder gute Europäer an der Zukunft seines Erdteils nehmen sollte, das Internationale Comité zur Verteidigung der Christlichen Kultur sich selber als *Vorkämpfer für die Einigung Europas* betrachten sollte. Hierzu gestatten Sie mir bitte eingangs einen ganz kleinen geschichtlichen Rückblick: Im vorigen Monat hat bekanntlich in *Augsburg* eine St. Ulrichswoche stattgefunden, und zwar in Erinnerung an die Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg, die dort vor tausend Jahren am 10. 8. 955 geschlagen wurde. Sie endete unter der Führung des deutschen Königs Otto I. und unter dem unermüdlichen Einsatz des Bischofs Ulrich von Augsburg mit einem großen Sieg über die in Deutschland eingebrochenen heidnischen Heere des europäischen Ostens. In der Schlacht auf dem Lechfeld wurde durch den Heldenmut der christlichen Streiter eine große Gefahr vom christlichen Abendland abgewendet. *Das christliche Abendland* oder, staatlich gesehen, das Hl. Römische Reich Deutscher Nation wurde durch den Sieg auf dem Lechfeld neu gefestigt oder, besser gesagt, seine Gründung wurde dadurch erst so recht vollendet.

Dieses Hl. Römische Reich Deutscher Nation hat alsdann über die Jahrhunderte des Hochmittelalters hinaus bis in die Neuzeit gut 800 Jahre bestanden. Es war kein deutscher Nationalstaat, sondern eigentlich sogar das genaue Gegenteil hiervon; es war auf einer Art *bundesstaatlicher Grundlage* ein grandioser Zusammenschluß einer größeren Gruppe christlicher europäischer Staaten unter der Oberhoheit der deutschen Könige und Kaiser. Ohne der Geschichte Gewalt anzutun, kann man feststellen, daß dieser grandiose Zusammenschluß im Hl. Römischen Reich Deutscher Nation so etwas wie *ein geeintes Europa des Hochmittelalters gewesen ist.* Daran ändert nichts die Tatsache, daß sein Gefüge in langen Perioden dieser 8 Jahrhunderte recht brüchig war, daß seine Grenzen keineswegs immer genau festlagen, ebenso wenig wie die Zugehörigkeit einzelner Stammesfürstentümer. Auch die sehr zu beklagende Zwietracht zwischen diesen Landesherren, die sich wie ein roter Faden durch die ganze Geschichte des Hl. Römischen Reiches hindurchzieht, soll keineswegs verschwiegen werden. Aber all dies ändert auch nichts an seinem europäischen Charakter.

Eine echt christliche Synthese

Der Wurzelboden dieser mittelalterlichen Einigung Europas war, soweit ich sehe, ein dreifacher: Die griechisch-römische Antike, das Christentum und das deutsche Wesen.

Lassen Sie uns einen Augenblick bei dem christlichen Gehalt dieses mittelalterlichen Europa verweilen. Damals wie heute stand und steht für den Christen der Mensch als Ebenbild Gottes im Mittelpunkt aller sorgenden Überlegungen, ebenso wie die hieraus hemmende christliche Ehe und Familie. Über den Familienverbänden wölbte sich das Dach der Gemeinde und über den Gemeinden und Städten das Dach der Landesherrschaften, die nun ihrerseits wieder im Bund, d. h. also im Hl. Römischen Reich Deutscher Nation, zusammengeschlossen waren. Wir sehen also unter diesem christlichen Aspekt eine bürgerliche und eine darauf aufbauende staatliche Entwicklung von unten nach oben und keineswegs umgekehrt von oben nach unten. Die Allmacht des Staates ist also nicht das erste, sondern genau umgekehrt der Einzelmensch, der sich nun aber in Familien und Gemeinden in die höhere staatliche Ordnung einzufügen hat. Dies ist eine edle und echt christliche Synthese. Es handelt sich um die Schaffung des Gleichgewichts zwischen persönlicher Freiheit und staatsbürgerlichem Verantwortungsbewußtsein, auch zwischen Religion und Technik, sowie namentlich auch zwischen Geist und daneben einem natürlichen Sinn für materielles Denken.

Im Prozeß der Entchristlichung . . .

Dieser europäische Zusammenschluß des Hochmittelalters hat durch die Jahrhunderte der Welt sein Gepräge aufgedrückt, nicht zuletzt auch im Zeitalter der Entdeckungen der neuen Welt. Aber mit der zunehmenden *Entchristlichung* der Welt und dem Aufkommen *nationalistischer* Staatswesen, wie auch eines krassen Materialismus, sind die weitvollen Wurzeln, die ich vor ihrem geistigen Auge aufzeichnete, weithin verdorrt und verschüttet. In neuester Zeit steht die Welt vor der betrüblichen Feststellung, daß die Erschütterungen des Weltgeschehens fast nur noch das Werk einzelner Doktrinäre, kalter Eroberer und auch von Wahnsinnigen und Phantasten gewesen ist, denen das Christentum nichts mehr bedeutete. Auf einem solchen schlechten und neuen Mutterboden ist im Zuge der unausbleiblichen Verelendung der Massen auch der Kommunismus entstanden und gewachsen, über dessen ungeheure Gefahren ich im Kreis führender Persönlichkeiten der Deutschen Gruppe des

Aus dem Inhalt:

In der Woche vom 12. bis 18. September fand in Bonn eine Arbeitstagung des Internationalen Comités statt. Aus der Fülle der Referate über die gegenwärtige Ost-West-Situation und die östliche Ideologie veröffentlichen wir heute:

„Das Problem der Einigung Europas im Arbeitsbereich des Internationalen Comités"

„Koexistenz" (Analyse der neuen Problemlage)

Vortragstext Nr. 14: **„Der Klassenkampf im Dorf"** (Zur Bolschewisierung der Landwirtschaft hinter dem Eisernen Vorhang)

Institut für Bayerische Geschichte - Archiv

Internationalen Comités zur Verteidigung der Christlichen Kultur keine weiteren Ausführungen zu machen brauche. Aber wir sind uns auch darüber klar, daß der *Kommunismus* für weiteste Teile der Menschheit *eine aufrüttelnde Idee größter Machtigkeit ist.* In der Form des Weltbolschewismus sehen Millionen und aber Millionen von Menschen aller Rassen, Farben und Erdteile ihre Weltanschauung und ihre Religion.

Müde Abwehr genügt nicht

Gegenüber dieser Gefahr hilft keine mehr oder weniger müde Abwehr, sondern nur ein entschlossener Angriff. Selbstredend denke ich hierbei in gar keiner Weise an einen Angriff mit kriegerischen Waffen. Aber was Not tut, ist das Entgegenstellen anderer und guter aufrüttelnder Ideen gegenüber dem Kommunismus in seiner Form des dialektischen Materialismus. Eine solche aufrüttelnde Idee ist zweifellos die des europäischen Bundesstaates. Gerade aus dieser Erkenntnis heraus schien es mir richtig, an den Anfang unseres geistigen Rundganges den geschichtlichen Rückblick in das Mittelalter des christlichen Europas zu setzen. Beileibe will ich damit natürlich nicht einer romantischen Restauration das Wort reden. Nur Phantasten könnten in unserer schweren Gegenwart dem Gedanken anhängen, die Einigung Europas in der Wiederbelebung mittelalterlicher Gebilde, wie etwa des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation zu suchen. Notwendig ist aber für uns und unsere Arbeit die Erkenntnis, daß der Kampf um diese Einigung Europas eine christliche Aufgabe ist und durchaus in den Arbeitsbereich unseres Internationalen Comités zur Verteidigung der Christlichen Kultur gehören sollte.

So ist es dann wohl auch kein Zufall, daß der frühere belgische Ministerpräsident, Herr *van Zeeland*, bekanntlich nicht nur der rührige Präsident unseres Internationalen Comités ist, sondern gleichzeitig auch als führender europäischer Politiker schon seit langen Jahren in der vorderen Reihe der Vorkämpfer um ein geeintes Europa steht. Auch ist es wohl kein Zufall, daß wir in dieser gleichen Reihe sehr namhafte andere christliche Politiker sehen. Ich nenne nur die Namen eines *Churchill*, de *Gasperi*, eines Robert *Schuman* und auch unseres verehrten Herrn *Bundeskanzlers*. Mit dieser Feststellung leugne ich selbstredend nicht, daß es im liberalen und sozialistischen Lager auch hervorragende Vorkämpfer Europas gibt, wobei ich vor allem des gegenwärtigen belgischen Außenministers P. H. *Spaak* gedenken möchte. Andererseits ist es aber auch eine historische Feststellung, daß der Eintritt der Bundesrepublik in den Europarat seinerzeit auf die Ablehnung der sozialistischen Opposition gestoßen war.

„Scandalum Christianum"

Bei unseren Überlegungen, daß der Kampf um die Einigung Europas auch mit zu unserem eigenen Arbeitsgebiet gehört lassen Sie mich noch das aufrüttelnde Wort eines großen europäischen Kirchenmannes wiederholen. Es handelt sich um das Wort des französischen Kardinals Feltin von Notre Dame in Paris, daß sich ein ‚Scandalum Christianum' nicht noch einmal wiederholen dürfe. Als das erste ‚Scandalum Christianum" bezeichnete vor wenigen Jahren dieser Kardinal die schwere Unterlassungssünde der christlichen Welt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, die es im Zuge der damals begonnenen Industrialisierung nicht verstanden habe, die breiten Massen der Arbeiter dem Christentum zu erhalten, die neue Sozialordnung mit christlichem Geist zu erfüllen und in hinreichender Weise für die Opfer der Industrialisierung und der Verelendung zu sorgen, indem man die Ärmsten der Armen damals nur auf Almosen und Caritas verwiesen habe, habe die christliche Welt durch diese schwere Unterlassungssünde zu der gegenwärtigen Entchristlichung und zum Aufkommen des Weltkommunismus beigetragen. Ein zweites, ebenso folgenschweres ‚Scandalum Christianum' erblickte nun der weitsehende Kardinal in der sehr großen Gefahr, daß die Völker Europas heute die Zeichen der Zeit in Richtung auf die Schaffung einer Einheit Europas verkennen würden.

Ruf in der letzten Stunde

Diesen Gedankengang einer hohen christlichen Persönlichkeit sollten auch wir uns zu eigen machen und in der Arbeit des Internationalen Comités zur Verteidigung der christlichen Kultur mit dafür sorgen, daß die Einheit Europas in nicht zu ferner Zeit Wirklichkeit werde. Wie notwendig dies ist, habe ich selber noch vor zwei Wochen auf der diesjährigen Tagung der IPU in *Helsinki* in geradezu erschreckender Weise wahrnehmen können. Wer etwa glaubt, daß das zerrissene Europa oder gar wir Deutsche noch der Drehpunkt des Weltgeschehens seien, befindet sich in einem geradezu leichtfertigen Irrtum. Ganz weit über den Kreis des engeren Europa und der neuen Welt sind die Völker erwacht, wobei ich keineswegs nur an die Sowjetunion denke, sondern auch an die arabische Welt, die Völkermassen Indiens und des Fernen Ostens und Afrika. Nicht zuletzt steht Rotchina mit seiner Bevölkerung von weit über einer halben Milliarde vor der Tür und verlangt gebieterisch aktivste Mitarbeit am Weltgeschehen. Unter solchem Blickpunkt bedeutet Europa in seiner gegenwärtigen Zerrissenheit so gut wie nichts und es ist in des Wortes ernster Bedeutung ein Ruf in der letzten Stunde, wenn wir um eine friedliche und demokratische Einigung Europas kämpfen.

Nach diesen grundsätzlichen Feststellungen könnte ich Ihnen noch vieles über das Problem der Einigung Europas und seinen gegenwärtigen Stand sagen. Ich müßte Ihnen erzählen vom *Europarat*, der bei all seiner Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit doch nur erst die Hälfte Europas darstellt und in seinem Quasiparlament nur über beratende Funktionen verfügt, sodann von der *Montan-Union* als dem ersten und leider vorerst einzigen supranationalen Zusammenschluß auf örtlich und sachlich beschränktem Gebiet, sodann vom Marshall-Plan und seiner bilateralen Arbeitsorganisation in der OEEC in Paris, der Europäischen Zahlungsunion, der am 30. 8. v. J. in der französischen Kammer gescheiterten Europäischen Verteidigungsgemeinschaft oder von ihrem inzwischen gefundenen Ersatz in Gestalt der Westeuropäischen Union, oder schließlich von den großen Verbänden der Europäischen Bewegung, der Europa-Union und noch vielem anderen. Doch mit all dem will ich Sie im Augenblick nicht belasten. Zweifellos befindet sich das Problem der Einigung Europas trotz all seiner Vordringlichkeit gegenwärtig leider in einem Wellental, das hoffentlich bald durchschritten ist. Einigermaßen günstige Ansätze hierzu sehen wir in jüngster Vergangenheit in der Messinakonferenz und der erfreulich großen Aktivität der Gemeinsamen Versammlung der Montan Union.

Auf vielen Wegen . . .

Zu diesem geradezu verwirrenden Vielerlei gestatten Sie mir auf Grund meiner nunmehr schon langjährigen Einschaltung in diese Probleme ein Schlußwort, das Sie vielleicht beherzigen mögen. Europa wird auf vielen Wegen kommen, kein Schritt allein genügt, aber auch keiner ist überflüssig, es gibt hier kein Entweder-Oder, sondern nur ein Sowohl-Als-Auch. Wenn der frühere Präsident Monnet, der Hohen Behörde in Luxemburg bei Beginn der Arbeit der verschiedenen Organe der neuen Montan-Union den Satz gesprochen hat: „l'Europe est né!", so war dies in gewisser Hinsicht durchaus richtig, aber es wäre gefährlich, diesen Ausspruch allzu wörtlich zu nehmen. Europa war letztlich noch nicht geschaffen worden durch diesen Schumanplan, ebensowenig wie es durch die etwaige Annahme des von unserer Gemeinsamen Versammlung der Montan-Union vorbereiteten ausgezeichneten Verfassungsentwurfs entstanden wäre. Europa kommt, um es abschließend noch einmal zu sagen, eben auf vielen Wegen, beinahe unmerklich. Auch die geschichtliche Europäische Verteidigungsgemeinschaft war in diesem Sinne nicht überflüssig und aus dieser höheren Erkenntnis heraus braucht uns ein noch so bedauerlicher Rückschlag letztlich nicht zu schrecken. So ist auch die Arbeit, zu der ich Sie auf unserem geistigen Rundgang aufgefordert habe, im Kleinen und Großen nicht überflüssig, sondern sehr wichtig. Aber handeln müssen wir!

Ein Gruß aus Straßburg

Von Dr. Hermann Pünder, MdB
Deutschen Delegierten zum Europarat

Es ist manchmal wirklich fast zum Verzweifeln! Da hat man nun ein Vierteljahrhundert für die Einheit Europas in Wort und Schrift gestritten, hat nach dem schauerlichen Anschauungsunterricht des zweiten Weltkrieges auf schnelle Erfolge der europäischen Bewegung gehofft und muß heute als Mitglied des Straßburger Europarates mit Bedauern feststellen, daß den schönen Reden wirkliche Taten noch kaum gefolgt sind.

Es ist immer das alte Lied. Im Europarat, der an sich mit seinen 15 Ländern und seiner guten Viertelmilliarde Menschen überhaupt nur erst ein Torso von Europa darstellt, hätten sich die im besten Sinne revolutionären Europäer, zu denen auch wir uns rechnen dürfen, die Mehrheit. Aber England ist einer echten europäischen Konföderation nach wie vor durchaus abgeneigt trotz aller Bereitschaft zu positiver Mitarbeit auf wichtigen Einzelgebieten. Daran hat sich durch den Regierungswechsel in England nicht das mindeste geändert. Die gleiche zurückhaltende Haltung wie England nehmen schon immer die vier skandinavischen Länder Dänemark, Schweden, Norwegen und Island ein. Der Torso Europas ist damit also noch kleiner geworden und besteht im wesentlichen nur noch aus dem Kontinentalblock der Franzosen, Deutschen, Italiener, den drei Beneluxländern und den tapferen Türken.

Diese kontinentale Gruppe des Europarates stellt mit ihren 80 Delegierten in der Beratenden Versammlung immerhin noch einen recht machtvollen Block dar. Selbst unter Berücksichtigung der unsicheren Haltung der internationalen Sozialisten (im wesentlichen eine Folge der Zurückhaltung der Labour-Party) würde in der Beratenden Versammlung von 125 Delegierten noch eine recht ansehnliche Mehrheit übrigbleiben.

Diese kontinentale Gruppe hatte sich nun aber bisher trotz vielfältiger Bemühungen noch nicht aufraffen können, in der Richtung eines Kontinental-Europas klare Schritte zu tun. Gab man sich doch immer noch der unsicheren Hoffnung hin, auch England und seine skandinavische Gruppe noch zu gewinnen. Nachdem nun aber hierzu negative Klarheit geschaffen ist, ist in diesen Tagen in Straßburg ein Entschluß für ein Kontinental-Europa, also ohne die englische Gruppe, aber mit deren wohlwollender Haltung, gereift. Zu 24 Delegierten haben wir uns mit französischen, italienischen und luxemburgischen Delegierten auf einen Antrag des Delegierten de Menthon, des französischen Vizepräsidenten der Beratenden Versammlung und Fraktionsfreundes von Außenminister Schuman, geeinigt. Dieser Antrag de Menthon enthält im wesentlichen die Gedanken, die kürzlich Außenminister Schuman über die Schaffung einer politischen supranationalen obersten Behörde entwickelt hatte. Da sich diese wertvollen Anregungen zu einem französischen Regierungsvorschlag offenbar wegen der äußerst labilen französischen Regierungsverhältnisse leider nicht zu verdichten scheinen, haben wir 24 Delegierte die Initiative zu ergreifen versucht.

Der Antrag de Menthon empfiehlt dem Ministerrat, im Rahmen des Europarates und an seinem Sitz ein europäisches Exekutivkomitee aus 7 Mitgliedern zu berufen. Die 7 Arbeitsgruppen sollen die auswärtigen Angelegenheiten, die Wirtschaftspolitik, die europäische Verteidigung, die Sozialpolitik und die Gesundheitspflege, die Kulturpolitik, das Justizwesen einschließlich der Menschenrechte und schließlich die Bevölkerungspolitik mit den

ED-106139 – 280

Kölnische Rundschau
Dienstag, 4. Dezember 1951

„Das Beste liegt nie hinter uns, sondern immer vor uns. Jaeger

Problemen der Flüchtlinge und Auswanderer umfassen. An der Spitze dieser Arbeitsgebiete sollen sieben europäische Oberkommissare stehen, die jeweils für ein Jahr berufen werden und sich selber einen Präsidenten wählen. Der Antrag de Menthon sieht vor, daß der Ministerrat dieses Exekutivkomitee mit der praktischen Durchführung bestimmter Aufgaben beauftragt, und daß auch die Beratende Versammlung Weisungen hinsichtlich Einholung von Informationen und Vorbereitung wichtiger Vorlagen erteilen kann. Der Kreis der an dieser ersten europäischen Zentralinstanz beteiligten Länder ist mit voller Absicht nicht umrissen, sondern der Zutritt soll jedem einzelnen Staat vorbehalten bleiben, auch hinsichtlich eines völligen oder nur teilweisen Zutritts.

Von der Einbringung dieses Antrages bis zum Einsatz einer solchen hohen europäischen Behörde ist natürlich leider noch ein weiter Weg. Zunächst muß der Antrag von der Beratenden Versammlung überhaupt angenommen werden, an welcher Klippe er hoffentlich nicht scheitern wird. Dann geht diese Empfehlung der Beratenden Versammlung an den Ministerrat, dessen Entscheidung selbst bei günstigem Ausgang nach allen bisherigen Erfahrungen vermutlich nicht so schnell erfolgen wird. Aber diese Schwierigkeiten und Verzögerungen sollen uns nicht schrecken. Immerhin ist durch diesen Antrag de Menthon ein weiterer wichtiger Schritt in Richtung auf die Einheit Europas getan, dem noch weitere folgen sollen.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106139 - 281

Kölnische Rundschau

Sonntag, 13. Januar 1952

Morgenröte über Europa

VON DR. HERMANN PÜNDER, MdB

Die Beratungen des Bundestages über 2. und 3. Lesung des Vertrages über die Gründung der europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (Schumanplan) sind nach dreitägiger Dauer glücklich zu Ende gegangen. Bei den bekannten knappen Mehrheitsverhältnissen im Bundestag war der Ueberhang von 80 Stimmen sehr groß. Es haben eben nicht nur unsere Koalitionsfraktionen der CDU, FDP und DP für den Schumanplan gestimmt. Geschlossen war die Opposition nur auf seiten der SPD und KPD. Im ganzen sind diese für das deutsche Schicksal auf weite Sicht überaus bedeutsamen Verhandlungen durchaus würdig verlaufen, nachdem die Koalitionsfraktionen kurzerhand vor Weihnachten auf einer Durchpeitschung dieser wichtigen Vorlage nicht bestanden hatten. Auch der Arbeitseifer des Bundestages dürfte durchaus zu loben sein. Währte doch z. B. die Plenarsitzung am 10. Januar bis zum frühen Morgen des folgenden Tages ohne jede Unterbrechung über 19 Stunden, woran sich nach einer Pause von nur 5 Stunden die Sitzung des 3. Beratungstages anschloß.

Alle wahren Freunde einer künftigen europäischen Vereinigung können sich der Annahme des Schumanplanes herzlich freuen. Der SPD war es begreiflicherweise peinlich, daß Bundeskanzler Dr. Adenauer mit vollem Recht eingangs der Debatte darauf hinwies, es handle sich um eine Entscheidung für oder gegen Europa. Ebenso peinlich mußte ihr der Hinweis sein, daß die Sozialisten der anderen Schumanplan-Länder sich positiv zur europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl ausgesprochen haben. Der vorurteilsfreie Beobachter muß feststellen, daß es der SPD-Fraktion trotz Aufgebots vieler Redner keineswegs gelungen ist, diese Peinlichkeiten aus der Welt zu schaffen.

Der Berichterstatter des Bundestages, der FDP-Abgeordnete Dr. Preusker, hatte in seinem Bericht darauf hingewiesen, daß die Bundesrepublik gerade das Ruhrstatut als eine schwerwiegende Diskriminierung und als Hindernis einer europäischen Verständigung empfinden mußte. Er erinnerte auch an die Initiative des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen vom 1. Januar 1949, an die Stelle des Ruhrstatuts einen völkerrechtlichen Zweckverband zu setzen, in den „Deutschland die Ruhr, Frankreich das Erzvorkommen Lothringens, beide die Saar sowie Belgien und Luxemburg ihre Schwerindustrie" einbringen sollen. Bis zum Reifwerden einer in die Zukunft weisenden europäischen Initiative verging aber noch mehr als ein Jahr, bis dann am 9. Mai 1950 der französische Außenminister Robert Schuman den späterhin nach seinem Namen benannten Plan der Weltöffentlichkeit unterbreitete. Schuman betonte damals, daß der Weltfrieden nur erhalten bleiben könne, wenn man den ihn drohenden Gefahren mit wahrhaft schöpferischen Leistungen begegne, und daß friedliche Beziehungen ohne ein geordnetes und lebensvolles Europa undenkbar seien. Er hatte in diesem Zusammenhang auch darauf hingewiesen, daß Europa nicht auf einmal und als ein umfassender Bau erstehen könne und daß Voraussetzung für den Zusammenschluß der europäischen Nationen die Befestigung des jahrhundertealten Gegensatzes zwischen Frankreich und Deutschland sei. Auf diesen Erkenntnissen, die sich inzwischen längst als richtig erwiesen haben, hatte die französische Regierung ihren Vorschlag über die Gründung einer europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl aufgebaut und betont, daß das Zusammenlegen gerade dieser beiden Erzeugungen zwangsläufig zur ersten Etappe des europäischen Staatenbundes führen werde sowie zur sofortigen Schaffung gemeinsamer Grundlagen für den Ausbau der Wirtschaft und zu einem Wandel im Geschick dieser Länder. Zweifellos enthält der

„Kinder brauchen Beispiele, nicht Kritik"
Jeubert

Schumanplan, wie er nunmehr vorliegt, noch mancherlei Schönheitsfehler. Aber es ist recht billig, immer wieder auf diese Mängel hinzuweisen. Es ist einfach, im gemächlichen Gleichschritt zu verharren, kühne Taten sind unbequemer und erfordern mühselige Arbeit. Aber wir dürfen die Ueberzeugung haben, daß der Schumanplan im Laufe seiner Handhabung noch manche Entwicklungsstadien durchmachen wird, die aber nur alle nach vorn weisen werden.

So ist der Schumanplan nach all den Enttäuschungen, die die Freunde Europas trotz aller Bemühungen in den letzten Jahren erlebt haben, der wirklich erste Schritt zur Schaffung einer übernationalen europäischen Gemeinschaft. Ohne Zweifel wird das erzielte Werk nicht bei Kohle und Stahl stehen bleiben; vielmehr werden weitere übernationale Lösungen sich anschließen müssen, die alle der Einheit Europas dienen werden.

Zum Schluß noch der Hinweis, daß der Schumanplan ein edles Friedenswerk ist und in keiner Weise kriegerischen Zwecken dient. Zum Beweise hierfür genügt der Hinweis, daß in der Entstehungsperiode des Schumanplans von dem viel späteren Plan einer europäischen Verteidigungsgemeinschaft überhaupt noch keine Rede war. So ist ein Junctim zwischen Schumanplan und europäischer Verteidigungsgemeinschaft, worüber die entscheidenden Beratungen noch bevorstehen, durchaus abzulehnen. Ehrlichen Gewissens dürfen wir daher feststellen, daß mit der Annahme des Schumanplans durch den Bundestag, der hoffentlich auch in Italien, Belgien und Luxemburg gleiche Entscheidungen baldigst folgen werden, eine Morgenröte für Europa angebrochen ist.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106139-282

Weiterhin mit Zuversicht dabei

Von Dr. Dr. Hermann Pünder

Vizepräsident der Gemeinsamen Versammlung

Die Debatte, die die Gemeinsame Versammlung in diesen Tagen im Straßburger Europahaus führt, ist vielleicht die wichtigste seit Bestehen der Montan-Union. Europa hat ein Recht zu wissen, wie nach der Entscheidung der französischen Kammer vom 30. August dieses Jahres und nach den anschließenden Konferenzen von London und Paris das Parlament der Montan-Union sich zu der völlig veränderten Lage stellt, und wie unsere Versammlung sich unter den veränderten Verhältnissen zurechtfinden zu können glaubt.

Es erhebt sich die gebieterische Forderung, die nötigen Entscheidungen mit der gebotenen Energie zu treffen, damit die Völker sehen, daß diese supranationale Organisation imstande ist, rasch und zweckentsprechend zu handeln. Dies ist die beste Art, den Wert der supranationalen Arbeit sichtbar zu machen.

Ich erkläre freimütig, daß ich mit vielen guten Europäern die Ablehnung der EVG durch die französische Kammer sehr bedauert habe. Die EVG sollte die zweite supranationale Säule neben unserer Montan-Union sein. Über beiden sollte sich das Dach der Europäischen Politischen Gemeinschaft wölben. Diese Gemeinschaft der Sechs war noch nicht „Europa", aber doch ein guter Anfang in der Linie einer langsamen Abkehr vom alten Ideal des Nationalstaates. Damit ist es nun vorbei.

Die Montan-Union und die Gemeinsame Versammlung sind dadurch in den Zustand einer gewissen Vereinsamung geraten. Mal lauter, mal leiser wird die zweifelnde Frage gestellt, ob die Montan-Union ihre Arbeit überhaupt noch fortsetzen kann und soll. Daß ihre Arbeit schwieriger werden wird, ist unbestreitbar. Zwar ist sie schon eine europäische Realität. Aber es wurde ihr schwerfallen, die weitgesteckten Ziele der Präambel und des Artikel 2 des Schumanplanes als einzige supranationale Organisation zu erreichen. Hier mitzuhelfen, ist die große Aufgabe unserer Gemeinsamen Versammlung.

Die Gesamtintegration Europas wird trotz allem kommen, weil sie eine Lebensnotwendigkeit ist. Europa kommt auf vielen Wegen. Es gibt kein „Entweder-Oder", sondern nur ein „Sowohl als auch". Bausteine auf dem Wege nach Europa sind auch die Londoner Konferenz und die Pariser Verträge. Deshalb liegt für unsere Versammlung kein Grund vor, die Flinte ins Korn zu werfen. Ich erkläre an diesem bedeutsamen Zeitabschnitt namens meiner politischen Freunde, daß wir uns der sachlichen Mitarbeit an der Montan-Union auch weiterhin mit Zuversicht widmen werden.

Parlament

- 8. Dez. 1954

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/11-287

Der Fall Podeyn vor dem Wirtschaftsrat

Oberdirektor Pünder leugnet seine Intrigen

Von unserem Frankfurter F. W.-Berichterstatter

In seiner 20. Plenarsitzung beschäftigte sich der bizonale Wirtschaftsrat mit dem sozialdemokratischen Antrag zum „Fall Podeyn", der mit Rücksicht auf die Arbeitslücke während der letzten Tagungsperiode zurückgestellt worden war. Der Antrag besagt, daß der Vorsitzende des Verwaltungsrates durch Beschluß des Wirtschaftsrates ersucht wird, 1. das gegen Ministerialdirektor Podeyn verhängte Verbot zur Teilnahme an der Welternährungskonferenz aufzuheben und 2. dem Wirtschaftsrat eine ausführliche Erklärung über Anlaß und Gründe des Verbots zu geben.

Abg. Kriedemann (SPD) wies darauf hin, daß der Antrag nach wie vor grundsätzliche Bedeutung habe. Es handele sich hier um einen Beamten, dessen Zugehörigkeit zur SPD bekannt sei. Nachdem Oberdirektor Pünder in einem Zeitschriftenartikel über den „Rechtsstaat" festgestellt habe, man solle nach der politischen Einstellung eines Beamten möglichst nicht fragen — die Sozialdemokraten würden überhaupt nicht danach fragen — sei zu klären, ob etwa die Mitgliedschaft zur SPD für einen Beamten „strafverschärfend" wirke.

Da der Sprecher der SPD offenbar Kenntnis davon hatte, welcher Art die vorbereitete Erklärung des Oberdirektors zu dieser Angelegenheit sein würde, schilderte er ausführlich den Hergang. Danach hatte die amerikanische Militärregierung in einer Einladung zwei Beamte für die Begleitung des amerikanischen Vertreters zur Welternährungskonferenz genannt, unter denen sich auch Ministerialdirektor Podeyn, der Generalreferent für Ernährungsfragen in der Verwaltung für Ernährung und Landwirtschaft, befand. Nachdem Direktor Schlange-Schöningen als Dienstvorgesetzter telephonisch sein Einverständnis mit der Delegation der beiden empfohlenen Beamten gegeben hatte, beschäftigte sich der erweiterte Fraktionsvorstand der CDU/CSU damit, und es wurde erklärt, daß die Entsendung eines Sozialdemokraten geradezu eine Provokation bedeute.

In dieser Sitzung erklärte sich Oberdirektor Pünder sofort bereit, Podeyn von der Reise auszuschließen. Direktor Schlange-Schöningen hat dann bei der Militärregierung schriftlich seine vorher erteilte Zustimmung zurückgezogen. Der amerikanische Beamte gab sich mit dieser Absetzung seines Vorschlages jedoch nicht zufrieden, sondern bestand auf der Teilnahme Podeyns. Er selbst habe nichts dagegen, wenn Podeyn als Privatperson reise. Dies lehnte der Ministerialdirektor jedoch ab, da es sich nicht um eine Vergnügungsreise, sondern um einen Auftrag von großer Wichtigkeit handele.

Im Anschluß an diese Darlegungen setzte Oberdirektor Pünder dem Wirtschaftsrat die Ablehnung des sozialdemokratischen Antrags vor, weil weder er noch der Verwaltungsrat mit der Sache befaßt worden seien und daher auch von ihm das angebliche Reiseverbot nicht aufgehoben werden könne.

Abg. Stricker (Zir.) drückte seine Verwunderung darüber aus, daß niemand zugeben wolle, das Verbot ausgesprochen zu haben.

Abschließend wies Abg. Kriedemann (SPD) noch einmal darauf hin, daß die CDU-Fraktion durch die Unterbindung der Reise Podeyns die bizonalen Behörden in eine Situation gebracht habe, die das Vertrauen des Auslandes schmälere. Da die Bizone auf die ernährungsmäßige Hilfe des Auslands vollständig angewiesen sei, stelle der leichtfertige Verzicht auf eine Interessenvertretung auch eine Gefährdung dieser Hilfe dar. Die sozialdemokratische Fraktion behalte sich vor, die Angelegenheit weiterzuverfolgen, indem sie Direktor Schlange-Schöningen nach seiner Rückkehr aus England darüber befragen werde, was ihn dazu bestimmt habe, die Delegation Podeyns entgegen der ursprünglichen Absicht abzulehnen.

Zu dem in zweiter und dritter Lesung vorliegenden Gesetz zur Verlängerung des bis zum 31. Dezember befristeten Übergangsgesetzes über die Preisbildung und Preisüberwachung hatte die sozialdemokratische Fraktion Abänderungsanträge eingebracht, die etwa dem Ergebnis der Beratungen des Länderrats zu dieser Frage entsprechen. Der Länderrat war von dem weitgehenden Vorschlag des Ministerpräsidenten Arnold, der ein Preisamt fordert, das etwa dem früheren Preiskommissar der Reichsregierung entsprochen haben würde, abgekommen und hatte eine Synthese zwischen dem aus den Verwaltungsdirektoren bestehenden Preisrat und einem selbständigen Preiskommissar zu bilden versucht.

Nach dem sozialdemokratischen Antrag sollte in die Preisgesetzgebung die Bestimmung aufgenommen werden, daß eine Oberste Preisbehörde zu schaffen ist, deren Leiter vom Vorschlag an die Weisungen des Oberdirektors gebunden sein.

Oberdirektor Pünder meldete sich zum Wort und wandte sich mit der Begründung, daß der bestehende Koordinierungsausschuß die richtige Lösung sei, gegen den Antrag. Wirtschaftsdirektor Erhard erklärte, es sei „abwegig", die Preisentwicklung als Folge seiner Wirtschaftspolitik zu betrachten. Was nötig sei, soll durch den Preisrat geschehen, was darüber hinausgehe, sei von Übel. Prof. Erhard stellte eine Alternative, mit der er andeutete, daß im Falle der Schaffung eines unabhängigen Preisamtes seine früher geäußerten Rücktrittsabsichten noch bestehen.

Obgleich das Zentrum den sozialdemokratischen Antrag unterstützte, verfiel dieser mit 47 gegen 39 Stimmen der Ablehnung. Infolgedessen lehnten die Sozialdemokraten die Verlängerung des unveränderten bleibenden Preisgesetzes ab, das aber trotzdem mit einer knappen Mehrheit von vier Stimmen angenommen wurde. Der Länderrat wird vermutlich ein Veto einlegen.

Zum ersten Lastenausgleichsgesetz hatte der Länderrat bezüglich Abänderungswünsche geäußert, um durch ein Veto die Inkraftsetzung der Soforthilfe nicht hinauszuschieben. Da diese Anträge in den Fraktionen eingehend beraten waren, ergab sich eine reibungslose Abstimmung ohne Debatten. Danach wird das landwirtschaftliche Vermögen der Gebietskörperschaften von der Abgabe befreit. Die Seeschiffahrt ebenfalls von der Abgabepflicht auszunehmen, wurde mit schwacher Mehrheit abgelehnt. Da wegen der verspäteten Fertigstellung der ersten Durchführungsverordnung zu diesem Gesetz die Finanzämter nicht vor Ende Januar im Besitz der erforderlichen Dienstanweisungen sein werden, entschloß sich der Wirtschaftsrat, sowohl den Termin für die ersten allgemeinen Abgabeleistungen wie für die Sonderveranlagungen um einen Monat — vom 20. Januar auf den 20. Februar — zu verschieben. Auch der Termin für die Anträge der Anspruchsberechtigten wurde vom 30. Januar auf den 28. Februar verlegt. Die wichtigste der Abänderungen des Gesetzes besteht darin, daß nach einem entsprechenden Beschluß des Wirtschaftsrats für den Begriff der Erwerbsunfähigkeit nicht mehr, wie bisher, die Bestimmungen des Angestellten-Versicherungsgesetzes mit 50 Prozent, sondern die Reichsversicherungsordnung mit 66⅔ Prozent Erwerbsbeschränkung maßgebend ist. Darüber [illegible]

ED-106/39-284

Rücksicht auf die Arbeitsfülle während der letzten Tagungsperiode, zurückgestellt worden war. Der Antrag besagt, daß der Vorsitzende des Verwaltungsrates durch Beschluß des Wirtschaftsrates ersucht wird, 1. das gegen Ministerialdirektor Podeyn verhängte Verbot zur Teilnahme an der Welternährungskonferenz aufzuheben und 2. dem Wirtschaftsrat eine ausführliche Erklärung über Anlaß und Gründe des Verbots zu geben.

Abg. Kriedemann (SPD) wies darauf hin, daß der Antrag nach wie vor grundsätzliche Bedeutung habe. Es handele sich hier um einen Beamten, dessen Zugehörigkeit zur SPD bekannt sei. Nachdem Oberdirektor Pünder in einem Zeitschriftenartikel über den „Rechtsstaat" festgestellt habe, man solle nach der politischen Einstellung eines Beamten möglichst nicht fragen — die Sozialdemokraten wurden überhaupt nicht danach fragen — sei zu klären, ob etwa die Mitgliedschaft zur SPD für einen Beamten „strafverschärfend" wirke.

Da der Sprecher der SPD offenbar Kenntnis davon hatte, welcher Art die vorbereitete Erklärung des Oberdirektors zu dieser Angelegenheit sein würde, schilderte er ausführlich den Hergang. Danach hatte die amerikanische Militärregierung in einer Einladung zwei Beamte für die Begleitung des amerikanischen Vertreters zur Welternährungskonferenz genannt, unter denen sich auch Ministerialdirektor Podeyn, der Generalreferent für Ernährungsfragen in der Verwaltung für Ernährung und Landwirtschaft, befand. Nachdem Direktor Sachange-Schöningen als Dienstvorgesetzter telephonisch sein Einverständnis mit der Delegation der beiden empfohlenen Beamten gegeben hatte, beschäftigte sich der erweiterte Fraktionsvorstand der CDU/CSU damit, und es wurde erklärt, daß die Entsendung eines Sozialdemokraten geradezu eine Provokation bedeute.

In dieser Sitzung erklärte sich Oberdirektor Pünder sofort bereit, Podeyn von der Reise auszuschließen. Direktor Schlange-Schöningen hat dann bei der Militärregierung schriftlich seine vorher erteilte Zustimmung zurückgezogen. Der amerikanische Beamte gab sich mit dieser Abweisung seines Vorschlages jedoch nicht zufrieden, sondern suchte den Oberdirektor auf, um die Gründe für das Reiseverbot zu erfahren. Pünder erklärte, daß „eine Fraktion" des Wirtschaftsrates gegen die Reise Podeyns Einspruch erhoben habe. Es handele sich also nicht um einen Beschluß des Wirtschaftsrates, sondern um einen Antrag von großer Wichtigkeit handele.

Im Anschluß an diese Darlegungen schlug Oberdirektor Pünder dem Wirtschaftsrat die Ablehnung des sozialdemokratischen Antrags vor, weil weder er noch der Verwaltungsrat mit der Sache befaßt worden seien und daher auch von ihm das angebliche Reiseverbot nicht aufgehoben werden könne.

Abg. Stricker (Zir.) drückte seine Verwunderung darüber aus, daß niemand zugeben wolle, das Verbot ausgesprochen zu haben.

Abschließend wies Abg. Kriedemann (SPD) noch einmal darauf hin, daß die CDU-Fraktion durch die Unterbindung der Reise Podeyns die hinzuzuziehenden Behörden in eine Situation gebracht habe, die das Vertrauen des Auslandes schmälere. Da die Bizone auf die ernährungsmäßige Hilfe des Auslands vollständig angewiesen sei, stelle der leichtfertige Verzicht auf eine Interessenvertretung auch eine Gefährdung dieser Hilfe dar. Die sozialdemokratische Fraktion behalte sich vor, die Angelegenheit weiterzuverfolgen, indem sie Direktor Schlange-Schöningen nach seiner Rückkehr aus England darüber befragen werde, was ihn dazu bestimmte, die Delegation Podeyns entgegen der ursprünglichen Absicht abzulehnen.

Zu dem in zweiter und dritter Lesung vorliegenden Gesetz zur Verlängerung des bis zum 31. Dezember befristeten Übergangsgesetzes über die Preisbildung und Preisüberwachung hatte die sozialdemokratische Fraktion Abänderungsanträge eingebracht, die etwa dem Ergebnis der Beratungen des Länderrats zu dieser Frage entsprechen. Der Länderrat war von dem weitgehenden Vorschlag des Ministerpräsidenten Arnold, der ein Preisamt forderte, das etwa dem früheren Preiskommissar der Reichsregierung entsprochen haben würde, abgekommen und hatte eine Synthese zwischen dem aus den Verwaltungsdirektoren bestehenden Preisrat und einem selbständigen Preiskommissar zu bilden versucht.

Nach dem sozialdemokratischen Antrag sollte in die Preisgesetzgebung die Bestimmung aufgenommen werden, daß eine oberste Preisbehörde zu schaffen ist, deren Leiter vom Vorsitzenden des Verwaltungsrats ernannt wird und diesem verantwortlich ist. Die Preisbehörde, die etwa dem bestehenden Rechts- oder Personalamt entsprechen haben würde, sollte die Befugnis haben, bei der bestehenden Koordinierungsgesellschaft die richtige Lösung sei gegen den Antrag. Wirtschaftsdirektor Erhard erklärte, es sei „abwegig", die Preisentwicklung als Folge seiner Wirtschaftspolitik zu betrachten. Was nötig sei, sei durch den Preisrat geschehen, was darüber hinausgehe, sei vom Übel. Prof. Erhard stellte eine Alternative, mit der er andeutete, daß im Falle der Schaffung eines unabhängigen Preisamtes seine früher geäußerten Rücktrittsabsichten noch bestehen.

Obgleich das Zentrum den sozialdemokratischen Antrag unterstützte, verfiel dieser mit 47 gegen 39 Stimmen der Ablehnung. Infolgedessen lehnten die Sozialdemokraten die Verlängerung des unverändert bleibenden Preisgesetzes ab, das aber trotzdem mit einer knappen Mehrheit von vier Stimmen angenommen wurde. Der Länderrat wird voraussichtlich ein Veto einlegen.

Zum ersten Lastenausgleichsgesetz hatte der Länderat lediglich Abänderungswünsche geäußert, um durch ein Veto die Inkraftsetzung der Soforthilfe nicht hinauszuschieben. Da diese Anträge in den Fraktionen eingehend beraten waren, erfolgte eine reibungslose Abstimmung ohne Debatten. Danach wird das landwirtschaftliche Vermögen der Genossenschaften von der Abgabe befreit. Die Seeschiffahrt ebenfalls von der Abgabepflicht auszunehmen, wurde mit schwacher Mehrheit abgelehnt. Da wegen der verspäteten Fertigstellung der ersten Durchführungsverordnung zu diesem Gesetz die Finanzämter nicht vor Ende Januar im Besitz der erforderlichen Dienstanweisungen sein werden, entschloß sich der Wirtschaftsrat, sowohl den Termin für die ersten allgemeinen Abgabefestsetzungen wie für die Sondervorauszahlungen um einen Monat — vom 20. Januar auf den 20. Februar — zu verschieben. Auch der Termin für die Anträge der Anspruchsberechtigten wurde vom 30. Januar auf den 28. Februar verlegt. Die Wesentlichen der Abänderungen des Gesetzes besteht darin, daß nach einem entsprechenden Beschluß des Wirtschaftsrats für den Begriff der Erwerbsunfähigkeit nicht mehr wie bisher die Bestimmungen des Angestellten-Versicherungsgesetzes mit 50 Prozent, sondern die Reichsversicherungsordnung mit 66⅔ Prozent Erwerbsbeschränkung maßgebend ist. Dadurch wird der Personenkreis der Anspruchsberechtigten erheblich eingeschränkt. Nach diesen Beschlüssen ist mit einem Veto des Länderats nicht mehr zu rechnen.

Neuer Vorwärts 18.12.48

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/39-285

Pünder, Hermann

43-BA-0004091

Institut für Zeitgeschichte - Archiv